

Ständig selbst: eine Untersuchung der alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen

Egbringhoff, Julia

Postprint / Postprint

Dissertation / phd thesis

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Egbringhoff, J. (2007). *Ständig selbst: eine Untersuchung der alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen*. (Arbeit und Leben im Umbruch, 14). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324853>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Julia Egbringhoff

ständig selbst.

**Eine Untersuchung der alltäglichen Lebensführung
von Ein-Personen-Selbständigen**

Arbeit und Leben im Umbruch. Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft, hrsg. von G. Günter Voß, Band 14,
ISBN 978-3-86618-187-8, Rainer Hampp Verlag, München u. Mering 2007, 407 S., € 32.80

Neue Arbeitsformen sind in mehrfacher Hinsicht entgrenzt: Wann, wo, wie lange, wie viel und wann nicht gearbeitet wird, ist nicht von außen vorgegeben. Im vorliegenden Buch wird am Beispiel von Ein-Personen-Selbständigen in Sachsen analysiert, wie diese ihren Alltag strukturieren und welchen Orientierungen sie dabei folgen. Im Zentrum steht das Verhältnis von „Arbeit und Leben“.

Die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen ist so schillernd wie sozialstrukturell heterogen. Für die qualitative Untersuchung wurden Interviews beispielsweise mit einem Tiefkühlkostfahrer, einer Kulturmanagerin, einem Webdesigner und der Besitzerin eines Pizzaservice geführt.

Ständig selbst über seine Arbeitskraft und Lebenskraft entscheiden zu können und zu müssen, erweist sich als extrem anspruchsvoll. Der Blick hinter das stetige Anwachsen neuer Selbständigkeit zeigt ein differenziertes Bild im Umgang mit diesen Anforderungen: Wie dynamische Formen mit fließenden Übergängen von Arbeit und Leben als Zugewinn von Lebensqualität gefunden werden, das Privatleben im täglichen Existenzkampf unterzugehen droht oder an der vertrauten wie starren Zuweisung von Erwerbs- und Freizeit festgehalten wird, um sich vor der als grenzenlos erlebten Arbeit zu schützen.

Zu Schlüsselkompetenzen werden Selbstbegrenzung und Balancierung, um die für sich selbst passende Form und das subjektive Maß im Umgang mit der eigenen Ressource Arbeitskraft zu finden.

Schlüsselwörter: Alltägliche Lebensführung, Entgrenzung von Arbeit und Leben, Ein-Personen-Selbständige, Zukunft der Arbeitsgesellschaft, Arbeitskraft

Dr. *Julia Egbringhoff* ist Diplom-Pädagogin und Sozialwissenschaftlerin und war Forschungsmitarbeiterin an der Professur für Industrie- und Techniksoziologie und Mitglied im interdisziplinären Promotionskolleg der Hans-Böckler-Stiftung der Universität Chemnitz. Derzeit arbeitet sie als Organisationsberaterin und Trainerin.

Arbeit und Leben im Umbruch

Schriftenreihe zur
subjektorientierten
Soziologie
der Arbeit
und der
Arbeitsgesellschaft

herausgegeben
von
G. Günter Voß

gefördert von ISIFO
Institut für sozial-
wissenschaftliche
Information und
Forschung e.V.,
München

Themenfeld der Schriftenreihe ist die gesellschaftliche Arbeit und der Wandel der nach wie vor durch sie geprägten modernen Sozialverhältnisse. Gemeint ist damit nicht nur die Erwerbsarbeit; Thema sind vielmehr auch alle anderen im weiteren Sinne als Arbeit zu verstehenden Tätigkeiten (Haus-, Familien-, Eigen- und Bürgerarbeit, Alltagsorganisation usw.) und deren technisch-organisatorische Rahmenbedingungen.

Gemeinsame Perspektive der Beiträge ist eine an der tätigen Person theoretisch und/oder empirisch ansetzende, dabei aber soziale Strukturen berücksichtigende und auf deren Analyse abzielende Subjektorientierte Soziologie. Konzeptioneller Fluchtpunkt ist ein soziologisches Verständnis von Subjektivität und dabei insbesondere von Arbeitskraft bzw. der Arbeitsperson.

Wichtiges Spezialthema (das der Reihe den Namen gibt) ist der soziale und individuelle Zusammenhang von erwerbsförmiger Arbeit und privatem Leben. Historischer Hintergrund dafür ist eine Entwicklung, mit der sich die bisher für moderne Gesellschaften typische strikte Trennung dieser beiden Sphären aufzulösen beginnt.

Das Theoriekonzept der Alltäglichen Lebensführung nimmt derartige Fragen in den Blick und ist damit für manche Beiträge der Reihe eine orientierende Perspektive, sie deckt aber keineswegs den potentiellen Themenrahmen ab. Die Reihe ist vielmehr offen für vielfältige Einzelfragen, so z.B. für den gesellschaftlichen Wandel von Arbeitskraft und Beruflichkeit. Möglich sind auch Themen, die Umbrüche in Erwerbsarbeit und Betrieb betreffen (sofern dies weiterreichende gesellschaftliche Aspekte berührt) oder auf den Wandel privaten Lebens abzielen (sofern dies die erwerbsgerichtete bzw. betriebliche Arbeit tangiert).

Julia Egbringhoff

ständig selbst

**Eine Untersuchung der
alltäglichen Lebensführung von
Ein-Personen-Selbständigen**

Rainer Hampp Verlag
München und Mering 2007

*Reihen-
heraus-
geber:* G. Günter Voß
Technische Universität Chemnitz
Industrie- und Techniksoziologie
09127 Chemnitz, 0371-531/4388
guenter.voss@phil.tu-chemnitz.de
<http://www.lebensfuehrung-im-wandel.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

DOI 10.1688/9783866181878

ISBN 978-3-86618-187-8

Arbeit und Leben im Umbruch: ISSN 1617-0407

1. Auflage 2007

Zugl. Chemnitz, Technische Universität, Dissertation, 2006

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wollen Ihnen ein gutes Buch liefern. Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen nicht zufrieden sind, wenden Sie sich bitte an uns.

© 2007 Rainer Hampp Verlag München und Mering
Meringzeller Str. 10 D – 86415 Mering

www.Hampp-Verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

meinen Eltern

Kapitelübersicht

Einleitung

I Arbeitswelt und Lebensführung im Wandel

- 1 Das Verhältnis von „Arbeit und Leben“ – alltägliche Lebensführung im Wandel
- 2 Exkurs: Arbeit und Leben in der DDR und im ostdeutschen Transformationsprozess
- 3 Entgrenzung von Arbeit als arbeitgesellschaftlicher Umbruchprozess

II Fragestellung und Methode

- 4 Theoretischer Bezugsrahmen, empirische Forschungsfragen und methodisches Vorgehen

III Alltägliche Lebensführung von Ein-Personen-Selbstständigen zwischen Gestaltungschancen und Bewältigungsdruck

- 5 Entgrenzte Erwerbsstrukturen: Neue Anforderungen an die Personen
- 6 Alltägliche Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbstständigen – Vier Typen
- 7 Beweggründe zur Selbständigkeit von Ein-Personen-Selbstständigen
- 8 Drei empirische Chancen-Risiken-Konstellationen

IV Interpretation und Diskussion der Ergebnisse

- 9 Interpretation der Befunde
- 10 Diskussion der Ergebnisse im arbeitssoziologischen Kontext
- 11 Eine weitergehende Interpretation: Selbstbegrenzung als Selbstschutz

Literatur

Anhang

Inhaltsverzeichnis

	Einleitung	17
I	ARBEITSWELT UND LEBENSFÜHRUNG IM WANDEL	31
1	Das Verhältnis von „Arbeit und Leben“ – alltägliche Lebensführung im Wandel	33
1.1	Die Trennung von Arbeit und Leben als Entwicklungsprodukt fordistischer Prägung	35
1.1.1	Sozialhistorische Voraussetzungen der Trennung von Arbeit und Leben	37
1.1.2	Normative Voraussetzungen der Trennung von Arbeit und Leben: Das Leitbild der Normalarbeit	41
1.1.3	Arbeit und Leben als Gegenstand von Arbeitszeitpolitik: „Das industrielle Zeitarrangement“ bis in die 1980er Jahre	43
1.2	Alltag als soziologischer Forschungsgegenstand	46
1.2.1	Handeln im Alltag – (k)ein Problem?	48
1.2.2	Der Alltag: „der Ort, an dem alles zusammenkommt“	50
1.2.3	Erwerbsarbeit und Freizeit – Über den Eigenwert der Freizeit im Alltag	51
1.3	Das Forschungskonzept „Alltägliche Lebensführung“	53
1.3.1	Vier Grundelemente einer Definition und theoretische Implikationen	54
1.3.2	Anwendung und Weiterentwicklung des Konzeptes	62
1.4	Empirisch rekonstruierte Lebensführungstypen	66
1.4.1	Drei idealtypische Lebensführungsmuster	66
1.4.2	Ausgewählte Befunde zur Struktur und Logik von Lebensführung	68
1.5	Der modernisierungstheoretische Bezugsrahmen: der Wandel der Lebensführung und ein neues Verhältnis von Arbeit und Leben	72
1.5.1	Die Leitthese der forcierten Rationalisierung der Lebensführung	72
1.5.2	Schlussfolgerungen aus den empirischen Untersuchungen	73
1.6	Fazit und Folgerungen für die Untersuchung	78

2	Exkurs: Arbeit und Leben in der DDR und im ostdeutschen Transformationsprozess	81
2.1	Das Verhältnis von Arbeit und Leben in der DDR und die alltägliche Lebensführung der Personen	82
2.1.1	Rahmenbedingungen der alltäglichen Lebensführung in der DDR	83
2.1.2	Auswirkungen auf die alltagspraktischen Arrangements	89
2.2	Zwischen Persistenz und Umbrüchen: Transformationsarbeit im Alltag der Ostdeutschen	92
2.2.1	Eine subjektorientierte Perspektive auf die Aneignungsverhältnisse der Personen	92
2.2.2	Ausgewählte Befunde zur Alltagsbewältigung im Transformationsprozess	94
2.2.3	Doppelter Umbruch der Erwerbsverhältnisse als neue Anforderung an die Personen	99
2.3	Fazit und Folgerungen für die Untersuchung	100
3	Entgrenzung von Arbeit als arbeitsgesellschaftlicher Umbruchprozess	103
3.1	Entgrenzungsprozesse – analytische Bezugspunkte	104
3.1.1	Perspektiven auf Entgrenzung und empirische Erscheinungen	105
3.1.2	Neue Anforderungen an die Erwerbspersonen	110
3.1.3	Entgrenzte Arbeitskraft: Die Arbeitskraftunternehmer-These	113
3.1.4	Subjektivierung von Arbeit	115
3.1.5	Entgrenzung von Arbeit und Leben – neue Anforderung und empirische Befunde	118
3.2	Das Beispiel Ein-Personen-Selbständige: eine Pioniergruppe entgrenzter Arbeit	124
3.2.1	Entwicklung und Erscheinungsformen selbständiger Erwerbsformen in Deutschland – eine Skizze	125
3.2.2	Das empirische Feld: Ein-Personen-Selbständige als Pioniergruppe neuer Entwicklungstrends	132
3.2.3	Entgrenzungserfahrung und Neue Selbständigkeit: Ostdeutschland als „Vorausphänomen“ einer deregulierten Arbeitswelt?	136
3.3	Fazit und Folgerungen für die Untersuchung	139

II	FRAGESTELLUNG UND METHODE	141
4	Theoretischer Bezugsrahmen, empirische Forschungsfragen und methodisches Vorgehen	143
4.1	Theoretischer Bezugsrahmen	143
4.1.1	Wandel der alltäglichen Lebensführung	143
4.1.2	Ein-Personen-Selbständige als Untersuchungsgruppe	144
4.1.3	Theorie reflexiver Modernisierung	145
4.1.4	Subjektorientierte Soziologie als Forschungsperspektive	146
4.2	Leitende empirische Forschungsfragen	147
4.2.1	Untersuchungsziele	148
4.2.2	Die Untersuchungsregion Ostdeutschland	149
4.3	Konzeptionelle Vorannahmen	151
4.4	Design der qualitativen Untersuchung	152
4.4.1	Prinzip der theoretischen Offenheit	153
4.4.2	Akteursperspektive	154
4.4.3	Verschränkung von Datenerhebung und Datenauswertung	154
4.5	Datenerhebung	155
4.5.1	Feldbegrenzende Kriterien der Fallauswahl	155
4.5.2	Datenbasis	158
4.5.3	Die Untersuchungsgruppe	159
4.5.4	Feldzugang und Interviewakquise	163
4.5.5	Erhebungsmethode	165
4.5.6	Aufbereitung und Dokumentation der Daten	167
4.6	Datenauswertung: Methodik der Fallrekonstruktion	167
4.6.1	Auswertungsschritte	167
4.6.2	Zur Darstellungsweise der empirischen Befunde	172

III	ALLTÄGLICHE LEBENSFÜHRUNG VON EIN-PERSONEN SELBSTÄNDIGEN – ZWISCHEN GESTALTUNGS- CHANCEN UND BEWÄLTIGUNGSDRUCK	175
5	Entgrenzte Erwerbsstrukturen: Neue Anforderungen an die Personen	177
5.1	Institutionelle Entgrenzung	178
5.1.1	Freie Marktsubjekte und abhängige Selbständigkeit	178
5.1.2	Selbst-Dekommodifizierung als neue Anforderung	180
5.2	Entgrenzung von Zeit und Ort	182
5.2.1	Die Selbstgestaltung der Arbeitszeit	182
5.2.2	Die Selbstregulation des Verhältnisses von Erwerbs- und Privatsphäre	183
5.3	Entgrenzung von Sinn und Motivation	183
6	Alltägliche Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen – Vier Typen	185
6.1	Die Dimensionen der Gestaltung von Arbeit und Leben	185
6.1.1	Die erste Dimension: das Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit	187
6.1.2	Die zweite Dimension: der Umgang mit Bedingungen	188
6.1.3	Alltägliche Lebensführungsmuster: Vier Typen	189
6.2	Typus I: „Das durchorganisierte Arrangement“	190
6.2.1	Allgemeine Beschreibung des Typus	191
6.2.2	Unterschiedliche Beweggründe für die Selbständigkeit – Zwei Typvarianten	195
	<i>Fallbeispiel Frau Claudius</i>	199
	<i>Fallbeispiel Herr Wagner</i>	209
6.2.3	Fallkontrastierung der Typvarianten im Hinblick auf Begrenzungshandeln	214
6.2.4	Die Extremvariante zweckrationaler Alltagsstrategie: Das Fallbeispiel Herr Dellinger	217
	<i>Fallbeispiel Herr Dellinger</i>	218
6.2.5	Zusammenfassung des Typus I: „Das durchorganisierte Arrangement“	219

6.3	Typus II: „Die offen-flexible Einheit“	220
6.3.1	Allgemeine Beschreibung des Typus	221
	<i>Fallbeispiel Frau Jahn</i>	228
6.3.2	Unterschiedliche Beweggründe für die Selbständigkeit – Zwei Typvarianten	230
	<i>Fallbeispiel Frau Busch</i>	233
	<i>Fallbeispiel Herr Berger</i>	240
6.3.3	Fallkontrastierung der Prototypen im Hinblick auf die innere und äußere Balance in der Lebensführung	246
6.3.4	Zusammenfassung des Typus II: „Die offen-flexible Einheit“	248
6.4	Typus III: „Die maßlose Vereinnahmung“	249
6.4.1	Allgemeine Beschreibung des Typus	250
6.4.2	Zur Illustration des Typus – das Fallbeispiel Frau Neumann	252
	<i>Fallbeispiel Frau Neumann</i>	252
6.5	Typus IV: „Das unberechenbare Hin-und-Her“	259
6.5.1	Allgemeine Beschreibung des Typus	259
6.5.2	Zur Illustration des Typus – das Fallbeispiel Herr Rahn	261
	<i>Fallbeispiel Herr Rahn</i>	261
6.6	Zusammenfassende Analyse der vier Lebensführungstypen	265
6.6.1	Die reaktiven Lebensführungsmuster: „Die maßlose Vereinnahmung“ und „Das unberechenbare Hin-und-Her“	266
6.6.2	Die aktiven Lebensführungsmuster: „Das durchorganisierte Arrangement“ und „Die offen-flexible Einheit“	267
7	Beweggründe zur Selbständigkeit von Ein-Personen-Selbständigen	273
7.1	Selbständigkeit als Erwerbs- und Lebensform	274
7.2	Selbständigkeit als Eigenprojekt	275
7.3	Selbständigkeit als Anpassungsstrategie und Übergang	275
7.4	Selbständigkeit wider Willen	276
7.5	Bedeutung der Beweggründe für Chancen und Risiken der Selbständigkeit	276

8	Drei empirische Chancen-Risiken-Konstellationen	279
8.1	Chancenoptimierung: Objektive Bedingungen und subjektive Ansprüche kommen zur Deckung	280
8.2	Mismatch: Prekarisierung durch fehlende Übereinstimmungen	280
8.3	Balancierung: Kompensierung durch permanente Passungsarbeit	282
IV	INTERPRETATION UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE	283
9	Interpretation der Befunde	285
9.1	Ein-Personen-Selbständigkeit als Problemdruck für die alltägliche Lebensführung	285
9.1.1	Aktive Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen als Anforderungen an die Lebensführung	286
9.1.2	Begrenzung von Arbeit und Leben – Segmentationsstrategie als zweckrational gesteuerte Lebensführung	290
9.1.3	Entgrenzung von Arbeit und Leben – Dynamisierungsstrategie als „situative Rationalisierung“ der Lebensführung	293
9.1.4	„Selbst-Subsumtion“ des privaten Lebens unter die Arbeit: Durchhaltestrategie als reaktive Lebensführung	296
9.2	Das Konstellationsgefüge gelungener Lebensführung	298
9.2.1	Die Lebensführung als Stabilitätsfaktor im Konstellationsgefüge	300
9.2.2	Bedeutung von subjektiven Motivlagen, Zielen und Orientierungen im Konstellationsgefüge	301
9.2.3	Voraussetzungen, Problemlagen und Folgewirkungen	302
9.3	Sozialstrukturelle Einflussfaktoren auf die Typenausprägungen	303
9.3.1	Verteilung der Sozialstrukturmerkmale	304
9.3.2	Ausprägungen entlang der Sozialstrukturmerkmale	308
9.3.3	Geschlechtsspezifische Aspekte der Befunde	311
9.3.4	Veränderungsdruck auf den Alltag ostdeutscher Ein-Personen-Selbständiger – Vorausphänomen einer entgrenzten Arbeitswelt?	318
9.4	Veränderungsdruck auf die alltägliche Lebensführung und die Bedeutungszunahme des Alltags	321

9.4.1	Veränderungsdruck auf die Lebensführung – Rationalisierung und Pluralisierung	322
9.4.2	Lebensführung ist kein einfaches Anpassungsproblem	326
9.4.3	Reflexivität als Lösung für alle(s)!?	327
9.5	Thesen zur alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen	329
10	Diskussion der Ergebnisse im arbeitssoziologischen Kontext	333
10.1	Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit am Beispiel der Ein-Personen-Selbständigkeit	333
10.1.1	Entgrenzung und Begrenzung von Arbeit und Leben	334
10.1.2	Subjektivierung von Arbeit	339
10.2	Ein-Personen-Selbständige als Pioniergruppe – zukunftsfähige selbständige Arbeits- und Lebensformen?	343
10.2.1	Ein-Personen-Selbständige als heterogenes Feld – Drei Teilgruppen	343
10.2.2	Die neue Ambiguität der Kategorie Selbständigkeit	347
10.3	Ein-Personen-Selbständige als Arbeitskraftunternehmer?	350
10.3.1	Ein-Personen-Selbständige: Arbeit und Leben unter den Anforderungsdimensionen des Arbeitskraftunternehmers	351
10.3.2	Entsprechungen der Lebensführungsmuster zum Typus des Arbeitskraftunternehmers	352
10.3.3	Die Beweggründe für Selbständigkeit im Lichte des Arbeitskraftunternehmers	353
10.4	Arbeitspolitische Herausforderung: Neue Arbeitsrealitäten und soziale Nachhaltigkeit	356
10.4.1	Prekarisierungstendenzen	357
10.4.2	Umgang mit Ambivalenz und Selbstsorge – Schlüsselkompetenzen neuer Arbeitsformen	363
10.4.3	Nachhaltige Arbeitskraftpolitik	366
11	Eine weitergehende Interpretation: Selbstbegrenzung als Selbstschutz	371
	Literatur	375
	Anhang	401

Dank

An der vorliegenden Arbeit war eine Reihe von Personen beteiligt, die mich auf vielfältige Weise unterstützt haben. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle bedanken.

Zuallererst danke ich meinen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen, den „Ein-Personen-Selbständigen“, die mir durch ihre Gesprächsoffenheit großzügig Einblick in ihre Alltagswelt gegeben haben.

Ich danke der Hans-Böckler-Stiftung für ihre materielle und ideelle Förderung im Rahmen meines Stipendiums am Promotionskolleg „Nachhaltige Regionalentwicklung in Ostdeutschland“ an der TU Chemnitz und ganz persönlich Werner Fiedler, Referent für Promotionsförderung.

Ein besonderer Dank geht an meinen Doktorvater Günter Voß, der mich über einen langen Zeitraum wohlwollend und „subjektorientiert“ begleitet hat. Er hat mich besonders „am Anfang“ und „am Ende“ ermuntert, mit seinen Rückmeldungen den Prozess vorangebracht und mir mit seiner steten Aufforderung „Mach dein’s!“ geholfen, mein Thema zu entwickeln.

Danken möchte ich meinen Kollegen und Kolleginnen an der Professur für Industrie- und Techniksoziologie, namentlich Frank Kleemann und Ingo Matuschek und der über die Jahre wechselnden Besetzung des Oberseminars von Günter Voß. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Doktorandenworkshops und das „Lebensführungs-Netzwerk“ haben mit kollegialer Kritik und wichtigen Anregungen die Erstellung der Arbeit befördert.

Ausdrücklich möchte ich Hans Pongratz danken. Er half immer wieder mit klaren Worten und hat zur richtigen Zeit das Richtige gesagt.

Die vorliegende Studie ist über weite Strecken im Rahmen des Promotionskollegs der Hans-Böckler-Stiftung entstanden. Ich danke allen Kolleginnen und Kollegen und den betreuenden Hochschullehrern für ihre Rückmeldungen und ihr Mitdenken, insbesondere auf den sehr arbeitsintensiven jährlichen Klausurtagungen. Ein persönlicher Dank an Ralf Wetzel, Jana Schröder, Katrin Großmann und Andreas Nolting.

Prof. Dr. Christine Weiske danke ich für ihre kritisch-instruktiven, hilfreichen Anmerkungen, ihre wohlwollende Unterstützung und ihr Engagement als Sprecherin im Promotionskolleg. Darüber hinaus danke ich ihr und Prof. Dr. Rainer Trinczek für ihre Bereitschaft zur Übernahme der weiteren Gutachten.

Ein ganz besonderer Dank gilt meiner Familie, meinen Eltern und meiner Schwester Verena, die mich auf vielfältige Weise bei diesem Projekt unterstützt und bestärkt haben.

Für die mühevoll geleistete Arbeit des Korrekturlesens danke ich meiner Mutter, Edeltraud Egbringhoff, und meiner Freundin Brigitte Bosche. Herzlicher Dank geht an Christoph Hahn für die Hilfe beim Layout und bei der Erstellung der ersten Druckfassung.

Meinen Freundinnen Christine Bell und Brigitte Bosche danke ich für die freundschaftliche Unterstützung, Ermutigung und Fürsorge in allen Phasen.

Ein inniger Dank geht an meine Freundin und Promotionsgefährtin Ulrike Hahn. Der in zugleich wachsender Freundschaft geteilte Arbeitsprozess über eine lange Zeit ist eine besondere Erfahrung, die meine Arbeit an und mein Leben mit der Dissertation geprägt hat. Danke Dir für alles.

Einleitung

Der Zusammenhang zwischen Erwerbsarbeit und privatem Leben stellt einen klassischen Topos der Arbeits- und Industriesoziologie dar. Im Zuge aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen erfährt er besondere Relevanz: Der tiefgreifende Strukturwandel der Arbeitswelt ist mit weitreichenden Folgen für Individuen und Gesellschaft verbunden. Es steht zu vermuten, dass das Verhältnis von „Arbeit und Leben“ davon nicht unerheblich betroffen ist – die Grenze zwischen Erwerbsarbeit und Privatsphäre fließender wird. Vor diesem Hintergrund beruht die vorliegende Untersuchung auf der Annahme, dass infolge neuer Anforderungen in der Erwerbssphäre die Gestaltung der Freizeit und des gesamten Lebenszusammenhangs unter Veränderungsdruck gerät. Der Alltag, als „Ort, an dem alles zusammenkommt“ (Jurczyk/Rerrich 1993a), wird für die Erwerbspersonen zu einer wichtigen Gestaltungsaufgabe.

In dem Forschungsansatz „Alltägliche Lebensführung“ (Voß 1991, Projektgruppe 1995), der den zentralen theoretischen Bezugspunkt für diese Arbeit darstellt, wird der Alltag als praktische, permanente und anspruchsvolle Integrationsleistung der Felder Erwerbsarbeit einerseits und Privatsphäre andererseits konzipiert, die von den Personen tagtäglich bewältigt wird und werden muss. Den Erkenntnissen der Lebensführungsforschung zufolge beruhe zwar die alltägliche Lebensführung vielfach auf tradierten Mustern und Selbstverständlichkeiten, dennoch sei das Verhältnis von „Arbeit und Leben“ keine fixe Struktur, sondern müsse aktiv von der Person hergestellt werden (ebd.). Dies wird in der These zugespitzt, dass die aktuellen, umfassenden Entgrenzungserscheinungen zu einer *gesteigerten Rationalisierung* der Lebensführung führten, was mit umfassenden Folgen für Individuen und Gesellschaft verbunden wäre (Voß 1991, Projektgruppe 1995, Gottschall/Voß 2003). Ob und wie sich die Entwicklungen der Arbeitswelt in der alltäglichen Lebensführung auswirken, wird am Beispiel der Ein-Personen-Selbständigkeit in dieser empirischen Studie untersucht.

Entgrenzung, Deregulierung und Flexibilisierung von Arbeit zeigen sich nicht nur im Binnenverhältnis abhängiger Beschäftigung, sondern forcieren die Zunahme neuer selbständiger Erwerbsformen und „Neujustierungen des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und privaten Lebensformen“ (Betzelt/Gottschall 2005: 275). Ein-Personen-Selbständige werden als Pioniergruppe¹ multipler Formen entgrenzter Arbeit gesehen. Sie gelten als „Laboratorium“ einer neuen Arbeitsrealität aus dem Rückschlüsse für zukünftige Anforderungen an die Erwerbspersonen und damit verbundene individuelle und soziale Folgen abgeleitet werden können.

¹ Auf Grund der sprachlichen Vereinfachung wurde entschieden, die männliche Form als allgemeine Form im Text zu verwenden, was Frauen in gleicher Weise einschließt.

Das Verhältnis von Arbeit und Leben und die Entgrenzung von Arbeit als analytische Bezugspunkte

Im Bereich der Erwerbsarbeit vollzieht sich ein grundlegender Strukturwandel, der gekennzeichnet ist durch die Gleichzeitigkeit von Flexibilisierungs-, Deregulierungs- und Vermarktlichungsprozessen unter globalisierten Bedingungen. Diese Entwicklungsprozesse sind als geradezu umgekehrte Tendenz an die Stelle einer weitgehenden Standardisierung und Normierung getreten und fördern eine Veränderungsdynamik auf allen Ebenen mit weitreichenden gesellschaftlichen Folgen. Diese Erscheinungen werden in einer arbeitssoziologischen Analyseperspektive als ‚Entgrenzung von Arbeit‘ und ‚Subjektivierung von Arbeit‘ diagnostiziert, deren besondere Kennzeichen mit Uneindeutigkeit und Unübersichtlichkeit (Schumann 2001, Deutschmann 2001) sowie Heterogenität und Ambivalenz charakterisiert werden (Sauer 2003, Kratzer 2005).² Den Entgrenzungsphänomenen gemeinsam ist die tendenzielle Auflösung der institutionellen Verfasstheit von Arbeit, wie sie für die fordistisch-tayloristische Regulationsweise strukturprägend war (vgl. dazu u. a. Baethge 1999, Osterland 1990). Dementsprechend wird eine wachsende Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Erwerbslandschaft konstatiert, deren Entwicklung Polarisierungstendenzen und erwerbsarbeitsbezogene Ungleichheitsmechanismen inhärent sind (Kratzer 2005). Die umfassenden und weitreichenden Entgrenzungstendenzen in der Erwerbssphäre finden auf allen Ebenen (Märkte, Betriebsstrukturen, Arbeitsformen, Arbeitskraftverwertung, etc.) und in mehreren Dimensionen statt (Gottschall/Voß 2003, Minssen 2000, Voß 1998). In einer auf die Verausgabung von Arbeitskraft orientierten Perspektive kann die Entgrenzung von „Arbeit und Leben“ quasi als Kulminationspunkt der Entwicklungen auf der Ebene der Subjekte gesehen werden. Wenn auf der einen Seite äußere Regulierungen flexibler werden oder sogar zur Disposition stehen, so verlangt es den Erwerbspersonen in neuer Qualität eigenverantwortliche Strukturierungsleistungen ab (Kratzer 2003, Pongratz/Voß 2003). Das ganze Leben muss in seiner synchronen wie diachronen Struktur von Alltag und Lebenslauf mehr als zuvor bewusst geplant, organisiert und in eigener Regie gesteuert werden. Die unter dem Begriff der Entgrenzung von Arbeit beschriebenen externen Einflussfaktoren auf die Erwerbssphäre, gehen auf der anderen Seite mit steigenden Ansprüchen von Erwerbspersonen an höhere Entfaltungsspielräume in der Erwerbs- und Privatsphäre einher. Die Entgrenzungsprozesse und neuen Steuerungsformen ermöglichen unter Umständen neue, erweiterte Autonomiespielräume, die den Personen für die Umsetzung ihrer eigenen Ansprüche und Vorstellungen von Arbeit und Leben entgegenkommen. Dass dies nicht nur mit neuen Chancen zur Verwirklichung von mehr Lebensqualität verbunden sein wird, sondern erhöhte Anforderungen an die Personen darstellt und für nicht wenige Erwerbsgruppen zu neuen

² Zu Begriff und Konzept der Entgrenzung von Arbeit siehe Döhl/Kratzer/Sauer 2001, Minssen 2000, Kratzer 2003 und hier Kapitel 3. Zu Subjektivierung von Arbeit siehe Moldaschl/Voß 2002, Kleemann u. a. 2002, Lohr/Nickel 2005.

Zwängen führt, kennzeichnet den durchgehend zwiespältigen Charakter dieser Entwicklungen. Eigenstrukturierung und Selbstorganisation werden nicht länger hochqualifizierten, exponierten Angestelltengruppen zugestanden, sondern richten sich nun als „*generelle Anforderungsstruktur*“ an alle Beschäftigten (Lohr/Nickel 2005, Herv. i. O.).

Diese neuen Anforderungen münden in umfassenden Kontingenzerfahrungen der Erwerbspersonen, die sich je nach individueller Erwerbssituation spezifisch ausprägen. Die Entlastungseffekte, die zuvor für tradierte Lebensführungsmuster galten, führen unter entgrenzten Bedingungen zu ganz neuen Belastungen für die Betroffenen. Entsprechend werden die offenen, unsicheren, eine (Wieder-)Integration von Arbeit und Leben ermöglichenden Strukturbedingungen eben nicht von allen Personen gleichermaßen als Privileg empfunden, sondern vielmehr als persönliches Dilemma mit komplizierten Interessenkollisionen (vgl. Sauer 2005b). Die widersprüchlichen Anforderungen der beiden Sphären können zu erhöhtem Koordinationsstress und Dauerbelastung führen, statt zu mehr Lebensqualität und der Realisierung ganzheitlicher Lebenskonzepte. In den aktuellen empirischen und theoretischen Arbeiten zu diesem Forschungsgebiet wird stets betont, dass diese Prozesse durch eine *hohe Ambivalenz* gekennzeichnet sind, da sie für die Personen einerseits mit Chancen auf reelle Selbstentfaltungsspielräume und andererseits mit Risiken der Leistungsverdichtung, (Selbst-)Ausbeutung und Überforderung verbunden sind. Die erforderlichen subjektiven Bewältigungs- und Gestaltungsprozesse evozieren einen möglichen Wandel der für moderne Industriegesellschaften bislang prägenden Struktur einer starren Trennung von Erwerbs- und Privatsphäre, deren empirische Evidenz noch völlig offen ist.

Diese Analyse macht die Notwendigkeit deutlich, Arbeits- und Lebensverhältnisse nicht länger getrennt voneinander zu betrachten, sondern stattdessen eine integrative Betrachtungsweise der neuen Entwicklungen zu etablieren, wie sie der Forschungsansatz der alltäglichen Lebensführung für sich in Anspruch nimmt. In der vorliegenden Untersuchung interessieren die empirischen Varianten im Umgang der Personen mit einem Zuwachs an Möglichkeiten, wenn externe Vorgaben wegfallen und bewährte Routinen tendenziell dysfunktional werden. Demnach ist zu fragen, welche Folgen für das Verhältnis von „Arbeit und Leben“ von welchen Bewältigungsstrategien der Personen ausgehen. Mit welcher Qualität und in welchem Ausmaß diese Folgen individuell und gesellschaftlich verbunden sein könnten, bedarf empirischer Klärung, wozu diese Arbeit einen Beitrag leisten möchte. Der Forschungsansatz der alltäglichen Lebensführung ermöglicht einen fruchtbaren analytischen Blick auf Erwerbspersonen in entgrenzten Erwerbsformen. In dieser Untersuchung steht die Erhebung von alltäglichen Lebensführungsmustern von Ein-Personen-Selbständigen mit einer subjektorientierten Forschungsperspektive im Zentrum. Ein-Personen-Selbständige werden als eine in jeder Hinsicht von Entgrenzungsbedingungen betroffene Gruppe analysiert, deren Auswirkungen sie in ihrem Alltag konkret

und praktisch bewältigen müssen und sich auf Grund dessen als vielversprechendes Untersuchungsfeld empfehlen.

Ein-Personen-Selbständige als Untersuchungsfeld

Ein-Personen-Selbständige gelten als Prototypen entgrenzter Erwerbsformen (Gottschall/Voß 2003, Leicht 2003, Egbringhoff 2003). In diesem empirisch allerdings noch völlig offenen Feld, sollen in explorativer Absicht Auswirkungen in den Lebensführungsmustern der Erwerbspersonen typisiert werden.

Der herkömmliche Sozialtypus des Selbständigen ist verbunden mit dem klassischen Gründer, Unternehmer und Angehörigen der sogenannten Freien Berufe. Ein-Personen-Selbständige weisen demgegenüber eine heterogene Struktur auf, die neben der herkömmlichen Selbständigkeit neue Felder für sich beansprucht. So weitet Ein-Personen-Selbständigkeit die formal abgesteckten Grenzen bisheriger Selbständigkeit aus und bildet mit ihren Erscheinungsformen fließende Übergänge in abhängige Erwerbsformen. Als Erwerbsgruppe werden sie schillernd wahrgenommen und ob sie sich als distinkter Erwerbstypus überhaupt kategorisieren lassen, scheint fraglich. Als charakteristisches und gleichsam verbindendes Merkmal von neuen selbständigen Erwerbsformen – eher im Sinne einer negativen Residualkategorie – gilt, dass gegenüber klassischer Selbständigkeit zumeist bestimmte Merkmale wie eine gesicherte Kapitalausstattung, Beschäftigung von mehreren Angestellten, hohes Einkommen und ein bürgerlicher Lebensstil im Verbund fehlen. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Selbständigen in Deutschland beträgt knapp über die Hälfte, so dass die Expansion der selbständigen Erwerbsform in den letzten 20 Jahren insbesondere auf die Zunahme der Ein-Personen-Selbständigen zurückzuführen ist (Leicht/Phillip 2005, Mikrozensus). Darunter fallen die sogenannten „Neuen Selbständigen“, die insbesondere im Bereich der IT-Industrie anzutreffen sind und die als Vorreiterbranche neuer selbständiger Erwerbsformen gelten kann (vgl. Manske 2005, Betzelt/Gottschall 2005). Auch wenn sich in diesen Branchen neue Formen ausprägen, so verbindet diese Selbständigen in der Regel eine hohe Qualifikation und Autonomieansprüche, die sie in der selbständigen Tätigkeit verwirklicht sehen, wenn auch Marktbehauptung, soziale Sicherung und Einkommen stark variieren und tendenziell prekäre Muster aufweisen. Diese Branche wurde zwar zum beliebten Forschungsfeld zu Fragen entgrenzter und subjektiver Arbeit, verkürzt aber in ihrer Branchenfixierung die Vielfalt im Sektor der Ein-Personen-Selbständigen. In dieser Untersuchung wird deshalb der Zugriff auf die formale Kategorie Ein-Personen-Selbständigkeit gewählt und versucht das breite Spektrum der sozialstrukturell heterogenen Gruppe in explorativer Weise einzufangen, da Ein-Personen-Selbständigkeit eben nicht nur eine Angelegenheit von Hochqualifizierten und Wissensarbeit ist (Leicht/Phillip 2005). Ein erheblicher Anteil der Ein-Personen-Selbständigen speist sich beispielsweise aus ehemaligen Arbeitnehmern, die von Arbeitslosigkeit betroffen oder aufgrund der prekären Arbeitsmarktlage den Weg in die Selbständigkeit wählen. Die Qualifikationsniveaus sind unterschiedlich, ohne einen eindeutigen Anhaltspunkt zu

geben, dass damit erfolgreiches Unternehmertum oder prekäres Tagelöhnerdasein verbunden wäre. Insbesondere zwischen diesen Extrempolen konstituiert sich Ein-Personen-Selbständigkeit in ihrer diffusen, noch vagen Erscheinung. Bisher lässt sich als Kennzeichen der Ein-Personen-Selbständigen vor allem diese spezifische Mixtur von vielfältigen Rahmenbedingungen, soziodemographischen Merkmalen und subjektiven Einflussfaktoren ihrer Arbeits- und Lebenswelt bestimmen. Hier hat man es mit einem sich möglicherweise erst entwickelnden Erwerbstypus zu tun, der sich aufgrund seiner Orientierung und Alltagspraxis nicht mehr in der dualen Gegenüberstellung von Unternehmer und abhängig Beschäftigten erfassen lässt. Es wird davon ausgegangen, dass diese unterschiedlichen Eingangsbedingungen und individuellen Erwerbs- und Lebensverhältnisse in ihrer subjektiven Entfaltung für den Forschungsgegenstand Lebensführung besonders aufschlussreich sind.

Sowohl die Tätigkeitsbereiche als auch die Einkommens- und Lebensverhältnisse sind bei Ein-Personen-Selbständigen ausgesprochen vielfältig. Es zeigt sich also eine interessante Gemengelage, geprägt von unterschiedlichen Lebens- und Erwerbsbedingungen, Motivlagen und Lebensweisen – quer durch die Branchen, Qualifikationen und Altersgruppen: darin findet sich der selbstfahrende Unternehmer, der von heute auf morgen selbständig wird und mit dem auf Kredit geleasteten Auto zu den selben Kunden wie noch zu Arbeitnehmerzeiten fährt; der frühere technische Abteilungsleiter, der aus der Arbeitslosigkeit und ohne Alternative eine Existenz als Hausmeisterservice gründet; die Kulturmanagerin, die mit stabilen Einkommensverhältnissen für einen Auftraggeber arbeitet und erwerbsbiographische Unsicherheit sogar als spannendes Lebenskonzept empfindet.

Die Entgrenzung von Arbeit als Interpretation eines umfassenden, die Arbeitsverhältnisse insgesamt betreffenden und auf allen Ebenen der Verfassung von Arbeitskraft sich auswirkenden Prozesses (Voß 1998) lässt sich an der Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen besonders deutlich nachvollziehen. Mit Bezug auf das Konzept der Entgrenzung von Arbeit (Döhl u.a 2001, Kratzer 2003), die auf die spezifischen Grenzen von Normalarbeit auf subjektiver und institutioneller Ebene orientieren, lassen sich Ein-Personen-Selbständige in der Trennung von Arbeit- und Lebenswelt sowie der Trennung von Person und Arbeitskraft als *entgrenzte Erwerbspersonen* deuten. Sie sind der Unmittelbarkeit des Marktes ausgesetzt. Wo der Puffer der institutionellen Verfasstheit regulierter Beschäftigungsverhältnisse schützend wirkt, wird diesen Erwerbspersonen der Aufbau von Schutz, Stabilität und Sicherheit allein überlassen (Betzelt/Gottschall 2005). Ein Ein-Personen-Selbständiger ist beides: Arbeitskraft und Betrieb in Einem. Über diese institutionelle Dimension hinaus ergeben sich weitere Entgrenzungserscheinungen in zeitlicher, räumlicher und inhaltlicher sowie motivationaler Hinsicht. Wenn eine Erwerbsperson nicht mehr im Rahmen eines betrieblichen Erwerbsverhältnisses eingebunden ist, hat dies weitreichende Folgen. Die „Säulen moderner Lebensführung“ (Geissler 2000) fallen

zumeist ersatzlos weg und müssen stattdessen von den Personen selbst aufgebaut werden. Biographische Unsicherheit, Einkommensunsicherheit aufgrund unsteter Nachfrage- und Marktbedingungen, offene Bedingungen in Bezug auf Leistungsverausgabung und -kontrolle, müssen eigenverantwortlich bewältigt werden. Dies bedeutet für die betroffenen Erwerbspersonen neue Chancen und Risiken zugleich.

Wenn nicht mehr vorgegeben ist, wann, wie lange, wo, für wen – und vor allem wann nicht – gearbeitet wird, ist dies mit anspruchsvoller, anstrengender Eigenstrukturierung verbunden, die für nicht alle Betroffenen mit positiver Zuschreibung verbunden ist, sondern ungewohnte, neue, teils überfordernde Anforderungen darstellt. Selbst und ständig über seine Arbeitskraft zu entscheiden, erweist sich als extrem anspruchsvoll. Zu fragen ist, wie die Ein-Personen-Selbständigen ihren Alltag ordnen und welchen Orientierungen sie dabei folgen. Dass sie dabei verstärkt auf sich selbst gestellt sind, ist bei aller Differenziertheit gemeinsames Merkmal von Ein-Personen-Selbständigen – für einige von ihnen deckungsgleich mit Autonomiebestrebungen, für andere anspruchsvolle Begleitererscheinung. In der Fachliteratur wird auf die beobachtbare Heterogenität der Ein-Personen-Selbständigen hingewiesen und ein Spannungsfeld zwischen Privilegierung und Prekarität skizziert (u. a. Geisler 2000, Gottschall 1999). Welche konkreten empirischen Ausprägungen sich dahinter verbergen und welche Differenzierungslinien zu identifizieren sind, ist empirisch offen. Es ist davon auszugehen, dass sich die konkreten Ausprägungen in dieser Erwerbsgruppe ausgesprochen vielfältig gestalten.

In dieser Arbeit wird untersucht, wie sich die Strukturbedingungen von Ein-Personen-Selbständigkeit auf den Alltag auswirken, wie die Personen mit den Bedingungen konkret umgehen und ob und wie die Lebensführungsmuster davon berührt werden. Es ist danach zu fragen, ob eine spezifische Lebensführungspraxis für die Gestaltung dieser Verhältnisse erforderlich wird und welche Folgen dies für das Verhältnis von Arbeit und Leben haben könnte. Im Fokus steht, welche Bewältigungs- und Gestaltungsmodi in der Alltagspraxis von den Subjekten entwickelt und angewandt werden. Es ist davon auszugehen, dass ihre Anforderungen und erforderlichen Kompetenzen und damit verbundenen Chancen und Risiken als bedeutsam für eine zukünftige Arbeitsgesellschaft mit zunehmend entgrenzten Erwerbsformen gesehen werden. Demnach wird gefragt, ob spezifische Ausprägungen zu identifizieren sind, die zur Bewältigung von Ein-Personen-Selbständigkeit erforderlich sind und die für die in Zukunft steigenden selbständigen Erwerbsformen von hoher Bedeutung sein werden. Ein-Personen-Selbständige werden in der Fachdiskussion unter dem diffusen Label der „Neuen Selbständigen“ geführt, was nahe legt, dass sich hier neue Entwicklungen abzeichnen könnten (siehe stellvertretend Bögenhold 1997, hier Kapitel 3). Ob Ein-Personen-Selbständige tatsächlich als Prototypen und Vorboten einer stärker „verselbständigten Arbeitsgesellschaft“ gelten könnten oder sogar Indizien für einen neuen Erwerbstypus in Richtung des „Arbeitskraftunternehmers“

(Voß/Pongratz 1998) aufweisen, gehört zu den analytischen Bezugspunkten dieser Arbeit und wird in der Diskussion der Befunde vor dem Hintergrund zukunftsfähiger Lebensführungsmuster und Lebensführungskompetenzen betrachtet (vgl. Leicht 2003).

Alltägliche Lebensführung als Forschungsgegenstand

Die Lebensführungsforschung auf der Basis des Münchner Konzept der alltäglichen Lebensführung³ hat in ihrer systematischen Zusammenführung von „Arbeit und Leben“ einen wichtigen empirischen und theoretischen Beitrag geleistet, der unter den hier angedeuteten Entwicklungstendenzen als Analyseperspektive an Bedeutung immens gewinnt. Bezogen auf das empirische Feld der Ein-Personen-Selbständigen ist das Konzept der alltäglichen Lebensführung geeignet, die Arbeits- und Lebensbedingungen in ihrem Zusammenhang zu erfassen und die Art und Weise ihrer Auswirkungen auf den Alltag und die Praxis der Individuen zu erhellen (Egbringhoff 2002). Eine leitende Annahme dieser Untersuchung ist, dass die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen in ihrer Gänze nicht zu verstehen ist, wenn ausschließlich die Erwerbssphäre betrachtet und dabei der „Rest des Lebens“ in seiner unterstellten Selbstverständlichkeit oder erwerbslogischen Determiniertheit ausgeblendet wird. Dies kann nur eine integrierte Betrachtung von Arbeit und Leben leisten. Subjektrelevante Erkenntnisse sind vermutlich genau dort zu entdecken und schließlich konzeptionell zu entfalten: in den konkreten Antworten der Subjekte auf den Veränderungsdruck des Alltags.

Mit dem Bezug auf den Forschungsansatz der alltäglichen Lebensführung sind Forschungsperspektive und -gegenstand dieser Untersuchung gleichermaßen begründet. Die Münchener subjektorientierte Soziologie betont die Relevanz der Blickrichtung ausgehend von den handelnden Subjekten („von unten nach oben“) und auf „das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft“ (Bolte 1983: 15). Die Erwerbspersonen selbst sind damit in doppelter Hinsicht zentrale Instanz der Analyse. Ausgehend von der „Dualität des Handelns“ (Giddens 1988) sind sie zugleich Produzenten und Produkte sozialer Strukturen und in dieser Betrachtungsweise nicht nur von den Strukturen geprägt, sondern selber strukturbildend wirksam (Bolte 1997, Voß/Pongratz 1997). Mit anderen Worten: Sie sind als Arbeitskraft „Träger“ entgrenzter, individualisierter Erwerbsbedingungen und Subjekt der Wahrnehmung und Bewältigung dieser Bedingungen (vgl. Kratzer 2005). Die alltägliche Lebensführung erfordert als Forschungsgegenstand eine integrierte Perspektive von Arbeit und Leben, die eine erwerbszentrierte oder strukturdeterministische Sichtweise überwindet. Die Personen konstruieren in der Auseinandersetzung mit den gegebenen Bedingungen und ihren subjektiven Möglichkeiten und Ansprüchen ihre Lebensführung und verbinden darin die Sphären von Arbeit und Leben. Diese Prämisse ist ein Grundpfeiler des Forschungsansatzes der alltäglichen Lebensführung wie

³ Auf das Forschungskonzept der alltäglichen Lebensführung wird im Kapitel 1.3 ausführlich eingegangen.

ihn die Projektgruppe Alltägliche Lebensführung und insbesondere Günter Voß konzeptualisiert haben und auf den sich diese Studie in zentraler Weise bezieht (Projektgruppe 1995, Voß 1991, siehe Kapitel 1).

Mit leitfadenorientierten Interviews werden die praktischen Alltagsarrangements und Umgangsweisen der Personen sowie ihre dabei zugrundegelegten Orientierungen und verfügbaren Ressourcen erhoben. Um in explorativer Weise unterschiedliche Bedingungskonstellationen emergieren und Zusammenhänge für Chancen und Risiken für die Personen erschließen zu können, wurden die individuelle Erwerbssituation und der Tätigkeitszusammenhang der Personen im Interviews erfragt. Die Interviews wurden mit hermeneutischem Auswertungsverfahren als Fallbeschreibungen rekonstruiert. Diese Vorgehensweise zielt darauf, empirische Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen zu typisieren und Bedingungskonstellationen herauszuarbeiten (Methodisches Vorgehen, siehe Kapitel 4.3).

Ziel der Untersuchung

In der Untersuchung wird die Frage nach der alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen verfolgt. Folgende leitende Forschungsfragen sollen empirisch geklärt werden:

- Wie stellt sich die alltägliche Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen dar?
- Welche Bewältigungs-/Gestaltungsmuster werden von den Personen praktiziert?
- Welche Folgen ergeben sich daraus für das Verhältnis von „Arbeit und Leben“?

In einem größeren Bezugsrahmen ist die Konzeption von Arbeit und Leben als Integrationsleistung der Personen in ihrer alltäglichen Lebensführung modernisierungstheoretisch zu betrachten. Demnach erforderten die postfordistischen Arbeitsstrukturen zunehmende Rationalisierungsstrategien der Personen, die sich sozialhistorisch vom (Ideal-)Typus einer traditionellen Lebensführung zu einer strategischen oder situativen Lebensführungsform entwickelten (Voß 1991, Jurczyk/Voß 1995). Diese ‚Wandlungsthese‘ bezieht sich auf die Makroebene der Gesellschaft und nimmt einen Strukturwandel in der gesellschaftlichen Verfasstheit von Arbeit an, deren Auswirkungen auf die Lebensführung eine zentrale Dimension darstellt (Voß/Pongratz 1998, Pongratz/Voß 2003). Die methodische Anlage der vorliegenden Untersuchung zielt auf die Typisierung von Lebensführungsmustern und damit auf die „Anforderungsthese“ (Preißer 2004: 281), die auf der Subjektebene von der Kernanforderung eines selbststrukturierenden und unternehmerischen Umgangs mit der eigenen Arbeitskraft ausgeht. Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit auf die alltagspraktischen Arrangements der Personen.

Es wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass sich die durch die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit ausgelösten Veränderungstendenzen allgemein auf der Ebene der alltäglichen Lebensführung und der Ausprägungen im Verhältnis von Arbeit und Leben zeigen. Fokussiert werden bei dieser Betrachtung die Chancen und Risiken neuer Handlungsanforderungen, wie sie sich in besonderen Kompetenzen bzw. Instabilität infolge von Überforderung niederschlagen könnten.

Die Entgrenzungserscheinungen führen zu einer zunehmend selbstverantwortlichen Strukturierung des Arbeitens, was bereits an vielen Stellen unter dem Begriff der „Selbstorganisation“ konstatiert wird (Voß 1998, Hildebrandt u.a. 2000, Sauer 2005a). Selbstorganisation wird dabei richtigerweise als Anforderung und Voraussetzung zugleich für neue, autonome Arbeitsformen (abhängig wie selbständig) beschrieben. *Wie* die Erwerbspersonen konkret und praktisch mit dieser Anforderung Selbstorganisation umgehen und die eigenverantwortliche Verarbeitung entgrenzter Strukturen mit welchem Ergebnis leisten und auf welche Orientierungen und subjektiven Ressourcen sie dabei zurückgreifen, bleibt in der empirischen Diskussion noch weitgehend unterbelichtet (vgl. Sauer 2003, Döhl u.a. 2000, Kleemann 2005). Es ist zu erwarten, dass die Chancen und Risiken der Ein-Personen-Selbständigkeit – als exemplarische Erscheinung neuer selbständiger Erwerbsformen – zunehmend auch von den subjektiven und personalen Faktoren, den vorhandenen Ressourcen, der Wahrnehmung und Veränderungsbereitschaft abhängig sind.

Mit der Typisierung von Lebensführungsmustern von Ein-Personen-Selbständigen soll ein Beitrag geleistet werden, auf empirischer Grundlage unterschiedliche Bedingungskonstellationen analysieren zu können. Zu differenzieren ist, unter welchen Bedingungen sich stabile Konstellationen und subjektive Chancen auf gestiegene bzw. zu verteidigende Lebensqualität ergeben und wie demgegenüber die instabilen, mit negativen Folgen behafteten Annäherungsversuche aussehen könnten.

Die Interpretation der empirischen Befunde soll im Kontext arbeitssoziologischer Bezugspunkte diskutiert werden. Es werden Schlüsse allgemeinerer Art gezogen, die es erlauben, den Blick über die geringe Fallzahl des Untersuchungssamples hinaus zu erweitern.

Struktur der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in vier Teile: Der erste Teil ist überschrieben mit „Arbeitswelt und Lebensführung im Wandel“ und vermittelt in drei Kapiteln die Ausgangslage dieser Untersuchung. Der zweite Teil expliziert die Fragestellung und das methodische Vorgehen. Im dritten Teil werden die empirischen Befunde ausführlich dargestellt (Kapitel 5-8). Drei Schlusskapitel bilden den vierten Teil der Arbeit mit einer Interpretation der Befunde (Kapitel 9) und einer zusammenfassenden Diskussion der Ergebnisse zu aktuellen arbeitssoziologischen Aspek-

ten (Kapitel 10). Das Kapitel 11 schließt die Arbeit mit einer weitergehenden Interpretation ab.

Es folgt eine detailliertere Darstellung des Aufbaus und der Argumentation der Untersuchung:

Teil I: Arbeitswelt und Lebensführung im Wandel

Drei Kapitel bilden den theoretischen Analyserahmen der Arbeit und bieten ebenso einen empirischen Problemaufriss, aus dem sich die zentralen Forschungsfragen ableiten lassen. Zunächst wird in *Kapitel 1* theoretisch geklärt, inwieweit die Trennung von Arbeit und Leben fordistisch geprägt und nun Veränderungen unterworfen ist. Dabei wird auf die Wirkungsmacht der institutionellen Verfasstheit von Arbeit samt seiner strukturellen und normativen Implikationen hingewiesen, wie sie für unsere Arbeitsgesellschaft bisher charakteristisch war. Die aus der Lebensführungsperspektive erkennbar zunehmende Bedeutung des Alltags als Resultante von Randbedingungen wird hier plausibilisiert. Dazu gehört eine Erläuterung des zugrunde gelegten Begriffsverständnisses des Alltagshandelns. Darauf aufbauend wird der Forschungsansatz der alltäglichen Lebensführung referiert und seine empirischen Modifikationen und theoretische Entwicklung dargestellt. Die daran anschließende Erörterung einer zu erwartenden steigenden Anpassungsfähigkeit und infolgedessen Rationalisierung der Lebensführung ist argumentativer Ausgangspunkt der empirischen Studie. Das erste Kapitel definiert somit das Verhältnis von Arbeit und Leben als analytischen Bezugspunkt mit seinen Funktionsbedingungen und Veränderungspotenzialen in der alltäglichen Lebensführung.

In einem Exkurs werden theoretische Überlegungen zum Verhältnis von Arbeit und Leben in der DDR angeführt (*Kapitel 2*). Dies begründet sich in der Spezifik der Daten, die auf Basis einer ostdeutschen Untersuchungsgruppe im Raum Südwestsachsen erhoben wurden, was im methodischen Teil näher ausgeführt wird (*Kapitel 4*). Damit war zu berücksichtigen, dass der auf den hier Bezug genommenen arbeitssoziologische Analyserahmen, der in seiner Perspektive auf Arbeit und Leben bzw. alltägliche Lebensführung die westdeutsche Referenzgesellschaft zugrundelegt, nicht – einfach – übertragen werden kann. Um dieses Defizit zu bearbeiten, wird eine aus Sicht der Autorin erforderliche Reflexion über die erwerbsbiographischen Prägungen angeboten. Für die meisten Personen der Untersuchungsgruppe gilt, dass ihre Erwerbsbiographie vor der Deutschen Einheit begann und daher möglichen anderen Prägungen unterlag, als der – idealtypisierenden und somit vereinfachenden – Rekonstruktion fordistischer Normalarbeit in Westdeutschland mit einer Trennung der Erwerbs- und Privatsphäre. Reflektiert wird also, ob und wenn ja wo in der DDR konstitutive Grenzen zwischen Arbeit und Leben verliefen. Dazu werden die Rahmenbedingungen der alltäglichen Lebensführung in der DDR skizziert und für ihre Bedeutung für das Verhältnis von Arbeit und Leben gedeutet. Eine mögliche Diskrepanz zwischen einer diesbezüglichen hohen ‚theoretischen Sensibilisierung‘ und einer geringen empirischen Evidenz in der ostdeutschen Untersuchungsgruppe und der hier ver-

folgten Fragestellung wird zugunsten einer höheren Transparenz in der Konzeption und Auswertung der Arbeit in Kauf genommen.

Das *dritte Kapitel* skizziert den Strukturwandel der Arbeitswelt als Ursachenbündel des Veränderungsdrucks auf die Lebensführung und neuen Gestaltungsanforderungen für die Personen. Darzustellen ist folglich die Zeitdiagnose der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit in seinen Erscheinungsformen. Dies geschieht in der Absicht, Ein-Personen-Selbständige als Pioniergruppe im Untersuchungsfeld entgrenzter Erwerbsformen zu verorten. Die Personen müssen im Allgemeinen auf hohe zeitliche und räumliche Flexibilisierungsanforderungen reagieren und sind mit wechselnden Kundenbedürfnissen sowie Marktschwankungen unmittelbar konfrontiert. Um den Entstehungskontext der Ein-Personen-Selbständigen zu vermitteln, wird die Entwicklung der sogenannten „neuen Selbständigkeit“ nachgezeichnet. Mit Bezügen auf die (wenigen) empirischen Befunde zur Gestaltung von Erwerbs- und Privatsphäre unter entgrenzten Erwerbsbedingungen in verwandten Feldern, wird der Bezugsrahmen zu Wandlungstendenzen von Arbeitswelt und Lebensführung wieder geschlossen.

Teil II: Fragestellung und methodisches Vorgehen

Im zweiten Teil der Arbeit werden die Fragestellung, der Bezugsrahmen und die konzeptionellen Vorannahmen dargestellt sowie die methodische Vorgehensweise dargestellt (*Kapitel 4*). Dargestellt wird hier, auf welchen konzeptionellen Vorannahmen die Arbeit beruht und wie die Forschungsfrage in ein gegenstandsangemessenes Design mit dem Ziel der Typenbildung überführt wurde. Die „grounded theory“ von Glaser und Strauss dient dabei als Orientierung. Das hermeneutische Auswertungsverfahren stützt sich auf die Dokumentarische Methode (Bohnsack 1997). Auf die Spezifika im Rahmen der Fallauswahl und der Interviewakquise wird dort näher eingegangen.

Teil III: Empirische Befunde der Untersuchung

Teil III der Arbeit stellt die empirischen Befunde der Untersuchung in insgesamt vier Kapiteln und damit den Hauptteil der Arbeit dar (*Kapitel 5-8*). Den empirischen Teil eröffnet die Darstellung der Anforderungsstruktur der Untersuchungsgruppe wie sie im empirischen Material zu analysieren war (*Kapitel 5*). Es zeigt sich, dass alle Ein-Personen-Selbständigen des Samples entgrenzten, individualisierten Erwerbsbedingungen unterliegen und die Prozesse der Vermarktlichung und Subjektivierung wirken. Welche Folgen das für die alltägliche Lebensführung hat und wie genau die Personen auf subjektive Weise diese Anforderungen bewältigen und ihre alltagspraktischen Arrangements gestalten, wird im zentralen Empiriekapitel anhand von Fallbeschreibungen ausführlich nachgegangen (*Kapitel 6*). Analysiert werden soll, durch welche spezifischen Lebensführungsmuster die Anforderungen, die auf den Alltag der Ein-Personen-Selbständigen wirken, von ihnen bewältigt werden. Entlang von zwei zentralen Dimensionen, die sich zum einen auf den Umgang mit den externen Bedingungen und zum anderen auf den Modus der Verbindung von Erwerbs- und Privatsphäre beziehen, wurden vier Lebensführungstypen entwickelt. Im Zuge dieser

Analyse der Lebensführungsmuster wurde deutlich, welche persönlichen Dispositionen, nämlich die Erwerbsorientierung und insbesondere die Beweggründe für die Aufnahme einer selbständigen Tätigkeit, für die praktische Ausbildung der Alltagsarrangements eine bedeutsame Rolle spielen. Diese Einflussfaktoren sind eng verknüpft mit dem Modus der Lebensführung. Diese Verknüpfung zeigt sich in zweierlei Ausprägungen: eine mehr auf Kontingenz ausgerichtete Lebensführung und eine, die stärker auf regulierende Strukturen setzt. Gemäß der Relevanz der Beweggründe und Motive für die Ein-Personen-Selbständigkeit wird in *Kapitel 7* eine zweite Typologie dargestellt. Diese macht das Spektrum zwischen „Selbständigkeit aus der Not“ und „Selbständigkeit als Arbeits- und Lebensform“ auf. In einem weiteren analytischen Schritt wurden in einer empirischen Zusammenschau von Anforderungen, Lebensführungsmustern und Beweggründen drei zentrale Chancen-Risiko-Konstellationen identifiziert. Sie beziehen sich auf die empirisch ermittelten unterschiedlichen Umgangsweisen mit Ein-Personen-Selbständigen und dem darin liegenden Chancen-Risiko-Potenzial für die Subjekte. Es wird davon abgeleitet, wie die individuellen Lebensführungsmuster mit den externen Bedingungen und den subjektiven Orientierungen relational zueinander stehen (*Kapitel 8*).

Teil IV: Interpretation und Diskussion der Ergebnisse im arbeitssoziologischen Kontext

In diesem eigenständigen, vierten Teil der Arbeit gilt es, die empirischen Ergebnisse in einer erweiterten Perspektive zusammenfassend zu diskutieren. Zunächst erfolgt in *Kapitel 9* eine Gesamtinterpretation der empirischen Befunde jenseits der ermittelten Lebensführungstypen. Entlang der forschungsleitenden Fragen, werden die bis dahin auf einer stärker deskriptiven Ebene dargestellten Ergebnisse interpretiert, das heißt, Zusammenhänge zwischen den Typologien hergestellt und Erklärungsangebote gegeben. Dazu werden die ermittelten Lebensführungsmuster als drei zentrale Bewältigungsstrategien der Personen analysiert. Mit Bezug auf ihr Verhältnis von Arbeit und Leben wird dabei ergründet, in welcher Weise die empirisch evidente Segmentationsstrategie eines empirisch ermittelten Typus sich in seiner idealtypischen Sphärentrennung auch für entgrenzte Selbständigkeit funktional erweist. Des Weiteren werden die Befunde nach ihrer sozialstrukturellen Dimensionierung mit Blick auf die Frage nach Gewinnern und Verlierern analysiert und aus einer geschlechtsspezifischen Perspektive betrachtet. Mit einem empirisch zu bestätigenden erheblichen Veränderungsdruck auf die Lebensführung wird somit an die zentrale Ausgangsthese einer zunehmenden Rationalisierung der Lebensführung angeschlossen. Die hier interpretierten Befunde werden im letzten Abschnitt schließlich in Form von sechs Thesen zugespitzt.

Eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Interpretation der Befunde vermittelt das *Kapitel 10*. Hier wird mit der Untersuchung an aktuelle arbeitssoziologische Aspekte und Fragen angeknüpft und gezeigt, dass die Ergebnisse für allgemeinere Schlussfolgerungen fruchtbar gemacht werden können. Beabsichtigt

wird ebenso, entlang der empirischen Evidenzen der Untersuchungsgruppe die angestellten Überlegungen fortzuschreiben. Dies bezieht sich insbesondere auf die Frage der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit als zentrale Zeitdiagnose der arbeitssoziologischen Fachdebatte und die verallgemeinerbaren Implikationen der Befunde in ihrer Bedeutung für diese Diskussion. Darüber hinaus wird versucht, relevante Überlegungen zur Neuen Selbständigkeit auf Basis der Erkenntnisse des Untersuchungsfeldes der Ein-Personen-Selbständigkeit anzustellen. In dem letzten Abschnitt werden die in der Untersuchung aufscheinenden neuen Arbeits- und Lebensrealitäten im Lichte der Herausforderungen an eine nachhaltige Arbeitskraftpolitik diskutiert.

In *Kapitel 11* wird in einer weitergehenden Interpretation versucht, die empirischen Befunde und Analysen daraufhin zu betrachten, was das Besondere und Spezifische der Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen ausmacht.

Alltägliche Lebensführung als bedeutsamer Stabilitätsfaktor für Ein-Personen-Selbständige

Die empirischen Befunde dieser Studie verweisen auf neue Differenzierungs- und Fragmentierungsprozesse innerhalb entgrenzter, individualisierter Erwerbsformen, wie sie am Beispiel der Ein-Personen-Selbständigkeit deutlich gemacht werden konnten. Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit bezieht sich auf die Auswirkungen neuer selbständiger Erwerbsformen im Spiegel der alltäglichen Lebensführung der Erwerbspersonen. Die empirischen Befunde weisen vielfältige Lebensführungsmuster auf, die sich in einem Feld zwischen Gestaltungschancen und Bewältigungsdruck einordnen lassen. Das Wechselverhältnis aus Strukturbedingungen und subjektiven Orientierungen und Praktiken legt dabei den „Eigensinn“ der Personen offen. Die wachsende Bedeutung personaler Faktoren gehört zu den wichtigen empirischen Indizien der Studie. Empirischer Kern der Untersuchung sind die typisierten Lebensführungsmuster. Sie vermitteln in ihren dimensional ausgeprägten Ausprägungen, dass für die Stabilisierung entgrenzter Erwerbsformen, die individuelle Lebensführung ein wichtiger Erfolgsfaktor ist.

Die Arbeit liefert empirisches Material, auf welche Weise die Personen durch die Entgrenzungs- und Vermarktlichungsprozesse und darauf komplementär wirkende Subjektivierungsprozesse verstärkt und *ständig* auf sich *selbst* und ihre Lebenswelt zurückgeworfen werden. Es wird im Argumentationsgang der Arbeit deutlich werden, welche Bedeutung dies auch für das Begrenzungshandeln und den Selbstschutz der Personen hat.

TEIL I

Arbeitswelt und Lebensführung im Wandel

1 Das Verhältnis von „Arbeit und Leben“ – alltägliche Lebensführung im Wandel

Der Zusammenhang zwischen Erwerbsarbeit und außerbetrieblichem, privatem Leben stellt einen klassischen Topos der Arbeits- und Industriesoziologie dar. Im Zuge aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen erfährt er besondere Relevanz: Das Verhältnis von Arbeit und Leben⁴ unterliegt gegenwärtig tief greifenden Veränderungen, die in der Arbeitssoziologie unter dem Stichwort Entgrenzung von Arbeit und Leben analysiert und diskutiert werden (Gottschall/Voß 2003, Kratzer 2003, DJI 2002, Honnegger u. a. 1999). Die Entgrenzung von Arbeit und Leben markiert einen Bereich innerhalb umfassender und weitreichender Entgrenzungstendenzen, der maßgeblich durch die Veränderungen der Arbeitswelt beeinflusst wird. Im Bereich der Erwerbsarbeit vollzieht sich ein grundlegender Strukturwandel, der gekennzeichnet ist von Prozessen der Flexibilisierung, Deregulierung und Vermarktlichung (ausführliche Darstellung folgt im Kap. 3.1).

In dem Forschungsansatz „Alltägliche Lebensführung“⁵ (Voß 1991, Projektgruppe 1995), auf dem diese Arbeit basiert, wird der Alltag als praktische, permanente und anspruchsvolle Integrationsleistung der Felder Arbeit und Leben konzipiert. Auch wenn die Strukturierung der Lebensführung vielfach auf tradierten Mustern und Selbstverständlichkeiten beruhe, sei das Verhältnis von Arbeit und Leben keine fixe Struktur, sondern müsse aktiv von der Person hergestellt werden (ebd.). Eine Ausgangsannahme dieser Arbeit lautet, dass die alltägliche Lebensführung von den Entgrenzungserscheinungen ganz wesentlich betroffen ist und einem Veränderungsdruck unterliegt, der zu einer „verbetrieblichten Lebensführung“ führen könnte mit umfassenden Folgen für Individuen und Gesellschaft (Voß 1991, Projektgruppe 1995, Gottschall/Voß 2003). Die Entgrenzung von Arbeit und Leben stellt somit einen Wandel der für moderne Industriegesellschaften bislang charakteristisch geltenden Struktur der Trennung von Erwerbs- und Privatsphäre dar und ein tradiertes, kollektiv gültiges Praxismuster

⁴ Die in der Überschrift verwendeten Anführungszeichen sollen auf zwei Aspekte aufmerksam machen: Zum einen auf den Terminus Arbeit und Leben als eine traditionsreiche Formel der Arbeiterbewegung und zum anderen auf die notwendige Relativierung der Eindeutigkeit dieses Begriffspaars. Mit der dichotomen Gegenüberstellung von „Arbeit“ hier und „Leben“ da sind berechtigte Einwände verbunden, beispielsweise der Hinweis auf ihre „zu einfache Schematisierung“ (Voß 1995a: 29). Dies wird im Folgenden aufgegriffen. Mit dieser Vorbemerkung wird der Terminus Arbeit und Leben in der vorliegenden Arbeit als plakative Bezeichnung des Gegenstandsfeldes verwendet und auf die relativierenden Anführungsstriche verzichtet.

⁵ Auf das Forschungskonzept „Alltägliche Lebensführung“ wird im Abschnitt 1.3 ausführlich eingegangen.

auf die Probe.⁶ Welche Konsequenzen diese Entwicklung für das Verhältnis von Arbeit und Leben haben und mit welchen Folgen und in welchem Ausmaß (quantitativ und qualitativ) dies individuell und gesellschaftlich verbunden sein könnte, bedarf empirischer Klärung.

Vor dem Hintergrund der konstatierten Entwicklung und der vorliegenden empirischen Untersuchung ist es erforderlich, sich der normativen und sozialhistorischen Voraussetzungen einer (gewordenen) Trennung von Arbeit und Leben zu vergewissern, um ihre erneute *Re-Entgrenzung* betrachten und einordnen zu können. Damit stehen ebenso die herkömmlichen begrifflichen Zuschreibungen von „Arbeit“ und „Leben“ zur Disposition. Damit verbunden könnten generelle Chancen auf eine Neubestimmung dieses spannungsreichen Verhältnisses sein, die u. a. emanzipatorische Effekte bei der praktischen Aneignung neuer Erwerbs- und Lebensformen erwarten lassen.

Die in den Begriffspaaren „Arbeit und Leben“ sowie „Arbeit und Freizeit“ zum Ausdruck kommende Dichotomie der Sphären stößt nicht selten auf Widerspruch oder Irritation. Zurecht, wenn man bedenkt, dass doch im Leben auch gearbeitet (Hausarbeit, Eigenarbeit, etc.) wie eben auch in der Arbeit gelebt wird (Identität, Selbstverwirklichung, Spaß, Kollegen, Sozialität, Lebenszeit, etc.). Doch mit dieser eher metaphorisch gemeinten, unterkomplexen Formel sollen die sozialhistorischen Implikationen der Differenzierungsprozesse der Industrialisierung betont werden, deren Beziehung im Zuge der Modernisierung gesellschaftstheoretisch als Sphären einer einerseits öffentlichen Erwerbsarbeit und eines andererseits privaten Lebens als konstitutiv gelten. Voß warnt zwar davor, jenes Bild der historisch entstandenen Trennung zu überzeichnen und betont, dass die Menschen schon immer verschiedenen Tätigkeiten in anderen Bereichen nachgegangen seien und diese hätten integrieren müssen. Dennoch sei eine durch die Industrialisierung forcierte Trennung von Erwerbsarbeit und dem Rest des Lebens zu betonen (vgl. dazu Voß 1993: 71, 1995a: 23f.).

Das Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ nimmt diese oft unterschätzte und ausgeblendete individuelle Integrationsleistung konzeptionell auf und grenzt sich damit explizit von klassischen dichotomen Ansätzen ab. Der oben erwähnte Einwand, dass im Bereich des privaten Lebens auch gearbeitet werde, gipfelt hier schließlich in der These, dass moderne Lebensführung unter veränderten Rahmenbedingungen zunehmend zur „Arbeit des Alltags“ werde (Jurczyk/Rerrich 1993b). Ebenso deutlich wird im Theoriekonzept der alltäglichen Lebensführung die Konstruktionsleistung herausgearbeitet, die die Person mit ihrer Lebensführung Tag für Tag leisten müsse. Sie selbst sei gezwungen, die

⁶ Diese Bezugsfolie zielt auf das Normalarbeitsverhältnis und davon abgeleitete normative kulturelle Vorstellungen, die sich insbesondere auf den männlichen Produktionsarbeiter beziehen. Dass die Trennung der Erwerbssphäre für etliche Erwerbsbereiche und -gruppen und insbesondere für die Lebenswirklichkeit von Frauen nicht zutrifft, wird hier vernachlässigt, um den Kontrast zu schärfen (vgl. u. a. Beck-Gernsheim 1980, Becker-Schmidt u. a. 1984, Born u. a. 1996).

Lebensführung herzustellen, zu stabilisieren und ggf. auch zu verändern (vgl. Abschnitt 1.3). Voß bilanziert, dass die strukturellen Veränderungen im Bereich der Arbeitswelt wie auch der gewandelten Ansprüche, Werte und Orientierungen der Menschen deutlicher denn je zeigten, dass die

„strukturelle Beziehung zwischen den Gesellschaftssphären zunehmend komplizierter und kontingenter wird, so daß es sich immer mehr verbietet, soziologisch schlicht von einer einfachen Trennung der Gesellschaft und des Alltagslebens der Gesellschaftsmitglieder auszugehen“ (Voß 1995a: 24).

Diese Analyse begründet das Forschungsinteresse der vorliegenden Untersuchung, in der die strukturelle Beziehung zwischen Arbeit und Leben im Alltagsleben bei Ein-Personen-Selbständigen⁷ unter verschärften entgrenzten Bedingungen fokussiert wird. Dem empirischen Teil der Arbeit werden zunächst Vergewisserungen zentraler Entwicklungslinien vorangestellt, die den Blick auf jene Veränderungen schärfen, die hier mit dem Thema Entgrenzung von Arbeit und Leben im Zentrum stehen.

In diesem Abschnitt wird der Zusammenhang von Erwerbsarbeit und privatem Leben als Entwicklungsprodukt einer fordistischen Entwicklung skizziert und vergegenwärtigt (1.1). Daran anschließend wird der Alltag als soziologischer Gegenstand, der Arbeit und Leben auf der handlungspraktischen Ebene zusammenführt, als tagtäglicher Lebenszusammenhang fokussiert. Dabei wird auf die Erkenntnis einer in der Sozialwissenschaft bislang tendenziell „arbeitsteiligen Zerschlagung“ des Gegenstandes (Voß 1991, 1994) abgezielt, da vorherrschende dichotome Ansätze die Erwerbs- und Privatsphäre wechselseitig ausblenden (1.2). Im Abschnitt 1.3 wird auf das Forschungskonzept „Alltägliche Lebensführung“ eingegangen, welches explizit die Verbindung von Arbeit und Leben konzeptuell herstellt. Die Darstellung wesentlicher Ergebnisse der empirischen und theoretischen Arbeiten zur Lebensführung sowie die daraus abgeleitete These einer „Verbetrieblichung von Lebensführung“ erfolgt in Abschnitt 1.4 und 1.5. Mit einem Fazit für die vorliegende Untersuchung wird dieses Kapitel abgeschlossen (1.6).

1.1 Die Trennung von Arbeit und Leben als Entwicklungsprodukt fordistischer Prägung

Die Trennung von Arbeit und Leben kann als ein Produkt der westlichen Industriegesellschaften interpretiert werden. Insofern kennzeichnet sie ein wesentliches Strukturmerkmal des fordistischen Normalarbeitsverhältnisses. Grundlage für die Herausbildung eines einheitlichen Typus von Arbeitsverhältnis als Leit-

⁷ Der in dieser Arbeit verwendete Terminus Ein-Personen-Selbständige bezieht sich auf solche Selbständige, die keine weiteren (sozialversicherungspflichtigen) Mitarbeiter beschäftigen. Es gibt für diese Erwerbsgruppe bisher keine einheitliche Begrifflichkeit; andere Autoren sprechen beispielsweise von „Ein-Personen-Unternehmen“ (Leicht/Philipp 1999) oder „Alleindienstleister“ (Gottschall/Betzelt 2003) sowie „Alleinunternehmer“ (Martin 2003) oder Soloselbständige (Manske 2005).

bild war die Standardisierung wesentlicher Dimensionen der Beschäftigung: des Arbeitsrechts, des Arbeitsortes und der Arbeitszeit (Beck 1986: 224). Mückenberger betont, dass das Normalarbeitsverhältnis „nie eine empirische Realität der ausschließlichen oder auch nur vorherrschenden Form der Verrichtung von Arbeit in dieser Gesellschaft“ beschrieb (1989: 211). Gleichwohl setzte sich das Normalarbeitsverhältnis als allgemeines normatives Leitbild durch und wurde zum beschäftigungspolitischen Maßstab sowie zur Grundlage arbeits- und familienrechtlicher (Schutz-)Regelungen. Die so formulierte starre Trennung in Erwerbssphäre und Freizeit oder Privatzeit galt lange als kategorisch und unumkehrbar, unhinterfragt vorgegeben, sie hat vertraute Formen der Alltagsordnung hervorgebracht und kollektive Zeitrhythmen der Industriegesellschaften geprägt (vgl. Voß 1997a, Eberling u.a. 2004, Garhammer 1994, Baethge 2001). Die normative Prägekraft des Normalarbeitsverhältnisses, des Normalarbeitstages und der Normalarbeit blendet bisweilen deren zeitlich beschränkten Gültigkeitshorizont (1950er und 1960er Jahre) aus. Stellt man in Rechnung, dass die sozialhistorische „Normalität“ über weite Zeithorizonte anders aussah und dem, was wir aktuell als „neu“ bezeichnen, durchaus ähnelte, könnte man von einer „Rückkehr zur Normalität“ sprechen (u.a. Bolder 2004). Aus diesen Gründen sprechen einige Autoren von einem „Konstrukt des Normalarbeitsverhältnisses“ (Bolder 2004, vgl. Abschnitt 1.1.2 sowie Kapitel 3.1). Das Normalarbeitsverhältnis erodiert seit Mitte der 1980er Jahre und mit ihm – eingebettet in eine „Krise der Normalität“ (Mückenberger 1989) – steht das ehemals starre Verhältnis von Arbeit und Leben unter massivem Veränderungsdruck. Es wird zunehmend kontingent und stellt die Personen vor neue Anforderungen, auf die im Verlauf dieser Arbeit eingegangen wird.

Der vielfach verwendete Begriff der „Trennung“ verweist auf den Unterschied in Bezug auf die unterschiedliche Funktionslogik der beiden Sphären Erwerbs- und Privatbereich, die sich auf klassische soziologische Theoretiker gründet (Gottschall/Voß 2003, Voß 1991). Vereinfachend – und die damit verbundenen vielfältigen (gesellschafts-)theoretischen Implikationen der Strukturbeschaffenheit der Sphären vernachlässigend – ist damit die Kontrastierung von Produktion als Verausgabung der Arbeitskraft (Gelderwerb) einerseits und Reproduktion als Wiederherstellung der Arbeitskraft (Erholung) andererseits gemeint.

In der Fachliteratur wird vielfach betont, dass in modernen Gesellschaften „die vorherrschende Lebensform der Menschen durch die funktionale Trennung von zwei Sphären geprägt ist“ (Kudera/Voß 1990: 157). „Diese gesellschaftliche Segmentierung hat ihren konzeptuellen Niederschlag in den Dichotomisierungen von „Arbeit und Freizeit“ sowie von „Arbeit und Reproduktion“ gefunden“ (ebd.).

Die soziale Differenzierung von Arbeit und Leben gilt als konstitutives Moment moderner Industriegesellschaften und als irreversible Errungenschaft gesellschaftlicher Entwicklung. Voß verweist auf die traditionsreiche, in der Arbeiterbewegung begründeten Formel von Arbeit und Leben (2000a: 63), in der der

Kampf um die fortschreitende Befreiung vom totalen Zugriff des Kapitals auf die Arbeitspersonen ausgedrückt ist. Die räumlich-zeitliche Organisation der Arbeit als Trennung von Arbeit und Wohnen und Arbeit an *einem, festen* Ort (Fabrik) sowie bezogen auf die zeitliche Dimension als kontinuierliche, in klar geschnittenen Blöcken geleistete Arbeit („8-Stunden-Tag“), repräsentiert die über lange Zeit feststehende und im Fordismus angelegten Strukturmerkmale der Gültigkeit und Wirkungsweise des fordistischen Normalarbeitsverhältnisses und des damit verbundenen Normalarbeitstages (Deutschmann 1984).⁸ Das so konstitutive „Tauschverhältnis“ besteht in der systematischen Arbeitszeitverkürzung bei Erhöhung der Arbeitsintensität und -produktivität für die Sicherstellung der Erhöhung erwerbsfreier und herrschaftsfreier (Privat-)Zeiten.

Die Selbstverständlichkeit und kulturelle Verankerung des Trennungsmusters einer außerhäuslichen Erwerbssphäre von einem lebensweltlichen Bereich findet – so gesehen – ebenso in der wissenschaftlichen Bearbeitung seinen Niederschlag. Voß betont, dass „das Leben“ von den Sozialwissenschaften systematisch arbeitsteilig zerschlagen worden sei (siehe ausführlich 1991). Daraus leitet sich die Relevanz und Notwendigkeit eines Ansatzes ab, der diese Dichotomie überwindet und den Zusammenhang von Arbeit und Leben im praktischen Alltagsvollzug fokussiert. Dies wurde in dem Konzept „Alltägliche Lebensführung“ umgesetzt. Dieser Forschungsansatz ist – ausgehend von diesen Defiziten der hier angedeuteten Theoriekonzepte der Soziologie – auf die praktische Handlungsebene, die subjektive Konstruktionsleistung, den gesamten Lebenszusammenhang und die Verbindung von Individuum und Gesellschaft ausgerichtet, was unter Punkt 1.3 ausführlich dargestellt wird. Er ist insofern geeignet, Veränderungsprozesse im Zuge der aktuellen Entgrenzung von Arbeit und Leben zu erfassen und analytisch zu verstehen.

Im Folgenden werden *sozialhistorische, normative und arbeitspolitische Voraussetzungen* der Trennung von Arbeit und Leben im Hinblick auf die Entstehung und Funktion der Konstitution des Verhältnisses kurz dargestellt.

1.1.1 Sozialhistorische Voraussetzungen der Trennung von Arbeit und Leben

Im Zuge der Industrialisierung veränderten sich die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Menschen sowie die Strukturen ihres Alltagslebens tiefgreifend (vgl. Voß 1993, Brock 1991, Thompson 1973). Die tägliche Arbeit als „Gemenge“ von (Über)Lebenstätigkeiten verliert im Laufe der Entwicklung ihre vormalige „Ganzheitlichkeit“ und bekommt immer deutlicher instrumentellen Charakter

⁸ In feministischen Analysen wurde stets und schon früh betont, dass die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sich auf die industriegesellschaftlich etablierte räumliche Trennung in Erwerbsarbeit einerseits und Haus- und Sorgearbeit andererseits gründete. Zur feministischen Kritik an der eingeschränkten Gültigkeit für männliche Industriearbeiter und der Ausblendung nicht produktiver, unbezahlter Arbeit vgl. u.a. Kurz-Scherf 1990, Stolz-Willig 2000.

zum Zweck des Erwerbs von Lohneinkommen. Sie wird abgetrennt vom Rest des „Lebens“, so dass sich zwei Funktionssphären mit spezifischer Eigenlogik gegenüberstehen. Diese Eigenlogik und das Wechselverhältnis der Sphären zueinander sind Gegenstand klassischer, gesellschaftstheoretischer Modernisierungstheorien (u. a. Durkheim 1988, Simmel 1983, Luhmann 1984, Habermas 1981). Die Ausdifferenzierung und Herausbildung gesellschaftlicher Teil- und Funktionsbereiche sind Ergebnis eines langen sozialhistorischen Prozesses, den man erinnern sollte, wenn es um die Trennung von Arbeit und Leben und aktuell um deren erneute Entgrenzung geht (vgl. Gottschall/Voß 2003).

Von den sozialhistorischen und kulturellen Grundlagen unserer bis heute entwickelten Arbeitsgesellschaft sei hier – etwas vereinfacht – besonders die *Trennung von Arbeitsort und privatem Lebensbereich* betont werden. Diese funktionslogische Segregation von Sphären stellt einen mit der Industrialisierung einhergehenden wesentlichen Umbruch dar: Die frühindustriellen Verhältnisse waren nämlich dadurch bestimmt, dass die Arbeitskräfte nur in dem Maße ausbeuten waren, wie man ihnen die Befriedigung ihrer elementaren Lebensbedürfnisse in ihrem unmittelbaren Umfeld erlaubte. Arbeits- und Produktionsprozess waren somit eng mit lebensweltlichen Aktivitäten (physische Reproduktion, soziale Kommunikation) verwoben. Man denke an umfassende Versorgungseinrichtungen wie Wohnungen, Kindergärten oder Krankenhäuser von Unternehmen für ihre Arbeitskräfte mit dem Ziel der betrieblichen Bindung und damit möglichen „doppelten“ Ausbeutung – in der Arbeit und in der Freizeit. Diese Verbindungen werden im Laufe der Entwicklung unter Rationalisierungsaspekten systematisch aufgehoben und in einzelne Funktionsbereiche geschieden. Lutz macht in einem anderen Zusammenhang darauf aufmerksam, dass die gesamte frühe Rationalisierungsliteratur „- gegen den Strich – als Dokumentation der Existenz dichter lebensweltlicher Elemente in der Fabrik gelesen werden“ kann. (1995: 141). Sozialhistorisch diente die allmähliche Institutionalisierung des Betriebes und infolgedessen die Ausklammerung des privaten Alltags aus dem Betrieb und die Trennung der verschiedenen Funktionslogiken von Erwerbs- und Privatsphäre der Effizienzsteigerung (Kleemann 2003b: 44). Letzterer beschreibt dies als historischen Lernprozess der Arbeitenden, der notwendig war,

„um diese neue, effiziente Form des reinen Arbeitens überhaupt zu erlernen. Einmal erlernt, diente die Institution ‚Betrieb‘ als Schutzmechanismus für die Arbeitenden vor überlastenden Anforderungen des „übrigen“ Lebens“ (ebd.).

Die Arbeiter mussten also zunächst die regulierte Arbeitsweise eines Arbeitstages und -ortes unter Einsatz von Drill und Kontrolle regelrecht „lernen“, wie die bekannten Klagen der Unternehmer und Betriebsleiter über den einziehenden Schlendrian in der Organisation und die Faulheit der Arbeiter belegen (z. b. Thompson 1973). In gleicher Weise waren lange Arbeitszeiten mit hohem Ausbeutungsgrad nur realisierbar, weil zahlreiche Lebensfunktionen an den Arbeitsprozess gebunden und zwangsläufig toleriert wurden. Vor diesem Hintergrund

erscheint die Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Alltags in eigenlogische Funktionssphären von Erwerbsarbeit und (ausbeutungsfreier, selbstbestimmter) Privatzeit sowie die folgenden lang umkämpften Ergebnisse von Arbeitszeitverkürzung, Wochenarbeitszeit, freiem Wochenende sowie Steigerung der Löhne als *soziale Errungenschaft der Arbeiterbewegung*.

In weiteren Entwicklungsschritten, gekennzeichnet durch stabile und weitgehend sozial abgesicherte Arbeitsverhältnisse sowie gestiegene Wohlstandsentwicklung nach dem 2. Weltkrieg, konnten sich schließlich reproduktive Interessen und Bedürfnisse der einzelnen Personen ausdifferenzieren (Brock 1991). Brock legt in seiner sozialhistorischen Studie ausführlich dar, wie sich die reproduktiven Interessen von Überlebensproblemen und Existenzsicherung hin zu ausdifferenzierten Individualinteressen, je nach Verpflichtungen oder Spielräumen, abhängig von Familiensituation und Lebenslage veränderten und schließlich eine „dispositive Lebensführung“ ermöglichten (1991).

„Damit entwickelte sich die zuvor eher formale Trennung zwischen Arbeit und privatem Lebensbereich zu einer soziologisch wirksamen Trennlinie zwischen beiden Lebensbereichen. Der nach wie vor ‚kollektiv‘ strukturierten Arbeitssphäre stand ein zunehmend abgeschotteter, privater Lebensbereich gegenüber, der sich kleinbürgerlichen Wohn- und Lebensformen anglich“ (1994: 265).

Die skizzierten Verhältnisse der frühindustriellen Fabrik nimmt Lutz (195:141) als idealtypischen Ausgangspunkt, um drei zentrale sich wechselseitig bedingende Entwicklungslinien in den westlichen Industriegesellschaften der Nachkriegsphase zu differenzieren:

- „Die ‚Entlastung‘ der Betriebe von lebensweltlichen Funktionen.“
- „Die Steigerung der Reallöhne und Arbeitszeitverkürzung.“
- „Der Aufbau öffentlicher Sozialleistungen als betriebsexterne Kompensation.“

Als betriebliche Rationalisierung war die „Bereinigung der Betriebsstrukturen der Arbeits- und Produktionsprozesse von allen ‚sachfremden‘, nicht unmittelbar dem expliziten Betriebszweck dienenden Elementen, Funktionen und Leistungen“ zu fassen (Lutz 1995: 141). In einer zeitsoziologischen Interpretation bezieht Maurer den Rationalisierungsaspekt auf die Entwicklung moderner Arbeitszeiten einer industrie-kapitalistischen Produktionsweise. Zeitsoziologisch ist diese Entwicklung als Rationalisierung von Erwerbs- und Privatzeit zu fassen (1992). Im Lichte dieser Veränderung von Arbeitszeit und Zeitinstitutionen betrachtet, stößt die Produktionsweise des Industriekapitalismus an die Grenzen eines von sozio-kulturellen Normen und traditionellen Arbeitsverhaltens geprägten Zeitgebrauchs (ebd.: 116).

„Die von der Produktion benötigte Vorhersehbarkeit, Zuverlässigkeit und Planbarkeit des zeitlichen Arbeitshandelns setzt die Eliminierung unkontrollierbarer, lebensweltlicher Sinnelemente und spontaner, individueller Handlungsorientierungen voraus. Kurz, die Wertrationalität muß in der Arbeitswelt der Zweckrationalität Platz machen und wird in die Freizeit verbannt“ (Maurer 1992: 153).

Als zentrale Merkmale der industrie-kapitalistischen Produktionsweise, die für die Entwicklung der modernen Arbeitszeiten prägend waren, sind die Fabrikproduktion und das Lohnarbeitsverhältnis zu nennen. Die Fabrikproduktion generierte u. a. durch ihre räumliche Anlage die Aufspaltung von Arbeits- und Lebensbereich und somit die Ausdifferenzierung in eine Arbeitszeit und in eine nicht arbeitsgebundene Zeit – die sogenannte Freizeit.

„Dies ist eine der wesentlichen strukturellen Grundlagen für die Herauslösung lebensweltlicher, irrationaler und damit unplanbarer und unwirtschaftlicher Elemente aus der Arbeitszeit“ (ebd.: 117).

Die fortschreitende Konstitution einer von Betrieb und Arbeitsprozess abgetrennten Lebensführung von Industriearbeitern hatte die Verkürzung der Wochen-, Jahres- und Lebensarbeitszeit und den Anstieg der Realeinkommen zur Voraussetzung. Vor diesem Hintergrund zeichneten sich in einem langen Prozess, ausgehend von *homogenen Reproduktionsinteressen und privaten Lebensbedingungen*, für die Arbeiterschaft zunehmende Möglichkeiten einer an individuellen Reproduktionsbedürfnissen ausgerichteten privaten „dispositiven“ Lebensführung⁹ ab (Brock 1994: 265, vgl. Brock 1991). Nach Brock konnte sich auf diese Weise eine gestiegene berufliche Leistungsbereitschaft mit neuen konsumtiven Möglichkeiten verbinden (vgl. 1994).

In diesem wechselseitigen Entwicklungsprozess sind die Verbesserung der Sozialleistungen und die Herausbildung eines Wohlfahrtsstaates mit staatlicher Lebensfürsorge zu sehen. Sie seien quasi als betriebsexterne Kompensation und öffentlich geförderte Absicherung von Risiken durch moderne Sozialleistungssysteme erforderlich geworden (siehe Lutz 1995: 141f.). Diese Entwicklungen waren Voraussetzungen für erhebliche Produktivitätssteigerungen in der Nachkriegsphase der westdeutschen Industrie, gestiegene Optionsräume für Konsum- und Freizeitverhalten und die Herausbildung von sozial differenzierten Sphären mit unterschiedlicher Funktionslogik. Die Kompensation durch betriebsexterne Sozialleistungen und Erfüllung lebensweltlicher Funktionen in der außerbetrieblichen, öffentlichen und privaten Sphäre ermöglichte die scharfe „Verzweckung“ von Betrieb und Arbeit überhaupt. Der entstandene große Ressourcenbedarf konnte zuverlässig durch die Produktivitätssteigerungen gedeckt werden (Lutz 1995: 153).

Maurer bringt das Ergebnis dieser Entwicklungen auf den Punkt: Gewachsen war eine die industrielle Arbeit für lange Zeit prägende Trennung von Arbeit und Leben als zwei voneinander abgegrenzte Sphären, d. h. zweier Zeitblöcke, die in einem „komplementären Nebeneinander“ und nicht mehr in einem „verwobenen Miteinander“ standen (1992: 117).

⁹ Wenn Brock den Begriff Lebensführung verwendet, so bezieht er sich dabei nicht auf das hier rekurrierte Konzept im Sinne einer integrativen Konstruktionsleistung der Personen in Bezug auf die Verbindung von Erwerbs- und Privatsphäre.

An dieser Stelle muss gleichzeitig vor einer allzu idealtypischen Vorstellung einer frühindustriellen Einheit oder „Durchmischung“ bzw. „Ganzheitlichkeit“ von Arbeit und Leben gewarnt werden. In relativierender Absicht ist zu betonen, dass auch im Frühindustrialismus die Menschen verschiedenen Tätigkeiten in voneinander zeitlich und örtlich getrennten Bereichen nachgegangen sind. Dennoch: Die forcierte Trennung und Entwicklungsdynamik der jeweiligen Eigenlogik der Sphären bleibe der fordistischen industriellen Produktionsweise zuzurechnen (vgl. Voß 1993). Hieraus wird deutlich, dass das Thema Arbeit und Leben in dieser traditionsreichen, aber plakativen Formel zu Vereinfachungen verleiten kann, die die weitaus komplexeren Implikationen zu schnell übergehen kann. Auf die notwendigen kritischen Überlegungen zur Tragfähigkeit und Aussagekraft der Bezeichnung Arbeit und Leben wurde bereits oben hingewiesen. Sie gelten für die gesamte Arbeit und werden an verschiedenen Stellen erinnert und betont. Die normativen Implikationen und Wirkungen der Trennung von Arbeit und Leben werden im folgenden Abschnitt skizziert.

1.1.2 Normative Voraussetzungen der Trennung von Arbeit und Leben: Das Leitbild der Normalarbeit

Die Trennung von Arbeit und Leben findet in der Phase des Fordismus im Leitbild des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses seine historische Fortsetzung und kulturell tiefe Verankerung. Das von Mückenberger als „Konstrukt“ (1989) bezeichnete Normalarbeitsverhältnis konserviert die normative Vorstellung von dem, was sich für eine lange Phase als „Normalarbeit“ entwickelt hat. Gegenstand fachlicher Kontroversen war und ist, dass dieses Leitbild normativ wie faktisch auf männlicher Industriearbeit basiert (vgl. Osterland 1990: 352) und eine reduzierte Vorstellung reeller Sozialverhältnisse impliziert. Vor dem Hintergrund der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Entgrenzungsdebatte werden diese Argumente wieder verstärkt angeführt. Beispielsweise bringt Bolder die Wirkung der Normalitätsannahme auf den Punkt, wenn er betont, dass mit dem „Abschied von der Normalbiographie“ die „Rückkehr zur Normalität“ eingeläutet werde (2004). Er bewertet die Normalbiografie und das Normalarbeitsverhältnis als soziologischen Idealtypus im Sinne Max Webers mit der Funktion einen „Fixpunkt“ für die „Abstandsmessungen realer Verhältnisse“ zu haben (Bolder 2004: 18). Ideal- und Realtypus seien fatalerweise verwechselt worden und tatsächlich nur in einer kurzen historischen Phase von circa zehn Jahren (von etwa 1955 bis zur ersten Nachkriegsrezession 1966/67) zusammengefallen (ebd.).

Das sogenannte Normalarbeitsverhältnis geht von einem vollzeitigen, dauerhaften und sozial- und tarifrechtlich regulierten Arbeitsverhältnis aus. Eine Hauptkritik daran ist, dass diese Dimensionen des Arbeitsverhältnisses, neben des fraglichen gültigen Zeitrahmens, faktisch nur auf den Kreis des männlichen Industriearbeiters bezogen waren. Dienstleistungsarbeit (und damit Wochenendarbeit), Frauenerwerbstätigkeit in überwiegend unsicheren, diskontinuierlichen Arbeitsverhältnissen und insbesondere Haus- und Familienarbeit wurden in die-

ser Perspektive systematisch ausgeblendet. Die Bezeichnung „atypische Beschäftigungsverhältnisse“ für die vom Normalarbeitsverhältnis abweichenden Erwerbsformen belegt ihre normative Kraft und Deutungshoheit. Angesichts dessen ist zu berücksichtigen, dass „ehemalige Normalarbeiter“, die in neuen Erwerbsformen, wie beispielsweise selbständiger Erwerbsarbeit tätig sind, von diesen Strukturen geprägt worden sind und auf diesen Orientierungsrahmen in ihren Normalitätserwartungen möglicherweise weiterhin rekurren (vgl. Pongratz 2004).

Die Trennung von einerseits erwerbsfreier Zeit und andererseits privater Zeit als Ordnungsprinzip gehört ebenso zu den impliziten Annahmen und kulturellen Selbstverständlichkeiten des Leitbildes der Normalarbeit. Die Trennung von Arbeit und Leben als eine industriesoziologische Betrachtungsweise ist aus Gründen der einseitigen Bezugnahme auf einen spezifischen Gültigkeitsbereich und Arbeitsbegriff zum Gegenstand insbesondere feministischer Kritik geworden, da hier die verrichtete, unbezahlte Arbeit, die in die private Reproduktionssphäre geschoben wird, unberücksichtigt bleibt. Winkler und Carstensen betonen, dass die Unterscheidung von Arbeit und Leben suggeriere, dass Arbeit nicht zum Leben gehöre, Familienarbeit andererseits nicht als Arbeit anerkannt werde, sondern unter den nicht erwerbsförmig organisierten Rest des Lebens subsumiert werde (2004: 6). Diese Argumentation, die in den 1980er Jahren geführt wurde und jetzt verstärkt rezipiert wird, führt bei einigen Autoren den Nachweis auf die konzeptionelle Notwendigkeit eines erweiterten Arbeitsbegriffes (u. a. Hildebrandt 2003, Mutz 2001, Senghaas-Knobloch 1999). Ebenso wird in entsprechenden Beiträgen betont, dass Frauen schon lange von Entgrenzungsprozessen betroffen seien, die sich vor allem in der Form des „Arbeitens ohne Ende“ zeigen (Winkler/Carstensen 2004). Kurz-Scherf konstatiert, dass Frauen sich „seit jeher in einer subjektiven Ambivalenzbeziehung gegenüber Erwerbs- und Familienarbeit“ befinden (2004). Die Frauenforschung hat in dieser Zeit bis heute nachdrücklich die geschlechtsspezifischen Arrangements der Frauen fokussiert, die schon immer das Spannungsfeld aus Erwerbs- und Privatsphäre bewältigen und die formale Trennung praktisch wie mental überwinden mussten. Dies drückt sich theoretisch in den Konzepten der „Doppelbelastung“ und „doppelten Vergesellschaftung“ von erwerbstätigen Frauen aus (Born u. a. 1996, Bock/Duden 1977, Becker-Schmidt u. a. 1984, Beck-Gernsheim 1980, Krebs 2002). Auch aus dieser Perspektive ist zu betonen¹⁰, dass die Formel der Trennung von Arbeit und Leben gewissermaßen einem analytischen und vereinfachten Zugriff folgt. Auf der praktischen Handlungsebene muss diese Trennung von den Personen individuell *rekonstruiert* werden. Wer Tag für Tag sein Leben lebt (und führen muss), stellt die Integration in einem subjektiv verarbeiteten Alltags- und Lebenszusammenhang aktiv her. Alle einzelnen Tätigkeiten der über

¹⁰ Genau dieser Aspekt der alltäglichen Lebensführung als vermittelnde Integrationsleistung zwischen den unterschiedlichen Lebensbereichen wird im Konzept „Alltägliche Lebensführung“ konzeptuell umgesetzt (siehe Kapitel 1.3).

die Erwerbsarbeit hinausgehenden für sie relevanten Lebensbereiche, die schnell unter dem „Privatleben“ subsumiert werden, müssen von den Personen selbst zusammen gebracht und lebbar gestaltet werden. Auf diese handlungspraktische Dimension des Themas wird im Rahmen des Forschungsansatzes der alltäglichen Lebensführung zurückgekommen (Abschnitt 1.3)

Trotz der berechtigten Kritik muss für die Einordnung der aktuellen Entwicklungen verdeutlicht werden, dass das Leitbild von Normalarbeit eben solche kulturelle, zeitliche und rechtliche Normalvorstellungen von Arbeit in der Gesellschaft geprägt hat, welche soziale Wirkungsmächtigkeit in viele Bereiche des Lebens hinein entfalten. Gleichermaßen ist zu betonen, dass vor diesem Hintergrund die aktuelle Diagnose einer *Entgrenzung* von Arbeit und Leben auch erst formuliert werden kann. Einige Autorinnen weisen darauf hin, dass die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit möglicherweise „nur“ Ausdruck von Deutungsmustern und weniger von faktischen Gegebenheiten der aktuellen Arbeitsrealität seien (vgl. Correll u. a. 2004).

1.1.3 Arbeit und Leben als Gegenstand von Arbeitszeitpolitik: „Das industrielle Zeitarrangement“¹¹ bis in die 1980er Jahre

Im Verlauf einer keineswegs linearen oder reibungslosen, sondern oft widersprüchlichen Entwicklung entstand im Zuge langer arbeitspolitischer Auseinandersetzungen ein Konstrukt, das von Deutschmann als „industrielles Arrangement“ bezeichnet wurde (1984). Dessen Kurzformel lautet: Arbeitsintensität und Produktivität gegen gewonnene frei verfügbare Lebenszeit. Sie steht auch für den strukturellen Widerspruch der beiden Interessenlager „Kapital“ und „Arbeit“, deren „Janusköpfigkeit“ nach Voß die Arbeitszeitentwicklung nach dem 2. Weltkrieg prägt (1997b: 41). Damit waren zwar zum einen standardisierte und allmählich reduzierte Arbeitszeiten gewährleistet und – in den Jahren des Aufschwunges – besonders bedeutsam werdende neue Freizeit- und Konsumoptionen verbunden. Zum anderen bestand die Gegenleistung dieses „Tausches“ in zuverlässiger, kontinuierlicher Leistungsbereitschaft und Arbeitsintensivierung mit erheblichem Produktivitätswachstum und Rationalisierungsvorteilen der Unternehmen.

Seit Mitte der 1990er Jahre bis heute haben sich vielzählige Modelle der Arbeitszeitflexibilisierung entwickelt. An einige wesentliche Eckpunkte der gesamten Entwicklung sei an dieser Stelle kurz erinnert:

Zeitinstitutionen, Normalarbeitszeit und kollektive Rhythmen

Die Installierung des „industriellen Arrangements“ setzt sich in der Nachkriegszeit systematisch fort (vgl. Voß 1997b). In Westdeutschland steht die *kollektive Arbeitszeitverkürzung* für den Kampf um eine angemessene Regenerationszeit zur Erhaltung der Arbeitskraft. Dabei stellt die 48-Stunden-Woche den Aus-

¹¹ Siehe hier vor allem Deutschmann (1985).

gangspunkt dar¹². Kollektive Arbeitszeitverkürzung bedeutete gleichermaßen die Reduzierung der Arbeitswoche auf eine 5-Tage-Woche und somit die allmähliche Durchsetzung des freien Wochenendes. Zu der Durchsetzung moderner Arbeitszeiten, d.h. eines industriellen Arbeitszeitregimes, ist für die westdeutsche Entwicklung nach 1945 die Orientierung auf das so genannte Normalarbeitsverhältnis prägend, was bis heute, vor allem wegen seiner kulturellen Wirkungskraft, weit reichende Folgen hat. Es entwickelt sich die Vorstellung einer Normalarbeitszeit, die davon abweichende Formen (Schichtarbeit, Wochenendarbeit, Teilzeitarbeit, etc.) als atypisch charakterisiert. Analog zum Normalarbeitstag (acht Stunden Arbeitszeit von etwa 8.00 bis 17.00 Uhr) entsteht der Feierabend als tägliche zeitliche Begrenzung des Zugriffs durch die Erwerbsarbeit. Das freie Wochenende und der regelmäßige „Feierabend“ markieren somit *neue Zeitinstitutionen*, die einen kollektiven Wochenrhythmus und standardisierte Arbeitszeitstrukturen einbetten in eine historisch gewachsene soziale Zeitordnung (vgl. Eberling u. a. 2004, Rinderspacher 2000) Sie eröffnen ebenso einen Perspektivenwechsel auf das Verhältnis von Arbeit und Leben und ihre spezifische Funktionslogik: das Regenerationsmotiv weicht der Ausweitung originärer Freizeit. Das „Leben“ als private Zeit wird nicht länger nur als Reproduktionszeit, die dem Zweck der physischen Regeneration zur Wiederherstellung der Arbeitskraft dienen soll, gesehen. Es beginnt eine Entwicklung des „Eigenwertes der Zeit als spezifische Form des Wohlstands“ (Rinderspacher 2000: 66).

Gesellschaftlicher Wertewandel und Pluralisierung

In der Werteforschung wird die Zeit zwischen Anfang der 1960er Jahre und Mitte der 1970er Jahre in Westdeutschland als „Phase eines deutlichen Abbaus der Pflicht- und Akzeptanzwerte bei gleichzeitiger Expansion von Selbstentfaltungswerten“ bezeichnet (Klages 1984: 21). Diese Analyse mündet – hier abgekürzt und vereinfacht – u. a. in der Individualisierungsthese von Beck, die die Pluralisierung und Diversifizierung von Lebenslagen in den 1980er Jahren zugrunde legt (Beck 1986). Eingeleitet werden damit gesellschaftliche Analysen und Zeitprognosen, aus der neben anderen auch die Zuschreibung einer „*Erlebnisgesellschaft*“ erwächst (Schulze 1992). Mit dieser Prognose wird die Vorstellung in die Breite der Gesellschaft getragen, das Arbeitsleben beginne sich dem Freizeitbereich unterzuordnen und die persönlichen Ansprüche seien verstärkt mit den Anforderungen aus der Erwerbssphäre abzugleichen. Das heißt, die Funktionslogiken der Sphären werden noch deutlicher konturiert, indem sie symbolisch und ideell aufgeladen werden durch eine Ausweitung (Überwindung) einer rein instrumentellen Erwerbsorientierung zum Zwecke des Gelderwerbs und der gesellschaftlichen Integrationsleitungen durch Erwerbsarbeit.¹³

¹² In der Weimarer Republik war in einigen Branchen die Marke einer 45-Stunden-Woche bereits unterschritten (Rinderspacher 2000: 65).

¹³ Vgl. die grundlegenden Funktionen von Erwerbsarbeit in einer Arbeitsgesellschaft wie soziale Sicherung, gesellschaftliche Teilhabe, Status, Identität, etc. (Senghaas-Knobloch 1999, Offe 1984, klassisch: Jahoda u. a. 1975).

Der damit verbundene „Wertewandel“ zeigt sich in den 1990er Jahren u.a. bei den jüngeren Kohorten in postmaterialistischen Werten und der Reklamation von Identifikationsansprüchen an die Arbeit (u.a. Baethge 1991). Eine Flut an Begriffen wird geschaffen mit dem Ziel, gesellschaftliche Veränderungen zu fixieren. Die neuen erweiterten Chancen und Handlungsspielräume zeigen sich immer auch als Druck und Überforderung, d.h. Entscheidungschancen bedeuten zugleich Entscheidungszwänge. Die von Peter Gross diagnostizierte „*Multioptionsgesellschaft*“ (1994) beschreibt den sich verändernden Orientierungsrahmen für die Menschen.

*Von der Arbeitszeitverkürzung zur Arbeitszeitflexibilisierung*¹⁴

Eingebettet in diese allgemeine gesellschaftliche Entwicklung entwickeln sich richtungsweisende arbeitszeitpolitische Neuerungen. Ende der 1970er Jahre und Anfang der 1980er Jahre verändern sich unter dem Druck der anhaltenden wirtschaftlichen Krise und steigender struktureller Arbeitslosigkeit die arbeitszeitpolitischen Konfliktlinien. Im Zentrum der politischen Auseinandersetzung steht die Arbeitszeitverkürzung als arbeitsmarktpolitisches Instrument, das heißt als Beschäftigungssicherung und gesellschaftliche Arbeitszeitumverteilung. Voß sieht für die in dieser Zeit sich verändernden industriellen Beziehungen das Zerbrechen des industriellen Arrangements als charakteristisch an sowie eine sich abzeichnende Spaltung der Arbeitszeitdiskussion (1997b: 45). Zur Disposition steht nun nicht mehr nur die Dauer der Arbeitszeiten, sondern nun auch ihre Lage und Form. Diese Forderungen nach einer Arbeitszeitflexibilisierung sind Ausdruck einer „neuen Arbeitszeitpolitik“, die die Dynamik der Arbeitszeitverkürzung abschwächen (Mertens 1979, zit. n. Voß 1997b: 46). Die Arbeitszeitflexibilisierung zielt im Kern auf die *Entkopplung von Betriebslaufzeiten und individuellen Arbeitszeiten*. Dies bedeutet aus Arbeitgeberperspektive eine Deregulierung mit Vorteilen des flexiblen Arbeitskrafteinsatzes nach Bedarf, für die im Verlauf bekanntermaßen mit der Notwendigkeit zu flexibler Anpassung an Produktionsschwankungen argumentiert wird. Parallel dazu entstehen neue Themen wie *Zeitwohlstand und Zeitsouveränität*, die sich im Zuge von Wertewandel und Individualisierung (siehe oben) als veränderte und ausdifferenzierte Bedarfe der Arbeitnehmer ausdrücken. Sie stellen die andere Seite der Arbeitszeitflexibilisierung und damit verbundenen Ansprüche einer stärker selbstbestimmten und individuellen Gestaltung der Arbeits- und Privatzeit dar. Ab Anfang der 1980er Jahre entwickeln sich in den zwei folgenden Dekaden, mit einem Flexibilisierungsschub in den 1990er Jahren, eine Vielzahl von einzelbetrieblichen flexiblen Arbeitszeitmodellen, die die Arbeitszeitlandschaft bald unüberschaubar machen (vgl. Seifert 2005). Gesellschaftspolitisch stellt sich seit

¹⁴ Der Bezug auf die Arbeitszeitflexibilisierung ist für die vorliegende Untersuchung insofern relevant, als das Arbeitszeit ein zentraler Bezugspunkt für die alltägliche Lebensführung darstellt. Die vorliegende Untersuchung fokussiert aber deutlich die Lebensführung als Ganzes und wird insofern nicht im engeren Sinne als Arbeitszeitforschung verortet.

dem die Frage nach den realen Handlungschancen von erweiterten Spielräumen für die Beschäftigten durch Flexibilisierung von Arbeitszeit. Nach wie vor stehen sich der Standpunkt des Betriebes und der der privaten Lebensführung einander gegenüber.¹⁵

1.2 Alltag als soziologischer Forschungsgegenstand

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass das Verhältnis von Arbeit und Leben massiven Veränderungen unterworfen ist, die sich auf die alltägliche Lebensführung auswirken. Sie treffen somit den Kern des Alltags der Menschen in seiner Selbstverständlichkeit und Gewohnheit. Alltag konstituiert sich zu aller erst aus Routine und Gewissheit – Neues wird in der Regel mit bewährten Strategien adaptiert. Hier soll der Blick nun auf die Alltagspraxis gelenkt werden und darauf, was es bedeutet, wenn sie unter veränderten Rahmenbedingungen der Arbeitswelt einem erhöhtem Veränderungsdruck ausgesetzt ist. Dabei geht es darum, ein Verständnis von Alltag darzustellen und einige Aspekte hervorzuheben, die die Relevanz verdeutlichen, wenn sich gelebte Praxis mehr denn je als kontingent erweist und jene Unbestimmtheit für die Alltagspraxis konstitutiv wird (vgl. Hörning 2001).

Der Alltag ist eine von vielen Wissenschaftsbereichen bearbeitete, dennoch „diffuse“ Kategorie (s. Voß 2000b) mit vielfältigen Perspektiven und empirischen Forschungsfeldern.¹⁶ „Alltag“ steht im Forschungsinteresse der Soziologie, Psychologie, Geschichts-, Kultur- und Sprachwissenschaft, Volkskunde, Ethnologie der europäischen Kulturen (vgl. hier als Überblick Voß 2000b, Kirchhöfer 2000). Für diese Untersuchung soll der Alltag unter dem Blick des *praktischen Alltagshandelns* im Sinne des Forschungskonzeptes der alltäglichen Lebensführung Berücksichtigung finden. Eine Abgrenzung zu anderen Forschungsfeldern (z.B. Arbeitsalltag, Alltagskommunikation, Alltagskultur, Alltagsbewusstsein etc.) kann hier nicht hergeleitet werden, ebenso wird auf eine Darstellung der konzeptionellen-theoretischen Grundlagen alltagsbezogener Forschungsrichtungen verzichtet.¹⁷ Für die vorliegende Arbeit gilt, das *Forschungsinteresses am*

¹⁵ Vgl. als Form der forcierten Arbeitszeitflexibilisierung die sogenannte Vertrauensarbeitszeit, auf die im Kapitel 3.1 anhand einer empirischen Studie dazu eingegangen wird.

¹⁶ Voß versucht eine Systematisierung der mit Alltag befassten Forschung als Überblick, in der er drei Forschungsfelder differenziert: 1. Forschungen zu Alltagsfragen (z.B. Arbeits-Alltag, Alltagskommunikation, Konsum im Alltag, Technik und Medien im Alltag), 2. Forschungsgebiete mit theoretischen Perspektiven (z.B. Alltags-Dinge, Alltags-Design, Alltags-Moral, Ökologie im Alltag, Zeit im Alltag), 3. Forschungen in Grenzgebieten zu den Sozialwissenschaften (z.B. Ethnologie, Sozialanthropologie, Hausarbeits- und Haushaltsforschung, Sozialgeographie, Sprach- und Kommunikationswissenschaft) (2000c).

¹⁷ Eine instruktive Gegenüberstellung wesentlicher Ansätze in Form einer Synopse inklusive begrifflicher Abgrenzungen leistet Voß (2000c). Kirchhöfer systematisiert in gleicher Richtung unterschiedliche Alltagsformulierungen der vielfältigen Wissenschafts-

Alltag zu betonen. Das damit verbundene Alltagsverständnis wird nachfolgend dargestellt.

Alltagsverständnis der Untersuchung

Alltag wird im Folgenden als soziologischer Forschungsgegenstand gefasst, in dem subjektive Verarbeitungsmuster objektiver Strukturen zu Tage treten. Die spezifische Aufmerksamkeit richtet sich auf die konkrete Alltagspraxis der Personen und sich dort auswirkende Veränderungen der Arbeitswelt. Es wird also von einem Alltagsverständnis ausgegangen, dass die Alltagspraxis als „Resultante“ (Voß/Rerrich 2000) fokussiert und in dieser Perspektive subjektive Aneignungsmuster externer Erfordernisse und individueller Ansprüche thematisiert.

Die vorgenommene Forschungsperspektive auf den Alltag bezieht sich auf „subjekt- oder tätigkeitsorientierte Ansätze“, die auf *subjektiv-interpretative Ansätze* – eine klassische Domäne der Alltagsforschung – rekurrieren, dabei aber gezielt am *praktischen Handeln der Subjekte* ansetzen (vgl. Voß 2000b: 38). Voß bezeichnet dies als eine zwischen sozial-objektivistischen und subjektiv-interpretativen Ansätzen vermittelnde Position (ebd.), in der das Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ in der Tradition der Münchner subjektorientierten Soziologie zu verorten sei (ebd., vgl. nachfolgend Abschnitt 1.3). In dieser Untersuchung wird der Bezug auf „eine praktisch tätige ‚Auseinandersetzung‘ mit und damit auch ‚Aneignung‘“ von neuen Erwerbsverhältnissen und -bedingungen das Verständnis von Alltag bestimmen (Voß 2000b: 40, vgl. Fischer-Rosenthal 1995).

Forschungsinteresse am Alltag

Alltag kann als „die Summe der Bedingungen, unter denen sich Handlungen und Orientierungen von Menschen in ihrer gewohnten Umgebung vollziehen“ (Klein 1998: 10) bestimmt werden. Was aber, wenn die gewohnte Umgebung aufgrund externer Veränderungen bröckelt und möglicherweise bewährte Routinehandlungen sich als funktional begrenzt erweisen und neue Funktionserfordernisse provozieren?

Die in der Industrialisierung gewachsene relativ starre Trennung der Sphären von Erwerbsarbeit und Privatzeit erfordert und ermöglicht spezifische Arrangements hinsichtlich der Integration öffentlicher Erwerbsarbeit und privatem Leben als Reproduktionsarbeit (Familie, Freizeit, Hausarbeit). „Alltag erweist sich dabei als ein soziales Phänomen, das um das Erwerbssystem organisiert ist“ (Stuhler/Wedl 2001: 516). In dieser Lesart basiert der Alltag von Erwerbstätigen auf der vorstrukturierend wirkenden Erwerbssphäre. Dabei wirkt für eine Vielzahl von Erwerbspersonen in sozialversicherungspflichtigen Vollzeitverhältnissen (die sogenannte Normalarbeit) das industrielle Ordnungsprinzip der

perspektiven in Wortfelder und stellt wissenschaftstheoretisch-philosophische Zugänge in der alltagsorientierten Forschung dar (2000).

Trennung von Arbeit und Leben als handlungsleitende Orientierung (vgl. Abschnitt 1.1).

Die Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ hat herausgearbeitet, dass im Zuge der Eigenlogik der Systeme und Ausdifferenzierung von Tätigkeiten in relevanten Lebensbereichen die praktische Integrationsleistung als Koordinations- und Kooperationsaufwand eine aufwendige und anspruchsvolle Aufgabe für die Personen darstellt (Projektgruppe 1995). Unter entgrenzten Erwerbsbedingungen gerät der Alltag unter Veränderungsdruck und muss von den Personen stärker selbst strukturiert werden. Ob und inwieweit dabei die vertrauten Alltagspraxen mit neuen externen Strukturierungswirkungen kollidieren oder das Verhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre verändert, ist empirisch offen. Es ist zu vermuten, dass diese neuen externen Einwirkungen, Anforderungen und entsprechenden individuellen Bewältigungsformen den Alltag der Menschen erheblich beeinflussen werden. Mit diesem Interesse wird der Fokus im Folgenden auf das Alltagshandeln der Erwerbspersonen und ihre Bewältigungsformen unter spezifischen neuen Alltagsanforderungen gerichtet.

Dazu wird im Anschluss auf drei Aspekte eingegangen, die hier reflektiert werden sollten: In Abschnitt 1.2.1 geht es um den Alltag als handlungspraktische Dimension, dann wird auf den Alltag als „Resultante“ (Jurczyk/Rerrich 1993a) struktureller Randbedingungen eingegangen (1.2.2), um schließlich kurz das Spannungsverhältnis Erwerbsarbeit und Freizeit zu beleuchten (1.2.3).

1.2.1 Handeln im Alltag – (k)ein Problem?

Der Alltag unterliegt Veränderungen, die sich aus grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungen speisen, was sich zum Beispiel im Zuge der technischen Innovationen anhand zunehmender Elektronik und der Nutzung neuer Medien im Alltagsleben zeigt (vgl. Voß/Boehnke/Holly 2000). Der Strukturwandel der Arbeit und das angesprochene Phänomen der Entgrenzung von Arbeit (siehe ausführlich Kapitel 3.1) prägen auch längerfristig den Alltag der Menschen und werden sich gesellschaftlich und individuell auswirken.

Das „Normale“ des Alltags

Alltag zeichnet sich durch einen spezifischen Handlungsmodus aus. „Es geht um ‚werktägliches‘, ‚normales‘ oder ‚gewöhnliches‘ Tun, im Kontrast zu fest-, feier- oder sonntäglichem Handeln“ (Voß 2000b: 33, Herv. i. O.). Alltag zielt auf das Gewohnte, Vertraute, Wiederkehrende und Unmittelbare des Handelns. Aus diesem praktischen Handlungsmodus und Normalitätsbezug ergibt sich, dass der Alltag vordergründig *nicht reflexiv* ist (Alheit 1983). Aus diesem Umstand der tendenziellen Unzugänglichkeit des eigenen Alltags mag sich erklären, warum nach ihrem Alltag befragte Interviewpartner, skeptisch hinterfragen, was denn daran interessant sei (Jurczyk/Rerrich 1993a). Erst der wissenschaftliche Blick vermag die Selbstverständlichkeit der Alltagsstrukturen offen zu legen und die Funktionalität von Alltagsroutinen ihrem Anschein von Banalität zu befreien.

Es stellt sich für diese Arbeit die Frage nach der sozialen und gesellschaftlichen Überformung der (bisherigen, bewährten, stabilen) alltäglichen Handlungsmuster durch die Umbrüche der Erwerbsstrukturen und neuen handlungswirksamen Anforderungen oder Persistenzen. Um den hier unterstellten Veränderungsdruck auf den Alltag als Problem zu erfassen, sei in Kürze auf Soeffner hingewiesen, der die Entlastung des Alltäglichen konzeptualisiert hat.

Die Entlastung des Alltäglichen

Die „Fraglosigkeit des Alltags“ (Soeffner 2001: 283) aus Selbstverständlichkeiten, Verhaltensgewohnheiten, Regelmäßigkeiten und Routinen verleiht dem alltäglichen Handeln hohe Entlastungsfunktion, Verhaltens- und Orientierungssicherheit. Darin stecke das tendenzielle Beharrungsvermögen des Alltags gegenüber permanentem Wandel. Schütz und Luckmann, wichtige theoretische Vertreter eines auf die soziologische Phänomenologie gründenden Forschungsansatzes, bezeichnen den Alltag als die „Tiefenschicht“ der „Strukturen der Lebenswelt“ (1979), die Gewissheit verschafft und uns in der Welt zurecht finden lässt. Eine zentrale Voraussetzung für den Alltagsvollzug ist nach Soeffner eine von den Akteuren wechselseitig unterstellte Handlungskompetenz (2001: 283). Dabei wird das Vertrauen in die Bekanntheit der Handlungsregeln anerkannt und reproduziert. Das heißt, dass Handeln im Alltag durch die „Annahme und Unterstellung von Selbstverständlichkeiten“ (ebd.) vollzogen wird, die selbst nicht Gegenstand von Verständigung oder Aushandlungsprozessen sind. Dieses „Vertrauen auf eine gemeinsame Welt latenter Übereinstimmung“ (ebd. 284) begründet den (soziologischen) phänomenologischen Grundgedanken des Lebensweltbegriffes von Husserl und daran anschließende ethnomethodologische und interaktionistische Ansätze.

Es geht für das Alltagsverständnis dieser Untersuchung – dies sei an dieser Stelle noch einmal betont – jedoch um die *konkret vollzogene Alltagspraxis als Tätigkeitszusammenhang*, das heißt nicht um den Lebensweltbezug des Alltagsbezugs in Form der Alltagskultur (als geteilte Symbolwelt) oder Alltagswelten.

Konstitutiv für die Alltagspraxis ist die Herstellung von Normalität, deren sichtbarer Ausdruck die Wiederholung erprobter und bekannter Handlungsmuster ist. In der Alltagsbewältigung geht es um die Beseitigung von Ungewöhnlichem, Zweifel oder Besonderem und Gewährleistung reibungsloser Handlungsrouinen. Die dahinter liegenden Strukturen und Weltsichten oder „Lebenstheorien“ (ebd. 285) sind als Deutungsmuster im Sinne deutender Antworten auf objektive Handlungszwänge zu kennzeichnen. Die Problembewältigung von Handlungsanforderungen über bewährte Handlungsmuster bzw. -routinen impliziere nach Soeffner nur ein „äußerst begrenztes und unsicheres Potenzial“ (ebd.) in Bezug auf neue Handlungssituationen, die möglicherweise neue oder andere Handlungsmuster erforderten. Über diesen Wirkungsmechanismus der Bewältigung und Strukturierung neuartiger Situationen durch bekannte Regeln lassen sich

Resistenzen und Anpassungsleistungen erklären.¹⁸ Dieses Verständnis von Alltagshandeln wird für die vorliegende Studie bevorzugt, da es die Aneignungsform der Anforderungen und Bedingungen durch die Subjekte fokussiert und damit einen strukturellen Eigensinn alltäglicher Handlungen unterstellt. Diese Sichtweise impliziert einerseits die grundsätzliche Kontingenz und Gestaltbarkeit des Alltagshandelns, was jedoch andererseits in der Ambivalenz von erweiterten Handlungschancen und -zwängen immer auch eine *Belastung* darstellen kann. Darauf wird im Verlauf der Untersuchung zurück zu kommen sein.

1.2.2 Der Alltag: „der Ort, an dem alles zusammenkommt“¹⁹

In dieser Untersuchung wird der Alltag, eingebettet in die alltägliche Lebensführung der Personen, in das Zentrum der Betrachtung gestellt. Dem liegt ein Verständnis von Alltagspraxis als ein Verbundsystem von oftmals getrennt betrachteten Funktionsbereichen wie der Erwerbs- und Privatsphäre zugrunde. Der Alltag ist der Ort konkreter Tätigkeiten und der praktischen Umsetzung von Werten und Deutungen.

Ein solches Alltagsverständnis, wie es insbesondere von der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ empirisch umgesetzt wurde, thematisiert die vielfältigen Bestandteile des Alltagslebens. Dabei wird dessen Gesamtzusammenhang und die erforderliche Integrationsleistung der einzelnen Funktionsbereiche (Erwerbsarbeit, Familie, Freizeit, etc.) besonders betont. Von den Autoren wird ein zunehmender Koordinationsaufwand und individueller Entscheidungszwang aufgrund von Differenzierungs- und Pluralisierungsprozessen in Rechnung gestellt. Alltag wird demnach nicht als sozial-räumlich abgegrenzter gesellschaftlicher Teilbereich definiert, sondern vielmehr als *Resultante* struktureller Randbedingungen und vielfältiger Einflussfaktoren gesehen (Jurzyk/Rerrich 1993a, Voß 1991, Voß/Rerrich 2000). Hörning, der eine kulturtheoretische praxisbezogene Perspektive vertritt, argumentiert ebenso in diese Richtung und betont die Notwendigkeit, Alltag nicht additiv als weiteren, ausdifferenzierten Lebensbereich zu deklarieren, sondern die „Praxisperspektive der Handelnden“ zu stärken (2001: 32). So betrachtet, rückt neben den Beharrlichkeiten und Gepflogenheiten, strukturiert durch Normen, orientiert an kollektiven und impliziten Sinnmustern des Alltags, die gestiegene Komplexität, Offenheit, Ambivalenz und „Arbeit“ der Alltagspraxis (Voß 1991) stärker in den Mittelpunkt. An dem Alltagsverständnis von „immer nur in integrierter Form wirksamen Bedingungen und Strukturen“ (Voß/Rerrich 2000: 148) setzt das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ an (ausführlich Abschnitt 1.3).

¹⁸ Vgl. Weihrich (2001), die handlungstheoretisch das „Selektionsprinzip“ der Alltäglichen Lebensführung konzeptualisiert.

¹⁹ Dies bringt die konzeptionellen Bemühungen um ein Forschungskonzept „Alltägliche Lebensführung“, das insbesondere die Lebensführung als Tätigkeitszusammenhang und „Resultante“ betont, auf den Punkt und wurde zum Inbegriff der Forschungsarbeiten um die Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“.

Die sozialstrukturelle Trennung der Sphären von Arbeit und Leben ist, wie oben dargestellt, sozialhistorisch mit der Industrialisierung verschärft worden (Abschnitt 1.1). Der Gültigkeitsbereich war, wie bereits mehrfach betont, deutlich eingeschränkt und bezog sich auf das Normalarbeitsverhältnis des männlichen Industriearbeiters. Für viele Berufsgruppen (Schichtarbeiter, Pflegepersonal, Gaststättenpersonal) bzw. Erwerbsverhältnisse insbesondere im expandierenden personenbezogenen Dienstleistungssektor gelten immer schon andere Erwerbsbedingungen in Bezug auf die kollektiven Ordnungsmuster, Arbeitszeiten und Alltagsrhythmen. Ebenso unterliegt das Verhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre bei den freien Berufen, Freiberuflern, Künstlern, Selbständigen, etc. relativ selbstverständlich stärker flexiblen Verschränkungen. Die Trennung von Arbeit und Leben ist somit Ausdruck einer ausdifferenzierten Gesellschaft mit einer bipolaren Ordnung einer Erwerbssphäre als öffentlichem Bereich und einer davon segregierten Sphäre des „privaten Lebens“. Wie sich dieser Umstand auch in einer quasi „Arbeitsteilung der Sozialwissenschaft“ niederschlägt hat Voß dargestellt (1991, 1995). In der theoretischen Grundlegung des Konzeptes „Alltägliche Lebensführung“ legt er systematisch die soziologischen Bezüge auf Arbeit und Leben als sozialwissenschaftliche Arbeitsteilung offen und konstatiert einen „missing link“ der Soziologie. Klassische soziologische Konzepte bleiben demnach einer Dichotomie von Arbeit und Leben verhaftet (vgl. dichotome Ansätze wie Karl Marx: „Arbeit und Reproduktion“ oder Habermas: „System und Lebenswelt“) und blenden mit dieser Herangehensweise die erforderliche praktische Integrationsleistung im Alltag der Personen als Fokus und Forschungsgegenstand aus (ausführlich siehe Voß 1991).

Die Lebensführungsforschung nimmt genau diese gesellschaftstheoretisch analytische Trennung zu ihrem konzeptionellen Ausgangspunkt und betont, dass die Personen selbst Arbeit und Leben in ihrer alltäglichen Lebensführung reintegrieren müssen. Die alltägliche Lebensführung bezieht sich auf den integralen Funktionszusammenhang der Erwerbs- und Privatsphäre sowie die dabei zu leistende aktive Konstruktion der Personen. Eine zentrale Forschungsfrage dieser Untersuchung lautet entsprechend, ob und inwieweit unter entgrenzten Bedingungen die Personen mit ihrer alltäglichen Lebensführung in der Lage sind, den Problemdruck des Alltags zu bewältigen bzw. welche Formen der Lebensführung für diese Anforderungen erforderlich werden könnten (siehe Kapitel 4).

1.2.3 Erwerbsarbeit und Freizeit – Über den Eigenwert der Freizeit im Alltag

Mit der Thematisierung des Verhältnisses von Arbeit und Leben kommen insbesondere die Wechselbeziehungen der Erwerbs- und Privatsphäre in den Blick. Wenn man davon ausgeht, dass sich die Erwerbssphäre nun stärker als bisher auf die Privatsphäre ausdehnt und umgekehrt das private Leben bedeutsamer für die Erwerbsarbeit wird, ist der Alltag als Kulminationspunkt aller Tätigkeiten von großem Interesse. Er lässt sich formal in drei große Lebensbereiche einteilen: der Bereich der Erwerbsarbeit, der privaten Beziehungen und Familie sowie

der Freizeit. Der Alltag, verstanden als Routinehandlungen, besteht aus den berühmten Pflichten und tagtäglichen Anforderungen, die geprägt und strukturiert werden durch Erwerbsarbeit, Familien- und Hausarbeit sowie weitere relevante Lebensbereiche wie Weiterbildung, gemeinnützige Tätigkeiten, Hobbys – all das, verstanden als *erwerbsfreie Zeit* – könnte man unter die Kategorie „Freizeit“ fassen. Diese Definition per negativer Abgrenzung ihres Gegenstand führt dazu, dass Freizeit zu einer Residualkategorie schrumpft. Dieser Umstand stellt ein Grundproblem des begrifflich eindeutigen Gegenstandsbezugs der Freizeitsoziologie dar. Wie das Verhältnis von Arbeit und Freizeit bestimmt wird, lässt sich je nach unterschiedlichen Positionen differenzieren. Nachfolgend soll dies an klassischen Thesen der Freizeitsoziologie deutlich werden.

Die Anforderungen im Erwerbsleben haben sich in den letzten Jahren rasant verändert, wie auch die Reproduktionssphäre, die nicht länger nur der Regeneration der Arbeitskraft dient. Sie erfährt zunehmende Eigenständigkeit und generelle Aufwertung. Dieser Umstand macht sich auch im unmittelbaren Alltag bemerkbar. Neben den gewachsenen Freizeitinteressen und -optionen steigen auch die Anforderungen an die Erwerbspersonen, die einzelnen Tätigkeiten in den Lebensbereichen zusammen zu bringen, d.h. zeitlich und sachlich zu organisieren.

Zum Verhältnis von Freizeit und Erwerbsarbeit: Drei klassische Thesen

Unter freizeitsoziologischer Perspektive hat diese Prozesse Opaschowski analysiert (1988). Grundlage für die Analyse der Veränderungen im Freizeitverhalten und der Bedeutungszuschreibung der Arbeit bilden dabei drei wichtige Hypothesen (Opaschowski 1984, Hoff 1986). Die drei Interpretationen der Beziehung der Sozialsphären sollen kurz dargestellt werden, da sie vor dem Hintergrund der Entgrenzung von Arbeit und Leben relevante Deutungs- und Handlungsmuster der Personen darstellen. Die „*Generalisationsthese*“ oder „*Kongruenzthese*“ geht von der Strukturgleichheit der Sphären bzw. von der determinierenden Wirkung der Erwerbssphäre auf die Freizeit aus. „Aspekte des Handelns, Denkens und Fühlens, die in der täglichen Arbeit notwendig gefordert sind, werden allmählich auf die Freizeit übertragen, die deshalb der Arbeit in diesen Aspekten immer ähnlicher wird“ (Hoff 1986: 97). Mit der „*Kompensationsthese*“ oder „*Kontrastthese*“ wird eine kompensatorische Bedürfnisbefriedigung außerhalb der Erwerbssphäre im Sinne von „Versäumtes nachholen“ konstatiert. Die Freizeit gilt als Raum der Selbstbestimmung, in dem die Zwänge und Belastungen der Arbeit ausgeglichen werden können. Damit liegt der Kompensationsthese eine Balancevorstellung im Verhältnis von Arbeit und Freizeit zugrunde (Femers/Hörrmann 1990: 76). Die „*Neutralitätsthese*“ oder „*Segmentationsthese*“ schließlich geht davon aus, dass Handlungen, Gedanken und Gefühle in beiden Sphären weitgehend unabhängig voneinander sind. Dies hätte ein situationsspezifisches Freizeitverhalten zur Folge. Alle drei Thesen der Verhältnisbestimmung werden als monokausale Ansätze kritisiert, d.h. in Bezug auf die Vernachlässigung des Wechselverhältnisses zwischen den Sphären (u.a. Femers/Hörr-

mann 1990). Beispielsweise werde bei der Kompensationsthese ausgeblendet, dass die Funktion der Entlastung auch von der Freizeit in Richtung Erwerbsarbeit wirken könne. Damit könne das Phänomen von „workaholics“ als derartige Kompensation von Problemen in der Privatsphäre erklärt werden (ebd.: 75ff). Eine aktuelle, besonders eindrucksvolle Studie von Hochschild stellt die überraschende These auf, dass sich diese Logik gerade zu systematisch umkehren könnte: „Wenn die Firma zum zu Hause wird und zu Hause nur Arbeit wartet“ (2002).²⁰

Zu betonen ist, dass hier von (idealtypischen) wissenschaftlichen Interpretationsansätzen ausgegangen wird, die von den subjektiven Vorstellungsmustern der Erwerbspersonen abweichen können. Dementsprechend geht Hoff mit einer stärker handlungstheoretischen Perspektive von einer „ständigen reziproken Interaktion“ aus (1986: 99), nach der Arbeits- und Freizeitverhalten sich wechselseitig bedingen und beeinflussen.

Im Folgenden soll aus dem hier dargestellten Alltagsverständnis das Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ als fruchtbare Forschungsperspektive eingeführt werden, welche der Untersuchung zugrunde liegt. Das Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ wird als besonders geeignet dargestellt, die Alltagspraktiken der Personen zu generieren und subjektive Anpassungsleistungen und Aneignungsformen sowie vermutete Veränderungen oder Entwicklungstendenzen zu identifizieren. Ausgangsannahme ist, dass mit der komplexer werdenden Alltagsgestaltung die Anforderungen an die alltägliche Lebensführung steigen (vgl. Voß 1991, Jurczyk/Rerrich 1993b, Projektgruppe 1995).

1.3 Das Forschungskonzept „Alltägliche Lebensführung“

Das oben dargelegte Verständnis von dem Alltag als „Resultante“ einer Vielzahl gesellschaftlicher, sozialer sowie personaler Einflüsse und Bedingungen findet konzeptionell in der Forschungsperspektive der alltäglichen Lebensführung seinen Ausdruck. Sie richtet sich nämlich ganz explizit auf die *praktische Herstellungsleistung* der Personen ihrer Alltagsordnung. In dieser Perspektive wird die Auseinandersetzung der Personen mit zum Teil widersprüchlichen Anforderungen, Zeiten und Strukturen sowie ihre Integrationsleistung in einen funktionierenden Lebenszusammenhang fokussiert. Das Forschungskonzept „Alltägliche Lebensführung“ ermöglicht, den praktischen Alltag und konkrete Handlungsstrategien der Personen im Spannungsfeld von Arbeit und Leben, das heißt der spezifischen Prägung durch Erwerbsbedingungen in ihrem Zusammenspiel mit dem Einfluss anderer Rahmenbedingungen der relevanten Lebensbereiche, unter denen die Personen leben (Lebensform, Wohnverhältnisse, Freizeit, Einkommensverhältnisse) zu thematisieren. Es zeichnet sich dadurch aus, dass es die getrennten Sphären gesellschaftlicher Funktionsbereiche konsequent als Lebenszusammenhang denkt und die individuelle Integrationsleistungen im konkreten

²⁰ Auf diese Studie von Hochschild wird im Kapitel 3.1 noch einmal zurückgekommen.

Alltagsvollzug zu erfassen beansprucht. „Lebensführung bezeichnet den von Personen aktiv betriebenen Prozess des Ausbalancierens externer Anforderungen, verfügbarer Ressourcen und individueller Ansprüche“ (Dunkel 1994: 59).

Das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ ist von den Forschern im Teilprojekt A1 des Sonderforschungsbereiches 333 der Universität München (1987-1996) entwickelt und empirisch umgesetzt worden (zur Entstehungsgeschichte s. Dunkel 2001, Bolte 1995). Ausgangspunkt der konzeptionellen Überlegungen waren die früheren theoretischen Arbeiten im Sonderforschungsbereich 101 zum Thema Arbeit und Leben und seinen gesellschaftstheoretischen und alltagspraktischen Implikationen im Rahmen dessen die sogenannte „Münchener Subjektorientierte Soziologie“ entwickelt wurde (Bolte und Treutner 1983, Bolte 1983). In diesem Rahmen wurden entscheidende Vorüberlegungen geleistet und Beiträge erarbeitet, die durch die konsequente Thematisierung der Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels auf der Ebene des Subjektes und der Arbeitsteilung der Person im alltäglichen Handeln gekennzeichnet waren (Treutner/Voß 2000). Mit der Bezugnahme auf andere Disziplinen, die sich auf den Gegenstand Arbeit und Leben richteten und die systematische Prüfung ihrer spezifischen Zugänge (ausführlich Voß 1991) schärfte sich die Problematik,

„daß sich dieser Gegenstand tendenziell der disziplinären Arbeitsteilung der Soziologie entzog, die, wie deutlich wurde, weitgehend der gesellschaftlichen Arbeitsteilung folgt: Für die Arbeit ist die Arbeits- und Industriesoziologie zuständig, für das häusliche Privatleben die Familiensoziologie, für den ‚Rest‘ vielleicht auch die Freizeitforschung, usw. Es wird dort zwar in der Regel auf die jeweils komplementären Sozialbereiche geachtet, dabei aber immer den gegenstandsbezogenen fachlichen Begrenzungen gefolgt, so daß man für die anderen Bereiche tendenziell eher ‚blind‘ bleibt“ (Voß 1995a: 27).

So gesehen, war das daraus folgende Problem einer theoretisch disziplinären Verortung der Ausgangspunkt einer systematischen Aufarbeitung bzw. Abarbeitung an vielfältigen „Referenz- oder Konkurrenzkonzepten“ (Voß 1995: 28) des Gegenstandes, welche schließlich in der Erarbeitung eines eigenständigen theoretischen Modells „Alltägliche Lebensführung“ mündete. In vielen darauf Bezug nehmenden empirischen Arbeiten erwies und erweist es sich als Forschungskonzept und -perspektive gleichermaßen fruchtbar. Im Zuge der aktuellen Entgrenzungstendenzen zeigt es sich als konzeptueller „Zugriff“ auf Arbeit und Leben anhaltend tragfähig.

1.3.1 Vier Grundelemente einer Definition und theoretische Implikationen

Das Theoriekonzept der „Alltäglichen Lebensführung“ lässt sich anhand von vier charakteristischen Grundelementen erläutern. Bevor auf diese Punkte im Einzelnen eingegangen wird, folgt zunächst ein kurzer Überblick, der in Abgrenzung zu anderen konzeptionellen Zugriffsweisen und Theoriesträngen auf den Gegenstand des „ganzen Lebens“ vier Aspekte betont, die ein Begriff von Lebensführung berücksichtigen sollte:

- „Lebensführung“ sollte das ganze Spektrum von Lebenstätigkeiten und deren Zusammenhang erfassen. Das „Leben“ sollte also (entgegen der bisherigen Tendenz in der Soziologie, diesen Gegenstand arbeitsteilig zu „zerschlagen“) wieder integrativ oder „ganzheitlich“ thematisiert werden.
- Lebensführung sollte erst einmal die „praktischen“ Tätigkeiten des „Lebens“ meinen und nicht auf die sinnhafte Integration oder Identifikation des persönlichen „Lebens“ reduziert werden.
- Lebensführung sollte als ein komplexer Gegenstand „eigener Logik“ verstanden werden, der nicht allein als Ausdruck gesellschaftlicher Bedingungen thematisiert werden darf, wenn man seine (möglicherweise zunehmende) Eigenständigkeit gegenüber dem sozialen Umfeld verständlich machen will. (...).
- Lebensführung sollte primär als „alltägliche“ Praxis und deren Struktur, also nicht als Verlauf des Lebens gesehen werden“ (Voß 1991: 194f.)

Lebensführung als alltäglicher Tätigkeitszusammenhang

Dieser Aspekt betont die ganzheitliche und integrale Perspektive der Lebensführung, welche die vielfältigen Tätigkeiten in den für die Personen relevanten Lebensbereichen fokussiert und zusammenbindet. Alltägliche Lebensführung will das ganze Spektrum von Lebenstätigkeiten und Aktivitäten in ihrem Zusammenhang erfassen. Dieser Aspekt stand im Sinne einer „Arbeitsteilung der Person“ am Beginn der Überlegungen der Projektgruppe, der sich im Verlauf der Forschungsarbeiten schließlich als alltägliche Lebensführung konstituierte (1995: 26f., Dunkel 2001). Dabei ist sie mehr als die Summe aller Tätigkeiten des Alltags und geht nicht in deren praktischer Alltagsorganisation auf. In und mit ihr werden gesellschaftliche Strukturen und Bedingungen verarbeitet und auf je subjektive Art und Weise angeeignet. Die Verarbeitung der „Doppelstruktur“ von Arbeit und Leben in der Lebensführung konstituiert die Wechselseitigkeit im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft (siehe unten). Lebensführung, verstanden als Ordnungszusammenhang, will betonen, dass es in dem Konzept nicht um die Summe der Einzeltätigkeiten und ihre zeitliche Verteilung bzw. Abfolge (z. B. Zeitbudget-Forschung) geht, sondern die Struktur und der innere Zusammenhang der Tätigkeiten erfasst werden soll. Daran wird der *typische integrative und ganzheitliche Blick* auf die Lebensführung deutlich, der den *Zusammenhang und die Formung der Tätigkeiten* und des Alltags fokussiert (systemtheoretisch als Handlungssystem analysiert). In dieser Perspektive wird der Alltagszusammenhang als Ganzes durch einzelne zu differenzierende Dimensionen strukturiert, die miteinander verbunden werden müssen. Eine solche räumliche, zeitliche, soziale, sinnhafte und emotionale Dimensionierung des alltäglichen Handelns gibt Aufschluss darüber, wo, wann, mit wem, mit welchem Motiv die Personen tätig sind und in welcher Beziehung sie zu den Aktivitäten stehen. Diese individuelle Form der sozialen Einzelarrangements in den verschiedenen Dimensionen wird zu einem funktionierendem Gesamtarrangement

verbunden, was im Konzept treffend als ein „*Arrangement der Arrangements*“ bezeichnet wird (zuerst Voß 1991: 75f., 1995a: 32). Die zentrale Funktion der Lebensführung kann demzufolge als Koordination oder Vermittlung vielfältiger Alltagsaktivitäten in den für die Personen relevanten Lebensbereichen (Erwerbsarbeit, Familie, Freizeit, Weiterbildung, Ehrenamt) bezeichnet werden. Die Lebensführung ist zu sehen als Gesamtsystem von Tätigkeiten und deren Regulierung. Sie bildet eine eigene Ordnung der Tätigkeiten, die das tagtägliche Leben in strukturierter Weise ablaufen lassen. Dieser strukturierte Praxiszusammenhang prägt sich individuell different aus und ist empirisch rekonstruierbar.

Lebensführung als Praxis

Die alltägliche Lebensführung zielt auf die praktischen Tätigkeiten des „Lebens“ und das konkrete Tun in den Handlungsweisen der Personen. Es steht also nicht, zumindest nicht primär, die sinnhafte Integration oder Identifikation im Zentrum der Betrachtung, die in zugrundeliegenden Werten und Deutungen zum Ausdruck kommen, sondern die Lebensführung als strukturierte und geordnete Alltagspraxis. Demnach sind die auszuübenden, Tag für Tag zu vollziehenden Tätigkeiten, gespeist aus externen Anforderungen, individuellen Ansprüchen und Fertigkeiten von Interesse, d.h. die „alltägliche Synchronie des Lebens“ (Voß 1995a: 31). Die Kategorie der Lebensführung definiert sich so quer zu soziologischen Konzepten der Biografie- oder Lebensverlaufsforschung, die auf die Diachronie des Lebens fokussiert. Lebensführung und Biografie verhalten sich demnach konzeptionell als komplementäre Perspektiven. „Biographie ist Umschlagplatz und individuelle Geschichte der Lebensführung, Lebensführung die individuelle alltagspraktische Ausgestaltung der Biographie“ (Kudera 1995c: 97). Die Priorisierung der Praxis im Konzept ist ein wichtiger Bezugspunkt für empirische Rekonstruktionen und stellt zugleich eine analytische Begrenzung in Bezug auf die Berücksichtigung kollektiver Sinnstrukturen und daran beispielsweise gekoppelte sozialstrukturelle Milieus dar.

Mit den beiden oben genannten Aspekten wird deutlich, worauf das Forschungskonzept zielt: das WAS und WIE der Tätigkeiten im konkreten Alltagszusammenhang. Konzeptuell wird hier auf die *Form der Lebensführung* gezielt, die sich aus den konkreten Lebensbedingungen und personalen Praktiken ergibt. Die nächsten beiden Aspekte setzen in dem Konzept auf einer anderen Ebene an und betonen die aktive Stellung des Subjektes als Verarbeitungsinstanz sozial geformter Strukturen und den systemischen Charakter der Lebensführung mit einer Vermittlungsfunktion zwischen Person und Gesellschaft.

Lebensführung als aktive Konstruktion und Leistung der Person

Im Konzept der Lebensführung wird dem Subjekt eine zentrale Rolle als aktiver Konstrukteur eingeräumt. Es wird darin die individuelle Konstruktionsleistung der Person betont und die aktive Hervorbringung der Lebensführung. Damit wird sich gegen eine Vorstellung gewendet, dass sie sich quasi reflexhaft einfach so ergebe oder jeder eine Lebensführung „irgendwie“ habe. Die subjektor-

enterte Perspektive soll hingegen zum Ausdruck bringen, dass jeder seine Lebensführung in Aneignung der Verhältnisse aktiv konstruiert, tagtäglich reproduziert und unter veränderten Umständen möglicherweise auch verändern muss.

„Selbst unter rigiden sozialen Zwängen ist die Herstellung und dynamische Erhaltung einer Lebensführung im Alltag notwendig eine aktive Leistung von Subjekten; eine Leistung, die es erforderlich macht, daß eine Person von sich aus und zumindest partiell in eigener Regie tätig wird. Auch wenn es die Betroffenen vielleicht nicht wissen, sie „führen“ ihr Leben – selten hoch reflexiv oder gar gezielt strategisch, sondern eher im Sinne punktuell oder nur phasenweise bewußt und im übrigen routinisierten, aber trotz allem immer aktiven Tätigkeit“ (Voß 1995a: 34).

Der Aspekt der Konstruktion impliziert die subjektive Aneignung und die Herstellung individueller Lebensführungsmuster. Diese generieren sich weitgehend aus materiellen, sozialen, kulturellen und nicht zuletzt personalen Ressourcen und sind somit sozial strukturiert und überformt. Die Konstruktionsleistung vollzieht sich darüber hinaus auf sehr unterschiedliche Weise insofern sie abhängig von den eingesetzten (sozialen, sinnhaften, medialen, emotionalen) Methoden ist. Diese Form bildet auf spezifischen Methoden basierend bildet u. a. ein *Stabilisierungspotenzial* für die individuell geprägte Art und Weise der Lebensführung (vgl. Kudera 1998). Voß stellt heraus, dass mit der Lebensführung ein „Handlungsrahmen“ zur Koordination und Integration der Alltagsaktivitäten definiert werde, der als solcher „thematisierbar und rekonstruierbar“ sei (Voß 1995a: 35). Es muss hervorgehoben werden, dass diese Betonung der Konstruktionsleistung der Person jedoch nicht als voluntaristischer Subjektivismus verstanden werden darf (ebd.). Lebensführung ist vielmehr ein dynamisches Produkt aus personalen, sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen; sie ist als Handlungssystem kontingent und aufgrund seiner Eigenlogik nur begrenzt steuerbar. Prinzipiell werden den Subjekten konzeptuell Handlungsspielräume eingeräumt und Rahmenbedingungen als nicht einfach deterministisch durchschlagend gefasst.

Lebensführung als Vermittlung zwischen Gesellschaft und Person

Aus der aktiven Hervorbringung durch die Person wird die Lebensführung als *eigenes System* konzipiert. Auch wenn die Lebensführung als komplexe individuelle Leistung gesehen wird und an die Person gebunden ist, so weist sie eine gewisse Eigenständigkeit auf. Sie bildet eine eigene Struktur und Logik aus. Lebensführung ist demnach eine Systembildung „sui generis“. Sie wird zwar von der Person hergestellt, ist ihr Produkt aktiver Gestaltung und kann ohne sie nicht leben, sie ist aber nicht mit der Person identisch, d. h., „dass sie sich nicht auf einen sozialen oder personalen Zusammenhang reduzieren lässt“ (Voß 1995: 39, Voß 1991). Mit diesem Aspekt wird das subjekttheoretische und strukturtheoretische Moment der Lebensführung betont: Lebensführung konstituiert sich sowohl als aktive Hervorbringung der Person wie auch als gegenüber der Person verselbständigte Strukturbildung (Kudera/Voß 2000b: 16). Dieses Spannungsfeld zwischen personalem Bezug und eigenständig systemischem Charakter ist wechselseitig konstitutiv zu verstehen. Das Konzept berücksichtigt demnach

„sowohl die strukturbildenden als auch die strukturvermittelnden Aspekte personalen und sozialen Handelns“ (Kudera 1995b: 49) und liegt insofern gleichsam zwischen den Ebenen von Handlung und Struktur.²¹

Damit sind die vier Grundelemente einer Definition von alltäglicher Lebensführung beschrieben. Darüber hinaus sollen noch für diese Arbeit relevante theoretische Implikationen erörtert werden. So erfordert die Vermittlungsfunktion der Lebensführung, welche eine *Eigenlogik* dieses spezifischen Handlungssystems impliziert, eine *Perspektivbestimmung* in Bezug auf die Stellung des Subjektes. Des Weiteren lassen sich davon ausgehend *modernisierungstheoretische Implikationen* des Konzeptes der „Alltäglichen Lebensführung“ darlegen. Auf diese Punkte wird im Folgenden eingegangen:

Die Eigenlogik des Systems der alltäglichen Lebensführung

Alltägliche Lebensführung wird verstanden als komplexer Gegenstand spezifischen Zusammenwirkens von Alltagstätigkeiten und Alltagsdeutungen und nicht allein als Ausdruck gesellschaftlicher Bedingungen. Diese „eigensinnige, innere Logik“, die jeder Lebensführung unterliegt (Voß 1995a: 36) kann strukturalistisch begriffen werden als ein „modus-operandi“ (ebd.). Voß differenziert die oben benannte deskriptiv bestimmbare *Form* der Lebensführung von ihrem zugrundeliegenden *Funktionsprinzip* als ein „explanatives Moment“ (ebd.). Die Eigenlogik des Systems kann sich in personaler, sozialer oder struktureller Hinsicht ausprägen. Mit dieser Zuschreibung relativer Eigenständigkeit ist die Möglichkeit der Verselbständigung gegeben. Insofern wird im Konzept der Lebensführung systematisch berücksichtigt,

„daß die Lebensführung, gerade als Produkt einer Person, gegenüber ihrem Produzenten nicht unerhebliche funktionale wie strukturelle *Eigenständigkeit* bekommt. (...) da die Person dadurch nicht mehr so ohne weiteres aus ihrer Lebensführung aussteigen oder dies beliebig modifizieren kann, steht sie – ob sie es will und weiß oder nicht – mit ihren Handlungen immer im Rahmen und damit faktisch unter dem Regime der von ihr selbst eingerichteten Tätigkeitsregulierungen“ (Voß 1995a: 35f., Herv. i. O.).

Die „relative Eigenständigkeit“ des für den Alltag der Person spezifisch eingerichteten handlungsstrukturierender Modus konstituiert sich aus den oben genannten Arrangements verbindlicher und möglicherweise aufwendig konstruierter Einzelarrangements. Der schwierige „Ausstieg“ aus der einmal etablierten Lebensführung erklärt sich u. a. über den Grad und Charakter der sozialen Einbindung und individuell verarbeiteten, aber gesellschaftlich vermittelten Prägnungen und Dispositionen. Als Handlungssystem ist die Lebensführung in mehrfacher Hinsicht sozial geprägt, ohne aber davon allein strukturiert zu sein, so

²¹ Auf die damit verbundene „Unschärfe“ des Konzeptes wird in neueren Beiträgen in kritischer Auseinandersetzung Bezug genommen. So fragen beispielsweise Jürgens und Kleemann nach den jeweiligen sozialstrukturellen Rückbindungen der alltäglichen Lebensführung. Kassner versucht in einer diesbezüglich integrierenden Perspektive die Konzepte Habitus und Lebensführung theoretisch aufeinander zu beziehen (vgl. diesen Aspekt und alle genannten Autoren unter Abschnitt 1.3.2).

dass Voß von einer „*nicht-deterministischen Vergesellschaftung der Lebensführung*“ spricht (1991: 306ff., 1995a: 37ff.). Er differenziert für die Lebensführung drei zentrale Ebenen der sozialen Einbindung: Die Einbindung in die für die Personen relevanten sozialen Bezugsbereiche und Tätigkeitsfelder, des weiteren in die Beziehungssysteme der Primärpersonen und schließlich in kulturelle Sinnzusammenhänge sowie normative Standards, die er als „soziokulturelle Einflüsse“ beschreibt (ebd.). Die durch die relevanten Bezugsbereiche, Tätigkeitsfelder und Verflechtungen in ein personales Beziehungssystem (z. B. Verschränkung mit Partnern und Kindern zu familialer Lebensführung) konkreten gegebenen Bedingungen konstituieren die oben definierte *äußere Form* der Lebensführung. Bei relevanten Veränderungen dieser (Rahmen-)Bedingungen, beispielsweise bei Partnerwechsel, Aufnahme von Teilzeitarbeit, Phase der Elternschaft, massive Einkommenseinbußen, etc., kann (oder muss) diese Form möglicherweise modifiziert und „umarrangiert“ (Kudera 1998: 81) werden, währenddessen aber der Modus der Lebensführung unverändert bestehen bleiben kann. Ob und unter welchen Bedingungen diese *innere Logik*, die (relativ stabil) an sozialstrukturelle Milieus und gesellschaftlich verankerte kulturelle Orientierungen sowie Ressourcen gekoppelt ist, veränderbar ist, bleibt empirisch und theoretisch zu klären (vgl. Kassner 2004, Kleemann 2001, Jürgens 2003 unter 1.3.2 mit Bezug auf das Habituskonzept von Bourdieu). Festzuhalten ist, dass in den empirischen Arbeiten immer wieder erstaunlich „eigensinnige“ Ausprägungen identifiziert, die als „Persistenzen“, „Trägheit“ und „Widerständigkeit“ bezeichnet werden (Wehrich 1998, Voß 2001a). Die von Voß betonten „Transaktionskosten“ der Aufkündigung verlässlicher sozialer Einbindungen (2001a: 208) oder die „Selektionsfunktion“ der Lebensführung (Wehrich 1998) bieten diesbezüglich Erklärungsansätze.

Die Lebensführung stellt für die Person eine wichtige Funktion als Vermittlung und Integration der verschiedenen Aktivitäten und Anforderungen dar, die vor allen Dingen Handlungssicherheit und -entlastung bedeutet. Insofern bildet sie schlussendlich ein *Stabilitätspotenzial*, welches sich im Zuge tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungsprozesse für die Kontinuitätssicherung als sehr bedeutsam erweisen kann. Eine von Kudera als „habitualisierte Alltagspraxis“ bezeichnet (1998: 88) gewährleistet Leistungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit, die externen „Anfechtungen“ standzuhalten vermag.²² Andererseits kann dieses Stabilitätspotenzial auch ambivalente Wirkung entfalten, wenn beispielsweise die etablierte Lebensführung den externen Erfordernissen der Umwelt nicht mehr

²² Hier sei verwiesen auf die empirische Studie von Wehrich zur alltäglichen Lebensführung in Ostdeutschland, in der Wehrich trotz radikaler Umbrüche der Rahmenbedingungen überraschende Stabilität in den Lebensführungsmustern nachweisen konnte (Wehrich 1998, siehe auch Kudera 1998 und hier Kap. 2, Exkurs).

entspricht und ein funktionierender Alltag systematisch praktisch unterlaufen wird (vgl. Wehrich 1999a).²³

Die Eigenlogik differenziert sich demnach in ein soziales, personales und strukturelles Moment und kann zur *Verselbständigung der eigenen Lebensführung* führen, was Voß auf der Ebene der Person in den Überlegungen zur Entfremdung des eigenen Alltags dargestellt hat (2001a: 207). Sie kann so ein „Eigenleben“ entwickeln, was sich schließlich gegen die Person richtet und somit seine paradoxe Funktionalität offen legt.

*Subjektorientierung als Forschungsperspektive*²⁴

Zentral für eine subjektorientierte Perspektive, wie sie im Ansatz der „Münchener subjektorientierten Soziologie“ entwickelt wurde,²⁵ ist, „das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft besonders ins Blickfeld zu rücken“ (Bolte 1983: 15). Die Subjekte werden zum Ausgangspunkt soziologischer Analysen gemacht und stets als „Produkte und Produzenten“ gesellschaftlicher Strukturen verstanden. Sie gelten nicht nur als „passive Marionetten der Verhältnisse“ (Voß/Pongratz 1997: 15), sondern immer auch als aktiv gesellschaftliche Strukturen verarbeitende Handelnde. Bolte betont, dass subjektorientierte Soziologie bedeutet, über die „klassischen“ soziologischen Fragen

„in einem ‚Dreierschritt‘ weiter zu fragen nach der Betroffenheit und Prägung von Individuen durch gesellschaftliche Strukturen, nach den Aktionen und Reaktionen von Individuen in und gegenüber diesen Strukturen und nach der dadurch erfolgenden Beeinflussung dieser Strukturen. Diese Forschungsperspektive will Individuen als Geformte und Formende, als Betroffene und Gestaltende in und von gesellschaftlichen Strukturen, die Wechselwirkung zwischen Mensch und Gesellschaft und damit einen spezifischen Aspekt gesellschaftlicher Dynamik besonders ins Blickfeld rücken“ (Bolte 1995: 17).

Im Lebensführungskonzept wird die Lebensführung als Vermittlungssystem zwischen Individuum und Gesellschaft verortet, wobei dem Subjekt eine prominente Rolle eingeräumt wird. Demnach werden sowohl die strukturierenden wie strukturierten Aspekte des Verfahrens der Alltagsorganisation hervorgehoben – den Ausgangspunkt stellt aber „das Moment der aktiven Verarbeitung gesellschaftlicher Strukturen durch die Subjekte“ dar (Jurczyk/Rerrich 1993a: 34). In dieser Perspektive wird der aktive Konstruktions- und Leistungscharakter der Lebensführung konzeptualisiert, ohne subjektivistisch zu werden. Die aktive Auseinandersetzung der Personen stellt sich als *Aneignung von Welt* dar (Kudera/Voß 2000b: 15). So ist Lebensführung als zunächst eigenständiger und poten-

²³ Auf die Funktionserfordernisse und „Zukunftsfähigkeit“ von Lebensführungsmustern und -logiken, insbesondere unter veränderten externen Bedingungen, wird im empirischen Teil III der Arbeit (Kapitel 5-8) und der Interpretation der Befunde (Kapitel 9) zurückgekommen.

²⁴ Vgl. die Ausführungen zum theoretischen Bezugsrahmen der vorliegenden Arbeit in Kapitel 4.1. Dies gilt auch für die unmittelbar an diesen Punkt anschließenden Überlegungen zu modernisierungstheoretischen Implikationen.

²⁵ Zur Entstehung der subjektorientierten Soziologie vgl. Beck/Brater 1978, Bolte 1983, Voß/Pongratz 1997.

ziell reflexiver Gestaltungsprozess zu fassen, „mittels dessen Optionen ergriffen, Spielräume geschaffen, Chancen genutzt, Widerstand geleistet und Zwänge aufgefangen oder vermieden werden“ (ebd.).

Alltägliche Lebensführung als modernisierungstheoretisches Konzept

In Bezug auf die Wandelbarkeit ihrer spezifischen Form und Logik wird mit der Lebensführung die Frage nach ihrer Bedeutung für allgemeine Modernisierungsprozesse aufgeworfen. Mit Rückgriff auf Max Weber wurde der Begriff der Lebensführung von der Projektgruppe aufgenommen und die Entwicklung des Spannungsfeldes von Erwerbssphäre und privatem Leben modernisierungstheoretisch thematisiert und handlungstheoretisch an Webers methodische Lebensführung angeschlossen. Form und Logik der methodischen bzw. strategischen Lebensführung gelten als Ausdruck der Loslösung aus traditionaler Steuerung und Unterwerfung unter Vorgaben und fraglos geltenden Traditionen, Sitten und Gebräuchen und als Übergang zu einer durch Rationalisierungsprozesse provozierten zunehmenden rationalen Steuerung der Lebensführung (Jurczyk/Voß 1995). Weber begründet in seinen religionssoziologischen Schriften am Beispiel der Gruppe der Calvinisten die Kernthese, dass unter dem Einfluss calvinistischen Gedankenguts die traditionale Lebensführung durch eine auf zweckrationalen Prinzipien beruhende methodische Lebensführung langfristig abgelöst werden könnte. Motor dieser Entwicklung sah Weber in einer zunehmenden Rationalisierung der Gesellschaft, die sich eben in dieser Form der Veränderung der Lebensführung ausprägen würde. In dieser an Weber anschließenden und konzeptuell weiterentwickelten modernisierungstheoretischen Perspektive werden im Rahmen der Projektarbeiten zwei grundlegende Lebensführungsmuster²⁶ kontrastiert: eine traditionale Lebensführung gegenüber einer reflexiven Lebensführung (Voß 1991, Jurczyk/Voß 1995). Die empirisch emergierten Lebensführungsmuster der Projektgruppe lassen sich diesen grundlegenden Kategorien zuordnen, gleichwohl sie stärker durch Zwischenformen, wie auch der Untertitel des Projektberichtes „Arrangements zwischen Traditionalität und Moderne“ (Projektgruppe 1995) formuliert, charakterisiert sein mögen. Damit ist in Bezug auf die empirischen Ausprägungen von Praxismustern die generelle Frage nach dem Einfluss von Beharrungskraft und Enttraditionalisierung im Zuge von Modernisierungsprozessen verbunden bzw. die Möglichkeit der Vergleichzeitigung und des Ineinandergreifens dieser Elemente. Kudera und Voß betonen in ihrer Interpretation der damaligen empirischen Befunde der Projektgruppe (Projektgruppe 1995) den *idealtypischen Charakter* einer Gegenüberstellung von *einerseits traditionaler und andererseits reflexiver Lebensfüh-*

²⁶ Der Begriff Lebensführung und seine rationalisierungstheoretischen Implikationen schließen an Weber an. Insbesondere die theoretische Entwicklung des Konzeptes konnte durch seine Rationalisierungsthese inspiriert werden. Es soll allerdings darauf hingewiesen, dass Weber den Terminus Lebensführung selbst diffus benutzt, oft in Ergänzung zum Lebensstil (vgl. Voß 1991). Eine systematische Unterscheidung der Begriffe „Lebensführung“, „Lebensweise“ und „Lebensstil“ findet sich in Müller/Wehrich 1991; siehe dazu auch Thaa u. a. 1992: 134 ff. sowie ausführlich Voß 1991.

runge (Kudera/Voß 2000b: 19), womit die Erwartung „reiner“ Typen von Lebensführungsmustern unter sich permanent wandelnden Bedingungen zu relativieren wäre. Vermutlich zeigt sich empirisch eine deutliche Fortschreibung eigensinniger Gemengelagen traditionaler und individualisierter Elemente.

„Der (...) Idealtypus der eigenständigen Konstruktion eines auf Rationalität und Effektivität gegründeten Lebens war auf die Figur des autonomen Bürgers zugeschnitten, der politisch in der Öffentlichkeit und wirtschaftlich auf dem Markt vernünftig und selbständig agiert. (...) Unabhängig von seiner nur sehr allmählichen empirischen Durchsetzung im historischen Prozess der Modernisierung ist das Modell der Lebensführung im Weberschen Sinne als autonome Gestaltung von Biographie und Lebenspraxis eine genuine Geburt der Moderne, sie repräsentiert idealtypisch einen *historisch neuen Modus der Vergesellschaftung und Integration im Code von Individualität*“ (Kudera/Voß 2000b: 19f., Herv. i. O.).

Es wäre empirisch zu klären, welche Ausprägungen dieses Typus unter aktuell sich massiv verändernden Erwerbsbedingungen zu identifizieren sind und ob Webers Rationalisierungsthese, wie von Voß und anderen vermutet, erst jetzt in besonderem Maße Gestalt annimmt. Die subjektive Aneignung des Spannungsfeldes von Erwerbs- und Privatsphäre durch die Erwerbspersonen stellt sich unter den dieser Untersuchung zugrunde gelegten umfassenden Entgrenzungsprozessen in zugespitzter Form dar (Kap. 3). Das Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft, vermittelt durch die Lebensführung, erzeugt eine Spannung, deren praktischer Niederschlag weiterhin empirisch ermittelt werden muss. In Bezug auf das Konstitutionsverhältnis von Handlung und Struktur und die Berücksichtigung habitueller Handlungsdispositionen im Vergesellschaftungsprozess plädiert Kassner für eine stärkere Wahrnehmung der Gleichzeitigkeit von alltagspraktisch wirksam werdenden Modernisierungserscheinungen, das heißt beispielsweise die aktuell diskutierten Entgrenzungsbedingungen einerseits und die Beharrungskräfte kultureller Orientierungsmuster andererseits (Kassner 2004: 87).

„Für die empirische Analyse aktueller gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse erscheint es allerdings fruchtbar, beiden Perspektiven Raum zu geben und die Spannung von Einbindung und Herauslösung, von vorbewussten habituellen Handlungsdispositionen und aktiver Aneignung mittels reflexiver Steuerung offen zu halten“ (ebd.).

Die angeführten Punkte können als grundlegende konzeptionelle Linien des Konzeptes der „Alltäglichen Lebensführung“ verstanden werden. In der empirischen Anwendung und theoretischen Beschäftigung mit dem Konzept wurden sie kritisch bearbeitet, fortgeführt und mehr oder weniger weiterentwickelt. Auf einige Bemühungen in diese Richtung geht der folgende Abschnitt ein.

1.3.2 Anwendung und Weiterentwicklung des Konzeptes

Seit dem offiziellen Ende des Projektes zur alltäglichen Lebensführung im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 333 (1996) setzen einige ehemalige Projektmitglieder die Arbeit mit dem Konzept fort. Ebenso wenden auch Sozialwissenschaftler aus anderen Forschungszusammenhängen das Konzept „All-

tägliche Lebensführung“ für empirische Studien an, woraus u. a. auch Impulse für die theoretische Weiterentwicklung entstehen (vgl. Dunkel 2001). In einer Art „Selbstbeobachtung“ bilanzieren Kudera und Voß ihre Lebensführungsforschung und bemerken, dass das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ zwar konzeptuell als „missing link“ eine Lücke schließe, als Brücke zu anderen etablierten Theorien, Schulen oder Bindestrich-Soziologien erst noch ausgebaut werden müsse (Kudera/Voß 2000b: 22). In dieser Absicht ist die Entstehung von zwei Sammelbänden zu sehen, die den Entwicklungsstand des Konzeptes vermitteln und neuere Beiträge zu einer „Soziologie alltäglicher Lebensführung“ bündeln (Voß/Wehrich 2001, Wehrich/Voß 2002).

Zu neueren empirischen Studien unter Verwendung des Konzeptes „Alltägliche Lebensführung“ gehören beispielsweise Arbeiten, die die Einbindung der individuellen Lebensführung in soziale Primärbeziehungen berücksichtigen und die Anforderung einer familialen Lebensführung (Jürgens 2001) bzw. kindlichen Lebensführung offen legen (Kirchhöfer 2001). Jens Luedtke thematisiert hingegen stärker die zeitliche Dimension der Lebensführung und ihre Bedeutung bei Arbeitslosigkeit (1998). Im Rahmen von Untersuchungen zu Folgen des Strukturwandels der Arbeit auf die alltägliche Lebensführung hat Hans Pongratz Typen von Erwerbsorientierungen mit denen der Lebensführung verglichen (Pongratz 2002). „Brückenschläge“ mit einem stärker theoretischen Potenzial der Lebensführung in andere Disziplinen werden beispielsweise im Rahmen des sozialpolitikwissenschaftlichen Lebenslagekonzeptes angestrebt (Barkholdt 2001), im Anschluss an Jugend- und Familiensoziologie mit dem Konzept der Selbstsozialisation (Lange 2001)²⁷ sowie mit stärker handlungstheoretischen Arbeiten (Zeiber 2001). Nissen vermittelt wichtige Erkenntnisse aus dem Lebensführungskonzept für die Sozialisationsforschung (2001).

Zur weiteren Entwicklung des Konzeptes im engeren Sinne sind u. a. die Beiträge von Kleemann (2001), Jürgens (2002) und Kassner (2004) zu werten.²⁸ Hier wird vor allem die Frage behandelt, wie Form und Logik der alltäglichen Lebensführung im Verhältnis stehen und welchen Modifikations- bzw. Strukturbe-

²⁷ Der Aspekt Lebensführung als Sozialisationskonzept wird auch von Faulstich-Wieland behandelt (2000).

²⁸ Im weiteren Sinne kann auch auf Beiträge aus benachbarten Disziplinen verwiesen werden, wie zum Beispiel den arbeitspsychologischen Beitrag von Raehlmann (2002), weitere handlungsorientierte Bezüge in der Verknüpfung von handlungs- und identitätstheoretischen mit arbeitspsychologischen Konzepten zur Verschränkung von Erwerbs- und Privatsphäre bei Hoff und Ewers (2002). Hoff stellt bei seinen Analysen das reflexiv handelnde Subjekt ins Zentrum (2003). Sozialpädagogische Alltagstheorien machen das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ für alte und neue sozialpädagogische Ansätze fruchtbar und können wichtige wechselseitige Impulse darin sehen (Braun 2003). In der sozialen Ungleichheitsforschung und Sozialstrukturanalyse findet das Konzept insofern Erwähnung, als die Lebensführung als „zentrales Kupplungssystem“ (Bolte 1990) zwischen Individuum und Gesellschaft besonders hervorgehoben wird (so bei Burzan 2004). Nicht zuletzt gingen von Klaus Holzkamp wichtige Impulse für die Auseinandersetzung aus (Holzkamp 1995).

dingungen sie unterliegt. Kleemann konstatiert die dominante Anwendung des Konzeptes im Hinblick auf die Perspektive der Alltagspraktiken unter vorgegebenen stabilen Anforderungen in verschiedenen Lebensbereichen („Obligationen“), währenddessen eine grundsätzlich mögliche aktive „Gestaltung der Rahmenbedingungen des Alltags“ (Kleemann 2001: 199, Herv. i. O.) und des Modus der Lebensführung durch die Personen perspektivisch ausgeblendet werde. Er plädiert deshalb für empirische Analysen, deren Sample in den Rahmenbedingungen stärker variere und eine gestiegene Kontingenz des Alltags einräume, um die Aufmerksamkeiten für die „sinnhafte Bewältigung und Gestaltung des Alltags“ zu erhöhen (ebd.: 196f.).

„Der Alltag von Personen mit wenigen „Obligationen“ ist dann insofern „komplexer“, als Vorstrukturierungen in der *Sinndimension* in geringerem Maße vorhanden sind und von den Individuen durch ‚eigenlogische‘ subjektive Präferenzen und Orientierungen ersetzt werden müssen, die weniger einem sachlogischen und damit instrumentellen Aktivitätsmodus entsprechen“ (Kleemann 2001: 198, Herv. i. O.).²⁹

Mit der Frage nach den Bedingungs- und Modifikationskonstellationen *der Logik* von Lebensführung geht auch die nach ihrer Genese³⁰ und sozialstruktureller Überformung durch Sinndeutungen und Orientierungsmuster einher. Eine stärkere Berücksichtigung dieser „Hintergründe“ der Alltagspraktiken fordert ebenso Jürgens ein, die dies stärker mit der Perspektive auf die sozialstrukturelle Kopplung der familialen Lebensführung verfolgt und fragt, wie sie als eine Dimension sozialer Ungleichheit konzipiert werden könne (2002).³¹ In ähnlicher Absicht prüft Kassner die Konzepte Lebensführung und Habitus auf ihre Verschränkbarkeit. Er hebt dabei den Modus der Lebensführung als Strukturprinzip und den Habitus als gemeinsamen kategorialen Bezug hervor (2004). Gleichwohl betont er die begriffliche Eindeutigkeit des Habitus in der Bestimmung als „Erzeugungsmodus der Praxis“, nicht aber als soziale Praxis selbst. Dahingegen werde gleichsam unschärfer Lebensführung „auf der Ebene der strukturierten Praxis wie auf der Ebene des zugrunde liegenden strukturierenden Modus“ gefasst (Kassner 2004: 102). In der Absicht, beide Konzepte als integrative Perspektive füreinander zu erweitern, betont er, dass in der Alltagsgestaltung immer auch habituelle Dispositionen involviert seien und konzipiert dem-

²⁹ Kleemann verweist hier auf die „Rekonzeptualisierung“ des Lebensführungsansatzes von Holzkamp, der aus subjektwissenschaftlicher Perspektive die „doppelte Möglichkeit“ des Handelns unterstreicht, d.h. einerseits im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingungen jeweils unterschiedlich zu handeln oder aber andererseits, die „in den Bedingungen liegenden Verfügungsmöglichkeiten“ in seinem Handeln zu erweitern (Holzkamp 1995, zit. n. Kleemann 2001).

³⁰ Siehe hierzu Nissen, die die Frage nach der Genese von Lebensführungsmustern mit der Sozialisationstheorie verbindet und in Bezug auf Holzkamp (1995) auf die Bedeutung von „Möglichkeitsbeziehungen“ hinweist (Nissen 2001).

³¹ Siehe hierzu Rerrich und Voß, die die Verbindungslinien zwischen Modi der Alltagspraxis und der Sozialstrukturanalyse aufzeigen (1992).

zufolge die Lebensführung „als Rahmen im Rahmen“ (Kassner 2004: 104). Das Verhältnis zum habituellen Rahmen bezeichnet er als eine „Art loser Kopplung“, die durch sozialstrukturelle Einbindungen verknüpft sei, ohne ausschließlich daran gebunden zu sein (ebd.).

Diese konzeptionellen Impulse sind ggf. geeignet, empirische Ausprägungen von Persistenzen, subjektivem Eigensinn, innovativen Einzelgestaltungsleistungen und deren spezifische Herstellungsbedingungen (Ressourcen, Kompetenzen, Rahmenbedingungen, Deutungsmuster) besser zu erfassen und zu verstehen. Im Rahmen der neueren Diskussionen um die *Entgrenzung von Arbeit und Leben* erfährt die Beschäftigung mit und Bezugnahme auf das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ fachwissenschaftlich wie auch in breiteren politischen Kreisen erhöhte Resonanz (z. B. Rünker 2003). Die konsequent integrative Forschungsperspektive auf Erwerbs- und Privatsphäre des Konzeptes erweist sich für empirische und theoretische Untersuchungen in diesem breiten Forschungsfeld offensichtlich als fruchtbar und instruktiv. Insofern kann die Lebensführungsforschung von Zugriffen aus anderen Disziplinen profitieren und ihre theoretischen wie empirischen Perspektiven erweitern und dabei an frühere „Nachbarschaften“ sowie ihre Herkunftsdiskussionen anschließen oder frühere Impulse revitalisieren (z. B. aus der Frauenforschung). Die aus der Tradition der Frauenforschung schon lange vorgetragene Kritik an der segmentiert organisierten Arbeitssoziologie und ihrem zu engen, die Reproduktionssphäre ausblendenden Arbeitsbegriff, erfährt so neue Relevanz. Der Sammelband zur Entgrenzung von Arbeit und Leben mit überwiegend empirischen Arbeiten, die bemüht sind das Wechselverhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre unter neuen Entwicklungen zu erfassen, könnte auf neue Kooperationen und weiterführende theoretische Entwicklungen für die Arbeitsforschung und Bearbeitung „blinder Flecken“ in dieser Richtung hinweisen (Gottschall/Voß 2003).³² Mit der Notwendigkeit der Erweiterung des Analyserahmens klassischer arbeits- und industriesoziologischer Ansätze erfährt das empirische Konzept der Lebensführung verstärkte Bedeutung und könnte ggf. an die im Zuge der Entstehung ausschlaggebenden theoretischen Implikationen angeschlossen und ihre Ansätze weiterentwickelt werden.

Von zentralem Interesse soll für die vorliegende Untersuchung sein, ob und inwieweit die Logik der Lebensführung unter veränderten Rahmenbedingungen von den Personen erneut angepasst und modifiziert werden muss bzw. kann und welche Dysfunktionalitäten zwischen externen Anforderungen und individueller Praxisform dadurch hervorgerufen werden könnten. Ferner ist zu fragen, wie „veränderbar und entwicklungsoffen“ (Jurczyk/Voß 1995: 385) sich die Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen erweisen (müssen). Das „ver-

³² Kritisiert wird an verschiedenen Stellen aus dem näheren Umfeld der Lebensführungsforschung die zu geringe aktive Anschlussarbeit an andere Konzepte sowie fehlende Bündelung von Forschungsfragen der Forscher (kritisch z. B. Pongratz 2002, Kleemann 2001, Wehrich 1998, selbstkritisch Kudera/Voß 2000).

haftet sein“ der Lebensführungsmuster in kulturellen Orientierungen und Normalitätsvorstellungen im Spannungsfeld von Modernitätsanforderungen und Beharrungskräften entfaltet dabei vermutlich ambivalente Implikationen. Diese Überlegungen werden in der Interpretation und Diskussion der empirischen Befunde später noch einmal aufgegriffen (Kap. 9, 10).

1.4 Empirisch rekonstruierte Lebensführungstypen

1.4.1 Drei idealtypische Lebensführungsmuster

Kern des Konzeptes der „Alltäglichen Lebensführung“ ist der Zusammenhang der differenzierten Sozialsphären wie Erwerbsarbeit, Hausarbeit, Familienarbeit und Kindererziehung, Beziehungen, Weiterbildung (vgl. Kudera 2000a: 298) und die damit verbundene subjektive Konstruktionsleistung der Personen. Als grundlegende Muster wurden auf Basis der von der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ empirisch generierten Typen innerhalb unterschiedlicher Erwerbsgruppen (ländliche Schichtarbeiter, städtische Industriearbeiter, Verkäuferinnen, JournalistInnen, Pflegekräfte und EDV-Operatoren) drei sehr allgemeine Typen alltäglicher Lebensführung identifiziert: die traditionale, strategische und situative Lebensführung. Traditionalität, Strategie und Situativität repräsentieren somit die basalen Funktionslogiken der Lebensführung (Voß 1994: 274ff.) Diese Grundtypen erweisen weiteren Untersuchungen zur Lebensführung eine hohe Orientierungsfunktion. Der basale Charakter hat einerseits eine erwartbare empirische „Wiederentdeckung“ in vielfältigem Material zur Folge, andererseits stellen die empirischen Ausprägungen und Mischungen durchaus relevante Bestätigung und Weiterentwicklung bereits erzielter Ergebnisse dar. Eine systematische Anbindung an diese Typen kann die Generalisierbarkeit der Aussagen in der Gesamtschau gegebenenfalls erhöhen und die Tendenz einer inflationären Typengenerierung, die jeweils nur im eigenen Bezugsrahmen ihre Plausibilität und Gültigkeit erlangt, vermindern helfen. Diese drei stilisierten Idealtypen mit verschiedenen basalen Funktionslogiken seien zunächst kurz vorgestellt:³³

Die traditionale Lebensführung

Als Basis dieser Lebensführung gelten feststehende Werte und Traditionen. Die Alltagsroutinen werden auf Grundlage von unhinterfragten Selbstverständlichkeiten praktiziert. Die Autoren bezeichnen *Routinen und Gewohnheiten* als charakteristische Methoden. Der Typus kann insofern mit der Metapher der „Alltags-Routine“ umschrieben werden (Jurczyk/Voß 1995: 381). Zweckrationale Methodik oder Aushandlungsprozesse haben nur geringe Relevanz. Die Ansprüche und Vorstellungen eines „ordentlichen“ Lebens basieren auf fraglos geltenden Normen (Voß 1994). Diese Form fand sich besonders ausgeprägt bei der Gruppe der Industriearbeiter und Verkäuferinnen im ländlichen Raum und Teilen der städtischen Arbeiter (Jurczyk/Voss 1995: 379). Die rationale Steuerung

³³ Die Ausführungen beziehen sich im Wesentlichen auf den Beitrag von Jurczyk/Voß im Projektband 1995 sowie den Beitrag von Voß 1994.

bezieht sich bei dieser Lebensführungsform auf die Erhaltung der Alltagsstruktur, aber nicht auf ihre effektive Weiterentwicklung (Ziel-Mittel-Rationalität), so dass für die diesem Typus zugeordneten Interviewpartner bzw. untersuchten Erwerbsgruppen die unterstellte Rationalisierungsthese (s. Abschnitt 1.5) keine Bestätigung fand. Diese Alltagsordnung zeichnet sich durch hohe Stabilität aus, die jedoch bei externen neuen Anforderungen problematisch werden kann, weil bei möglicher erforderlicher Umstrukturierung der Lebensführung (z.B. aufgrund von Arbeitslosigkeit, Trennung vom Partner) mangelnde Flexibilität und Offenheit dysfunktional werden könnten (Voß 2001a).

Die strategische Lebensführung

Dieser Typus wird in Bezug auf Weber auch als „Methodische Lebensführung“ bestimmt, die er als „alltagspraktische Basis der protestantischen Ethik sah“ (Voß 1994: 275). Die strategische Lebensführung funktioniert durch eine auf Zweckrationalität ausgerichtete kalkulierende Planung. Ziel der Lebensführung ist eine laufende Optimierung der Alltagsorganisation, die ausgerichtet ist auf die Umsetzung eines berechenbaren Lebenskonzeptes und -weges. Zur effektiven Zielerreichung werden die Methoden *Steuerung und Kontrolle* in mitunter rigider Weise eingesetzt, die dazu dienen, die Bedingungen des Lebens zu berechnen und aktiv zu beherrschen. Ein ökonomischer Umgang mit Zeitressourcen und die Segmentierung der Lebensbereiche in optimaler Abstimmung kennzeichnen die Organisationsmittel dieser Lebensführung. Dementsprechend wurde hierfür die Metapher der „Alltags-Organisation“ gewählt (Jurczyk/Voß 1995: 381).

Die situative Lebensführung

Dieser Lebensführungstypus funktioniert aufgrund einer ganz anderen Basis. Hier agieren die Personen dynamisch-flexibel, immer orientiert an situativen Erfordernissen und Optionen. Planung und Kontrolle werden ersetzt durch die Ressourcen Selbstbewusstsein und Vertrauen in vielfältige personale Kompetenzen. Aufgrund komplexer und nicht stets vorhersehbarer Randbedingungen und hohen Ansprüchen auf eine selbstbestimmte Alltagsgestaltung wird vieles spontan entschieden. Typisch ist eine dynamische Beziehung von Arbeit und Leben mit fließenden Übergängen. Für die situative Lebensführung steht die Metapher der „Alltags-Kunst“ (Jurczyk/Voß 1995: 381).

An diesem Typus machen Voß und Jurczyk in ihrer Interpretation der Befunde eine erweiterte Fassung des Begriffes der Zweckrationalität als „situative Rationalisierung“ fest, auf den in dieser Arbeit im empirischen Teil noch einmal zurück zu kommen sein wird (1995: 382). Es wird eine Form von Lebensführung empirisch rekonstruiert, die in ihren Augen weder einer traditionellen noch einer eng strategisch-zweckrationalen Lebensführung entspricht und insofern als eigene „rationale Form“, als „situative Lebensführung“ charakterisiert werden kann. Diese Ausprägung zeigt sich in verschiedenen Varianten in der Journalistengruppe, die extrem offenen und dynamischen Erwerbsbedingungen unterliegen. Voß und Jurczyk sehen diesen Typus darüber hinaus im Zusammenhang

mit „sehr komplizierten Lebensbedingungen oder hoch entwickelten Ansprüchen an das Leben“, wo die traditionale oder strategische Form weniger effizient wäre (ebd.). Ziel bzw. Systemmerkmal sei in diesen Alltagsformen eine dynamische Verbindung von Arbeit und Leben herzustellen auf der Basis stärker reflexiven Handelns, worauf im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

1.4.2 Ausgewählte Befunde zur Struktur und Logik von Lebensführung

Die empirischen Befunde der Projektgruppe, ihre auf unterschiedliche Berufsgruppen bezogenen Einzeltypologien und die daraus generierten Idealtypen von Lebensführung bildeten und bilden für weitere Untersuchungen zur alltäglichen Lebensführung eine wichtige Grundlage und finden in der Regel dort den Ausgangspunkt. Hier können und sollen keine detaillierten Ergebnisse referiert werden, zumal dies in einer Fülle von Beiträgen an vielen Stellen geschehen ist (Projektgruppe 1995, Kudera/Voß 2000a, Voß/Wehrich 2001, Wehrich/Voß 2002). Der Typus der situativen Lebensführung stellt für die Untersuchung der Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen eine Orientierungsfunktion dar, da angenommen wird, dass diese Erwerbsgruppe ebenso offenen wie dynamischen Erwerbsbedingungen unterliegt und diese Ausprägungen bei einigen Untersuchungspersonen zu identifizieren sind (vgl. unter Abschnitt Konzeptionelle Vorannahmen, Kapitel 4).

Zentrale Dimensionen und Prinzipien der Lebensführungsmuster

Die empirischen Befunde der Projektgruppe zu differenzierten Lebensführungsmustern wurden von den Autoren noch einmal unter je spezifischer Perspektive gebündelt und Anschlüsse hergestellt. So wurde in historischer Perspektive unter dem Aspekt der Steuerung eine *traditionale Lebensführung*, die auf unhinterfragten Selbstverständlichkeiten und sozialer Kontrolle basiert, von einer *reflexiven Lebensführung*, „die auf Selbstdisziplin und individueller, rational kalkulierender Planung und Gestaltung beruht“ unterschieden (Kudera 1995d). Handlungstheoretisch wurden eine *strategische* (zweckrationale Umsetzung langfristiger Lebenskalküle) und eine *situative Lebensführung* (Dynamisches Einstellen auf Anforderungen) kontrastiert. Ebenso wurde unter der Perspektive der Institutionalisierung eine *routinisierte Lebensführung* („System von Gewohnheiten“) einer *improvisativen Lebensführung* (Offenheit und Innovation als Prinzip) gegenüber gestellt (ebd.). Diese idealtypischen Unterscheidungen seien Leitdifferenzen sozialer Ungleichheitsdimensionen. Mit den Einzelbefunden der Projektgruppe wurde eine empirische Vielfalt der jeweiligen Ausprägungen entlang der genannten Pole offen gelegt. Daraus konnte einerseits die Zunahme der reflexiven, strategischen und improvisatorischen Elemente, andererseits die Ausbreitung von Mischformen konstatiert werden (Kudera 2000a, Kudera 1995c).

Kudera sieht zwei „*generative Prinzipien*“ in den individuellen Konstruktionen von Biografie und Lebensführung wirksam werden, die er für die empirischen Ausprägungen der insgesamt pluraler werdenden Lebensführungsmuster als auf-

schlussreich einschätzt. „*Hermetik und Offenheit*“ seien diese beiden grundlegenden Prinzipien oder Logiken der Lebensführung (1995c). Die hermetische Lebensführung beschreibt er folgendermaßen:

„Ein eng umrissener biographischer Optionshorizont und eine fatalistische Grundeinstellung, ein hohes Maß an sozialer Kontrolle, aufs Elementare begrenzte Lebensziele, die Familie als selbstverständliche Lebensform, die Orientierung an traditionellen Werten und Gewißheiten, Sparsamkeit und Genügsamkeit sowie eine geringe Ausdifferenzierung von Interessen, beschränkte soziale Kontakte, ein enger sozialräumlicher Aktionsradius sowie eine Strategie des Sicherns und Bewahrens gehen also Hand in Hand und formieren eine Gesamtgestalt, für die Selbstbeschränkung, Stabilität und Geschlossenheit charakteristisch sind“ (Kudera 1995c: 103)

Demgegenüber zeichne sich eine offene Lebensführung an den Merkmalen einer grundsätzlichen Veränderungsbereitschaft und Flexibilität, der Vermeidung von persönlichem und beruflichem Stillstand, einer Vielfalt gelebter Beziehungsformen sowie einer „reflexiven Steuerung und Selbstdisziplinierung als notwendiges Korrelat zur Offenheit der Handlungsbedingungen“ aus (ebd.). Diese Prinzipien repräsentierten Konstellationen, die spezifische Chancen und Risiken implizieren und von Kudera als „Bedingungen des Gelingens oder Scheiterns von Lebensplänen und Lebensführung“ interpretiert werden und damit einen Pfad sozialer Ungleichheit legten (1995c: 104). Hier wird noch einmal die grundlegende Ambivalenz deutlich, die bereits unter modernisierungstheoretischen Überlegungen oben in der Eigenlogik von Lebensführung als relevanter Einflussfaktor für ihre „soziale Passförmigkeit“ hervorgehoben wurde (Projektgruppe 1995, hier Abschnitt 1.3.1). So impliziere die Geschlossenheit des einen Musters Stabilität und Kontinuität, zeige sich jedoch starr gegenüber Veränderungen und unflexibel bei neuen Anforderungen und externen Modifikationserfordernissen. Die Offenheit und Beweglichkeit des anderen Musters hingegen könne kippen in Unsicherheit und Überforderung. Mit der „Geschlossenheit als Chiffre für Stabilität und Kollaps, Offenheit als Chiffre für Flexibilität oder Chaos“ benennt Kudera (1995: 104) pointiert das Spannungsfeld der Lebensführungsmuster, in denen die Personen ihre Balance und Stabilität erzeugen müssten (vgl. auch Jürgens 2000).³⁴ Jurczyk und Voß verdeutlichen diese Kontingenz in Bezug auf neue Anforderungen zeitlichen Handelns infolge von Arbeitszeitflexibilisierung. Ihres Erachtens werde Zeithandeln eben nicht nur zur Anforderung und zu einer zentralen Ressource von Arbeitskräften, sondern seine jeweilige Ausprägung werde auch sozialstrukturell wirksam und der Umgang mit Zeit zu einem „Medium sozialer Chancen“ (2000: 187). Alle Autoren verweisen in diesem Kontext

³⁴ Jürgens identifiziert im Material ihrer Untersuchungsgruppe zum Umgang in der Lebensführung mit flexibilisierten Arbeitszeiten und Folgewirkungen auf den Familienalltag zwei Extremtypen, die der Gegenüberstellung von Kudera entsprechen. Sie unterscheidet einen „sehr flexibel und zukunfts-offenen Modus von Alltagspraxis von einer stark routinisierten, bestandssichernden und mehr geschlossenen Lebensführung“. Sie arbeitet anhand der pluralen Verarbeitungsformen der Personen die Dimension sozialer Ungleichheit heraus, die ihres Erachtens mehr Berücksichtigung in der Lebensführungsforschung finden sollten (Jürgens 2000: 81).

auf die Notwendigkeit weiterer empirischer Forschung und der Erfassung pluraler Formen und Muster.

Den Versuch einer übergeordneten Systematisierung der Einzeltypen von Lebensführungsmustern unternimmt Bolte (2000), indem er drei charakteristische, die spezifische Ausrichtung der Lebensführung prägende Unterscheidungspolaritäten kennzeichnet. Er differenziert als Dimensionen eine „außengeleitete“ von einer „selbstbestimmten“ Lebensführung, eine „täglich gleichförmige“ von einer „täglich variablen“ und eine „zeitlich kurzfristige“ von einer „zeitlich dauerhaften“ Lebensführung (Bolte 2000, vgl. Kudera 2000b, Pongratz 2002). Dabei werden die meisten Einzeltypen im Spannungsfeld zwischen „schicksalhaft konstant außengeleiteter“ und „reflexiv dynamisch selbstbestimmter“ Lebensführung angesiedelt (Bolte 2000). Über die Häufigkeit der Typen kann nur spekuliert werden, Bolte weist jedoch darauf hin, dass sich aktuell gesellschaftliche Verhältnisse durchsetzen, die tendenziell selbstbestimmte, flexible und reflexiv-dynamische Varianten erforderten (ebd.). Diesbezüglich wäre zu bedenken, ob und inwieweit Personen und Unterstützungssysteme darauf ausreichend vorbereitet sind bzw. dies leisten können (siehe Kapitel 10).

Die „situative Rationalisierung“³⁵ als reflexive Form der Rationalisierung des Alltags mit ambivalenten Implikationen

Im Rahmen der Interpretation der von der Projektgruppe identifizierten Lebensführungstypen fokussieren Jurczyk und Voß eine neue Form der situativen Lebensführung, die sich von dem traditionellen und strategischen Muster abhebt. Ihrer Analyse nach ließe diese situative Lebensführung zwei Prinzipien der inneren Logik erkennen: der „Verzicht auf direkte Durchsteuerung aller Aktivitäten bei gleichzeitiger Rahmensteuerung der Lebensführung durch Kontrolle entscheidender Parameter“ (1995: 382). Die Rationalität sei das handlungsleitende Prinzip der strategischen wie der situativen Lebensführung, wobei es aber bei letzterer darum gehe, „durch reflexive Kalkulation möglichen Handelns, geeigneter Handlungsmittel und potentieller Handlungsfolgen bewusst Effekte zu erhalten und Ressourcen optimal zu nutzen. Insoweit ist auch diese situative Form rational“ (ebd.). Die Rationalität zeichne sich bei der strategischen Form dadurch aus, Ungewissheiten durch „strikte Punkt-zu-Punkt-Steuerung des Alltags“ zu begrenzen und Kontingenzen weitgehend zu reduzieren (ebd.). Dieses Prinzip finde allerdings nach Ansicht der Autoren seine Grenzen in seiner man-

³⁵ Der Terminus der „situativen Rationalisierung“ wird zuerst im Projektband der Projektgruppe (Jurczyk/Voß 1995: 382) bestimmt. Die beiden Formen von Rationalität (zweckrational/strategisch und situativ/reflexiv) auf diese Weise zu differenzieren findet an keiner anderen Stelle dezidiert seinen Ausdruck. Pongratz nimmt in Verbindung von zwei Handlungsrationaltäten Spaß und Effizienz als Typen der Leistungsorientierung in seine empirischen Untersuchungen zur Arbeitskraftunternehmer-These Bezug darauf und verweist auf Moldaschl, der Formen von Rationalität im Zusammenhang von „reflexiver Beratung“ unterscheidet (Pongratz 2002, Moldaschl 2001). In dieser Untersuchung wird darauf ebenfalls Bezug genommen (hier Kap.9 und 10, vgl. auch Egbringhoff 2003).

gelnden Flexibilität. Unter den vorherrschenden unsicheren und unkontrollierbaren Rahmenbedingungen infolge gestiegener Komplexität und Dynamik läge in dieser klassischen Form der Zweckrationalität die „entscheidende Schwäche“ (ebd.).

Die empirischen Befunde innerhalb der von der Projektgruppe untersuchten Journalistengruppe illustrieren ausdifferenzierte Bewältigungsmuster, die man mehr oder weniger als Annäherung an die oben skizzierte idealtypische Reinform der situativen Lebensführung betrachten kann. Insgesamt konnten vier empirische Typvarianten identifiziert werden, die sich zwischen den Typen der situativen und strategischen Lebensführung zuordnen ließen und von denen einige Vertreter deutliche Indikatoren in Richtung der reflexiven Form der Rationalisierung des Alltags in sich trugen (Jurzyk/Voß 1995, Behringer/Jurczyk 1995). Die Differenzierungslinie verläuft entlang der Ausbalancierung und Bewältigung der für den Alltag der Journalisten als prototypisch geltenden Offenheit. Die spezifischen Arrangements lassen sich demnach in den Spannungsfeldern Offenheit und Geschlossenheit, Kontrolle und Vertrauen, Sicherheitsstreben und Risikobereitschaft verorten. Die *Typvariante* „Kontrolle“ zeichne sich aus durch eine rigide Form der Schließung von Offenheit in Form eines durchgeregelten Ordnungssystems. Für die *Typvariante* „Disziplin“ hingegen gälte als Basis der Alltagsgestaltung Selbstdisziplin mit erhöhter Risikobereitschaft. Die Vertreter des *Typus* „Vertrauen“ schließlich verzichteten programmatisch auf Formen der Kontrolle und Planung und beantworteten die offenen Bedingungen mit Situativität und Dynamik auf Basis von Vertrauen in die eigenen Ressourcen und Kompetenzen. Sie illustrierten wohl am deutlichsten die Form einer situativen Lebensführung. Demgegenüber verkörpere die *Typvariante* „Akrobatik“ eine „chronische Prekarität“ in den Balancierungsversuchen (Kudera 1995: 351f.). Die letztgenannten Typvarianten repräsentieren als eine „privilegierte und eine deprivierte Variante“ (2000c: 276) die ambivalente Grundstruktur der Lebensführung unter hoch riskanten und voraussetzungsvollen Bedingungen. Voß betont, dass eine als „Lebenskunst“ stilisierte Lebensführung mit der Integration von Arbeit und Leben als Element subjektiv empfundener hoher Lebensqualität schnell kippen könne in eine Überlebensstrategie des Durchwurstelns mit hoher Belastung und struktureller Überforderung (ebd.).

Aus den Funktionslogiken der Lebensführung lässt sich die Gleichzeitigkeit von modernen und traditionellen Momenten ablesen und ambivalente Folgen im Wandel der Lebensführung erkennen. In den Schlussfolgerungen der empirischen Ergebnisse der Projektgruppe werden diese Aspekte thematisiert und bilden für die vorliegende Arbeit eine wichtige Interpretationsfolie.

1.5 Der modernisierungstheoretische Bezugsrahmen: der Wandel der Lebensführung und ein neues Verhältnis von Arbeit und Leben

1.5.1 Die Leitthese der forcierten Rationalisierung der Lebensführung

Die Kernthese der Lebensführungsforschung beruht auf der Zeitdiagnose einer langfristig betrachteten Veränderung des Alltags der Gesellschaft und konstatiert demzufolge eine „Lebensführung im Wandel“. Diese Annahme eines tief greifenden Wandels in der Lebensführung der Menschen muss in ihrer historischen und gesellschaftstheoretischen Einbettung als idealtypische Zuspitzung gewertet werden. Mit Bezug auf Weber wird eine *fortschreitende und forcierte Rationalisierung von Lebensführung* fortgeschrieben (Voß 2000: 63). Mit diesem Bezugsrahmen sind die Forschungsbemühungen zur Lebensführung in einen historischen Zusammenhang gestellt, der modernisierungstheoretische Ableitungen ermöglicht und den Rückgriff auf die handlungstheoretische Kategorie der Weberschen „methodischen Lebensführung“ vermittelt. Max Weber hatte, wie bereits kurz angesprochen, eine „Rationalisierung“ der Alltagsgestaltung zu Beginn des Jahrhunderts als entscheidende Antriebskraft moderner Gesellschaftsentwicklung gesehen (vgl. Schluchter 1998). Weber diagnostizierte diese Rationalisierung der Alltagsgestaltung für eine kleine Elite, die er am Beispiel des calvinistischen Unternehmer- und Großbürgertums untersucht hatte (Weber 1920/1986: 17ff, Schluchter 1988). In den Forschungsbeiträgen der Projektgruppe wird betont, dass *empirisch* erst jetzt von einem Rationalisierungsschub gesprochen werden könne, insofern erst jetzt größere Personengruppen „vom Zwang und von der Chance einer zweckrational organisierten Lebensführung erfasst“ würden (Behringer u. a. 1990: 34). Was dies im Einzelnen bedeutet und welche Modifikationen bzw. Relativierungen sich aus den empirischen Ausprägungen ergaben, wird an unterschiedlichen Untersuchungsgruppen aufgezeigt, die ein breites Spektrum an Lebensführungsformen abbilden. Die Erwerbsgruppe der Journalisten zeichnet sich, wie dargestellt, beispielsweise durch eine hohe Offenheit und Situativität aus, während für andere Berufsgruppen das Nebeneinander von traditionellen und modernen Elementen charakteristisch zu sein scheint (Projektgruppe 1995, Kudera 1995c).

Der These eines jetzt im besonderen Maße wirkenden Rationalisierungsschub und damit verbundenen Veränderungsdruck auf die Lebensführung für die Betroffenen, basiert auf der Analyse der Bedingungen veränderter posttayloristischer Betriebsstrategien und einem daraus folgenden umfassenden Zugriff auf die Arbeitskraft (Kapitel 3). Demnach reagieren die Personen auf die neuen Anforderungen mit einer verstärkten Rationalisierung ihrer Lebensführung. Die damit verbundenen umfassenden Auswirkungen könnten langfristig – so die weit reichende These – ein *qualitativ neues Verhältnis von Arbeit und Leben* bedeuten (Voß 1992). Als Verdienst der Projektgruppe kann gesehen werden, mit dem Konzept der Lebensführung erstmalig in empirisch umfassender Art eine subjektorientierte und integrative Perspektive auf die wechselseitigen Funktionsbedingungen im Verhältnis von Arbeit und Leben verfolgt zu haben und

diesbezügliche Veränderungen aus dieser Sicht offen gelegt und thematisierbar gemacht zu haben.

1.5.2 Schlussfolgerungen aus den empirischen Untersuchungen

Die den empirischen Studien zugrunde gelegten theoretisch diagnostizierten Veränderungen in Bezug auf relevante Randbedingungen der Lebensführung beziehen sich auf den so genannten Wertewandel, d.h. Veränderungen in Einstellungen und Orientierungen, den Wandel von Formen des Zusammenlebens und den Wandel der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse (Voß 1991: 359ff.). Hieran schließt Voß grundlegende Thesen zu langfristigen, strukturellen Auswirkungen auf die Lebensführung an, die er systemtheoretisch als Zunahme an Komplexität, Reflexivität, Differenzierung und Autonomie auf der Ebene der Lebensführung bestimmt (ausführlich Voß 1991: 363ff.).

Die Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ führte die empirischen Untersuchungen vor dem Hintergrund ebensolcher relevanter Veränderungen der Rahmenbedingungen durch. Zentrale Ausgangsannahme war, dass durch die Deregulierung und Flexibilisierung der Arbeitszeiten im Zuge des Strukturwandels der Arbeitswelt und einer sich infolge des Wertewandels verändernden Arbeitsteilung der Geschlechter, sich das herkömmliche Verhältnis von Arbeit und Leben in einem sichtbaren Umbruch befinde (Jurczyk 2000). Die aus den empirischen Untersuchungen und Typologien angestellten Schlussfolgerungen der Projektgruppe kennzeichnen pointiert eine *zunehmende Rationalisierung, Individualisierung und „Verarbeitlichung“ des Alltags* als zentrale „Tendenzen der Modernisierung moderner Lebensführung“ (Jurczyk/Voß 1995), die im Einzelnen kurz erläutert werden sollen.

Rationalisierung des Alltags

Eine zunehmende Rationalisierung der Lebensführung könne sich demnach darin zeigen,

„dass die Alltagsgestaltung aus einem wenig reflektierten und nur begrenzt aktiv gestalteten Trott gelöst und mit bewusster Steuerung zielgerichtet und möglichst leistungsfähig organisiert wird. Das wird sowohl darin deutlich, dass verstärkt einzelne Handlungen und Handlungsbereiche des Alltags bewusst und effizienzorientiert gestaltet werden, als auch in der Form, dass die Lebensführung als ganzes immer mehr zu einem Objekt gezielter Steuerung wird“ (ebd.: 377).

Jurczyk und Voß weisen darauf hin, dass die empirischen Ausprägungen der Rationalisierung in Form und Ausmaß nicht unbedingt dem „klassischen Weberschen Modell einer hoch zweckrationalen ‚methodischen Lebensführung‘“ entsprechen (ebd.: 378). Auf die Mischformen und pluralen Ausprägungen wurde im obigen Abschnitt eingegangen.

Individualisierung des Alltags

Das Postulat einer „Individualisierung des Alltags“ schließt an die Individualisierungsthese von Beck an, der von einem historischen „Individualisierungs-

schub“ ausgeht und in jüngeren Schriften auch dessen handlungstheoretische Implikationen und Ambivalenzen stärker herausarbeitet (Beck 1986, Beck/Beck-Gernsheim 1994). Der Individualisierungsprozess impliziert eine durch Deinstitutionalisierung und Deregulierung (vgl. hier Kapitel 3.1) bedingte Verlagerung gesellschaftlicher Steuerungsleistungen auf die Individuen, die mit erhöhten Anforderungen der Selbststeuerung und Selbstverantwortung darauf reagieren (können) müssen. Bezogen auf die Lebensführung vermuten die Autoren der Projektgruppe – aufgrund des begrenzten Materials noch vorsichtig – dass sich gestiegene Kontingenz und Pluralität zukünftig stärker auch in den Alltagsformen und Lebensführungsmustern zeigen könnten.

Verarbeitlichung des Alltags

Mit der (noch) als Frage formulierten Überlegung einer „*Lebensführung als Arbeit?*“ überschreibt Voß bereits seine theoretische Schrift (1991: 384f), die zugleich als Fluchtpunkt der Theoriearbeit zur Lebensführung und Anforderungskategorie im Umgang mit zentralen Problemen der Modernisierung interpretiert werden kann. Der Aspekt der formal stärkeren arbeits- oder eben betriebsförmigen Gestaltung des Alltags wird in Anlehnung an Weber dort als „*Verbetrieblichung der Lebensführung*“ konzeptualisiert. Die Bedeutung des Einsatzes zweckrationaler Elemente der Gestaltung alltäglicher Lebensführung soll in der *Analogie von Lebens- und Betriebsführung* und ihrer potentiellen Rationalisierungsmechanismen entsprechend zum Ausdruck gebracht werden (u. a. Voß 1991: 295, 1994: 282f.).³⁶ Die These der „Verarbeitlichung des Alltags“ impliziert mehrere wichtige Aspekte, von denen hier mit Bezug auf die Ergebnisse der Projektgruppe zwei betont werden sollen: Zunächst soll damit ausgedrückt und bewusst gemacht werden, dass unter flexibilisierten Bedingungen und erhöhtem Abstimmungsbedarf oft widersprüchliche Anforderungen im alltäglichen Handeln der Personen zu einem relativ *kohärenten und konsistenten Arrangement* zusammengefügt werden müssten. Hier wird von den Projektmitgliedern vermutet, dass

„(...) je unterschiedlicher sich Lebensbereiche, Zeit und Sozialzusammenhang gestalten, desto mehr müssen die einzelnen Personen ihr Alltagsleben bewußt organisieren und mit komplexer werdenden Anforderungen abstimmen. Das Alltagsleben selbst wird immer mehr zur Arbeit“ (Behringer u. a. 1990).

Auf der *handlungspraktischen Ebene* stehe die Entwicklungstendenz der Verarbeitlichung demnach für gestiegene Synchronisations-, Koordinations- und Integrationsaufgaben, die in der Lebensführung vollzogen werden müsse. Mit diesen gestiegenen Anforderungen – und das ist ein stärker struktureller Aspekt – könne sich der *Modus der Alltagsgestaltung* verändern.

³⁶ Voß betont die Gefahr, diese Analogie zu überzeichnen und auf einen „ökonomische Reduktionismus“ zu verkürzen. Ihm geht es darum, die *formalen* „erstaunlichen Ähnlichkeiten“ zur Betriebsform zu betonen, um die These zuzuspitzen. Dabei verweist er auf Weber, der an manchen Stellen Lebensführung mit einem „Geschäftsbetrieb“ vergleicht (u. a. Voß 1991: 295f., 1994: 282).

„Die Art der Gestaltung des alltäglichen ‚Lebens‘ würde dabei immer mehr zu einem expliziten Objekt aktiv produktiver Bemühungen der agierenden Subjekte und damit schließlich zu einer eigenen Form persönlich und gesellschaftlich höchst relevanter ‚Arbeit‘. Aus dem mehr oder weniger in einmal festgelegten Bahnen und nicht selten eher ‚gemächlich‘ dahintreibenden ‚Leben‘ würde zunehmend eine aktiv betriebene ‚Arbeit des Lebens‘“ (Voß 1994: 284).

Ein weiterer Aspekt der Verarbeitlichungsthese hebt, auf Grundlage eines erweiterten Arbeitsbegriffes,³⁷ die wachsende Verknüpfung und Vermischung zwischen Erwerbs- und Privatsphäre hervor. In den empirischen Ergebnissen zeichneten sich „neue Mischungsverhältnisse zwischen arbeits- und lebensweltlichen Elementen in öffentlichen *und* privaten Sphären ab“, ohne dass sie „identisch mit der Homologisierung und Angleichung aller Teilsysteme unter die Dominanz einer zweckrationalen ‚Arbeitslogik‘“ seien (Jurczyk/Voß 1995: 404, Herv. i. O.). Damit äußern die Autoren Bedenken gegenüber einer Interpretation als „einseitiger Übergriff der Erwerbslogik“ und gehen anstatt von einer „Diffundierung von Arbeit“ im Sinne einer wechselseitigen Durchdringung und Vermischung arbeits- und nichtarbeitsmäßiger Elemente als gesellschaftliche Entwicklung mit durchaus neuen Paradoxien aus (ebd.).³⁸

Diese beschriebene Tendenz einer „*Entgrenzung*“ ist zu einem aktuell dominanten Deutungsmuster und gleichsam eine Chiffre für ein weit reichendes Phänomen der Arbeitsgesellschaft geworden (Honegger/Hradil/Traxler 1999, Minssen 1999, Gottschall/Voß), deren Analysekraft *realer* und *neuer* Tendenzen jedoch auch kritisch hinterfragt werden (vgl. Correl u. a. 2004: 260ff., hier Kapitel 3.1). Die eindeutige Zuordnung von Tätigkeiten zu spezifischen Sphären mit je eigener Logik verwischt zusehends und stellt das eigenlogische Strukturverhältnis von Arbeit und Leben zur Disposition. Die bekannte und wichtige Reklamation bezüglich der Unschärfe einer Trennung in sachlicher Hinsicht, mit dem Argument, dass in der Privatsphäre schon immer gearbeitet (Hausarbeit, Eigenarbeit, Einsatz von Technologie) und in der Erwerbssphäre gelebt wurde (Sozialität, Spaß, Identifikation), bekommt unter diesen Bedingungen eine ganz neue Qualität und Bedeutung. Diese Entgrenzungstendenzen lassen sich auf weitere Strukturdimensionen ausdehnen (zeitlich, räumlich, sozial, emotional), was ihre derzeitige umfassende Bedeutung kenntlich macht. Ihre konkreten empirischen Erscheinungsformen sollen an einer betroffenen Erwerbsgruppe in dieser Untersuchung exemplarisch analysiert werden (siehe Kapitel 3).

³⁷ Vgl. Jurczyk/Voß 1995: 398ff., ausführlich Voß 1991.

³⁸ Der Einzug erwerbsförmiger unbezahlter Arbeit in die Lebenswelt wurde von der Frauenforschung in Bezug auf die Haus- und Familienarbeit betont und aus dieser Perspektive der Industriesoziologie schon früh ein verkürzter Arbeitsbegriff vorgeworfen (u. a. Bock/Duden 1977). Bei der Verarbeitlichung des Alltags geht es darüber hinaus darum, alle für die Personen relevanten Lebensbereiche und deren Integration in einem Lebenszusammenhang als zunehmend arbeitsförmige Anforderung zu begreifen.

Weitgehende paradoxe Implikationen

Die empirischen Untersuchungen können in Bezug auf die historisch gelagerten modernisierungstheoretischen Ausgangsannahmen wohl mindestens als Indikatoren der konstatierten Modernisierungstendenzen interpretiert werden. Diese Eindeutigkeit teilt Kudera allerdings nicht und relativiert die generelle Modernisierungsannahme, da auf der Ebene der Alltagspraxis die vielfältigen Erscheinungen eher *zwischen* traditionellen und modernen Formen lägen. So betont er: „Die Idee der Modernisierung als geradliniger und durchgreifender evolutionärer Prozess erweist sich als Konstrukt, dem sich die Vielfalt der realen Entwicklungen nicht fügt“ (1995). Dieser Befund wird als „*historische Ungleichzeitigkeit*“ interpretiert und reiht sich somit in die *paradoxen Implikationen* des Modernisierungsprozesses ein (ebd.). Kudera sieht in den Befunden die These der fortschreitenden Rationalisierung im Sinne einer „flächendeckenden Unterwerfung des privaten Lebens unter den Imperativ zweckrationalen Handelns“ (1995: 341) nicht bestätigt. Die Zweckrationalität als „universelles Prinzip der Handlungssteuerung“ habe sich nicht in dem prognostizierten Umfang im Bereich des privaten Lebens durchgesetzt. Zwar hätten durchaus „zweckrationale Abwägungen ihren Platz“ (...) und finde „sich in steigendem Maße eine auf Effektivität bedachte Durchorganisation von Alltagsabläufen“, dennoch folge die Sphäre des Privaten „weitgehend einer anderen, eigenen Logik“ (Kudera 1995: 342). Er interpretiert die empirischen Befunde weniger als Zunahme an Rationalität bezogen auf den Modus der (reinen) Zweckrationalität, sondern vielmehr als „umfassenden Begriff von Rationalität“, der auf die *reflexiv gesteuerte Integration und Balance* von Anforderungen und Ansprüchen zielt (ebd.) wie im Abschnitt 1.4.2 als Form der „situativen Rationalisierung“ bereits erwähnt wurde.

„Das elementare Problem von alltäglicher Lebensführung besteht in der Vereinbarkeit dessen, was man *selber möchte* mit dem, was von einem *erwartet* oder einem *zugemutet wird*; mit dem, was – gemessen an bestimmten Standards – *notwendig ist* und schließlich mit dem, was einem selbst *möglich* ist“ (Kudera 1995c: 345).

Mit dieser Beschreibung von Anforderungen wird noch mal besonders deutlich, was im theoretischen Konzept mit der aktiven, eigenständigen, individuellen Konstruktionsleistung der Lebensführung betont wird (Abschnitt 1.3.2). Kudera hebt als Logik der typischen Lebensführungsarrangements die „*Integration und Balance von Auseinanderstrebendem*“ hervor. Als spezifischen Kern dieser Logik bestimmt er die *Dynamik*, die in der permanenten Notwendigkeit bestünde, eine entsprechende *Balance* herzustellen (ebd.). Die Lebensführung wird im Prozess der Modernisierung zu einer individuellen Aufgabe, die „Selbstverantwortung und Selbstdisziplin“ erfordert (vgl. Kudera 1995d: 59).

Auf den damit verbundenen Aspekt der Gleichzeitigkeit von erweiterten Handlungsspielräumen und -chancen sowie Zwängen wird im Individualisierungsdiskurs mehr oder weniger deutlich hingewiesen (u. a. Beck/Beck-Gernsheim 1994, Keupp 1988). Die Chancen und Risiken der Entwicklung bilden die beiden Seiten der Individualisierungsmedaille und müssen als *ambivalente Folgen* berücksicht-

sichtigt werden. Ein Nebeneinander von Optionen auf erhöhte Selbstgestaltung des eigenen Lebens wie auch Belastungen in Bezug auf diesen Anspruch bzw. Gestaltungszwang, als Wirkung von Individualisierungsprozessen, wird vermutlich auch verstärkt in Formen der Lebensführung zu Tage treten. Das Ausmaß der Betroffenheit und ihre sozialstrukturelle Verteilung sowie konkreten Bewältigungsformen sind empirisch noch weitgehend offen und ihre Nebenfolgen schwer abzuschätzen (vgl. Voß 1991: 370f.). Jurczyk und Voß zeigen ambivalente Implikationen des Wandels der Lebensführung und der möglicherweise erforderlichen modernen Alltagsformen in ihren allgemeinen Schlussfolgerungen auf, indem sie die Folge-Effekte (Nebenfolgen) zunehmender Effizienzorientierung hervorheben (1995: 383).³⁹ Sie machen an dem bereits charakterisierten Typus der „situativen Lebensführung“ (s. Abschnitt 1.4.2) fest, dass durch erhöhte Zweckrationalität und Effizienzsteigerung zwar externe Zwänge abgefangen werden könnten, aber gleichzeitig ein neues „Zwangsmoment“ aufgebaut werde, nämlich „die rigide Eigenkontrolle des Handelns“ (ebd.). „Der Preis der durch Rationalisierung erzielten Gewinne an Autonomie ist eine *Heteronomie* „zweiter Art“, die nicht mehr von „außen“ kommt, sondern aus dem Handeln der Person selber folgt“ (ebd.). In dieser Logik sehen sie eine Spirale wachsender Leistungsansprüche und komplexer, teils widersprüchlicher Anforderungen an die Lebensführung (hier: Effizienz und Dynamik, eigene Bedürfnisse und externe Anforderungen) und spitzen ihren „Preis“ mit folgendem analytischem Schluss zu: „Die durch rationale Organisation des Alltags erzeugte neue „Unfreiheit“ der rigiden Selbst-Beherrschung wird durch die situative Logik nicht nur nicht verringert, sondern sie ändert nur ihre Form und wird noch wirksamer“ (Jurczyk/Voß 1995: 384).⁴⁰

Die von der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ bearbeitete und dieser Untersuchung zugrunde liegende Annahme sei noch einmal zusammengefasst:

Die Grundthese einer neuen Qualität in der Beziehung von Arbeit und Leben gründet sich auf der Analyse einer zunehmenden Aufweichung der Trennung der Erwerbs- und Privatsphäre infolge massiver arbeitsweltlicher Veränderungen (was unter Kapitel 3 als Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit dargestellt wird). Dies wird jedoch keine „Restauration“ vorindustrieller Verhältnisse mit eher ganzheitlichem Arbeiten und Leben zur Konsequenz haben, aber die Verbindung der Bereiche könnte ihre Trennschärfe verlieren und anstatt eine „weichere Qualität“ erhalten (Voß 1994: 285). Zu erwarten ist demnach eine „Differenzierung der Differenzierung von Arbeit und Leben“ mit der Folge grö-

³⁹ Sie setzen damit den wichtigen Gedanken von Weber fort, der dies als zentrale Paradoxie heraus stellte und als Konsequenz einer fortschreitenden gesellschaftlichen Rationalisierung wertete (ebd.).

⁴⁰ Diese (subtile) Logik wurde auch an anderen Stellen beschrieben, so beispielsweise bei Kadritzke (1993), der unter der Überschrift „der Preis der Autonomie“ die Erhöhung von Arbeitsintensität und -extensität bei Hochqualifizierten mit erweiterten Autonomie-spielräumen analysiert. Siehe hierzu auch aktuelle Beiträge u.a. Brödner 2002, Moldaschl/Sauer 2000, Moldaschl 2002b und hier das Kapitel 3.1.

Berer Flexibilität und Anpassungsfähigkeit im Funktionsverhältnis der Bereiche (Voß 1994: 285f.).

1.6 Fazit und Folgerungen für die Untersuchung

Das Verhältnis von Arbeit und Leben wird als sozialhistorisch gewachsene Trennung erwerbswirtschaftlicher und lebensweltlicher Elemente dargestellt, die als Strukturlogik für die Alltagsordnung lange prägend war. Diese Abgrenzung des Privatlebens von der Erwerbssphäre kann als sozialpolitische Errungenschaft im Sinne des kollektiven Schutzes der Erwerbspersonen vor der völligen Indienstnahme durch die Erwerbssphäre gedeutet werden. In dieser Rückschau lässt sich die im Zuge der aktuellen Veränderungen tendenzielle Rücknahme dieses kulturell in kollektiven Zeitinstitutionen ausgeprägten Ordnungsmusters von Arbeit und Leben als *qualitative Veränderung* einschätzen und ihre spezifische Relevanz als Forschungsgegenstand vermitteln.

Wenn man davon ausgeht, dass sich die Erwerbssphäre nun stärker als bisher auf die Privatsphäre ausdehnt und umgekehrt das private Leben bedeutsamer für die Erwerbsarbeit wird, ist der Alltag als Kulminationspunkt aller Tätigkeiten von großem Interesse. Dabei wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass die Lebensführung selbst – als Integration der relevanten Lebensbereiche – immer mehr zur Arbeit wird. Dies wurde in der These der Rationalisierung und Verbetrieblichung der Lebensführung ausführlich dargestellt.

Je weniger (betriebliche) Vorgaben und Rahmungen die Lebensführungsmuster normieren und je größer die Möglichkeiten zur selbstbestimmten Gestaltung, desto größer werden die Varianten der Formen der Lebensführung. Es schließt sich die Frage an, wie sich die offenen, entgrenzten, marktvermittelten, also sehr spezifischen Bedingungen bei Ein-Personen-Selbständigen praktisch für die Personen vermitteln. Zu fragen ist demnach, mit welcher Form der Lebensführung die Personen auf die entgrenzten, individualisierten Anforderungen antworten. Gerät bei dieser Gruppe die vertraute Alltagsordnung „aus den Fugen“? Die sozialstrukturell heterogene Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen unterliegt Bedingungen, die auf der Ebene des Alltagshandelns nach gesellschaftlich definierten Kriterien verteilt sind und wirken. Zugleich sind ebenso andere Einflussfaktoren, wie verfügbare biografische Ressourcen relevant, die unterschiedliche Konstellationen in Bezug auf Anforderungen und Belastungen, Optionen und Risiken erwarten lassen. Dies ist verbunden mit der Frage nach der Stabilität der Lebensführung und den Orientierungen der Personen unter unsicheren Bedingungen. Die konstatierten neuen Anforderungen an zunehmende Rationalisierung und Selbstorganisation der Lebensführung stehen für neue Chancen der Selbstbestimmung und zugleich die Gefahr der Überforderung – und Prekarisierungstendenzen.

Es geht in dieser Perspektive darum die Lebensführungsmuster der Ein-Personen-Selbständigen zu typisieren und insbesondere „eigensinnige“ Bewälti-

gungsformen zu identifizieren. In der vorliegenden Untersuchung soll in enger Rückkopplung und Fortsetzung der empirischen Ergebnisse der Lebensführungsforschung ein Spektrum an Bedingungskonstellationen ausgelotet werden und analysiert werden, wie sie sich in Bezug auf Chancen und Risiken strukturieren.

2 Exkurs: Arbeit und Leben in der DDR und im ostdeutschen Transformationsprozess

Die Lebensführungsforschung bezieht sich in ihrer konzeptionellen Ausrichtung und der Rationalisierungsthese auf Beobachtungen in Westdeutschland und ist im Prinzip westdeutsch geprägt (Kapitel 1). Davon abweichend fokussiert die Panelstudie von Wehrich (1998) explizit die Lebensführung von Ostdeutschen unter Transformationsbedingungen, das heißt in einem begrenzten Zeitfenster des „Moratoriums“ als Forschungsgegenstand (siehe Abschnitt 2.2.2, mit der Frage nach Gesellschaftsbildern siehe Dietmaier-Jebara 2005). Die hier vorliegende Studie ist demgegenüber *keine ostdeutsche Transformationsforschung* und behandelt eben nicht etwa die Frage nach „Anpassungsprozessen“ ostdeutscher Erwerbstätiger an neue Erwerbsverhältnisse im Zuge des Transformationsprozesses. Der Fokus richtet sich auf die subjektiven Arrangements von Erwerbsarbeit und Privatleben unter entgrenzten Erwerbsbedingungen am Beispiel ostdeutscher Ein-Personen-Selbständiger – dabei aber nicht auf ggf. spezifisch ostdeutsche Ausprägungen. Vielmehr steht im Vordergrund der Betrachtung eine *spezifische Anforderungsstruktur* der Arbeitswelt, wie sie für Ein-Personen-Selbständige in besonderem Maße gilt, weshalb diese Gruppe als Pioniergruppe zu werten ist. Der beschleunigte Wandel in Ostdeutschland wird hier als „doppelter Umbruch“ der Erwerbsverhältnisse (Schwarz/Valerius 2000) interpretiert (siehe Abschnitt 2.2.3). Die Fragen nach „Spuren“ oder Manifestationen von in der DDR erworbenen erwerbsbiografischen Mustern und ihrer Funktionsweise im Alltag unter neuen Anforderungen gehört nicht zu den leitenden Forschungsfragen dieser Arbeit. Dieses Erkenntnisinteresse hätte konzeptionell eine komparativ angelegte Studie nahe gelegt, mit der sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen ost- und westdeutschen Lebensführungsmustern bei Ein-Personen-Selbständigkeit erheben ließen. Dennoch ist ein Blick zurück auf die DDR-Gesellschaft und ihre Organisationsweise der Erwerbs- und Privatsphäre und die subjektive Aneignung durch ihre Gesellschaftsmitglieder von Belang:

Die dieser Arbeit zugrunde gelegten theoretischen Überlegungen rekurrieren in Gänze auf arbeitssoziologische Zeitdiagnosen (Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit; Rationalisierung der Lebensführung) vor dem Hintergrund westdeutsch geprägter Erwerbsstrukturen und einer westdeutsch geprägten Erwerbsgesellschaft. Bei einer Untersuchungsgruppe mit erwerbsbiografischen Prägungen der DDR-Gesellschaft sollte dies nach Überzeugung der Autorin nicht einfach übergangen werden, ohne damit zugleich empirische Evidenzen zu unterstellen. Insofern wird aus einer biografischen Perspektive der Untersuchungspersonen auf das Verhältnis von Arbeit und Leben in der DDR und die in Folge des Systemumbruchs 1989/1990 hervorgerufenen Adaptionserwartungen oder -erwartungen an die Personen rekurriert. Für die meisten Personen der Untersuchungsgruppe gilt, dass ihre Erwerbsbiografie vor der Deutschen Einheit

begann und daher möglichen anderen Prägungen unterlag, als die – idealtypisierende und somit vereinfachende – Rekonstruktion fordristischer Normalarbeit in Westdeutschland mit ihrer formallogischen Trennung der Erwerbs- und Privatsphäre impliziert. In dieser Absicht soll hier – in der Form eines Exkurses – reflektiert werden, wie sich das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Privatleben in der DDR konstituierte und was das im Allgemeinen für die alltägliche Lebensführung der DDR-Bürger bedeutete. Dazu werden die Rahmenbedingungen der alltäglichen Lebensführung in der DDR skizziert und ihre Bedeutung für das Verhältnis von Arbeit und Leben gedeutet (2.1). Dann wird in einem zweiten Teil Bezug auf zentrale Befunde qualitativer Studien genommen, die danach gefragt haben, ob und inwieweit sich die Lebensführung unter Transformationsbedingungen verändert hat. Dabei ist von Interesse, welche subjektiven Anpassungsleistungen an die neuen Verhältnisse nach der Wende im Hinblick darauf zu leisten waren, dass im Zuge der konstatierten Entgrenzung neue Anforderungen an die Lebensführung betroffener Erwerbspersonen in Form verstärkter Selbststrukturierung gestellt wurden (2.2). Schließlich werden aus dem Exkurs Folgerungen für die Untersuchung abgeleitet (2.3).

2.1. Das Verhältnis von Arbeit und Leben in der DDR und die alltägliche Lebensführung der Personen

Im Hinblick auf die biografischen Prägungen der Ostdeutschen interessiert im Folgenden wie in der DDR-Gesellschaft Arbeit und Leben organisiert waren. In welchem Verhältnis standen Produktion und Reproduktion, System und Lebenswelt im Rahmen der planwirtschaftlich organisierten, sozialistischen DDR? Woran lassen sich im Vergleich zur westdeutschen Bundesrepublik die Unterschiede markieren?

Gemeinhin wird als *Eingangsvoraussetzung* der Ostdeutschen beim *Hineinwachsen* in das neue System der Bundesrepublik insbesondere die geringere (institutionelle) Differenzierung der DDR-Gesellschaft angeführt.

„Ostdeutsche Arbeitnehmer werden damit konfrontiert, daß der politisch-ökonomische Raum der DDR sich nach der Wende in funktional spezialisierte Sphären aufteilt: Ökonomie, Politik, Freizeit, etc. scheiden sich. Diese Herausbildung gesellschaftlicher Systeme mit relativ autonomen Eigenlogiken beschert den Individuen eine Pluralisierung sozialer Rollen mit divergenten Anforderungen. (...) Verlangt wird dabei neben neuem Orientierungswissen auch der subjektive Nachvollzug struktureller Differenzierungsprozesse (z.b. die stärkere Scheidung zwischen privat und dienstlich)“ (Schmidt W. 1999: 674).

Im Verhältnis von Erwerbsarbeit und Privatleben manifestiert sich die Struktur von Gesellschaften und ihre Entwicklung. Die kapitalistische Produktionsweise führte im Zuge der Industrialisierung und einem langen Entwicklungsprozess zu einer formalen Trennung von Erwerbsarbeit zur Existenzsicherung einerseits und Privatleben als Zeit der Regeneration der Arbeitskraft andererseits und schließlich zu einer inhaltlichen Trennung der Sozialsphären mit der Herausbil-

derung spezifischer Eigenlogiken (siehe Kapitel 1.1). Die funktionale Differenzierung westlicher Industriegesellschaften gilt als Kennzeichen ihrer Modernität. Gemessen an der systemischen Durchdringung von Lebenswelt spricht Engler von der DDR-Gesellschaft als „ungewollter Moderne“ (1995: 34). Ungeachtet der modernisierungstheoretischen Implikationen und der Frage worauf sich die Diagnosen und Perspektiven auf die Differenzierung bzw. Entdifferenzierung in den unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Gesellschaftssystemen im Einzelnen beziehen, sollen die für die alltägliche Lebensführung einflussreichen Rahmenbedingungen in der DDR skizziert werden. Dabei sind die relevanten Lebensbereiche der Menschen maßgeblich, wie sie im Forschungskonzept der alltäglichen Lebensführung als Lebenszusammenhang von den Personen aktiv konstruiert werden müssen. Die Integrationsleistung der alltäglichen Lebensführung besteht in der Balance von individuellen Ansprüchen und Optionen mit gesellschaftlichen Anforderungen, Vorgaben, Restriktionen und Zwängen. Im Hinblick auf die Art und Weise des Regulationsmodus des Alltagslebens und dem von den Personen in der DDR zu leistenden „Arrangement der Arrangements“ (Voß 1991) sollen zunächst die Rahmenbedingungen aufgerufen werden.

2.1.1 Rahmenbedingungen der alltäglichen Lebensführung in der DDR

Ideologische Vorgaben und Leitbilder

Kudera benennt „die sozialistische Moral“, „die sozialistische Lebensweise“, die „sozialistische Persönlichkeit“ und „das Kollektiv“ als die auf die alltägliche Lebensführung gerichteten ideologischen Vorgaben der DDR und Verhaltensleitbilder. Seiner Analyse nach „umrissen [sie, J.E.] die offizielle Programmatik nicht nur für das jeweilige individuelle Handeln, sondern auch für die institutionalisierten Formen gesellschaftlicher Steuerungs-, Erziehungs-, und Kontrollprozesse. Damit waren sie auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Denkens und Handelns zumindest virtuell als Verpflichtung gegenwärtig“ (1993: 136). Diesen ideologischen Leitbildern entsprechend skizziert Kudera bestimmte Arbeits- und Lebensbedingungen in der DDR entlang der drei Institutionen des „einheitlich-sozialistischen Bildungssystems“, des Systems der „sozialistischen Arbeit“ und der Institution der Familie, die er „als Rahmen und Erfahrungshorizont individueller Lebensführung“ charakterisiert (Kudera 1993: 144, vgl. auch Wehrich 1998, Kaeble u. a. 1994). In Bezug auf das System der sozialistischen Arbeit können die faktische Vollbeschäftigung, das Fehlen eines Arbeitsmarktes, die zentrale Steuerung der Arbeitskräfte durch die Berufsausbildung sowie „die Aus- und Weiterbildung der Werktätigen“ als wesentliche Einflussgrößen festgehalten werden.

Die wöchentliche Regelarbeitszeit betrug für Beschäftigte mit normalen Arbeits- und Reproduktionsbedingungen 43,75 Stunden und führte zu einer relativ hohen Jahressollarbeitszeit. Zur Zeitverwendung lassen sich folgende Daten heranziehen: In Bezug auf die Arbeitszeit wies die Zeitverwendung der DDR-Bevölkerung „nahezu konstante Verteilungsmuster auf“ (SOEP 1991: 237, zit.

n. Kudara 1993: 155). Der Anteil, der durch Berufsarbeit (9,3 Stunden am Werktag), Nebenerwerbstätigkeit (besonders an Wochenenden im System der „Kompensation“) (ebd.), Eigenarbeit (aufgrund ungenügender und kostspieliger Dienstleistungsangebote, z. B. Reparaturarbeiten) und Hausarbeit gebunden war, lag hoch. Die fast vollständige Integration von Frauen in Vollerwerbsarbeitsplätze änderte tendenziell nichts an der nach wie vor beibehaltenen Orientierung am Muster traditionaler familialer Arbeitsteilung, die den Frauen zusätzlich zur Erwerbsarbeit die fast ausschließliche Zuständigkeit für Haushalt- und Familienarbeit zuwies.

Im Folgenden sollen jene „Leitplanken“ der Lebensführung vertiefend behandelt und damit korrespondierende Handlungsspielräume bzw. mögliche Verhaltensdispositionen dargestellt werden.

Die DDR als Arbeitsgesellschaft mit hoher Arbeitszentrierung

Unter Bezugnahme auf das sozialistische Arbeitsverständnis und seine theoretischen Voraussetzungen wie ideologischen Implikationen gewinnt die Arbeit in der DDR, gesehen als „Arbeitsgesellschaft“, eine zentrale Funktion (vgl. Klein 1981):

- Die Arbeit wird zur Grundlage der Persönlichkeitsentwicklung.
- In der Arbeit verfestigt sich und begründet sich die „sozialistische Lebensweise“.
- Die Arbeit ist die Voraussetzung für den individuellen und gesellschaftlichen materiellen Reichtum.
- Im Arbeitskollektiv äußern sich die individuellen und gesellschaftlichen Interessen harmonisch.
- Die Arbeit wird zum „ersten Lebensbedürfnis“.

Die *hohe Arbeitszentrierung* wurde insbesondere von westlichen Beobachtern als besonderes Charakteristikum der DDR-Gesellschaft benannt. Martin Kohli versteht unter dem Begriff „Zentralität der Arbeit“ in der DDR, dass die Arbeit die „zentrale Quelle der Strukturierung von Interessen, Institutionen und Identitäten“ darstellt (1994: 38). Demnach zeichnet sich die DDR als Arbeitsgesellschaft durch drei Strukturmerkmale aus: Die hohe Erwerbsquote der Erwerbsbevölkerung, die ideologische Aufwertung der Arbeit und die „betriebszentrierte Sozialpolitik“ (ebd.). Neben anderen Funktionen war im Sozialismus mit der Arbeitsorientierung die wesentliche und stark politisierte Form der Sozialintegration verbunden, insofern, dass erst die berufliche Arbeit den Menschen zum DDR-Bürger machte (Thaa u. a. 1992: 78). Dementsprechend kamen Arbeit und Betrieb als „Vergesellschaftungskern“ in der DDR im Vergleich zu westlichen Industrieländern größere vergesellschaftende und politisch integrierende Funktionen zu. „Das ‚sozialistische Arbeitskollektiv‘ umfasste stets eine ökonomische, soziale und politische Seite“ (ebd.). Auch die DDR-Soziologie ging von der Arbeits- und Produktionszentriertheit aus, bei der „die Berufsarbeit als die

lebensstrukturierende Tätigkeit und als Zentrum der Persönlichkeitsentwicklung und Erfahrung (galt)“ (Thaa u. a. 1992: 132). Diese Arbeitszentrierung bedeutete, die industrielle Produktionsarbeit als die determinierende Sphäre des gesellschaftlichen Lebens zu sehen, der die Entwicklung anderer Handlungsbereiche funktional unterzuordnen sei. Im Verlauf der Entwicklung der DDR entstanden mit der Offenbarung massiver Modernisierungserfordernisse strukturelle Widersprüche, die derartigen politisch aufgeladenen, auf gemeinsame, einheitliche Ziele gerichteten Arbeitsvorstellungen (z. B. Einheit bzw. partielle Vereinbarkeit von gesellschaftlichem Fortschritt und individuellem Vorankommen) entgegentraten.

Arbeit und Freizeit in der DDR

„Nach dem Verständnis der marxistisch-leninistischen Freizeitforschung besteht die Funktion der Freizeit in der Reproduktion der Arbeitskraft (Erholung und Entspannung), der Reproduktion und erweiterten Reproduktion persönlicher Fähigkeiten (Bildung, kulturelle Betätigung), der Geselligkeit (Unterhaltung, Kommunikation) und der Teilnahme an der Leitung bzw. Regelung öffentlicher Angelegenheiten (gesellschaftspolitische Tätigkeiten)“ (DDR-Handbuch, CD-ROM, S. 2599).

Ausgehend von diesem ideologischen Postulat der Angleichung von Arbeit und Freizeit im Sozialismus entwickelte sich eine Perspektive auf *eigenständige individuelle Freizeitbedürfnisse*, die nun kurz ausgeführt wird.

Die einsetzende sozialwissenschaftliche Freizeitforschung der DDR in den 1960er Jahren ging von dem Freizeitbegriff einer in der marxistisch-leninistischen Wissenschaft klar definierbar scheinenden Freizeit im Sozialismus aus. Gegenüber der Kompensationsfunktion der erwerbsfreien Zeit im Kapitalismus hatten Arbeit und Freizeit ihren antagonistischen Charakter verloren (Peter Voß 1981, zit. n. Thaa u. a. 1992: 94).⁴¹ Mit dem Gestaltungsanspruch Honeckers durch die „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ (1976, VIII. Parteitag) war die Entwicklung von Kriterien einer *intensivierungsgerechten Freizeitgestaltung*⁴² im Sinne einer sinnvollen Nutzung verbunden (ebd., S. 95). Thaa u. a. sehen darin eine Umorientierung der Freizeitforschung, die sich weg von der Unterordnung ökonomischer Zwänge, stärker hin zu den individuellen Freizeitbedürfnissen der Werktätigen bewegte und in der quasi offiziellen Definitionsänderung von Freizeit im „Kleinen Politischen Wörterbuch“ von 1988 nachzulesen ist. Dort wird Freizeit nur noch als derjenige Teil der arbeitsfreien Zeit gesehen, „der frei ist von notwendigen Tätigkeiten und sozialen Pflichten,

⁴¹ Vgl. die Kompensationsthese, wie sie in der westdeutschen Freizeitforschung formuliert wurde (siehe auch Kapitel 1.2.3).

⁴² Thaa u. a. weisen darauf hin, dass sich die „intensivierungsgerechte Freizeitgestaltung“ auf einen funktionalistischen Ansatz der Freizeitforschung beziehe, Freizeit für das staatliche Ziel der ökonomischen Intensivierung zu begreifen, wie es in der Formel „Erholung als Pflicht“ in einem Buch von Lilo Steitz „Sozialistische Lebensweise und demokratische Aktivität“ zum Ausdruck komme.

Zeit also, wo man tun und lassen kann, was man will“ (Kleines Politisches Wörterbuch 1988: 284; zit. n. ebd.).⁴³ Für diese Lesart ist ebenso die Jenaer Forschungsgruppe „Kulturtheorie“ anzuführen, die von einer auf den *gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozess* gerichteten Perspektive umorientierte und versuchte, den Freizeitbereich aus der Perspektive der *individuellen Reproduktion* darzustellen (Strützel 1980).⁴⁴ Thaa u. a. sehen in dieser Neuausrichtung eines Teils der Freizeitforscher auf das Individuum und die eigenständige Bedeutung von Freizeitaktivitäten, die zwar letztlich ökonomisch motiviert blieben, Implikationen für „ein Plädoyer für die zumindest partielle Ausdifferenzierung eines eigenen, von der Arbeit getrennten Lebensbereiches“ (1992: 96). Es kann festgestellt werden, dass mit diesem Entwicklungsprozess der Freizeitforschung und einer solchen (theoretischen) Perspektive auf Freizeit im Sozialismus der strukturelle und konzeptionelle Widerspruch offenbar wurde: Die Akzeptanz einer spezifischen Eigenlogik gesellschaftlicher Teilsysteme sowie eines Spannungsfeldes tatsächlicher individueller, pluraler Bedürfnisse einerseits und das Festhalten am Anspruch zentraler Planung bzw. Vorgabe gesamtgesellschaftlicher Ziele andererseits (ebd.).

Zwischen den politischen Zielsetzungen und einer Ideologisierung der kollektiven Formen des Freizeitangebotes (zahlreiche organisierte Gruppen wie z. B. durch FDGB oder Kulturbund) und dem tatsächlichen individuellen Freizeitverhalten der DDR-Bürger (DDR-Handbuch 1985: 474) bestand zudem eine beachtliche Diskrepanz. Thaa u. a. bezeichnen in dieser Hinsicht Hauswirtschaft und Freizeit als „reale Barrieren moderner Freizeitpolitik“ (1992: 97). Die objektiven Lebensbedingungen absorbierten einen großen Teil der zeitlichen Ressourcen für die praktische Alltagsbewältigung, so dass die faktischen Möglichkeiten der Nutzung zeitlicher Freiräume u. a. aufgrund der „Mangelgesellschaft“ DDR stark begrenzt waren (Kudera 1993: 155). Diverse Versorgungsschwierigkeiten und die Infrastruktur- und Dienstleistungsmängel brachten demzufolge „eine Überfrachtung und Überforderung des privaten Raumes mit sich. Hier mussten also Bedürfnisse nach Selbstbestimmung, nach Selbstverwirklichung oder Authentizität ebenso bewältigt werden wie die Lösung einer Fülle materieller Versorgungsprobleme“ (Thaa u. a. 1992: 145).

Das „integrierte Modell“ der Regulation von Erwerbswirtschaft und Lebenswelt im DDR-Betrieb

Der Betrieb spielte als eine Basisinstitution im System des realen Sozialismus insofern eine zentrale Rolle, dass er mit der Befriedigung des „funktionalen Be-

⁴³ Im Vergleich dazu heißt es noch 1983: „Im Sozialismus ist der für den Kapitalismus übliche Gegensatz zwischen Arbeit und Freizeit beseitigt“ (Kleines Politisches Wörterbuch 1983: 227, zit. n. Thaa u. a. 1992: 94).

⁴⁴ In diesem Zusammenhang ist das Mitte der 1970er Jahre im Rahmen der soziologischen Lebensweiseforschung der DDR entwickelte Konzept der sozialistischen Lebensweise zu nennen, das u. a. versucht hat, ihren Zusammenhang mit allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zu erhellen (vgl. Strützel u. a. 1980).

darfs an ‚reproduktiven‘ Leistungen“ beauftragt wurde (Lutz 1995: 140). Diesen Prozess der Berücksichtigung lebensweltlicher Bedürfnisse der Haushaltsmitglieder im ökonomischen Geschäft der Betriebe bezeichnet Weiske als „Verhaushaltlichung der Betriebe“ (vgl. 1997).

Die Frage nach den Wandlungserscheinungen der DDR-Betriebe unter Transformationsbedingungen und deren Reorganisation hat eine Fülle von Forschungsarbeiten und Publikationen erzeugt (u.a. Heidenreich 1992, Lutz u.a. 1996). Daraus können für die hier verfolgte Perspektive auf das spezifische Verhältnis von Erwerbsarbeit und Privatleben in der DDR und die Bedeutung für die alltägliche Lebensführung einige hilfreiche Überlegungen entnommen werden.

Zunächst scheint dabei wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die gängige Beschreibung der Arbeitskollektive als einem „Ort sozialer Geborgenheit“ sowohl das offizielle Selbstverständnis der DDR als auch einen Allgemeinplatz im bundesdeutschen DDR-Bild vermittelte. Schmidt konstatiert für den Forschungsgegenstand „DDR-Betrieb“ eine notwendige Ausweitung des Gegenstandsbezugs, der über das klassische Terrain der Industriesoziologie hinaus geht (Schmidt 1996: 13). Aufgrund der im Vergleich zur Bundesrepublik anderen Zuschneidung des Verhältnisses zwischen System und Lebenswelt „kann dem spezialisierten Blick der Industriesoziologen gerade das entgehen, was deren [bezogen auf die Betriebe, J.E.] Besonderheiten ausmache“ (Schmidt 1996: 12).

Hilfreich erscheint ein Rekurs auf den sozialhistorischen Hintergrund und zunächst allgemeinere Annahmen zur strukturellen Diskrepanz west- und ostdeutscher Betriebe, wie ihn Lutz (1995) vornimmt und die sich für die Gegenüberstellung unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Konzepte und folglich Organisationsweisen von Arbeit und Leben bzw. Betrieb und Haushalt als aufschlussreich erweisen. Er skizziert die fortschreitende Funktionsteilung von betrieblicher, öffentlicher und privater Sphäre und schließlich eine Funktionsverlagerung in die expandierende öffentliche Sphäre der westlichen Industrienationen, die sich aus den tiefgreifenden Veränderungen in Lebensweise, Lebensführung und Lebenschancen entwickelten. Die „dispositive Lebensführung“⁴⁵ gilt als Ergebnis der Nachkriegsprosperität: als Ausdruck der Konstituierung eines von Betrieb und Arbeit weitgehend abgelösten Lebensraumes sowie einer zunehmenden Rationalisierung der Betriebe bei gleichzeitiger „Entlastung“ ihrer lebensweltlichen Funktionen⁴⁶ (s. Kapitel 1). Ausgangspunkt der in der DDR

⁴⁵ Die Entstehung der „dispositiven Lebensführung“, die eine auch für die Industriearbeiterschaft an selbstdefinierten Interessen ausgerichtete Lebensführung bedeutete, entstand im Kontrast zum Frühindustrialismus durch die Freisetzung von Lebenszeit infolge der „Verdichtung“ des Arbeitstages und der materiellen und sozialen Absicherung (s. sozialhistorisch und ausführlich Brock 1991).

⁴⁶ Das heißt die „Entlastung“ des Betriebs von Funktionen, die „nicht unmittelbar und mit hoher Effizienz seinem Zweck der gewinnmaximierenden Gütererzeugung bzw. Leistungserbringung dienen“ (Lutz 1995: 147).

einsetzenden – und zum Teil im Vergleich zum Westen gegenläufigen – Entwicklungstendenz waren die bis 1945 zum gemeinsamen Traditionsbestand zählenden Verhältnisse, aus denen schließlich die Betriebe als Basisinstitution und Teil der Lebenswelt entstanden.⁴⁷ Resümierend lässt sich festhalten, dass die DDR die sozialpolitisch-gesellschaftliche Funktion des Betriebes als „*gesellschaftliche Basisfunktion*“ weiter gestärkt und ausgebaut hat, während in der BRD diese aufgrund gegenläufiger Entwicklungen (Rücknahme betrieblicher Sozialpolitik, patriarchalisch-disziplinierender Versorgung und Betreuung der Belegschaften durch soziale Leistungen einerseits und Zunahme und Ausbau der öffentlichen Sozialpolitik andererseits) abgebaut wurde.

Die betriebliche Einbindung in ein „sozialistisches Arbeitskollektiv“ war für die Lebensverhältnisse in der DDR charakteristisch (Scheller 2002). Damit verbunden war für alle Werktätigen eine kollektive Fixierung und offizielle Gemeinschaftsorientierung. Mit Einbindung ins Arbeitskollektiv waren *solidarische und Freizeitfunktionen* verbunden sowie die Funktion *sozial- und kulturpolitischer Aufgaben*, die in den betrieblichen Sozialbeziehungen eine prominente Rolle einnahmen (Scheller 2002, Schmidt W.1999). Betriebe fungierten als Stätte der Produktion, Orte für soziale Kommunikation sowie für organisierte gesellige, sportliche und kulturelle Aktivitäten. Darüber hinaus erfüllten sie umfangreiche Versorgungsaufgaben durch die Zuordnung von Kinderkrippen, Kindergärten, Erholungseinrichtungen, Aus- und Weiterbildungseinrichtungen sowie Werksverpflegung, medizinische Betreuung und Vergabe von Wohnungen und Urlaubsplätzen (SOEP 1991: 167f zit. n. Kudera 1993: 143).

Dass die Struktur und Praxis der DDR-Betriebe hochgradige Ambivalenzen im „Innenleben“ hervorbrachten, spiegelt sich in der Literatur und ihren Etikettierungsversuchen wider, die in der Regel auf die „Kommandowirtschaft“ oder die „Gemeinschaft“ rekurren (Schmidt 1995: 306, vgl. Senghaas-Knobloch 1992). So wählt beispielsweise Gensior den Terminus der „Notgemeinschaft“ (1992) und sieht als zentrale Merkmale dieser Arbeitsorganisation vertrauensvolle Zusammenarbeit, Abwesenheit von Leistungsdruck und hohes wechselseitiges Verantwortungsgefühl der Gruppenmitglieder. Schmidt und Schönberger sehen in dieser Notgemeinschaft die Funktion des Beitrags der informellen Gemeinschaft zur Kompensation von Systemdefiziten und betonen Bürokratie und Gemeinschaft als wechselseitig wirkende Instrumente zur „*doppelten Regulation*“ von Arbeit, die auf einen ganzheitlichen Zugriff auf die Gesamtperson der Werktätigen zielt (1999). Edeling betont dahingegen vielmehr die Zwiespältigkeit zwischen dem Bürokratie- und dem Gemeinschafts Gesicht (Edeling 1992: 984) der Betriebe. Beide Kategorien von Gemeinschaftlichkeit und Kollektivität einerseits sowie Kommandowirtschaft und Planerfüllung andererseits bildeten

⁴⁷ Die Autarkiepolitik mit dem forcierten Ausbau der Grundstoffindustrie und die unzureichende Expansion der typischen Massenfertigungen ließen nach Lutz wenig Raum für den Einsatz tayloristischer Modelle. „Entsprechend groß waren die Chancen dafür, daß traditionelle lebensweltliche Elemente Bestand behielten“ (Lutz 1995: 149).

seines Erachtens die staatlich angestrebten Pole, zwischen denen sich erwerbswirtschaftliche und lebensweltliche Interessen in den Betrieben verbanden, was Rottenburg als „integriertes Modell“ bezeichnet (1992).

2.1.2 Auswirkungen auf die alltagspraktischen Arrangements

Verschränkungen von System und Lebenswelt – oder von Betrieb und Haushalt⁴⁸

Die betriebliche Sozialordnung und die Arbeitskollektive hatten weitreichende Auswirkungen auf das Privatleben und praktische wie politisch diktierte und ideologisierte Verknüpfungen. Über die Institution der Arbeitskollektive wurden im Erwerbsbereich Sozialfunktionen wahrgenommen, die in der bundesrepublikanischen Arbeitsgesellschaft „relativ exklusiv dem privaten Lebensbereich vorbehalten sind“ (Scheller 2002: 25). Die Freizeitfunktion der Arbeitskollektive entsprach nicht nur den Freizeitkontakten unter den Kollegen, sondern bezog selbstverständlich die (Ehe-) Partner in den Arbeitsbereich des anderen ein (z. B. gemeinsame Veranstaltungen). Scheller weist darauf hin, dass diese enge Einbindung des Einzelnen in das Arbeitskollektiv eine Ressource mit Entlastungsfunktion darstellte, ebenso wie eine Restriktion als Teil der gesellschaftlichen Kontrolle und Steuerung des Privatlebens der Menschen. Gleichwohl war von außen betrachtet und gemäß der politischen Programmatik, das gesellschaftliche wie das private Leben um Arbeit und Betrieb zentriert (ebd.). Thaa u. a. betonen entsprechend, dass durch die Bindung an das Arbeitskollektiv der Arbeitsbereich die „Qualität eines sozialen Ortes“ bekam. Demnach erschien Arbeit als eine Schnittstelle zwischen privater und offiziell-gesellschaftlicher Sphäre (ebd.). Das Problem der „Privatisierungstendenzen“, das in der gesellschaftswissenschaftlichen Diskussion in der DDR „Zurückziehen in die Privatsphäre“ beobachtet wurde, begründete sich u. a. als Schutzreaktion gegenüber übertriebenen Erwartungen und Forderungen nach kollektiven Aktivitäten infolge der stärkeren Verzahnung von Erwerbs- und Freizeit-sphäre (Scheller 2002). Kudera bezeichnet diese Erscheinung als „Doppelmoral“ oder „Doppelrolle“ in Form einer Loyalität nach außen und Kritik nach innen (1993). Er verweist im Zusammenhang der Arbeitskollektive auf die darin entwickelten spezifischen sozialen Beziehungen, Normen und Verhaltensmuster und deren Wirksamkeit auch außerhalb des Arbeitskontextes und ebenso auf „ein ganz bewußtes Abstreifen der kollektiven Reglementierungen des Arbeitsalltags und des öffentlichen Lebens“ im privaten Lebensbereich (Kudera 1993: 143). Schmidt vermutet, dass das „kollektive Unterleben“ (Goffman 1973, zit. n. Schmidt W. 1999) der politisch geförderten Gemeinschaftsorientierung im DDR-Betrieb größere Spuren im Verhalten und Denken der ostdeutschen Arbeitnehmer hinterließ als demgegenüber die offizielle Gemeinschaftlichkeit. Er rekurriert mit Habermas auf den Zusammenhang von (politisch-ökonomischem) System und Lebenswelt. Mit dem

⁴⁸ Für den Hinweis, „Betrieb und Haushalt“ als geeignetes begriffliches Pendant zu „Arbeit und Leben“ zur Analyse der Lebensführung und unterschiedlichen Alltagsordnung in der DDR und in der Bundesrepublik heranzuziehen, danke ich Christine Weiske.

Hinweis auf die Schwierigkeit der Grenze zwischen Fremd- und Selbstbestimmung deutet Schmidt im Kontext des Arbeitskollektivs bestimmte Erscheinungen von Brigadeaktivitäten als Übergriffe des Systems auf die Lebenswelt.

„Auch die Gartenparty des Kollektivs war zumeist – und diese Unterscheidung ist wichtig – keine informelle, sondern eine unterlebte offizielle Veranstaltung. Wenn heute die meisten dieser mitunter sehnlichst erinnerten und vermissten Kollegenkontakte weggefallen sind und nicht etwa auf privater Basis weiter gepflegt werden, so spricht dies dafür, daß diese Aktivitäten in erheblich stärkerem Maße systemisch gestützt waren, als die Beteiligten es wahrgenommen haben“ (Schmidt 1995: 312).

Die wechselseitigen Verschränkungen von System und Lebenswelt lassen sich illustrieren anhand der empirischen Untersuchung von Schmidt, der auf die im Interviewmaterial wiederholten Äußerungen hinweist, dass die Brigadeveranstaltung mit politischem Inhalt spätestens nach einer kurzen Ansprache des Leiters zur Gartenparty oder zum Kegelabend wurde, und umgekehrt private Feiern und Aktivitäten von den Beschäftigten als offizielle Leistungen im Wettbewerb um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“ deklariert wurden (ebd.: 311).

Schmidt betont, dass sich in der subjektiven Wahrnehmung der Zusammenhang zwischen System und Lebenswelt häufig umgekehrt darstellte und meint damit den „substantiell lebensweltlichen Charakter von Brigadeaktivitäten im Kollegenkreis“ (1995: 313).

Rückzugsraum Familie?

In Bezug auf die Familie kommen in der bereits angesprochenen Panelstudie von Wehrich zur alltäglichen Lebensführung der Ostdeutschen nach der Wende Rückzugstendenzen zum Ausdruck (vgl. unter Abschnitt 2.2.2). Die Familie spielte demnach in der DDR eine bedeutsame Rolle als nichtöffentliche Zone. Dabei kam ihr einerseits nicht selten eine Kompensationsfunktion von Belastungen und Alltagsbewältigung zu sowie Beratungsleistungen und Unterstützung der Familienmitglieder im Umgang mit Konflikten oder ganz alltagspraktischen Dingen wie Besorgung von Waren. Andererseits wird in den Falldarstellungen deutlich, dass das Familienleben entsprechend belastet war und sich ein Problempotenzial konzentrierte. Unterschiedliche politische Auffassungen führten nicht selten zu massiven innerfamiliären Konflikten. Jene, zuerst beschriebene Kompensationsfunktion ist Ausgangspunkt der sogenannten „*Rückzugsthese*“ von Jutta Gysi (1990). Diese Rückzugsthese besagt, dass die im Vergleich zur Bundesrepublik stärkere staatliche Durchdringung des privaten Lebensbereiches in der DDR zu wachsender Distanzierung von den politischen Werten und schließlich zu einem Rückzug ins Private geführt hätte. So sei die Familie zum Synonym für Privatheit und „eine Art Gegenwelt zur Gesellschaft“ geworden, mit der Folge einer starken Emotionalisierung der privaten Beziehungen (Gysi 1990). Scheller relativiert das mitunter überzeichnete Bild einer „Sozialidylle“ und weist auf eine stärkere Versachlichung der privaten Beziehungen in der DDR im Vergleich zur Bundesrepublik hin, die sie dadurch befördert sieht, dass

sich Ehe und Familie mehr oder weniger alle Aufgabenbereiche mit anderen Institutionen teilten aufgrund der „umfassenden Einbindung in Kinder-, Jugend-, Arbeits-, Haus und Nachbarschaftskollektive“ (Scheller 2004: 33).

„Erleichterte“ alltägliche Lebensführung infolge „gebremster“ Eigenlogik der Sozialsphären?⁴⁹

Die relevanten Lebensbereiche der Personen (Erwerbsarbeit, Familie, Freizeit, gemeinnützige Tätigkeiten) unterlagen einer geringeren funktionalen Differenzierung der gesellschaftlichen Teilsysteme mit einer je ausgeprägten systemischen Eigenlogik, wie sie sich in Westdeutschland ausgeprägt hat. Wehrich stellt für die Praxis der Lebensführungsarbeit fest:

„Die Lebensführungsarbeit, die ja in der Integration dieser Bereiche liegt, wurde vor allem dadurch erleichtert, dass, folgt man Detlef Pollack, die gesamte Gesellschaft als eine Organisation eingerichtet war. Gingen die persönlichen Ansprüche in den gegebenen Lebensführungsmöglichkeiten auf – das ist allerdings Voraussetzung – war (zumindest für Männer) die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Freizeit wenig problematisch, da die Eigenlogik der Bereiche stark gebremst war“ (Wehrich 1993b: 213).

Diese Sichtweise geht von den jeweiligen Funktions- und Stabilitätsbedingungen der alltäglichen Lebensführung aus (siehe Kapitel 1.3). Angesichts der politisch (im Rahmen der Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik) *forcierten Einheit der Erwerbs- und Privatsphäre* und Übernahme lebensweltlicher Bedürfnisse durch die Betriebe und staatlich organisierte Versorgungssysteme, z. B. der Kinderbetreuung, war der praktische Aufwand der Zusammenführung der relevanten Lebensbereiche für die Personen im Vergleich zum Westen geringer. Diese Sichtweise greift in Bezug auf den Bereich der Kinderbetreuung allerdings zu kurz, betrachtet man die individuellen Gestaltungsspielräume *aufgrund* gesellschaftlicher Absicherung der DDR-Frauen gegenüber dem Fehlen gesellschaftlicher Regulierung von Reproduktionsarbeit in der alten Bundesrepublik und daraus entstandenen Restriktionen, die sich in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zumeist als Balanceakte darstellen (ebd.). Die Entlastung durch die staatliche Absicherung der Kinderbetreuung als wesentliches Strukturmerkmal und Ermöglichung der hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen in der DDR wird heute als Stabilitätsverlust deutlich, bedenkt man, welches Transformationsproblem nach der Wende 1989 die Reprivatisierung der Kinderbetreuung und -erziehung darstellt. Ebenso muss konzediert werden, dass die strukturellen Mängel der Versorgungslage, Infrastruktur und Dienstleistungsangebote der praktischen Alltagsorganisation Leistungen abverlangte, die u. a. das berühmte Improvisationsgeschick, permanente Netzwerkarbeit, Koordinationsaufgaben, erforderlich machten und die Lebensführung tag für tag prägten. Dennoch: die allgemein zu konstatierende relative gleichförmige Organisation der Arbeitszeit und Freizeit der DDR-Bürger und nicht zuletzt die vollständige Inklusion in das

⁴⁹ Den Terminus der „gebremsten“ Eigenlogik der Sozialsphären bzw. der funktionalen Differenzierung verwenden mehrere Autoren wie z. B. Wehrich 1993b und Huinink 1995.

Erwerbsleben durch Vollbeschäftigung prägte kollektive Stabilisatoren der Rahmenbedingungen der alltäglichen Lebensführung, die für die Mehrheit der DDR-Bürger vergleichsweise weniger Spielraum für individuelle Gestaltungsformen oder dynamische bzw. eigensinnige Muster ließ.

Situative Grenzverläufe?

Die konstatierten Verschränkungen in Bezug auf das alltagspraktische Verhältnis von „System und Lebenswelt“ werden von einigen Autoren, wie beispielsweise von Kudera (1993) bereits angeführt, mit der Zuschreibung einer „Doppelrolle“ der Personen interpretiert. Wehrich differenziert auf Basis ihrer empirischen Befunde diese Annahme: „Die Trennlinie verläuft in meinen Beispielen weder zwischen innen, also dem Privatleben, und außen, also der gesellschaftlichen Rolle, noch zwischen Kritik und Bekenntnis“ (Wehrich 1998: 75). Thaa u. a. bestätigen dies, ausgehend von dem Umstand, dass für die Lebensform vieler DDR-Bürger der „offiziellen gesellschaftspolitischen *Außenwelt*“ eine „politikferne private *Gegenwelt*“ als charakteristisch gegenübergestellt worden sei (1992: 154, Herv. i. O.). Diese Trennung hat jedoch insbesondere auf der Bewusstseinssebene bestanden und war nicht an die Lebensbereiche gekoppelt gewesen, sondern vielmehr an konkrete Situationen und Kommunikationsbeziehungen, die über ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ entschieden und entsprechendes angepasstes Rollenverhalten hervorgerufen haben. Kudera konstatiert in diese Richtung, dass die Frage, welche praktischen Arrangements alltäglicher Lebensführung aus „den ideologischen und faktischen Bedingungen der DDR (...) erwachsen und reproduziert wurden“, weiterer und genauerer Befunde der empirischen Sozialforschung bedürfen. Dies gilt ebenso auf längere Sicht für die Charakterisierung von Folgeproblemen und den Umgang mit Umbrüchen und Umstrukturierungen im vereinten Deutschland (1993: 159).

2.2 Zwischen Persistenz und Umbrüchen: Transformationsarbeit im Alltag der Ostdeutschen

Im folgenden Abschnitt sollen ausgewählte Befunde der Transformationsforschung in Bezug auf die *Alltagsbewältigung und Lebensführung* in der Zeit nach 1989 im Kürze dargestellt werden. Dabei werden Studien zugrunde gelegt, die in ihrer Forschungsperspektive akteurs- und handlungsorientierte Ansätze verfolgen.

2.2.1 Eine subjektorientierte Perspektive auf die Aneignungsverhältnisse der Personen

In der Transformationsforschung werden der Institutionentransfer und die Anpassungsleistungen unter Transformationsbedingungen als Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung gefasst (vgl. Pollack 1990). Referenzpunkt dieser Sichtweise ist stets die stärkere Eigenlogik gesellschaftlicher Subsysteme und Teilbereiche (Wirtschaft, Kultur, Freizeit, Wissenschaft, Religion, etc.) in West-

deutschland und eine daraus abgeleitete notwendige „nachholende Modernisierung“ auf dem Gebiet der der Bundesrepublik beigetretenen Ostbundesländer. Die Beforschung des ostdeutschen Transformationsprozesses – so zeigen die Bilanzen (vgl. Hinrichs/Priller 2001, Bulmahn 1996) – fand vor allem unter dem Blickwinkel von (makrosoziologischen) System- und Strukturtheorien statt, unter denen die modernisierungstheoretischen Ansätze besonders prominent sind. Mikroanalytische Ansätze hingegen konzentrieren sich vor allem auf das strategische Handeln kollektiver Akteure (vgl. Bulmahn 1996, Kollmorgen u. a. 1996, Fabel/Krüger 2001).

Lutz stellte in Bezug auf eine Zwischenbilanz der Transformationsforschung die These auf, dass „die eigentlich spannende Frage jetzt erst gestellt und bearbeitet werden kann, nämlich die Frage, was nach diesem Institutionentransfer, nach dem ersten Anpassungsschock passiert“ (1998: 149). Auch Reißig sieht ein zentrales Forschungsdesiderat in der ungenügenden Berücksichtigung des Wandels der transferierten Institutionen: Die Ambivalenzen und Paradoxien des Transformationsprozesses bleiben, so Reißig, „auf Anpassungsprozesse der ‚westdeutschen‘ Institutionen an die ‚ostdeutschen Umweltbedingungen‘ und auf Lernprozesse der ostdeutschen Akteure im Kontext der westdeutschen Regeln, Normen, Standards reduziert“ (1997: 18, siehe auch 2000). Diese Perspektive aber verengt normativ den Blick auf das Handeln der Subjekte als Nachholen oder als Anpassungsleistung und läuft Gefahr, Persistenzen den Subjekten als bloß Widerständigkeit zuzuschreiben und weniger auf den zugrunde liegenden kreativen Eigensinn zu befragen, was bedeuten würde, Persistenzen beispielsweise als subjektive (und möglicherweise aktive) Aneignungsformen zu interpretieren.

Die Frage nach Alltagsbewältigung in Zeiten einer radikalen Umbruchsituation sollte den Blick auf die Ambivalenzen richten, wie sie Dietrich in der „Zweigleisigkeit von Altem und Neuem“ (1993) betont oder von Sabrow u. a. als „unaufhebbare Multiperspektivität“ (2001: 107) charakterisiert wird.

Zu fragen ist in diesem Abschnitt, was mit den „sozialistischen Besonderheiten“ (Geißler 1993: 77) der ostdeutschen Sozialisation, Lebensbedingungen, Erwerbsbiografien und -mentalitäten im Zuge der Transformation und radikal veränderten Arbeitsmarktverhältnissen und Erwerbsbedingungen passiert. Inwieweit erfolgt die „Anpassung“ oder „Aneignung“ der neuen Verhältnisse der ostdeutschen Erwerbstätigen *nach funktionalen Erfordernissen* oder eigensinnigen Mustern?

Entsprechend fruchtbar erscheinen Forschungsansätze, die Kontingenz voraussetzen und eben diese als Untersuchungsgegenstand definieren.

„Es sind gerade die Spannungen zwischen neuen Verhaltensanforderungen und Strukturen aus der Vergangenheit, die konstitutiv werden“ (Thomas 2003: 69).⁵⁰

„Viele Gründe sprechen dafür, dass wir es (...) nicht mit bloßen Folgen verzögerter Anpassung zu tun haben, sondern mit Phänomenen sui generis, in denen sich Tradition und Beharrung mit raschem Wandel und vielfältigem sozialen Lernen in komplexen Strukturen von Ungleichzeitigkeiten kombinieren“ (Schmidt 2002: 8).

2.2.2 Ausgewählte Befunde zur Alltagsbewältigung im Transformationsprozess

Die Frage nach dem Adaptionsmodus der Personen

Mit fortschreitendem Transformationsprozess und zeitlichem Abstand zur unmittelbaren Umbruchphase des Systemwechsels bricht die Kontingenz auf, welche auf der Handlungs- und Akteursebene mit dem Transformationsprozess und der Bewältigung der „Selbstveränderungsnotwendigkeiten“ (Schmidt/Schönberger 1999: 312) einher ging und weiterhin geht. Die Personen haben sich in ihren praktischen Handlungsvollzügen, Orientierungen, Verhaltensweisen, in Alltag und Lebensführung nicht immer an das gehalten, was Makroanalytiker – die Strukturebene und das Prozessziel fest im Blick – an Anpassungsleistungen von ihnen erwartet hatten. Nickel betont, dass die Transformation von Handeln eben anderen Logiken und anderen Tempi unterliegt (Nickel 1999: 255, vgl. Krömmelbein 1996). Der Abgleich zwischen der Transformation der gesellschaftlichen Strukturen und der von den Personen selbst zu leistenden individuellen Lebensführung erfolgt in der Alltagsgestaltung (u.a. Stuhler/Wedl 2001). Inwieweit sich unter externem Veränderungs- und Anpassungsdruck stehende Verhaltens- und Denkmuster und Alltagsroutinen und -vorstellungen als träge und persistent, individuell förderlich oder hemmend, modifizierbar und ersetzbar erweisen, offenbart sich (erst) in der spezifischen Auseinandersetzung zwischen subjektiven und objektiven Strukturen, so dass die resultierenden Arrangements u.a. dem Eigensinn der Subjekte unterliegen.

Unter welchen Strukturbedingungen und auf welche Weise sich diese subjektiven *Vermittlungsleistungen* vollziehen, sollen nachfolgende ausgewählte Studien skizzieren.

Reprivatisierung der Erziehungsarbeit

Die Tiefe und Reichweite dieser Umwälzungsprozesse sei kurz am Beispiel der Reprivatisierung der Erziehungsarbeit erinnert, die auch die geschlechtsspezifische Dimension der Bewältigung des damaligen unmittelbaren Transformations- und Handlungsdrucks sowie einen zentralen Aspekt in der radikalen Veränderungen der Rahmenbedingungen der Lebensführungsarbeit aufzeigt.

⁵⁰ Zu diesen Spannungsfeldern und subjektiven Vermittlungsleistungen siehe als empirische Analyse z. B. die Studie zu Lebensverläufen in der DDR (Diewald/Solga 1995) und danach Huinink (1995).

Die meistens gezwungenermaßen vollzogene Reprivatisierung hatte „doppeldeutige“ und „widersprüchliche“ Entwicklungen zur Folge (Schmidt/Schönberger 1999: 187). Der „massenhafte Biografiebruch“ wandelte sich nach Nickel zu einer „gleichsam über Nacht selbst zu verantwortenden „Bastelbiographie“. „Bisher nicht gekannte individuelle Gestaltungschancen stehen dabei zuvor unbekanntem individuellen Risiken gegenüber“ (1994). Schmidt und Schönberger unterstellen, dass dies für qualifizierte Frauen mit einer Pluralisierung von Optionen einher gehe, doch für Geringqualifizierte würden die Voraussetzungen und begrenzten Individualisierungschancen deutlich und neue strukturelle und institutionelle Zwänge auftreten.

„Die im Zuge der Verzweckung und im Übergang zu einer mehr instrumentellen betrieblichen Sozialordnung stattfindende Auslagerung der Funktionen der Kinderversorgung nötigt die *Selbstständigkeit* gerade in einem Bereich auf, dessen Regelung eine der wesentlichen Voraussetzungen für weibliche Erwerbstätigkeit in der DDR gewesen ist“ (1999: 187).

Die ostdeutschen Männer konnten relativ leicht an die in beiden Gesellschaften dominierenden traditionellen Geschlechterarrangements anschließen, während die Durchsetzung der in der alten Bundesrepublik gültigen „schärferen Trennung von Privatsphäre und Erwerbsarbeit eine sehr viel einschneidendere Veränderung“ bedeutete (Schmidt/Schönberger 1999: 188). Dies erfordert, so die Autoren, von den Frauen mit betreuungsbedürftigen Kindern *über den Arbeitsplatz hinausgehende Anpassungsleistungen*.

Drei exemplarische Untersuchungen zur Alltagsbewältigung/-gestaltung

Drei qualitative Studien sollen nun holzschnittartig Ergebnisse mit Blick auf die subjektive Verarbeitung der neuen Anforderungen im Transformationsprozess vermitteln. Vielfach wird in diesen Untersuchungen ein Spektrum subjektiver Reaktionsmuster identifiziert, das sich zwischen Beharrungsverhalten verbunden mit Abwarte- und Durchhaltestrategien einerseits sowie Neuorientierungen, Modifikationen bisheriger Handlungsroutinen, Umbrüchen und aktiven Gestaltungsperformanz andererseits verorten lässt.

a) Zum Veränderungsprozess von Arbeitsverständnis und -bewusstsein

Der Untersuchung „Vom Werktätigen zum Arbeitnehmer“ (Kotthoff/Matthäi 1999) liegt die Annahme zugrunde, dass unter veränderten, marktwirtschaftlichen Erwerbs- und Betriebsbedingungen sich Arbeitsverständnis und Arbeitsbewusstsein verändern und sich dem westdeutschen Modell angleichen. Es werden vier Muster identifiziert (ebd.):

- Muster I wird überschrieben mit „Da hat sich nicht viel geändert“. Hier wurden vermeintliche Kontinuitätserfahrungen identifiziert, was die Personen zu der paradoxen Annahme verleitete, dass sich die Arbeitsbedingungen und -anforderungen real kaum geändert hätten.
- Muster II, „Freiwillig macht das natürlich niemand“, charakterisiert Verhaltensänderungen, die durch die veränderten Machtkonstellationen erzwungen

würden, wobei der permanente Lernprozess nicht zu einer intrinsisch motivierten neuen Arbeitseinstellung führe.

- Unter dem Titel „Jeder macht seins“ wird eine als prekär empfundene Wirtschaftslage des Unternehmens gefasst, die eine Selbstdisziplinierung gespeist durch Existenzangst erzwingt.
 - Das Muster IV schließlich „Da greift eins ins andere“ kennzeichnet die Herausbildung eines neuen Arbeitsbewusstseins und einer intrinsisch motivierten Arbeitsmoral, aufgrund eines erfolgreich inszenierten betrieblichen Neuanfangs. Dies gehe mit einem deutlich veränderten Arbeitshandeln einher (ebd., vgl. auch Drexel 1997, Andretta/Baethge 1995).
- b) Zum Veränderungsdruck der alltäglichen Lebensführung und Auswirkungen im Alltag

Dietzsch und Hoffmann (1993)⁵¹ haben sich in einer empirischen Untersuchung mit den transformationsbedingten Alltagsproblemen von ostdeutschen Industriearbeitern beschäftigt und ihre alltägliche Lebensführung untersucht. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass die Personen extrem unterschiedlich mit dem Wandlungsdruck umgehen und kontrastieren zwei Lebensführungsmuster. Für das praktische Alltagshandeln der untersuchten Industriearbeiter sei eine traditionale Lebensführung zu charakterisieren, die unter Wandlungsdruck zementiert werde und einer „Festung des Alltags“ entspreche (Dietzsch/Hoffmann 1993: 95). Ihre Alltagsvorstellungen seien geprägt von Stabilität und Ruhe sowie ‚Normal-Sein‘. Die Frage nach der Stabilität unter neuen Bedingungen und der Anpassungsfähigkeit zeigt sich im Material in Bewältigungsstrategien, die als „Abwarten und Verteidigen“, „Hoffen und Vertrauen“ sowie „Verunsicherung und Nachdenken“ charakterisiert werden. Dietzsch und Hoffmann vermuten für die Verteidigungsstrategie des traditionellen Musters der Lebensführung, dass beim Wegbrechen der Arbeit das Risiko der Asynchronität destabilisierend wirken könnte. Für die untersuchten Berufsumsteiger dahingegen, die eine methodische und arbeitszentrierte Lebensführung praktizieren, sehen sie den Beleg, dass in der DDR entstandene Karrierepotenziale mit der Wende verstärkt wurden und mobilisiert werden konnten.

Die Panel-Studie von Wehrich (1998, siehe auch 1993a, 1999a, b) behandelt ebenso die Veränderungen der Lebensführung und zielt auf die Analyse von Alltagshandeln in einer spezifischen Umbruchsituation. Sie fragt:

„Erlauben die neuen Verhältnisse das Leben, so, wie es gewesen ist, fortzusetzen oder ist diese Vergangenheit so beschaffen, daß sie sich gar nicht fortsetzen läßt?“ (Wehrich 1993a: 211).

⁵¹ Beide Autoren gehören zur Projektgruppe Alltägliche Lebensführung des Sonderforschungsbereiches 333 in München. Mit dem historischen Ereignis des Mauerfalls im Herbst 1989 wurde die Untersuchung auf die alltägliche Lebensführung von Ostdeutschen unter den Bedingungen des Umbruchs ausgedehnt und zusätzlich als Fragestellung bearbeitet (vgl. Dietzsch/Hoffmann 1993, 1995 und insbesondere Wehrich 1998).

Margit Wehrichs Untersuchung steht in dem selbst erklärten Bemühen, den Blick von den verordneten Anpassungsprozessen und dem festgeschriebenen Ziel abzuwenden und das Zurechtkommen der Akteure in den neuen Verhältnissen zu fokussieren (Wehrich 1999b: 19). Sie hinterfragt die Behauptung, dass die BürgerInnen der neuen Länder in ihrem Handeln Anpassungsprozesse vollziehen und stellt stattdessen das Tun der Akteure in das Zentrum der Betrachtung (Wehrich 1999b: 20). Der zentrale Befund der Studie belegt, dass in der Dynamik des Alltags der Transformationsgesellschaft die alltägliche Lebensführung sich als stabile Größe erwiesen hat. Die Verfahrensregeln des Tätigkeitszusammenhangs und die Art und Weise, die ganz verschiedenen und mitunter widersprüchlichen Handlungsanforderungen im Alltag zusammen zu bringen, sind über den Systemwechsel stabil geblieben. An ihnen wird festgehalten, auch wenn sie unter ganz anderen Bedingungen ausgebildet wurden, die überwiegend nicht mehr existieren. Die von Günter Voß (1991) aufgestellte „Stabilitätsthese“, geht davon aus, dass die alltägliche Lebensführung ein „System sui generis“ darstellt und eine Selbstläufigkeit besitzt, die einmal etabliert, nicht so leicht außer Kraft zu setzen sei, selbst wenn die Person es möchte. Diese Stabilität der Lebensführung wird durch die Analyse der Persistenz in der Studie von Wehrich (1998) eindrucksvoll belegt (siehe dazu auch Dietmayer-Jebara 2005).

Gleichwohl macht Wehrich an ihren Ergebnissen fest, dass die Anschlussfähigkeit der beibehaltenen Lebensführungsmuster an die neuen Verhältnisse nicht unter allen Umständen gegeben sei und sich insofern die Stabilität der Lebensführung für die Personen auch als Restriktion erweisen könne. Für andere Interviewpartner stelle sich ihre vormals etablierte Lebensführung als Ressource dar. Mit ihren Befunden widerlegt sie damit die Annahme, dass sich die Ostdeutschen den Anforderungen des neuen Systems aktiv anpassen würden (und dies auch können) und schlussfolgert, dass statt einfachen Anpassungsprozessen vielmehr Selektionsprozesse für die Anschlussfähigkeit an das neue System verantwortlich zeichneten. Das heißt: Aufgrund der Persistenz der Lebensführung wirkten die neuen Institutionen als Selektoren, die über den Grad der Anschlussfähigkeit entschieden. Beispielsweise begründete sich die erfolgreiche Selbständigkeit eines Interviewpartners demnach nicht in der „nachholenden Anpassungsqualifizierung“ an das funktionale Erfordernis von Unternehmertum und Risikofreude,⁵² sondern dass er diese anschlussfähige Ressourcen bereits vor der Wende besessen habe. Welche der etablierten Regulierungsvorschläge der Personen für Alltagsentscheidungen unter Transformationsbedingungen sich nun als Restriktion oder als Ressource erweist, ist nach Wehrich nicht vorab bestimmbar (1999b: 23). Wehrichs Ergebnisse unterstreichen die Relevanz einer auf Offenheit angelegten Forschungsperspektive bei der Analyse dynamischer Wandlungsprozesse gegenüber modernisierungstheoretisch starren Entwick-

⁵² Hier bezieht sich Wehrich auf Hradil 1992, der exemplarisch für zahlreiche Autoren in der Transformationsforschungsliteratur zu nennen ist, die sich auf Anpassungsprozesse infolge von Defizitzuschreibungen beziehen (Hradil 1992).

lungsdiagnosen mit vorab festgeschriebener Zielrichtung und Bewertungslogik (ebd.).

c) Anpassungsprozesse ostdeutscher Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen

Schmidt und Schönberger (1999, Schmidt W. 1999) untersuchen Anpassungsprozesse ostdeutscher Arbeitnehmer im Transformationsprozess. Sie identifizieren bei allen Untersuchungspersonen ein „Unbehagen“ unabhängig von Einkommenseinbußen an der Verzweckung und Individualisierung. Sie nehmen Bezug auf Berger u. a. (1987), deren Charakteristik von Unsicherheiten bei Prozessen beschleunigter Modernisierung sie für den Transformationsprozess als zutreffend bewerten, wenn auch ihres Erachtens mit Giddens „Rückbettung“ (1995) die damit verbundenen Chancen bedacht werden müssten (ebd.: 319).

„Eine Welt, in der alles ständig in Bewegung ist, ist auch eine Welt, in der es schwierig ist, zu Gewissheiten irgendwelcher Art zu gelangen. Die soziale Mobilität hat ihr Korrelat in kognitiver und normativer Mobilität. Was in einem Sektor des sozialen Lebens des Individuums Wahrheit ist, kann in einem anderen Sektor Irrtum sein. Was in dem einen Stadium der sozialen Laufbahn des Individuums als richtig angesehen wurde, wird im nächsten Stadium falsch“ (Berger u. a. 1987: 159, zit. n. Schmidt/Schönberger 1999: 319).

An ihrem Material lassen sich passive, identitätssichernde und aktive Bewältigungsstrategien in typischen Mustern der Umbruchsverarbeitung unterscheiden. Passiv identitätssichernde Bewältigungsstrategien dienen u. a. der Sicherung der eigenen Handlungsfähigkeit. Damit kann ein Mechanismus verbunden sein, die Notwendigkeit von Neuorientierungsprozessen zu leugnen, was Werner Schmidt die „Kontinuitätsbehauptung“ nennt oder die Chance eigener Handlungsmöglichkeiten prinzipiell zu verneinen („Vergeblichkeitsbehauptung“, ebd. 1999). Die aktiv zweck-orientierten Bewältigungsstrategien zielen nach Schmidt auf Sicherung von materiellen Interessen, sozialer Anerkennung und Identität. Er charakterisiert dafür die Möglichkeit der „aktiven Selbstveränderung“ beispielsweise über die Wahrnehmung von Qualifizierungsmöglichkeiten. Schmidt weist darauf hin, dass über diese Bewältigungsstrategien hinaus viele Arbeitnehmer längere Zeit eine „Abwarte- und Durchhaltestrategie“ verfolgen.

Einschlägige empirische Studien, die erwerbsbiografische Handlungsmuster und berufliche Transformationsbiografien untersucht haben (vgl. Schwarz/Valerius 2000) und deren Ergebnisse selbst bei relativ homogenen Ausgangslagen eine deutliche Ausdifferenzierung und Heterogenität der Praxen emergieren konnten, können zeigen, dass von einer Vielfalt kontingenter Handlungschancen ausgegangen werden muss. Die subjektive Bewältigung und Praxis scheine nach Ansicht von Schwarz und Valerius von einer Vielzahl von Faktorenbündeln abzuhängen, die in einer so angelegten Studie nicht ohne weiteres isolierbar seien. In ähnliche Richtung argumentieren Diewald/Solga auf Basis ihrer Lebensverlaufstudien: Diejenigen Ostdeutschen, deren DDR-Karriere durch Selbstbestimmung und Eigeninitiative geprägt war, konnten sich vorübergehend am Arbeitsmarkt behaupten. Dass seien jedoch lediglich Effekte der ersten Transformationsjahre

und ihr Gewicht gegenüber formalen Qualifikationen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sei eher gering (Diewald/Solga 1995). Zusammenhänge zwischen erwerbsbiografischen Dispositionen und Leistungsmotivation oder Unternehmergeist herzustellen, können Diewald u. a. (2000) empirisch nicht bestätigen und lehnen sie mit Verweis auf die immense Zahl der Selbständigen, Freiberufler, Berufspendler und -migranten als zu einfache Erklärung ab.⁵³

2.2.3 Doppelter Umbruch der Erwerbsverhältnisse als neue Anforderung an die Personen

Der sich seit der Wende 1989 vollzogene rasante und umfassende Wandel bisheriger Beschäftigungsformen hat mehr als die Hälfte der ostdeutschen Erwerbsfähigen erfasst, die seitdem gravierende berufliche Veränderungen der unterschiedlichen Art durchlaufen haben und weiterhin durchlaufen. Regionale Mobilität, der Wechsel des Betriebs, der Branche, des Berufs, Umschulungen, Weiterbildungen, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Existenzgründung, Kurzarbeit, Phasen der Erwerbslosigkeit oder langfristiges Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, verbunden mit mehrfachem Statuswechsel und Qualifikationsveränderungen sowie permanenten Umschulungs- und Fortbildungserwartungen (vgl. Schwarz/Valerius 2000). Ein Viertel der früheren DDR-Erwerbstätigen arbeitet in einem völlig neuen Bereich – im Dienstleistungssektor. Fast die Hälfte der Ostdeutschen pendelt bis zu hundert Kilometer zum Arbeitsplatz. Diese Veränderungsschübe und Umstellungsleistungen innerhalb des Transformationsprozesses verlaufen für die Ostdeutschen vor einem „*doppelten Horizont*“ (ebd.). Die früheren Strukturen der DDR-Arbeitsgesellschaft wurden aufgelöst, den bundesdeutschen Beschäftigungs- und Arbeitsmarktstrukturen angepasst. Damit wurde gleichzeitig ‚auf einen fahrenden Zug aufgesprungen‘, nämlich die Eingliederung bzw. der Anschluss an die westdeutsche „Umbruchsituation“ seit den 1970er Jahren realisiert (vgl. Hradil 1992). Dies spitzt sich im Zuge eines seit Mitte der 1980er Jahre forciert stattfindenden umfassenden und tiefgreifenden Strukturwandel der Erwerbsgesellschaft mit erheblichen individuellen und gesellschaftlichen Folgen zu (Kapitel 3). Somit rücken jenseits von Transformationsforschung und unmittelbaren Anpassungsprozessen ostdeutscher Erwerbspersonen nunmehr neue, verschärfte Anforderungen an die Personen im Zuge veränderter Erwerbsbedingungen in den Fokus der Betrachtung. Zu fragen bleibt in diesem Kontext, inwieweit für die ostdeutschen Erwerbspersonen der doppelte Wandel als *spezifische Lern- und Handlungsherausforderung* erscheint (Schwarz/Valerius 2000, Hradil 1996) und welche Bewältigungsstrategien sie praktizieren. Risiko- und Veränderungsbereitschaft, Flexibilität und Mobilität, individuelle Adaptionsleistungen gehören bereits zu den unmittelbaren Erfahrungen vieler Ostdeutscher in einer „vorausseilenden“ ostdeutschen Erwerbslandschaft. Die Gleichzeitigkeit von Transformationsdruck und Individualisierungs-

⁵³ Vgl. Kapitel 3.2.3: Entgrenzungserfahrung und Neue Selbständigkeit: Ostdeutschland als „Vorausphänomen“ einer deregulierten Arbeitswelt.

zwang unter postfordistischen Erwerbsstrukturen als „doppelt beschleunigter Übergang“ zeigt sich bei Ein-Personen-Selbständigen als besonders dynamisches Feld mit der hier in dieser Untersuchung zu verfolgenden Frage nach den Bewältigungs- und Gestaltungsmustern der Personen und deren Bedingungskonstellationen (Kapitel 5-8). Konzeptuell kann dieser Prozess als „*doppelte Modernisierung*“ (Klein 1991) bezeichnet werden.

2.3 Fazit und Folgerungen für die Untersuchung

Vor dem Hintergrund der alltäglichen Lebensführung als Forschungskonzept und als integrierte Perspektive auf das Verhältnis von Arbeit und Leben und die praktischen Alltagsarrangements (Kapitel 1) zielt dieser Exkurs auf die Erkundung und Reflektion der spezifischen Beschaffenheit des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Privatleben in der DDR.

Die Relevanz für diese Arbeit liegt in einer erwerbsbiografischen Perspektive der hier untersuchten ostdeutschen Ein-Personen-Selbständigen. Es kommt darauf an, die gesellschaftliche Ordnung der Erwerbs- und Privatsphäre sowie die Rahmenbedingungen der alltäglichen Lebensführung in der DDR zu vergegenwärtigen. Dies erscheint der Autorin geboten, um auf der individuellen Ebene die Anforderung der Umorientierung und Adaption der Personen unter sich rasant wandelnden Verhältnissen im Transformationsprozess als Ausgangslage ansatzweise zu reflektieren. Für die ostdeutschen Erwerbspersonen gelten die Umstellungsleistungen in doppelter Weise: sie mussten und müssen einen Systemumbruch bewältigen und die gleichzeitig einwirkenden neuen Entwicklungen der Referenzgesellschaft Bundesrepublik adaptieren.

Arbeit und Leben – West und Ost: „errungene Trennung“ im Kapitalismus und „forcierte Einheit“ im Sozialismus

Zu den zentralen Einflussfaktoren der sozialhistorischen Trennung von Arbeit und Leben in der Bundesrepublik gehören die Rationalisierung der Betriebe und deren „Entlastung“ von lebensweltlichen Funktionen sowie die Entstehung des Wohlfahrtsstaates. Erst auf der Basis stabiler und weitgehend sozial abgesicherter Arbeitsverhältnisse in der Phase des Fordismus differenzierten sich reproduktive Interessen der Personen aus (vgl. Kapitel 1.1). In Bezug auf kollektive, zum Handlungsrahmen gewordene Zeitrhythmen und ihre prägende Wirkung kann festgehalten werden: Die *Trennung von Arbeit und Leben* ist in der westdeutschen Gesellschaften für lange Zeit zum *prägenden Gestaltungsprinzip* der Alltagsordnung geworden. In dem Prozess der Industrialisierung und der kapitalistischen Wirtschaftsweise hat sich die räumliche und soziale Trennung von außerhäuslicher Erwerbsarbeit und privaten Lebensbereichen von Hausarbeit, Familie und Freizeit ausgeprägt. Dies gilt insbesondere für die breite Mehrheit der Erwerbstätigen in dem sogenannten Normalarbeitsverhältnis, welches zum normativen Leitbild in der Bundesrepublik wurde. Der Privatzeit bleibt die Funktion der Reproduktion von Arbeitskraft vorbehalten und zwischen beiden

Bereichen wird in inhaltlicher, zeitlicher, räumlicher, sozialer und nicht zuletzt emotionaler Hinsicht eine deutliche Grenze gezogen. Demzufolge besteht die Lebensführungsarbeit in der (Re-)Integration der relevanten Lebensbereiche (wie Erwerbsarbeit, Freizeit, Familie, Weiterbildung, Hobby, etc.) und aktiven Herstellung eines individuell stabilen Lebenszusammenhangs.

Vor diesem Vergleichshorizont waren in der DDR im Kontrast dazu die Sozial-sphären weniger ausdifferenziert. Die wechselseitige Verknüpfung und Durchlässigkeit von Erwerbs- und Freizeit-sphäre war politisch-institutionell verankert und wurde im betrieblichen Alltag geradezu forciert. In der sozialen Dimension konnte man demzufolge in Form der Werks- und Betriebsgemeinschaft bzw. des Kollektivs im Sinne der sozialistischen Lebensweise von strukturell verankerten *praktischen Verknüpfungen und Vereinheitlichungstendenzen* ausgehen. Kontrastierend dazu kann das dominante Muster von Arbeit und Leben in der Bundesrepublik als „errungene Trennung“ dargestellt werden, was sich ab Mitte der 1980er Jahre verstärkt im Umbruch befindet (vgl. Kapitel 1). Die „errungene Trennung“ als Topos der Arbeiterbewegung steht für den Interessenkonflikt von Arbeit und Kapital, der sich in der Eigenlogik und Polarisierung der Sphären als *Gegenwelten* ausdrückt. Die segregierten Sphären zeigen sich ebenso in der Trennung auf der Ebene der Subjekte einerseits als Arbeitskraft, die sich als Lohnempfänger den Interessen des Arbeitgebers unterwirft und andererseits als (Privat-)Person mit eigenen individuellen Interessen und Ansprüchen. In dieser Perspektive erscheint die Trennung von Arbeit und Leben als vor den Kapitalinteressen geschützter und gewonnener Privatraum.

Im Zuge des tiefgreifenden Strukturwandels und der Entgrenzungsprozesse steht dieses Verhältnis von Arbeit und Leben mit fixen Grenzen zur Disposition (siehe Kapitel 3) und wird den Subjekten gleichsam wieder freigegeben. Es ist davon auszugehen, dass diese Kontingenz mit neuen Optionen auf Selbststrukturierung und individuelle „Anverwandlung“ des Verhältnisses von Arbeit und Leben verbunden ist, die sich zugleich als Zwänge darstellen. Die Chancen auf erweiterte individuelle Autonomie- und Gestaltungsspielräume stehen dem Risiko der Überforderung, Dauerbelastung, einem „Arbeiten ohne Ende“ und neuen Erscheinungen einer „ideellen Subsumtion“ gegenüber (Moldaschl 2002b, siehe Kapitel 3).

Der Rückzug ins Private – in der DDR und der Bundesrepublik mit je unterschiedlichen Vorzeichen ausgelebt – bekommt als Schutzzone und Erholungsraum im Sinne eines Refugiums neue Relevanz: Unter den aktuellen Entgrenzungs- und Vermarktlichungsprozessen erfährt die Art und Weise der Behauptung des „eigenen Lebens“ – wie in dieser Arbeit gezeigt werden kann – eine zentrale Bedeutung.

3 Entgrenzung von Arbeit als arbeitsgesellschaftlicher Umbruchprozess

Die Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben am Beispiel von Ein-Personen-Selbständigen stehen im Zentrum dieser Untersuchung. Der Frage, welche Entwicklungen hinter dem tiefgreifenden Strukturwandel der Arbeitswelt stehen, die Konsequenzen im Hinblick auf die Organisation von Erwerbs- und Privatsphäre und die alltägliche Lebensführung implizieren, soll in diesem Kapitel in zwei Schritten nachgegangen werden.

Im ersten Unterkapitel werden anhand zentraler Begriffe der aktuellen arbeitssoziologischen Fachdebatte die Entwicklungstendenzen und analytischen Bezugspunkte nachgezeichnet (3.1)

Ausgehend von den arbeitssoziologischen Analysen der seit den 1990er Jahren beobachtbaren Reorganisationsprozesse werden *Dezentralisierung* und *Vermarktlichung* als zwei zentrale und komplementäre Entwicklungstendenzen konstatiert (u.a. Bechtle/Sauer 2002, Moldaschl/Sauer 2000, Dörre/Röttger 2003). Als Folge dieser Prozesse sind eine forcierte Flexibilisierung der Organisation von Arbeit und Beschäftigung sowie eine erweiterte Selbstorganisation auf der Ebene des Arbeitshandelns zu sehen. Davon sind Lage und Dauer der Arbeitszeit, der Arbeitsort, die Erwerbsverhältnisse, die Qualifikationsanforderungen und die Erwerbsbiografie der Arbeitskräfte betroffen. Diese Prozesse können als grundlegender Strukturwandel der Organisation von Arbeit betrachtet werden, die im Zuge eines „neuen Marktregimes“ ein nachfordistisches Produktionsmodell konstituieren (Dörre/Röttger 2003). Die arbeitssoziologische Debatte konstatiert seit geraumer Zeit Entgrenzungstendenzen auf allen Ebenen (u.a. Märkte, Betriebsstrukturen, Arbeitsformen) als umfassenden Umbruch infolge des Wandels der Organisation von Arbeit. Das Konzept der Entgrenzung von Arbeit, wie es von Döhl u.a. dargelegt wurde, versucht über eine pauschale Etikettierung diverser Entgrenzungstendenzen hinaus, die Veränderungsprozesse in der Organisation von Arbeit infolge neuer Betriebsstrategien analytisch zu begreifen und zusammenzuführen (ebd. 2000, 2001, Kratzer 2003, Sauer 2005b).

Für die nachfolgend zu skizzierenden neuen Arbeitsrealitäten werden bestimmte hochqualifizierte Erwerbsgruppen und insbesondere die IuK-Branche als Vorreiter gesehen. Die wachsende Zahl der Ein-Personen-Selbständigen wird in dieser Untersuchung als Erwerbsgruppe vorangestellt, die in besonderer Weise, nämlich von den *marktvermittelten* Entgrenzungsbedingungen betroffen ist und subjektive Anpassungsleistungen auf besondere Weise nachvollziehen muss. Im zweiten Schritt wird auf die Spezifika der Ein-Personen-Selbständigen und ihre Relevanz für die verfolgten Untersuchungsfragen eingegangen (3.2).

3.1 Entgrenzungsprozesse – analytische Bezugspunkte

In den Analysen der aktuellen Entwicklung von Arbeit wird die Uneindeutigkeit und Unübersichtlichkeit der neuen Arbeitsrealitäten hervorgehoben (vgl. Schumann 2001, Deutschmann 2001, Bechtle/Sauer 2002). Ob es sich dabei um Merkmale eines temporären Übergangs oder um einen grundlegenden Formwandel der Erwerbsarbeit und der Nutzung von Arbeitskraft handelt, der unserer Arbeitsgesellschaft dauerhaft ein ganz neues Gesicht geben wird, ist nach wie vor umstritten (u. a. Bechtle/Sauer 2003, Bosch 2001, Dörre/Röttger 2003, Gorz 2000, Deutschmann 2002). Unter den Autoren herrscht gleichwohl weitgehend Konsens über die Richtungsänderungen im Hinblick auf weitreichende Prozesse der Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Erwerbslandschaft. Für die Erscheinungsformen der Veränderungsprozesse sind vielfältige und sich wechselseitig bedingende Ursachen verantwortlich. Der zentrale Begriff der Entgrenzung von Arbeit steht für *ein Moment* eines gesellschaftlichen Umbruchprozesses, der im Zusammenspiel der verschiedenen Entwicklungstendenzen eine ungeheure Dynamik entfaltet. „Entgrenzung von Arbeit zeigt sich als multidimensionale und damit weitreichende und tiefgehende Erscheinung“ (Gottschall/Voß 2003: 16). Bislang konstitutive Grenzziehungen zwischen Unternehmen und Märkten, zwischen internen und externen Arbeitsmärkten und nicht zuletzt zwischen Produktion und Reproduktion erodieren (Sauer 2005b). Diese entwicklungs-offenen Veränderungsprozesse sind als Anpassung an die Krise des Fordismus zu interpretieren (ebd.) und markieren vermutlich das Ende der fordistischen Regulationsweise. Die Entgrenzung von Arbeit ist demnach als umfassender, die Arbeitsverhältnisse insgesamt betreffender und auf allen Ebenen der Verfassung von Arbeitskraft sich auswirkender Prozess zu verstehen und empirisch zu erfassen (Voß 1998). Dies bedeutet, Entgrenzungstendenzen aus unterschiedlicher Perspektive zu erschließen: Das bereits angeführte Konzept der Entgrenzung von Arbeit fokussiert primär auf Veränderungen der betrieblichen Organisation von Arbeit und der dahinterliegenden Strategien (Dörre u. a. 2001, Sauer 2005b). Voß und Pongratz (1998) analysieren in einer arbeitskraftorientierten Perspektive die Entgrenzung von Arbeitskraft und Person in Form von Kategorien einer neuen Anforderungsstruktur im Typus des Arbeitskraftunternehmers. Die Entgrenzungsprozesse evozieren schließlich eine Dynamik auf den Arbeitsmärkten, die die herkömmliche institutionelle Regulierung von Arbeit erschüttern. Der wachsende Bereich an flexiblen, mitunter prekären, Beschäftigungsverhältnissen verursacht eine Relativierung des vormals selbstverständlich durch das Arbeitsverhältnis regulierten sozialen Sicherungsmodus und eine Re-Kommodifizierung mit weitreichenden sozialen und individuellen Folgen (vgl. Manske 2005, Dörre 2005a). Die Entgrenzung von Arbeit und Leben, die in dieser Studie fokussiert wird, kann als ein zentrales Moment dieser vielfältigen Entwicklungen und gleichsam als Kulminationspunkt auf der Ebene der Subjekte gesehen werden. Die Erwerbspersonen werden im Zuge dieser Veränderungen

mit individuell zu erbringenden und anspruchsvollen Strukturierungsleistungen konfrontiert.

Die Analysekraft der Etikettierung „Entgrenzung“ in Bezug auf *reale* und *neue* Tendenzen lässt sich auch kritisch hinterfragen (Corell u. a. 2004) und impliziert die Offenlegung der dabei eingenommenen Perspektive samt ihrer Bezugspunkte. Insofern ist hier zu verdeutlichen, dass das Normalarbeitsverhältnis als historische Referenzfolie für diese Veränderungsprozesse dient und somit einen idealtypischen Maßstab darstellt, der empirisch nur sehr begrenzt, nämlich vor allem im Bereich der männlichen Industriearbeit, Gültigkeit besaß (u. a. Bolder 2004). Die Diskurse zum Wandel der Arbeit beziehen sich stets auf das kulturelle, im Fordismus verankerte Leitbild von Normalarbeit, welches auf einem betrieblich institutionell verfassten, abhängigen, weisungsgebundenen Beschäftigungsverhältnis mit einer dichotomen Trennung von Arbeit und Leben beruht (vgl. Hirsch/Roth 1986). Dieses „Primat der abhängigen Erwerbsarbeit“ als dominante Organisationsform gesellschaftlicher Arbeit (Mutz 2002: 88) ist (noch) nicht in der Auflösung begriffen, dennoch relativiert es sich durch das Wachstum neuer Erwerbsverhältnisse jenseits dieser Standards. Diese Entwicklung vollzieht sich bisher – und das wird im Folgenden empirisch von Bedeutung sein – ohne dass das Leitbild der Normalarbeit für die Subjekte tatsächlich erschüttert würde. Ob und inwieweit es im Hinblick auf die Anforderung, unter entgrenzten Bedingungen die Erwerbs- und Privatsphäre stärker nach eigenen Überzeugungen aufeinander zu beziehen, förderlich oder hinderlich wirkt, wird empirisch zu zeigen sein. Es scheint, dass die bisher vorherrschende „kulturelle Norm“ (Garhammer 1994: 73) des Verhältnisses von Arbeit und Leben als voneinander abgegrenzte Sphären den Personen in ihrer individualisierten Alltagsordnung weiterhin eine starke Strukturgeberin sein könnte. Diese normative Kraft wirkt vermutlich ebenso funktional in umgekehrter Weise, nämlich als negativer Vergleichshorizont für Personen, die eine traditionell strikte Trennung der Sphären ablehnen und eine stärker durchmischte Alltagsordnung praktizieren wollen und können. Bedenkt man vor diesem Hintergrund die Frage von Osterland, inwiefern der historische Fortschritt der sozial- und arbeitsrechtlichen Regulierung der Arbeitsverhältnisse ggf. in eine Sackgasse geführt habe (1990: 360), erscheinen die durch die Entgrenzungsprozesse entstandenen individuellen Entfaltungschancen bedeutsam und ebenso die Frage, wer unter welchen Bedingungen in der Lage sein kann, sie für den Gewinn an Lebensqualität durchzusetzen.

3.1.1 Perspektiven auf Entgrenzung und empirische Erscheinungen

Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Erwerbsformen

Die institutionelle Verfasstheit von Erwerbsarbeit ist seit Mitte der 1980er Jahre einem tiefgreifenden Wandel unterworfen, der in einer kontroversen Debatte um die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und seine diesbezügliche Reform Gegenstand der Auseinandersetzung war und ist (u. a. Bosch 2001, Wagner

2000, Mückenberger 1985, Bauer/Schilling 1993, Osterland 1990). Bei aller Unterschiedlichkeit der Analyseperspektiven herrscht Konsens darüber, dass zwar die absolute Zahl von Normalarbeitsverhältnissen in den letzten Jahren stabil blieb, gleichzeitig so genannte atypische Beschäftigungsverhältnisse deutlich gestiegen sind mit der Folge eines anteilmäßigen (relativen) Rückgangs der Normalarbeitsverhältnisse (Dostal 2001, Schmid/Oschmiansky 2000). Die Veränderungen der Erwerbsformen zeigen sich auch in der Zahl der unbefristeten Vollzeitbeschäftigungsverhältnisse, die im Zeitraum von 1991 bis 2001 um 11 Prozent gesunken ist. Im gleichen Zeitraum stiegen insbesondere die Teilzeitarbeit und „nicht-standardisierte“ Beschäftigungsverhältnisse an (Mikrozensus 2001⁵⁴, Dostal 2001). Die Ausweitung neuer Erwerbsformen führt zu einer deutlichen Verschiebung innerhalb der Struktur der Erwerbsformen. Dazu zählen Varianten befristeter Voll- und Teilzeitbeschäftigungen sowie prekäre Arbeitsverhältnisse auf Basis höchst unterschiedlicher Vertragstypen und institutioneller Absicherung, wie beispielsweise Leih- und Zeitarbeit, befristete Projektarbeit, geringfügige Beschäftigung. Insbesondere im Bereich der selbständigen und freiberuflichen Erwerbstätigkeit konnte in den letzten fünfzehn Jahren eine kontinuierliche Zunahme an selbständigen Erwerbsformen festgestellt werden, deren eindeutige Zuordnungen mangels erforderlicher neuer Kategorien noch ausbleiben müssen (Mikrozensus 2001, Leicht/Philipp 2005, Dostal 2001). Die neuen Formen von Selbständigkeit beziehen sich mitunter auf eine Grauzone von abhängiger und selbständiger Arbeit, wie abhängige Selbständigkeit, Handelsvertreter, Subcontracting, Werkvertragsnehmer, etc. Besonders prominent ist der Anstieg der Form selbständiger Erwerbsarbeit ohne Arbeitnehmer, sogenannte Ein-Personen-Selbständige, zu verzeichnen: Zwischen 1991 und 2001 erhöhte sich die Zahl um 32% (Mikrozensus 2001). Auf die Struktur der Ein-Personen-Selbständigen wird im Kapitel 3.2 gesondert eingegangen. Die dynamische Entwicklung im Feld dieser Erwerbsform empfiehlt die Ein-Personen-Selbständigen als „Pioniergruppe“ individualisierter und entgrenzter Arbeitsbedingungen für diese Untersuchung.

Im Hinblick auf die Deregulierung und Deinstitutionalisierung von Beschäftigungsverhältnissen und die Zunahme neuer Erwerbsformen finden sich in der Fachliteratur zwei grundsätzliche Argumentationsmuster, das erste mit zwei Varianten: Zum Einen wird darauf bezogen eine modernisierte Verelendungs- und Polarisierungsthese (Moldaschl 2002b) angeführt, die jene Entwicklungen als Amerikanisierung und Brasilianisierung des Beschäftigungssystems interpretiert (vgl. z. B. Bischof 2001) gegenüber denjenigen, die eine neue Selbständigen- und Unternehmergeellschaft heraufbeschwören. Zum Anderen wird anhand der Statistiken argumentiert, dass von einer dramatischen Zunahme nicht-standardisierter Beschäftigungsverhältnisse und von einer Erosion des Normal-

⁵⁴ Diese Datenquelle ist die sogenannte Mikrozensususerhebung des Statistischen Bundesamtes bei der jährlich 1 Prozent aller Haushalte in Deutschland befragt werden. Insgesamt nehmen am Mikrozensus 370.000 Haushalte und 820.000 Einzelpersonen teil.

arbeitsverhältnisses keine Rede sein könne (z.B. Bosch 1986, Bosch 2001, Knuth u.a. 2001). Das verfügbare statistische Material und der Bezug auf das formale Beschäftigungsverhältnis allein liefern allerdings für beide Interpretationen wohl keine hinreichende Diagnose – „man muss in es hineinsehen“, empfiehlt Moldaschl daher zurecht (2002b: 36) und legt damit eine aufschlussreichere, fruchtbare Blickrichtung fest, die auch für diese Arbeit eingenommen werden soll. Neue Entwicklungen in Bezug auf eine veränderte Verwertung von Arbeitskraft finden *innerhalb* des Beschäftigungsverhältnisses bzw. der Erwerbsform und auf *der Ebene der Erwerbspersonen* statt. Dieser Blick „unter die Oberfläche“ gilt sowohl für die sogenannten standardisierten als auch für die neuen Erwerbsverhältnisse, die rein äußerlich nicht hinreichend Aufschluss darüber geben, was die Entgrenzungstendenzen beispielsweise an Chancen und Risiken für die Erwerbspersonen und insbesondere für ihren ganz praktischen Alltag bedeuten. Insofern gilt für entgrenzte Arbeit in besonderer Weise eine subjektorientierte und integrative – also Erwerbsarbeit und Privatsphäre als Analyseeinheit zu betrachtende – Perspektive einzunehmen. In dieser Absicht soll in der vorliegenden Studie mit dem Fokus auf Arbeit und Leben die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen untersucht und verstanden werden (siehe Kapitel 3.2).

Neue betriebliche Steuerungslogik – Vermarktlichung

Ausgangspunkt der arbeitssoziologischen Diagnose ist die Entgrenzung von Arbeit als betriebliche Rationalisierungsstrategie und somit ein betrieblicher Fokus, wie er von Döhl u.a. (2001) favorisiert wird. In den Betrieben wird ein neuer Rationalisierungsmodus zum Dreh- und Angelpunkt der Organisation von Arbeit, der alle Bereiche und Ebenen umfasst. Kern des Rationalisierungsmodus ist die Rücknahme der unmittelbaren Kontrolle des Arbeitsprozesses und die Erweiterung der Autonomiespielräume der Erwerbspersonen in Erwartung einer erhöhten Flexibilisierungs- und Innovationsleistung.

„In den Betrieben scheint sich Bemerkenswertes, ja Revolutionäres abzuspielen: Bislang vertraute und konstitutive Merkmale der Organisation von Arbeit scheinen an Gültigkeit zu verlieren, wenn die Beschäftigten die Rationalisierung ihrer eigenen Arbeitskraftverausgabung selbst in die Hand nehmen (...)“ (Kratzer 2003: 11).

Die Entgrenzung von Arbeit wird in dieser Perspektive als eine ambivalente Entwicklung von Arbeitsverhältnissen beschrieben, in denen zugleich die Gestaltungsspielräume der Beschäftigten ausgedehnt werden und entlastende Begrenzungen von Verantwortlichkeit und Gestaltungsanforderungen verloren gehen. Traditionell dominante Merkmale der Organisation von Arbeit – wie Hierarchie, Kontrolle oder die Trennung von Arbeits- und Lebenswelt – verlieren an Bedeutung; Flexibilisierung und Selbstorganisation treten in den Vordergrund (Kratzer 2003). Entgrenzung von Arbeit fasst demnach eine arbeitskraftorientierte Rationalisierungsstrategie, die einen stärkeren Zugriff auf die Subjektivität der Beschäftigten und deren lebensweltliche Ressourcen intendiert. Dies bezieht

sich auf die Analyse von Voß und Pongratz (1998) bezogen auf einen grundlegenden Formwandel von Arbeitskraft, der sich langfristig in einem *neuen Leittypus des Arbeitskraftunternehmers* ausdrücken könnte (Abschnitt 3.1.2).

Als externe Triebkräfte der neuen Betriebsstrategien lassen sich Prozesse der Vermarktlichung und Dezentralisierung bestimmen. Damit erodiert die Grenze zwischen Unternehmen und Markt und in der Folge marktlich vermittelter Steuerungs- und Koordinationsleistungen werden die Beschäftigten in ihrer Arbeitsausführung ganz unmittelbar den Marktgesetzen unterworfen und übernehmen sogar verstärkt Managementaufgaben. Eine Kunden- und marktorientierte Ausrichtung der Arbeitsorganisation verstärkt den Kosten- und Konkurrenzdrucks innerhalb der Betriebsstrukturen (vgl. Kratzer 2005). Die Erwerbspersonen werden somit gezielt mit den Marktbedingungen konfrontiert. Die „Unmittelbarkeit des Marktes“ wird gleichsam in die Betriebe hinein getragen und findet in neuen Instrumenten wie internes Benchmarking, Profit Center, Outsourcing-Strategien, Netzwerkbildung, etc. ihre Form. Diese „Internalisierung des Marktes“ (Moldaschl/Sauer 2000) konstituiert sich in einer veränderten Form der Vermittlung von Herrschaft. „An die Stelle personaler Herrschaft tritt zunehmend die objektivierte Herrschaftsform des Sachzwangs, des Marktes, der Konkurrenz, der Kapitalrendite“ (Sauer 2005a: 139). Die Arbeitskräfte übernehmen im Zuge des veränderten Funktionsmodus „Herrschaft durch Autonomie“ (Moldaschl 1999, vgl. Kotthoff 1997) die Rolle des Unternehmers, sie werden zu „Mit-Unternehmern“ indem sie zunehmend denken, handeln und fühlen ganz im Dienste und zum Zweck des Unternehmens. Charakteristisch für diese neuen Arbeitsformen sind ihre paradoxen Folgen für die Arbeitskräfte. Der Zugewinn an Autonomie wird durch den Herrschaftscharakter einer „fremdorganisierten Selbstorganisation“ (Pongratz/Voß: 1997b) hoch widersprüchlich und folgt der Logik: „mehr Druck durch mehr Freiheit“ (Glißmann/Peters 2001).

Marktindividualisierung

Das „unternehmerische Subjekt“ wird im Zuge der Entgrenzung von Arbeit zum neuen Leitbild innerhalb und außerhalb betrieblicher Arbeitsverhältnisse. Dem Formwandel von Normalarbeit liegen marktindividualisierende Deutungsmuster (Manske 2005: 106) zugrunde, wie sie insbesondere in den neuen selbständigen Erwerbsformen und sogenannten prekären Erwerbsverhältnissen zum Ausdruck kommen. Marktindividualisierende Anforderungen an Erwerbsarbeit kennzeichnen hier ein radikalisiertes Verhältnis von Markt und Subjekt, was sich insbesondere für die Arbeitskräfte in einem steigenden, ökonomischen Individualisierungsdruck zeigt. Es ist zu fragen, ob und inwieweit sich die neuen Marktsubjekte erfolgreich und dauerhaft behaupten können und wie die sozialen und gesellschaftlichen Folgen im Falle der zu erwartenden „Marktopfer“ sozialpolitisch bewältigt werden können (vgl. Reichold u. a. 2001). Die Privatisierung sozialer Risiken und spezifische Absicherungsstrategien infolge abgekoppelter institutioneller Teilhabe analysiert Manske am Beispiel von Webworkern (Manske 2005). Die Zunahme des „Unternehmerischen“ infolge der Deregulierung auf

der politischen Ebene wirkt sich auf der Ebene der Lebensführung durch verstärkte Individualisierung aus. Individualisierung und Vermarktlichung sind somit Merkmale des „neuen Unternehmertums“, wie sie in der vorliegenden Arbeit am Beispiel der Ein-Personen-Selbständigen in ihren Folgen für das Verhältnis von Arbeit und Leben und in Bezug auf die subjektiven Bewältigungsstrategien der Personen analysiert werden sollen.

Forcierte Flexibilisierung

Im Rahmen von Deregulierung und Vermarktlichung treten an die Stelle einer standardisierten Formation der Arbeitsorganisation flexible Formen in jeder Hinsicht. Mit Flexibilisierung lässt sich die Erosion der Standards des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses bezüglich Zeit, Ort, Inhalt und Organisationsform der Arbeitstätigkeit charakterisieren (Hans-Böckler-Stiftung 2000: 30). Eine unübersichtliche Vielfalt an flexibilisierten Arbeitszeitmodellen, die Einführung von Vertrauensarbeitszeit, autonomen Arbeitsformen wie Projektarbeit mit wechselnden Aufgaben und Teams kennzeichnen diesen Trend der „inneren Flexibilisierung“. Die „äußere Flexibilisierung“ (Flecker 1998) bezieht sich auf die Entwicklung und stetige Verbreitung sogenannter atypischer Beschäftigungsverhältnisse und ein heterogenes Nebeneinander pluraler Arbeitsformen und -verhältnisse in nicht selten prekären Lagen (Oschmiansky/Oschmiansky 2003). Der „Flexibilisierungsimperativ“ (Garhammer 1994: 11) als Prinzip einer gesamtgesellschaftlichen Deregulierung zeigt sich insbesondere in einer forcierten Arbeitszeitflexibilisierung, deren gesellschaftliche Folgen „Desynchronisation“ und „Resynchronisation“ (vgl. Böhm u. a. 2004, Büssing/Seifert 2001) bedeuten. Diese mitunter aufwendigen Synchronisationsleistungen sind von den Arbeitskräften selbst zu bewältigen und stellen eine zentrale Aufgabe insbesondere in der familialen alltäglichen Lebensführung dar (Jürgens 2001).

Eine wichtige Ursache der umfassenden Entgrenzung und Flexibilisierung von Arbeitszeit liegt im sektoralen Wandel, das heißt einer stärkeren Tertiarisierung (vgl. Baethge 1999a). Dienstleistungsarbeit war schon immer stärker entgrenzt, so dass ihre Ausbreitung eine andere Zeitkultur mit sich bringt. Die Tendenz zur Dienstleistungsgesellschaft gilt als starker Einflussfaktor auf flexible Arbeitszeiten in Deutschland und auf den Durchbruch kollektiver Zeitrhythmen. Unter den am Wochenende Erwerbstätigen sind kleine u. mittlere Selbständige sowie freie Berufe erwartungsgemäß stärker vertreten, die insofern auch als „Zeitpioniere“ gelten (Hörning 1990, Jurczyk/Voß 2000). Garhammer formuliert die Diskrepanz dieser Entwicklung, die für den individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit Entgrenzungsprozessen von Bedeutung ist: „Was weiterhin kulturelle Norm ist, deckt sich immer weniger mit der statistischen Norm“ (Garhammer 1994: 73).

Entgrenzung von Arbeit ist somit als Prozess zu sehen, in dem bisher gültige bestehende gesellschaftliche Standards, Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten zur Disposition stehen. Damit sind neue, hoch voraussetzungsvolle und

chancen- wie risikoreiche Anforderungen für die Personen verbunden, die im Folgenden näher beleuchtet werden.

3.1.2 Neue Anforderungen an die Erwerbspersonen

Die Pluralisierung der Erwerbsformen und die Flexibilisierung haben zu tiefgreifenden Entgrenzungsprozessen geführt. Die allmähliche Auflösung industriegesellschaftlich präformierter Grenzen berührt alle Ebenen der Arbeitskraft, das heißt in sachlicher, räumlicher, zeitlicher, sozialer und nicht zuletzt in sinnhafter und emotionaler Hinsicht. Aus einer subjektorientierten Perspektive ist zu fragen, inwieweit diese Entwicklungen handlungsrelevant sind (vgl. Plath 2000), wie die Erwerbspersonen damit konkret umgehen und welche Chancen und Risiken für sie damit verbunden sind.

Es ist davon auszugehen, dass die Entgrenzungsprozesse einerseits individuelle Emanzipationschancen für spezifische „Gewinnergruppen“ eröffnen und andererseits zu verschärfter sozialer Segregation führen, verbunden mit der Ausgrenzung von Beschäftigten („Verlierergruppen“), die an den neuen Anforderungen scheitern und dauerhaft den Anschluss verlieren werden. Im Folgenden soll skizziert werden, wie sich die Entwicklungen als Anforderungen für die Erwerbspersonen darstellen. Zu beachten ist, dass diese Anforderungen von den implizierten Chancen her gedacht auch als *Angebote* verstanden werden können, die unter Umständen zu neuen individuellen Gestaltungsspielräumen und höherer Lebensqualität führen könnten.

Im Rahmen von neuen Betriebsstrategien mit erweiterten Autonomiespielräumen für die Beschäftigten werden herkömmliche Strukturen zurückgenommen und die Verantwortung zunehmend auf die Erwerbspersonen übertragen. Frühere Begrenzungen der Arbeitsinhalte durch klare Vorgaben der Vorgesetzten werden ersetzt durch neue Führungsinstrumente wie Zielvereinbarungen, mit denen nur der Rahmen gesteckt wird und der Prozess nun eigenverantwortlich gestaltet werden muss nach dem Motto: „Wie Sie die Arbeit machen ist egal, Hauptsache, das Ergebnis stimmt!“. Arbeitszeiten werden flexibilisiert bis hin zu völlig entgrenzten Modellen wie die sogenannte Vertrauensarbeitszeit. Räumlich entgrenzte Arbeitsformen nehmen zu, wie beispielsweise Teleheimarbeit oder virtuell organisierte Projektarbeit; die Betriebsgrenzen werden überwunden durch lose Auftragsbeziehungen mit outgesourceten Selbständigen und Freelancern. Infolge dieser Entwicklungen verändert sich ebenso das Verhältnis von Produktion und Reproduktion, das heißt die im Fordismus angelegte strikte Trennung der Erwerbs- und Privatsphäre steht nun weitgehend zur Disposition. Dies alles hat eine Kontingenzsteigerung zur Folge mit erheblichen neuen Anforderungen für die Personen. Die vertrauten und selbstverständlichen Grenzen verflüssigen sich. Wenn nicht mehr vorgegeben ist, wann, wo, wie lange, mit wem – und vor allem: wann eben nicht – gearbeitet wird, müssen die Erwerbspersonen selbst individuelle Strukturierungs- und Steuerungsleistungen erbringen. Sie müssen z. B. damit umgehen, dass Kunden gleichzeitig auch Freunde

sind, ein Geschäftsessen auch als Regenerationszeit arrangiert werden kann oder mit Familie und Kollegen abgewogen werden muss, ob man sich den geplanten Urlaub in dieser Projektphase überhaupt zeitlich leisten kann. Diese entgrenzten Verhältnisse erfordern auf Dauer gestellte Eigenstrukturierungen und Selbstbegrenzungen, die anspruchsvoll und anstrengend sind. Auf der Ebene der Erwerbspersonen wird deutlich, dass im Zuge der umfassenden Entgrenzungsprozesse die Personen verstärkt auf sich selbst zurückgeworfen werden.

Selbstorganisation und Selbststrukturierung

Das arbeitsorganisatorische Konzept der Selbstorganisation bedeutet die tendenzielle Umkehrung von tayloristischen Prinzipien der Leistungs politik. An die Stelle direkter Steuerung und unmittelbarer Kontrolle durch den Vorgesetzten tritt eine indirekte, betriebliche Rahmensteuerung. Dies wird mit Instrumenten wie Führen durch Zielvereinbarung, Kennziffern, Profitcenter, etc. umgesetzt. Folge dieser geänderten Betriebsstrategien ist die Entgrenzung der vormaligen Trennung von Person und Arbeitskraft und eine Subjektivierung von Arbeit (Kratzer 2003, Moldaschl/Voß 2002, Kleemann u. a. 2002). Für einen erheblichen Teil abhängig Beschäftigter ist dies eine gänzlich neue Erfahrung. Die Selbstorganisation und -steuerung von Arbeit unter Einsatz subjektiver Fähigkeiten und Dispositionen (Kooperations- und Kommunikationsfähigkeit, Empathie, Leidenschaft, Kreativität, etc.) wird zu einer *generellen Anforderungsstruktur* an die Erwerbspersonen (Aulenbacher 2005). Für den Bereich atypischer Beschäftigungsverhältnisse und neuer selbständiger Erwerbsformen gilt diese Anforderung in besonderem Maße. Für die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen ist die Anforderung der Selbstorganisation ein konstitutives Merkmal, ohne dass sie deshalb bei den Betroffenen einfach voraussetzen wäre. Sowohl in Bezug auf die konkrete Erwerbssituation als auch auf spezifische erwerbsbiografische Erfahrungen, die sich bei nicht wenigen aus langjährigen abhängigen Beschäftigungsverhältnissen speisen, kann von heterogenen subjektiven Bewältigungsstrategien und unterschiedlicher Rezeption ausgegangen werden.

Umfassende Entsicherungen als Risiko und neue Anforderung

Unter flexibilisierten Erwerbsbedingungen lösen sich vertraute Strukturen auf und eröffnen sich Gestaltungsoptionen für die Personen, die jedoch vielfach auch Anpassungsdruck und neue Zwänge zur eigenverantwortlichen Selbstorganisation hervorbringen. Die Organisationsform von Arbeit und Leben wird stärker kontingent und damit für die Betroffenen riskanter. Wenn für das Normalarbeitsverhältnis insbesondere die Merkmale „berechenbar“ und „dauerhaft“ gelten, so zeichnen sich atypische Arbeitsverhältnisse und neue selbständige Erwerbsformen dadurch aus, dass sie „unsicher“ und „ungeschützt“ sind.

„Bei unfreiwilligen und häufig wechselnden prekären Arbeitsverhältnissen überwiegen für viele Personengruppen soziale Risiken und materielle Verluste. Geringer sozialer Schutz der Arbeitsverhältnisse, hohe zeitliche Belastungen durch Mehrfachbeschäftigungen und Zeiten der Arbeitssuche sowie mangelnde Kontinuität führen – unter den

gegenwärtigen Rahmenbedingungen – zu niedrigem und vor allem unsteten Einkommen“ (Hans-Böckler-Stiftung 2000: 215).

Von den Unsicherheiten in der Erwerbssphäre ist die gesamte Lebenswelt der Personen betroffen. Über Erwerbsarbeit vermittelt sich in unserer Arbeitsgesellschaft soziale Integration, Status und Identität (vgl. Jahoda 1986). Sie ist Dreh- und Angelpunkt für die sozialen Sicherungssysteme und für die Lebensorientierung der Einzelnen und des Gemeinwesens insgesamt (Senghaas-Knobloch 1999). Sie übernimmt alle Funktionen der Gesellschaft: Sie bestimmt deren Gliederung, die Stellung der Menschen in ihr, ihre Gesetze und Gebräuche. Arbeit gewährleistet den Zusammenhang in der individualisierten Gesellschaft. Das Herausfallen aus den Sicherungen der „Normalarbeit“ bedeutet eine zunehmende Instabilität und Diskontinuität der Erwerbsverläufe und eine verringerte Planbarkeit (Berger/Konietzka 2001). Aktive Biografiearbeit ist die Folge, was eine voraussetzungsvolle Anforderung an die betroffenen Personen darstellt. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und marktabhängige Erwerbsformen führen zu diskontinuierlichen Erwerbsbiografien mit wechselnden Phasen von Erwerbsarbeit unterschiedlicher Form und Qualität, Weiterbildung, Erwerbslosigkeit und Übergängen. Da die Arbeitsgesellschaft in ihren sozialen Sicherungssystemen, in der Interessenvertretung, in Bildungs- und Beratungsstrukturen von der Normalitätskultur des Leitbildes Normalarbeitsverhältnis geprägt ist, müssen die Personen vielfach „auf eigene Faust“ diese Anforderungen bewältigen. Die (männliche) Normalerwerbsbiografie, zentriert um ein dauerhaftes, abhängiges Beschäftigungsverhältnis bis zur Rente, wird abgelöst von aktiver Biografiearbeit (Bolder u. a. 2004)

„Der Zwang und die Fähigkeit zur lebenslangen, eigenaktiven Gestaltung der Arbeitsbiografie wird zum prägenden Merkmal des Arbeitslebens“ (Hans-Böckler-Stiftung 2000: 31).

Ob mit Entgrenzungstendenzen von Arbeit zugleich auch *Entsicherung* verbunden ist, wird zunehmend von individuellen Ressourcen der betroffenen Personen abhängen.

Fazit: Gestaltungsdefizit ambivalenter Trends – Privatisierung der Risiken

Mit diesen konstatierten Befunden der aktuellen fachlichen Diskussion sind massive Prekarisierungsrisiken verbunden. Insgesamt ist bei allen Erscheinungen von *hoch ambivalenten Folgen* auszugehen, die arbeitspolitische Gestaltungserfordernisse evozieren (vgl. Döhl u. a. 2001).

Die Entwicklungen eröffnen einerseits die Chancen für anspruchsvollere Erwerbsarbeit und selbstbestimmtere Arbeits- und Lebensformen. Es besteht andererseits die Gefahr der strukturellen Überforderung der allumfassenden eigenverantwortlichen und oft paradoxen Selbstorganisation (vgl. Gleißmann/Peters 2001). „Die Gefahr des Scheiterns an den prinzipiell unbegrenzt wachsenden (Selbst-)Anforderungen wächst“ (Hans-Böckler-Stiftung 2000: 218). Vieles spricht dafür, dass es angesichts der Abwälzung der Risiken auf die Individuen zu einer Polarisierung zwischen Gewinnern und Verlierern dieser Entwicklun-

gen kommen wird. An einem Pol könnten sich in einer „Zone moderner Wissensarbeit“ (Dörre 2005b) die Hochqualifizierten mit erweiterten Autonomie-spielräumen als die neuen „Erfolgsunternehmer“ sammeln (Voß/Pongratz 1998). Am anderen Pol könnte sich die „Zone der Prekarität“ vergrößern (Castel 2000), „in der die Belastungen gering qualifizierter Tätigkeiten mit einer Maximierung finanzieller, gesundheitlicher und sozialer Risiken zusammenfallen“ (Dörre 2005a) und ein „neues Tagelöhnertum“ entstehen (Voß/Pongratz 1998). Zwischen beiden Polen existieren zahlreiche Übergangsformen. Von einer Verschärfung sozialer Ungleichheit und neuen Spaltungslinien muss bei dieser Entwicklung ausgegangen werden.

3.1.3 Entgrenzte Arbeitskraft: Die Arbeitskraftunternehmer-These

Voß und Pongratz spitzen die Analysen eines grundlegenden Strukturwandels von Arbeit und ihrer Entgrenzung aus einer dezidiert arbeitskraftbezogenen Perspektive in der Theoriefigur des *Arbeitskraftunternehmers* zu (Voß/Pongratz 1998), der für die langfristige Entwicklung eines neuen Leitbildes von Arbeitskraft stehen könnte. Es geht dabei um die Frage, welche Folgen eine zunehmende Entgrenzung und Autonomisierung von Arbeit für den generellen Charakter von Arbeitsfähigkeiten in unserer Gesellschaft haben. Voß und Pongratz haben mit der Theoriefigur des Arbeitskraftunternehmers einen Leittypus identifiziert, der durch einen grundlegenden Formwandel der Verfassung von Arbeitskraft charakterisiert ist und sich zukünftig verstärkt über Vorreiterbranchen hinaus in weite Bereiche der Normalarbeit ausbreiten könnte. Die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen wird vielfach als Prototyp des Arbeitskraftunternehmers gesehen (Gottschall/Voß 2003, Leicht 2003, Egbringhoff 2004).

Im Zuge des grundlegenden Strukturwandels könnte sich langfristig und schrittweise ein neuer Typus von Arbeitskraft herausbilden, der sich in zentralen Merkmalen von der bisher vorherrschenden, fordistisch geprägten Form des Arbeitnehmers unterscheidet. Voß und Pongratz charakterisieren den Typus des Arbeitskraftunternehmers anhand von drei Anforderungskategorien: Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Selbststrationalisierung. Im Folgenden sollen in Kürze diese zentralen Bestimmungsgrößen des Typus Arbeitskraftunternehmers erläutert werden.⁵⁵

Verstärkte Selbstkontrolle

Diese Anforderung ergibt sich aus der Auslagerung des Transformationsproblems – Arbeitsvermögen in Arbeitsleistung umzuwandeln – auf die Beschäftigten und damit einer veränderten Verausgabung und Nutzung ihres Arbeitsvermögens. Die Arbeitskräfte planen und steuern ihren Arbeitsprozess verstärkt selbständig und zeigen sich verantwortlich für eine effiziente Arbeitsleistung.

⁵⁵ Für eine ausführliche Darstellung siehe Voß/Pongratz 1998. Für eine vertiefende Lektüre und zahlreiche weitere Veröffentlichungen zur Arbeitskraftunternehmerthese unter spezifischen Aspekten sowie weitergehenden Überlegungen siehe u. a. Voß 2001b, Voß 2001c, Voß 2001d, Pongratz/Voß 2003, Pongratz/Voß 2004.

Die erforderliche Selbstorganisation wird in allen Dimensionen der Entgrenzung von Arbeit von den Personen übernommen: in der sachlichen Durchführung der Arbeit, der zeitlichen Strukturierung, der offenen sozialen Kooperationsformen, der effizienten Kalkulation von Ressourceneinsatz und Ertrag sowie letztlich der erforderlichen Eigenmotivation. Voß und Pongratz interpretieren diese Anforderung der verstärkten Selbstkontrolle als einen Prozess, der die Ware Arbeitskraft zu einem „substanziell höherwertigen Produktionsfaktor“ macht und infolgedessen der Betrieb ein „veredeltes Halbfertigprodukt“ erhält (ebd. 1998: 140).

Selbstökonomisierung

Eine wichtige Folge der verstärkten Auslagerung der Kontrollfunktion auf die Beschäftigten besteht für diese darin, dass sie sich nun auf dem Arbeitsmarkt anders verhalten müssen. Sie müssen ihre Fähigkeiten gezielt auf eine wirtschaftliche Nutzung entwickeln und verwerten – und zwar innerhalb wie außerhalb des Betriebes und auf dem Arbeitsmarkt. Sie müssen ihre Arbeitskraft zunehmend aktiv vermarkten, das heißt ihre eigenen Fähigkeiten und Leistungen identifizieren, permanent pflegen, ausbauen und anbieten. Damit müssen Arbeitskräfte immer mehr eine bewusste „individuelle Produktionsökonomie“ ihres Arbeitsvermögens erzielen (Voß/Pongratz 1998: 142).

Selbstrationalisierung

Diese neuen Anforderungen haben ebenso Folgen für den gesamten Lebenszusammenhang der Person und zwar alltäglich wie biografisch. Aus vorher starren Formen von Arbeit und Leben muss unter diesen Bedingungen eines Arbeitskraftunternehmers eine „systematische Organisation des gesamten Lebenszusammenhangs“ werden. Damit ist die Tendenz einer „Verbetrieblichung der Lebensführung“ verbunden (Voß/Pongratz 1998: 143).

In der durch die Autoren vorgenommenen historischen Einordnung des Typus Arbeitskraftunternehmer werden die Unterschiede zum „verberuflichten Arbeitnehmer“, wie er sich im Fordismus herausgebildet hat, markant: Der Idealtypus des „verbetrieblichten Arbeitskraftunternehmers“ ist gekennzeichnet durch „individuelle Qualifikationen, systematische Selbst-Kontrolle der Arbeit, Selbstausbeutung, unklarer sozialer Schutz“ (Pongratz/Voß 2001: 47).

Die Autoren gehen davon aus, dass der von ihnen prognostizierte Wandel in der gesellschaftlichen Verfassung von Arbeitskraft nicht auf einzelne Beschäftigtengruppen oder Branchen beschränkt ist sondern zukünftig als postfordistischer Arbeitskrafttypus eine dominante Form in der Erwerbslandschaft darstellen wird. Für die sich im Zuge der Entgrenzung von Arbeit entwickelnden neuen selbständigen Erwerbsformen, die sich durch hochindividualisierte und vielfach entgrenzte Erwerbsbedingungen auszeichnen, bietet die Theoriefigur des Arbeitskraftunternehmers eine zentrale analytische Bezugsgröße und Erklärungskraft. Die ganzheitliche Wahrnehmung von Erwerbsarbeit und Privatzeit in diesem Konzept stellt hinsichtlich der Fokussierung auf den Aspekt der Entgrenzung von Arbeit und Leben im Kontext des Strukturwandels einen analytischen

Vorzug dar. Die vorliegende qualitative Studie wird zeigen, inwieweit die empirischen Befunde zur alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen im Lichte der Arbeitskraftunternehmerthese interpretiert werden und der Theoriefigur empirischen Gehalt verleihen können (Kapitel 10.3).

3.1.4 Subjektivierung von Arbeit

Aus der konstatierten Entgrenzung von Kapital und Arbeit ergibt sich perspektivisch ein weiterer analytischer Fluchtpunkt: eine *Subjektivierung von Arbeit*. Subjektivierung von Arbeit beschreibt die aus der Entgrenzung erwachsene generelle Anforderung einer zunehmenden Verausgabung subjektiver Potenziale im Arbeitsprozess, die im Folgenden unter dem Aspekt einer neuen oder einer stärker unter kapitalistischer Verwertung stehenden Subjektivität erläutert werden soll.

Zu den zentralen arbeitssoziologischen Analysen im Kontext der konstatierten Entgrenzungsprozesse von Arbeit gehört die Erkenntnis, dass an die Entgrenzung – gleichsam als komplementärer Prozess – eine *Subjektivierung von Arbeit* gekoppelt ist. Subjektivierung von Arbeit basiert als ein Entwicklungsstrang auf betrieblichen Strategien der Indienstnahme subjektiver Potenziale und eines ganzheitlichen Zugriffs auf die Arbeitskräfte mit dem Ziel, Flexibilitäts- und Innovationspotenzial zu erschließen und für den Unternehmenszweck verstärkt zu nutzen. Die oben angesprochenen neuen Betriebsstrategien beanspruchen als externe Anforderungen den ganzen Zugriff auf die Arbeitskraft und forcieren das Eindringen lebensweltlicher Elemente in die Arbeitswelt in Form von subjektiven Fähigkeiten wie Kreativität, Leidenschaft, Spaß, etc. (Kleemann u.a. 2002, Moldaschl/Voß 2002). Zu einer grundsätzlichen Klärung dessen, was unter dem Begriff der Subjektivierung von Arbeit verhandelt wird, haben Kleemann u.a. mit einem sich insbesondere durch seine Systematik auszeichnenden Überblick beigetragen (Kleemann u.a. 2002).

Vier Formen einer Subjektivierung von Arbeit

Kleemann u.a. stellen die zentralen Diskussionsstränge bzw. Konzepte dar, die einen erhöhten Stellenwert von Subjektivität in Arbeitstätigkeiten thematisieren und erfassen somit empirische Subjektivierungserscheinungen auf unterschiedlichen Ebenen (Kleemann u.a. 2002). Auf dieser Grundlage wird subjektiviertes Arbeitshandeln in Bezug auf folgende Bereiche bzw. Funktionsweisen differenziert:

- „subjektivierendes Handeln als notwendige Komplemente technisierter Arbeit
- subjektive Leistungen und Potenziale als Voraussetzungen für post-tayloristische Arbeits- und Betriebsorganisation
- erweiterte Anforderungen an subjektive Gestaltungsleistungen im Zuge einer gesellschaftlichen Neustrukturierung des Verhältnisses von Arbeit und Leben

- steigende Erfordernisse an eine eigenlogische Gestaltung der Erwerbsbiografie infolge von Prozessen der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs“ (Kleemann u. a. 2002)

In einer davon ausgehenden Systematik werden vier Formen von Subjektivität unterschieden, die ebenso die Entwicklung des Subjektivierungsdiskurses nachzeichnen. Auf der praktischen Ebene des Arbeitshandelns werden eine „*kompensatorische Subjektivierung*“ und eine „*strukturierende Subjektivierung*“ unterschieden (ebd.: 84). Kompensatorische Subjektivierung wird insbesondere in technisch vermittelter Arbeit erforderlich und ist dadurch charakterisiert, dass Funktionsdefizite formalisierter Arbeitsprozesse durch eigene Leistungen von den Erwerbspersonen ausgeglichen werden. Die im Prinzip passiv ausgerichteten regulierenden Eingriffe der Personen werden von den Autoren als einseitige Anpassungsleistungen im Rahmen ihres praktischen Tätigkeitsvollzugs interpretiert. Gegenstand subjektiver Leistungen bei der strukturierenden Subjektivierung ist das Handeln von Personen in Bezug auf die praktische Organisation der Arbeitstätigkeit, der Gestaltung der alltäglichen Lebensführung und des individuellen Lebenslaufs. Charakteristisch für diese Form ist die praktische *Eigengestaltung* geeigneter Strukturen aufgrund der zunehmenden Rücknahme von eindeutigen Strukturvorgaben. Gegenüber der kompensatorischen Subjektivierung ist das aktive gestaltende Moment des Strukturierungshandelns zu betonen, welches auf einer individuellen Aneignung der Verhältnisse beruht und eigensinnige Strukturen hervorbringt, die ggf. auch gegen Widerstände durchgesetzt werden (müssen). Hier sei auch auf das von Böhle bereits länger erarbeitete Konzept des auf Sinnlichkeit und konkrete Erfahrungen der Personen beruhenden „subjektivierenden Arbeitshandelns“ (Böhle 2002) hingewiesen.

Im Hinblick auf die Entwicklung des Subjektivierungsdiskurses lässt sich die kompensatorische Subjektivierung in die 1980er Jahre einordnen und die strukturierende Subjektivierung oder auch aktive Subjektivierung verstärkt für die Entwicklung der 2000er Jahre identifizieren.

Bezogen auf die Ebene der Deutungsmuster, gewissermaßen als Ausdruck der kulturellen Rahmung sinnhafter Prozesse, identifizieren Kleemann u. a. eine „*Reklamierende Subjektivierung*“ (ebd.: 85). Sie steht für die Formulierung und Einforderung individueller Ansprüche hinsichtlich gewandelter Arbeitswerte und Erwerbsorientierungen und vollzieht sich in Anpassungsprozessen an die praktischen Arbeits- und Lebensrealitäten. Unter dem Terminus einer „*normativen Subjektivierung von Arbeit*“ hat Baethge diese Form bereits für die 1980er Jahre als ein neues gesellschaftliches Phänomen infolge des Wandels von Arbeitswerten beschrieben (1991). Die „*Pflicht- und Akzeptanzwerte*“ (ebd.) erfahren durch die wachsenden Ansprüche auf „*Selbstentfaltungswerte*“ eine Relativierung, wie es insbesondere bei jüngeren und qualifizierten Erwerbspersonen zu beobachten ist.

Als eine vierte Form, die die aktuelle Entwicklung im Subjektivierungsdiskurs widerspiegelt, fassen Kleemann u. a. schließlich eine „*ideologische Subjektivie-*

runge“ (ebd.: 85ff.). Sie bezieht sich auf kulturell vermittelte Sinnstrukturen in einer Arbeitsgesellschaft, die die Personen beeinflussen. Die Autoren sprechen bei der ideologisierten Subjektivierung von einer kollektiv-kulturellen Präformierung und einem geradezu „Hintergehen“ der Intentionen der Akteure durch diskursive Überformungen (ebd.: 86). Die in den letzten Jahren zunehmenden öffentlichen Debatten, gekennzeichnet durch Schlagworte wie „Flexibilität“, „Selbständigkeit“, „Eigenverantwortung“, „Unternehmertum“ illustrieren, wie kollektive Sinn-Strukturen einer „ideellen Subsumtion“ (Moldaschl 2002b: 53) auf die Personen wirken.

Wachsende Heterogenität und neue Ambivalenzen als Folgen entgrenzter und subjektiver Arbeit

Die konstatierten Subjektivierungserscheinungen und -prozesse sind komplex, unterliegen ursächlich gleichzeitigen Entwicklungsprozessen und sind daher in ihren Wechselwirkungen zu erfassen. Subjektivierung von Arbeit charakterisiert eine Entwicklung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass die subjektiven Potenziale und Eigenschaften der Beschäftigten im Arbeitsprozess immer wichtiger werden und strategisch für den Unternehmenserfolg bzw. den Organisationszweck genutzt werden. Dies geht auf der anderen Seite einher mit steigenden Ansprüchen der Erwerbspersonen an eine „eigensinnige“ Gestaltung sowohl der Erwerbstätigkeit als auch des Privatlebens. Durch die unternehmerische „Indienstnahme“ der subjektiven Potenziale der Personen, das heißt die gezielte Verwertung persönlicher Eigenschaften im Wertschöpfungsprozess für das Unternehmen, kommt es zu einer vermeintlichen Deckung von betrieblichen Erfordernissen und personalen Bedürfnissen mit allerdings hoch ambivalenten Implikationen. Dieser beobachtbare komplementäre Prozess von Subjektivierung kann als „duale Subjektivierung“ (Kleemann 2005) oder „doppelte Subjektivierung“ (Manske 2005, Lohr/Nickel 2005, Voswinkel 2002) bezeichnet werden. Phänomene der „Selbsttäuschung“ und verstärkten Selbstausbeutung sind damit unmittelbar verbunden, so dass Subjektivität in diesem Zusammenhang nicht mehr „einfach“ nur positiv gesehen werden kann, sondern in komplizierten Wechselbeziehungen von Anforderungs- und Erwartungsstrukturen gefasst werden müssen (Lohr/Nickel 2005). Eine zunehmende Subjektivierung von Arbeit für die Beschäftigten unter verschärften Marktbedingungen und betrieblichen Rationalisierungsstrategien bedeutet demnach, dass die Arbeitskraft der Person selbst zum Subjekt der Rationalisierung wird. Damit werden Marktsteuerung und Subjektivierung zu einem spannungsreichen Paar-Verhältnis (vgl. Dörre 2005b). Für außerbetriebliche Erwerbsformen betont Manske (2005) die ambivalenten Implikationen dieser forcierten Selbststeuerung von Arbeitskraft. Die multiplen Formen von Entgrenzungen „werfen“ die Betroffene demnach zurück auf ihre Subjektivität – als Rückseite der Individualisierung mit den bekannten riskanten Freiheiten (Voß 2005). In diese Richtung ist Subjektivierung von Arbeit zukünftig stärker unter dem Aspekt von Ungleichheitsstrukturen zu thematisieren, das heißt einerseits als Entfaltungschance für Hochqualifizierte und andererseits als Restriktion für benachteiligte Erwerbsgruppen (vgl. Andresen/Völker

2005). Die aktuellen Entwicklungen der Subjektivierung von Arbeit zeigen, dass Ansprüche auf die Entfaltung von Subjektivität gegen ihre Negation immer wieder verteidigt werden müssen (Wagner 2005).

3.1.5 Entgrenzung von Arbeit und Leben – neue Anforderung und empirische Befunde

Die umfassenden und weitreichenden Entgrenzungstendenzen in der Erwerbssphäre finden auf allen Ebenen (Märkte, Betriebsstrukturen, Arbeitsformen, Arbeitskraftverwertung, etc.) und in mehreren Dimensionen statt (Gottschall/Voß 2003, Minssen 2000, Voß 1998).

„Entgrenzung erscheint als leitende Tendenz der derzeitigen Veränderungen der Arbeitsverhältnisse insgesamt, die alle sozialen Ebenen der Verfassung von Arbeit betrifft: Übernationale und gesamtgesellschaftliche Strukturen von Arbeit, die Betriebsorganisation nach außen und innen, Arbeitsplatzstrukturen und das unmittelbare Arbeitshandeln sowie schließlich insbesondere auch die Arbeitssubjekte, das heißt ihre Persönlichkeitseigenschaften sowie ihre Lebensverhältnisse“ (Voß 1998).

In einer auf die Verausgabung von Arbeitskraft orientierten Perspektive kann die Entgrenzung von „Arbeit und Leben“ quasi als *Kulminationspunkt der Entwicklungen auf der Ebene der Subjekte* gesehen werden. Wenn auf der einen Seite äußere Regulierungen flexibler werden oder sogar zur Disposition stehen, so verlangt es den Erwerbsspersonen in neuer Qualität eigenverantwortliche Strukturierungsleistungen ab (Kratzer 2003, Pongratz/Voß 2003). Das ganze Leben muss in seiner synchronen wie diachronen Struktur von Alltag und Lebenslauf mehr als zuvor bewusst geplant, organisiert und in eigener Regie gesteuert werden. Die unter dem Begriff der Entgrenzung von Arbeit beschriebenen externen Einflussfaktoren auf die Erwerbssphäre gehen auf der anderen Seite mit steigenden Ansprüchen von Erwerbsspersonen an höhere Entfaltungsspielräume in der Erwerbs- und Privatsphäre einher. Die Entgrenzungsprozesse ermöglichen unter Umständen neue, erweiterte Autonomiespielräume, die den Personen für die Umsetzung ihrer eigenen Ansprüche und Vorstellungen von Arbeit und Leben entgegenkommen. Dass dies nicht nur mit neuen Chancen zur Verwirklichung von mehr Lebensqualität verbunden sein wird, sondern erhöhte Anforderungen an die Personen darstellt und für nicht wenige Erwerbsgruppen zu neuen Zwängen führt, kennzeichnet den durchgehend zwiespältigen Charakter dieser Entwicklungen. Eigenstrukturierung und Selbstorganisation werden nicht länger hochqualifizierten, exponierten Angestelltengruppen zugestanden, sondern richten sich nun als „generelle Anforderungsstruktur“ an alle Beschäftigten (Lohr/Nickel 2005, Herv. i. O.).

Der für diese Arbeit zentrale Aspekt der *Entgrenzung von Arbeit und Leben* stellt somit die Frage nach den Bewältigungsstrategien der Erwerbsspersonen, die auf unterschiedliche Weise mit der Kontingenzsteigerung umgehen. In dieser Perspektive wurde dieser Zusammenhang bereits als Vermischung und Durchdringung erwerbsförmiger und lebensweltlicher Elemente in der These der „Verarbeitlichung des Alltags“ postuliert (Jurczyk/Voß 1995, Jurczyk/Rerrich

1993b, Voß 1991, siehe Kapitel 1.4). Dort wird Entgrenzung als „partielles Aufeinanderübergreifen von Erwerb, Bildung, Freizeit, Partnerschaft in räumlicher, zeitlicher und sachlicher Hinsicht“ hervorgehoben (Jurczyk/Voß 1995: 406).

Die Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag muss von den Personen weitgehend neu hergestellt und gestaltet, das heißt individuell rekonstruiert werden. Ob sie sich dabei auf vertraute, kollektive Zeitstrukturen beziehen, wie einen festen „Feierabend“ und das regelmäßig freie Wochenende, oder aber nach Verknüpfungen der beiden Sphären suchen und Vermengungen forcieren, hängt vermutlich von unterschiedlich gelagerten Einflussfaktoren ab wie z. B. der Erwerbsorientierung und subjektiven Mentalitäten sowie der individuellen Ressourcen- und Kompetenzausstattung. Die Entgrenzungstendenzen in der Arbeitswelt setzen die Lebensführung der Personen unter erheblichen Anpassungs- und Veränderungsdruck. Es ist davon auszugehen, dass die Personen mit einem breiten Spektrum an subjektiven Reaktionsmustern darauf reagieren und dabei erhebliche Risiken zu bewältigen haben.

Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse ausgewählter empirischer Untersuchungen dargestellt, die aus unterschiedlicher Perspektive und in verschiedenen Erwerbsfeldern die Folgen spezifischer Entgrenzungserscheinungen von Arbeit und Leben für die Erwerbspersonen fokussieren und insofern für die vorliegende Studie relevant sind.

Forcierte Arbeitszeitflexibilisierung und Auswirkungen auf die Gestaltung von Arbeit und Leben

In der Studie von Matthias Eberling, Volker Hielscher, Eckart Hildebrandt und Kerstin Jürgens (2004) geht es um die Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf die Beschäftigten im Hinblick auf die Qualität von Arbeit und die individuelle Lebensqualität. Die Autoren machen deutlich, dass Konzepte der Arbeitszeitflexibilisierung als höchst ambivalent einzuschätzen und mit Chancen und Risiken gleichermaßen verbunden sind. Dabei werden die Problemlagen der faktischen Extensivierung der Arbeitszeiten, der verstärkten sozialen Desynchronisation und die steigenden Dispositionsbedarfe von Beschäftigten in Abhängigkeit von der Familienkonstellation thematisiert. Für die empirische Untersuchung lautet die zentrale Frage, welche Rolle Blockfreizeiten für die individuellen Zeitarrangements haben und was das für individuelles Zeithandeln bedeuten könne. Die Studie zeigt, dass die Verwendung von Blockfreizeiten eine neue Form individuellen aktiven Zeithandelns sei, die in hohem Maße abhängig von der Gestaltungskompetenz der Beschäftigten sei.

„Auch wenn die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die Nutzung von Blockfreizeit und die Zeitverwendung stark beeinflussen, so liegt es doch in der Verantwortung des Individuums selbst, diese Freizeit am Block herzustellen und in die Lebensführung zu integrieren. Nur wer diese Gestaltungskompetenz entwickelt und sie innerhalb der betrieblichen Dynamiken umsetzen kann, wird die Option Blockfreizeit für individuelle Interessen nutzen können“ (Eberling u. a.: 281).

Die Balance zwischen Arbeit und Leben werde im Rahmen der Einführung von Arbeitszeitkonten deutlich abhängiger von der „*Handlungskompetenz des Balancierens*“, die erst erlernt werden müsse und unter spezifischen Belastungsbedingungen auch zum „Balancestress“ werden könne (ebd.: 284). Als zentrales Fazit der Studie wird festgehalten, dass flexible Arbeitszeitmodelle weder automatisch zu höherer Zeitsouveränität noch zu höherer Lebensqualität führten. Diese bleibe an einen Basiswohlstand in Form von sicherem Einkommen und Gesundheit gebunden. Die Mehrheit der Beschäftigten halte an geregelten Arbeitszeiten fest und benötige nur bei Bedarf und als Ausnahme eine „gelegentliche Flexibilität“; ansonsten gäben die Beschäftigten einem stabilen Arbeits- und Lebensrhythmus den Vorzug (Hildebrandt 2004: 345).

Mit einer forcierten Form der Arbeitszeitflexibilisierung beschäftigen sich Böhm u. a. in ihrer Studie zur Vertrauensarbeitszeit (2004). Vertrauensarbeitszeit verschiebt die Regulierungskompetenz auf die Ebene der einzelnen Beschäftigten und deren Vorgesetzten. Die Untersuchung zielt darauf, die arbeitszeitpolitische Diskussion über Vertrauensarbeitszeit anhand von empirischen Fallstudien auf eine breitere empirische Basis zu stellen. Es gilt zu analysieren, wie diese hochindividualisierte Arbeitszeitform sowohl für die Unternehmen als auch für die Beschäftigten vorteilhaft sein kann. In der Untersuchung wurden drei Muster der betrieblichen Praxis von Vertrauensarbeitszeit herausgearbeitet. Im empirisch dominanten Fall sind im Umgang mit Vertrauensarbeitszeit kaum Veränderungen des betrieblichen Arbeitszeithandelns festzustellen, was im Wesentlichen auf eine starke Position des Betriebsrates zurückgeführt wird. Eine zweite Gruppe bilden die Negativfälle, bei denen „Vertrauensarbeitszeit das strategische Vehikel forcierter Subjektivierung darstellt“ (ebd.: 223) und es zu einer Intensivierung und Extensivierung der Arbeit sowie erhöhter (Selbst-)Ausbeutung der Beschäftigten kommt. Eine dritte Gruppe an Betrieben stellt das Erfolgsmodell dar. Hier bedeutet der Wegfall der betrieblich regulierten Arbeitszeit ein Autonomiegewinn und Zuwachs an symbolischer Anerkennung für die Beschäftigten. Begleitet wird in diesen Fällen die Einführung der Vertrauensarbeitszeit von einer Veränderung der Arbeitszeitkultur, in deren Rahmen sich die persönliche Zeitsituation der Beschäftigten im subjektiven Empfinden nachhaltig verbessert. Somit ist ein wesentliches Ergebnis der Studie, dass Vertrauensarbeitszeit als Positivmodell nur dann funktioniere, wenn die Einführung mit einer „offenen Kommunikation über die Praxis der Vertrauensarbeitszeit“ (ebd.: 229) einhergehe und „ein gemeinsam getragener Leistungskompromiss“ erzielt werde (ebd. : 227). Dabei sei eine zentrale Voraussetzung, dass die Beschäftigten entsprechende Kompetenzen im Umgang mit den neuen Zeitstrukturen aufbauen und dazu betriebliche Anstrengungen unternommen werden. Obwohl Vertrauensarbeitszeit in der öffentlichen Debatte häufig mit vollständiger Deregulierung konnotiert werde, sei eine „angemessene Regulierung“ sinnvoll (ebd.: 231).

Neue betriebliche Arbeitsformen: Das Beispiel Teleheimarbeit

Kleemann untersucht in seiner Studie zur Teleheimarbeit welche Auswirkungen räumlich distanzierteres Arbeiten auf die Alltagspraxis der Erwerbspersonen und insbesondere für den Zusammenhang von Arbeit und Leben hat (Kleemann 2005). Er analysiert vier Grundformen der Teleheimarbeit von sehr unterschiedlicher Funktion und Qualität: die „familienbezogene Teleheimarbeit von BüroarbeiterInnen“, die „leistungsbezogene Teleheimarbeit von BüroarbeiterInnen“ sowie die „alternativlose Teleheimarbeit von mobilen KundenbetreuerInnen“ und schließlich die „selbstbezügliche Teleheimarbeit von Ein-Personen-Selbständigen“ (ebd.). Die empirischen Befunde für diese vierte Form der „selbstbezüglichen Teleheimarbeit“ sollen unter dem Aspekt der Alltagspraxen kurz genannt werden. Kleemann typisiert drei Formen der Alltagspraxis, die in unterschiedlicher Weise das Verhältnis von Arbeit und Leben unter den Bedingungen von Teleheimarbeit gestalten. Er identifiziert eine Form der „Alltagspraxis in lebensweltlich begrenzter Erwerbsarbeit“ (ebd.: 254), die sich durch eine relative Eigenständigkeit der Sphären Erwerbsarbeit und Privatleben auszeichne und der industriegesellschaftlich üblichen Gestaltungslogik einer Separierung in der zeitlichen Strukturierung der Tätigkeiten folge. Die Erwerbsarbeit verbleibe hier in einem pragmatischen Modus des Bearbeitens von Aufgaben zu Erwerbszwecken (ebd.). Demgegenüber sei die „Alltagspraxis in lebensweltlich entgrenzter Erwerbsarbeit“ (ebd.: 257) gekennzeichnet durch „einen expansiven, in den übrigen Alltag hinein wirkenden bzw. diesen überformenden, von privaten Obligationen entpflichteten Stellenwert der Erwerbsarbeit“ (ebd.: 257). Entsprechend werde von den betreffenden Personen das individuelle Arbeitsvolumen in den Grenzen physischer und psychischer Belastungen maximiert. In der dritten Form, der „Alltagspraxis in lebensweltlich begrenzter Tätigkeit“ (ebd.: 260), werde von den selbstbezüglichen Teleheimarbeitern eine ganzheitliche Arbeits- und Lebenspraxis vollzogen, die insbesondere auf fließenden Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Hobby sowie einer Zuschreibung von Arbeit als sinnstiftender Tätigkeit beruhe.

In allen drei typisierten Strukturen der Alltagspraxis wurde von Kleemann ein hoher Grad an „dispositiver *Selbstbezogenheit*“ (ebd.: 272, Herv. i. O.) analysiert, die sich in ihren spezifischen Zwecksetzungen unterscheidet. Bei den begrenzt Arbeitenden diene der Selbstbezug dem leistungsbezogenen Abarbeiten von Aufgaben zur Erlangung privater Freiräume, wohingegen er bei den beiden entgrenzten Typen auf dem Sachbezug der Erwerbsarbeit gegenüber etwaigen Sozialbezügen beruhe (ebd.).

Balance von Arbeit und Leben als Unternehmenskonzept

In der viel beachteten US-amerikanischen Studie „Keine Zeit“ von Hochschild (2002) wird der Frage nachgegangen, wie sich Versuche von Unternehmen auswirken, die Balance von Arbeit und Leben bei ihren Mitarbeitern zu unterstützen. Hochschild legt dabei paradoxe Erscheinungen dieser Entwicklung offen und kommt zu dem denkwürdigen Ergebnis, dass betriebliche Work-Life-

Balance-Strategien nicht zu einem Ausgleich der Bereiche führen, sondern die Verhältnisse auf paradoxe Weise umkehren: Die „Firma“ wird immer mehr zum „Zuhause“, in das sich die Beschäftigten flüchten, während „zu Hause nur Arbeit wartet“. Die Autorin beschreibt an eindrucksvollen Beispielen, wie mit der praktischen und ideellen Umwertung der beiden Sphären, die einer „kulturellen Umpolung“ (2002: 217) gleichkomme, sich auch die Zeitlogik der Beschäftigten wandle. Beispielsweise führten einige Eltern etwa eine halbe Stunde am Abend „Quality Time“ ein, in der sie sich ganz ihren Kindern widmen. Kinder wollten jedoch keine – zwar vor Störungen geschützte, aber – knappe, kalkulierte Zeit wie „Büroöffnungszeiten“, so dass der Versuch, aus der Zeitfalle herauszukommen, selbst zum Problem werde (ebd.: 17). Hochschild macht deutlich, wie Gefühlsnormen und -regungen aus dem Privatbereich in die Erwerbssphäre übertragen werden und wie sie zurückwirken. Diese „verkehrten Welten“ (ebd.: 219) illustrieren Versuche von Unternehmen über Weiterbildungsprogramme und Workshops den Beschäftigten bei Problemen am Arbeitsplatz und zu Hause beizustehen.

Regulation neuer Arbeit- und Lebensformen bei hochqualifizierten Alleindienstleistern

Im folgenden werden Ergebnisse aus einer Untersuchung zu hochqualifizierten Alleinselbständigen im Sektor Neue Medien und Kulturindustrie skizziert, die als Erwerbsgruppe mit pluralen Erwerbsformen und -verhältnissen sowie hoher Marktabhängigkeit gekennzeichnet werden, bei der die Grenzen zwischen Arbeit und Leben tendenziell fließend sind und die dementsprechend als „Trendsetter“ neuer Formen von Arbeit und Leben interessant seien. Entgrenzung von Arbeit und Leben außerhalb institutionell abgesicherter, abhängiger Beschäftigungsverhältnisse stellt sich hier als Frage der Regulation der Erwerbs- und Privatsphäre unter verschärften Marktbedingungen und flexibilisierter Erwerbsverfassung. Im Hinblick auf die Kernanforderung der Selbstvermarktung dieser Erwerbsgruppe untersuchen Gottschall und Betzelt empirisch, auf welche Weise das Verhältnis von Handlungsoptionen und radikal vermittelten Lebenslagen subjektiv bewältigt wird und inwieweit private Lebensformen bzw. alltägliche Praxen einer „beruflichen Indienstnahme“ unterliegen (Gottschall/Betzelt 2003: 221). In ihren Befunden betonen sie, dass hierfür das Berufskonzept von prägender Bedeutung sei, wengleich es sich vielgestaltig zeige. Die von Betzelt und Gottschall untersuchten Kulturdienstleister weisen demnach eine hohe berufliche Identität auf, die sich in neuen Bindungsformen „frei flottierender“ Arbeitskräfte“ ausprägen (ebd.: 280). So identifizieren sie eine Bindungsform, gekennzeichnet mit „Beruf als Berufung“, die durch eine Entgrenzung von Berufs- und Privatperson charakterisiert wird. Dieser Ausdruck subjektiver Arbeit sei aufgrund der verschärften Verwertungsbedingungen zunehmend „janusköpfig“ (ebd.: 281). Die Kulturdienstleister gingen jedoch höchst reflexiv mit den Marktbedingungen um, was die Autorinnen in dem hohen Stellenwert der Beruflichkeit und dem hohem Qualifikationsniveau begründet sehen. Letztere stellten zentrale Ressourcen für Kompetenzen zur Selbstorganisation dar. Als ein wich-

tiges Funktionserfordernis der Bindungsformen entgrenzter Alleindienstleister analysieren Betzelt und Gottschall die Privatsphäre, die als „individuelles Risikomanagement“ fungiere (ebd.: 284). Beispielsweise würden Auftragsschwankungen und damit verbundene Mehrarbeit bzw. Arbeitsflauten oftmals durch Partner aufgefangen – durch finanzielle Unterstützung oder vermehrte Reproduktionsleistungen. Dieser spezifischen Verschränkung von Erwerbs- und Privatsphäre komme bei diesem Erwerbstypus zentrale Bedeutung zu. Als wichtige Interpretation der Befunde ist weiterhin festzuhalten, dass Alleinselbständigkeit „durch eine *spezifische Mischung aus Privilegierung und Prekarisierung*“ gekennzeichnet sei (ebd.: 288, Herv. i. O.) und insofern neue Regulierungsbedarfe bei „individualisierten Erwerbsbürgern“ erfordere (ebd.: 288).

Zu vergleichbaren Erkenntnissen kommt Manske in ihrer Studie zur Erwerbslage von Webworkern (Manske 2003, 2005). In Bezug auf den Umgang mit der Entgrenzung von Arbeit und Leben identifiziert sie in ihrer Untersuchungsgruppe eine „kontrollierte Entgrenzung“ der Erwerbs- und Privatsphäre (2005: 103). Mit ihrem Untersuchungsfokus auf die Einbindungslogiken neuer Erwerbsverhältnisse am Beispiel der Webworker und ihre aktuellen Bedingungen gesellschaftlicher Teilhabe konstatiert sie eine „Prekarisierung auf hohem Niveau“ und insofern Erwerbsarbeit als neue alte Ungleichheitskategorie (Manske 2005: 269ff.).

Fazit der empirischen Befunde

Aus einer subjektorientierten Perspektive, die die Wahrnehmung und Bewältigung der Erwerbspersonen zum Ausgangspunkt nimmt, kann man sagen, dass sich die Gestaltungsspielräume und Optionen unter den Bedingungen entgrenzter und flexibilisierter Arbeit erhöhen. Individuelle Zeitsouveränität stellt sich allerdings in hohem Maße abhängig von betrieblichen und marktlichen Bedingungen sowie insbesondere von subjektiven Dispositionen dar. Dabei spielen Lebensentwürfe, kulturelle Leitbilder (z. B. von Normalarbeit) und individuelle Gestaltungskompetenzen eine bedeutsame Rolle. Dass die Entgrenzungstendenzen von Arbeit und Leben zu stärker selbstbestimmten Lebensformen und erhöhter Lebensqualität führen könnten, ist offensichtlich sehr voraussetzungsvoll. Zwei wesentliche Einflussfaktoren werden in den Befunden deutlich: Kulturelle Normalitätsannahmen, die einer fordistisch geprägten Sphärentrennung folgen, scheinen den Nutzen und Gebrauch jenseits pragmatischer Erwägungen kontrollierter Flexibilität oder Überschneidungen von „Entgrenzungsangeboten“ (in Form von Zeitkonten; in selbständigen Erwerbsformen) stark zu beeinflussen. Individuelle Kompetenzen in Bezug auf Balancefähigkeit und souveränes Zeit handeln können nicht einfach vorausgesetzt werden und sind zentrale Größe gelungener Praxis. Die aktuellen Studien im Bereich der hochqualifizierten Alleindienstleister im Feld der Neuen Medien belegen eine bei den Personen in hohem Maße ausgeprägte Bereitschaft und Kompetenz zur Selbstorganisation und eine hohe Reflexivität.

3.2 Das Beispiel Ein-Personen-Selbständige: eine Pioniergruppe entgrenzter Arbeit

Die Entgrenzung von Arbeit als Interpretation eines umfassenden, die Arbeitsverhältnisse insgesamt betreffenden und auf allen Ebenen der Verfassung von Arbeitskraft sich auswirkenden Prozesses (Voß 1998) lässt sich an der Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen besonders deutlich nachvollziehen. Mit Bezug auf das Konzept der Entgrenzung von Arbeit (Sauer 2005a, Kratzer 2003), das auf die spezifischen Grenzen von Normalarbeit auf subjektiver und institutioneller Ebene orientiert, lassen sich Ein-Personen-Selbständige in der Trennung von Arbeit- und Lebenswelt sowie der Trennung von Person und Arbeitskraft als *entgrenzte Erwerbspersonen* deuten. Sie sind der Unmittelbarkeit des Marktes ausgesetzt. Wo der Puffer der institutionellen Verfasstheit regulierter Beschäftigungsverhältnisse schützend wirkt, wird den Erwerbspersonen der Aufbau von Schutz, Stabilität und Sicherheit allein überlassen. Ein Ein-Personen-Selbständiger ist beides: Arbeitskraft und Betrieb in Einem. Fehlende Betriebsbindung und kollektive Regulierung, tendenziell entgrenzte Arbeitszeit und -orte gelten somit als Kernanforderungen von Ein-Personen-Selbständigen. „Die eigene Arbeitskraft ist meist das einzige Kapital, dessen Verausgabung ohne betriebliche Rahmung zu einer Unmittelbarkeit von Individuum und Markt führt“ (Betzelt/Gottschall 2005: 276). Wenn eine Erwerbsperson nicht mehr im Rahmen eines betrieblichen Erwerbsverhältnisses eingebunden ist, hat dies weitreichende Folgen. Die „Säulen moderner Lebensführung“ (Geissler 2000) fallen zumeist ersatzlos weg und müssen stattdessen von den Personen selbst aufgebaut werden. Biografische Unsicherheit, Einkommensunsicherheit aufgrund unsteter Nachfrage- und Marktbedingungen, offene Bedingungen in Bezug auf Leistungsverausgabung und -kontrolle, müssen eigenverantwortlich bewältigt werden. Über diese institutionelle Dimension hinaus ergeben sich weitere Entgrenzungserscheinungen in zeitlicher, räumlicher und inhaltlicher sowie motivationaler Hinsicht. Insofern hängen die in dieser Studie zu analysierenden Ausprägungen nicht nur von Erwerbssituation, Branche, Betrieb und Tätigkeit, sondern stark von der eigenen proaktiven *Gestaltung* der Ein-Personen-Selbständigkeit ab.

Im Folgenden soll das Erwerbfeld und die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen unter für diese Arbeit wichtigen Aspekten beleuchtet werden. Zunächst werden die Entwicklung und Erscheinungsformen der neuen Selbständigkeit in Deutschland skizziert (3.2.1). Der anschließende Abschnitt stellt das empirische Feld der Ein-Personen-Selbständigen vor und vermittelt ihr sozialstrukturelles Profil (3.2.2). Schließlich wird auf Ergebnisse der Forschung zu den neuen Selbständigen im ostdeutschen Transformationsprozess eingegangen (3.2.3)

Kleine und mittlere Unternehmen werden in Deutschland zu einem erheblichen Teil von Personen geleitet, denen es weniger um die Stellung am Markt als vielmehr um das Streben nach beruflicher Unabhängigkeit geht (Leicht/Philipp

2005). Der Schumpetersche Unternehmer als kreativer Erneuerer, Risikogestalter und Innovator bleibe eher die Ausnahme (ebd.). Expansionsabsichten, wirtschaftliches Wachstum und steigendes Personal stehen bei vielen Selbständigen nicht im Vordergrund. Sie werden als die „petty bourgeoisie“⁵⁶ bezeichnet und standen als eine übliche und unspektakuläre Form kaum im wissenschaftlichen Fokus. Im Zuge des dramatischen Strukturwandels der Arbeit, postfordistischer Strategien der Arbeitsorganisation und neuer technologischer Entwicklungen erscheinen die Ein-Personen-Selbständigen und deren Entstehungsbedingungen sowie Erscheinungsformen in einem anderen Licht (Leicht/Philipp 2005).

3.2.1 Entwicklung und Erscheinungsformen selbständiger Erwerbsformen in Deutschland – eine Skizze

Der herkömmliche Sozialtypus des Selbständigen ist verbunden mit dem klassischen Gründer, Unternehmer und Angehörigen der sogenannten Freien Berufe. Ein-Personen-Selbständige weisen demgegenüber eine heterogene Struktur auf, die neben der herkömmlichen Selbständigkeit neue Felder und Branchen insbesondere und zunehmend im Dienstleistungssektor für sich beanspruchen. Das allein zeichnet die neuen Entwicklungen, die sich an dieser Gruppe auf der strukturellen Ebene zeigen, noch nicht aus. So weitet Ein-Personen-Selbständigkeit die bisher formal abgesteckten Grenzen bisheriger Selbständigkeit aus und bildet mit ihren Erscheinungsformen fließende Übergänge in abhängige Erwerbsformen (z. B. sogenannte abhängige Selbständigkeit, Subunternehmer, Handelsvertreter). Als spezifisches und verbindendes Merkmal von neuen selbständigen Erwerbsformen gilt, dass ihnen gegenüber klassischer Selbständigkeit und traditionellem Unternehmertum charakteristische Merkmale, wie eine gesicherte Kapitalausstattung, Beschäftigung von mehreren Angestellten, hohes Einkommen und ein bürgerlicher Lebensstil im Verbund fehlen. Die Frage, mit welchen Erscheinungsformen die „Renaissance selbständiger Erwerbsarbeit“ (Bögenhold 1999, Bögenhold 1985) verbunden ist, zielt darauf zu klären, wie das „Neue“ und die „neuen Selbständigen“ zu charakterisieren sind oder ob es sich dabei lediglich um zusätzliche Selbständige handelt. Dazu sollen im Folgenden die Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen dargestellt werden.

Selbständigenwachstum und Entstehungsbedingungen in Deutschland

Gegen Ende der 1990er Jahre liegt der Anteil Selbständiger an allen Erwerbstätigen in Deutschland an der 10-Prozent-Marke mit leicht steigender Tendenz (absolut: 3,6 Mio. Selbständige) (Bögenhold/Leicht 2000, Leicht/Lauxen-Ulbrich 2002). Dies ist im internationalen Vergleich gegenüber den südeuropäischen Ländern (meist weit über 20 Prozent) eine relativ gering einzuschätzende Quote und verglichen mit nordeuropäischen Industriegesellschaften keine Be-

⁵⁶ Zum Begriff der „petty bourgeoisie“ siehe vor allem Steinmetz/Wright 1989 und Bögenhold/Schmidt 1999.

sonderheit (zwischen 8 und 15 Prozent).⁵⁷ Der seit der industriegesellschaftlichen Nachkriegsära konstante Rückgang der Selbständigkeit ist seit den 1980er Jahren gebremst. In den 1990er Jahren ergibt sich wieder eine anhaltende Steigerung der Quote (Schmidt, D. 1999, Bögenhold/Leicht 2000). Diese ist auf den Zuwachs der Ein-Personen-Selbständigen zurückzuführen: sie verzeichnen in der 1990er Dekade einen Anstieg um 32 Prozent (absolut: 468 Tsd.), während der Zuwachs für die Selbständigen mit Arbeitgeberfunktion nur bei 9 Prozent lag. Dies verdeutlicht die gestiegene Bedeutung von Ein-Personen-Selbständigen in Deutschland. Strukturelle Entwicklungen der Arbeitswelt und veränderte Erwerbsorientierungen eröffnen und erfordern Selbständigkeit in neuen Segmenten und Erwerbsfeldern. Alleinselbständigkeit – bestrebt oder notgedrungen – ist somit ein Ausdruck neuer gesellschaftlicher Entwicklungen.

Tertiarisierung, Flexibilisierung und Deregulierung sowie Informatisierung sind die zentralen Schlagwörter, die als Entstehungsbedingungen neuer selbständiger Erwerbsformen gelten. Auf der betrieblichen Ebene breiten sich diese infolge neuer Betriebsstrukturen nach dem Prinzip der Vermarktlichung und Dezentralisierung insbesondere in Form von Auslagerungen und Kooperationsstrategien mit Freelancern aus. Damit einher gehen Veränderungen in den Erwerbsorientierungen der Personen, die sich im Anspruch auf höhere Autonomiespielräume und berufliche Selbstverwirklichung auch in selbständigen Tätigkeiten ausdrücken. Das konstatierte Selbständigenwachstum ist bedingt durch vielfältige Ursachen, die den Blick auf die damit verbundenen spezifischen Chancen und Zwänge richten (Bögenhold/Leicht 2000, Leicht/Luber 2002). Die Ursachen der enormen Dynamik im Bereich der neuen Selbständigkeit werden insofern nicht nur unter Pull- als vielmehr unter Push-Aspekten, das heißt im Kontext von Arbeitsmarktdruck und „Gründung aus der Not“ oder Flexibilisierungs- und Deregulierungsstrategien diskutiert (Bögenhold/Staber 1990, Luber 2002, vgl. Abschnitt 3.1.1).

In der politischen Debatte Mitte der 1990er Jahre wird eine fehlende „Kultur der Selbständigkeit“ beklagt und der Unternehmer und Gründergeist mit entsprechenden Eigenschaften der Selbstvermarktung und mit Wortschöpfungen wie der „Ich-Aktie“ heraufbeschworen. So werden „Gründerappelle“ gestartet, politisch flankiert mit entsprechenden Förderprogrammen, die das Wachstums- und Innovationspotenzial von Unternehmensgründungen in den Mittelpunkt stellen und Existenzgründer als Hoffnungsträger für beschäftigungswirksame Effekte stilisieren (vgl. u. a. Frick 1999).⁵⁸ Eine Erhöhung der Zahl kleiner Unternehmen

⁵⁷ Die Unterschiede zum Süden erklären sich über aus der höheren Bedeutung landwirtschaftlicher Erzeugung sowie der hohen Selbständigenzahl im Bereich Handel, Gaststätten und Tourismus (Bögenhold/Leicht 2000). Die Selbständigenquote allein erschließt im internationalen Vergleich keine fundierte Erkenntnis aufgrund unterschiedlicher Anteilsberechnungen der Beschäftigten- und Erwerbspersonenentwicklung.

⁵⁸ Diese wirtschaftspolitische Debatte greift die Terminologie in England der „enterprise culture“ der 1980er Jahre auf und bezieht sich ebenso auf das von Ronald Reagan 1980

und selbständiger Erwerbstätiger gilt als wirtschafts- und arbeitsmarktpolitisches Ziel (vgl. Bögenhold/Leicht 2000). Der Selbständige wird zum Leitbild des 21. Jahrhunderts (Blank 2001),⁵⁹ die Ideologieträchtigkeit des Begriffes lässt sich in Publikationen von Personalchefs oder Zukunftsforschern mit Titeln wie z. B. „Selbst GmbH“ (Fischer u. a. 1999) oder „Lebensunternehmer“ (Lutz 2003) abbilden (vgl. kritisch: Moldaschl 2002b, Gesterkamp 2003, Faust u. a. 1999, Hodenius 1997).

Im Zuge wirtschaftlich-struktureller und technologischer Ausgangsbedingungen hat sich die Zahl der Selbständigen insbesondere in den 1990er Jahren enorm entwickelt. Dabei ist zu beachten, dass 50% des Zuwachses an Selbständigen auf Ein-Personen-Selbständige zurückzuführen ist (Mikrozensus 2001, Leicht/Philipp 1999, Leicht 2000, siehe Kapitelabschnitt 3.1.1). Die Euphorie um eine heraufzubeschwörende „Kultur der Selbständigkeit“ und wachsendem Entrepreneurship wird eingedämmt, wenn man sich die vielfältigen Entstehungsbedingungen von Ein-Personen-Selbständigkeit klar macht. Ein wesentlicher Anteil resultiert aus sektoralen Struktureffekten, aus Restrukturierungs- und Dezentralisierungsstrategien der Großunternehmen und insbesondere einer anhaltenden Massenarbeitslosigkeit, die Betroffene bewegt sich aus Mangel an Alternativen selbständig zu machen. Existenzgründungen und der Weg in die selbständige Erwerbstätigkeit sind keinesfalls das zentrale Resultat von Anreiz- und günstigen Opportunitätsstrukturen (Leicht/Philipp 2005). Bögenhold erörtert den Zusammenhang des Verhältnisses von Arbeitslosigkeit, wirtschaftlicher Entwicklung und der Veränderung selbständiger Erwerbstätigkeit: Demnach sind viele der neuen Selbständigen Reflexe auf einen angespannten Arbeitsmarkt, so dass der „Gründerboom“ beide Entwicklungen in sich aufnehme (Bögenhold 1999).⁶⁰ Zudem ist zu beachten, dass mit den Kleinstunternehmern und Ein-Personen-Selbständigen nur geringe Beschäftigungseffekte einhergehen, das heißt, dass mit dem Zustrom zur Selbständigkeit kein deutlicher Abbau der Arbeitslosigkeit verbunden ist (Bögenhold/Leicht 2000).

In einigen Untersuchungen wird betont, dass sich viele der neuen Selbständigen in ihrer Motivlage von dem klassischen Selbständigen- oder Unternehmerbild

in seiner Präsidentschaftskampagne verkündete „neue“ Zeitalter – des „entrepreneurial age“ (vgl. Hodenius 1997).

⁵⁹ Diewald geht in einem Beitrag kritisch dem Versuch der „psychischen Mobilisierung“ nach und analysiert die aktuellen Arbeitsmarktreformen vor dem Hintergrund: „Die neue Arbeitsgesellschaft als ICH-AG?“ (Diewald 2004). Das arbeitsmarktpolitische Instrument der „Ich-AG“ wurde erst zum Zeitpunkt der zentralen Erhebungsphase eingeführt, so dass im Sample kein Selbständiger dieser Gruppe vertreten ist. Zudem wurde bei der Fallauswahl die Dauer der Selbständigkeit berücksichtigt (vgl. Kapitel 4, methodisches Vorgehen).

⁶⁰ Bereits in den 1980er Jahren wurden Existenzgründungen verstärkt gefördert und es war vom „Gründerboom“ die Rede – insbesondere aufgrund der ab 1981 eingeläuteten Trendwende und erstmaligen Steigerung der Selbständigenquote. Vgl. Dieter Bögenhold: „Der Gründerboom: Realität und Mythos der neuen Selbständigen“ (1987).

unterscheiden, dass auf wirtschaftlichen Erfolg und gesellschaftliche Anerkennung ausgerichtet ist. Die Motive nach Autonomie und beruflicher Selbstverwirklichung dominierten vielmehr gegenüber Profit und Status (Jobelius 2001, Mosberger /Steiner 2002).

Hiermit sind einige Gründe angerissen, die zeigen, dass die neuen Selbständigen und hier insbesondere die Erwerbsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen nicht einfach zu kategorisieren ist, sondern eine Gemengelage bildet (siehe Abschnitt 3.2.3). Diese Entwicklung einer zunehmenden „Verselbständigung“ der Arbeitsgesellschaft (Pfarr 1995) auch politisch einzuschätzen fällt nicht leicht. Ein Gesamtbild lässt sich bisher noch nicht zeichnen, so dass in den überwiegenden Untersuchungen und Beiträgen immer wieder auf das Spannungsfeld zwischen Privilegierung und Prekarisierung – den „Erfolgsunternehmern“ und den „Tageelöhnern“ oder auch „Jobnomaden“ – hingewiesen wird (z.B. Fischer 1995, Voß/Pongratz 1998, Gottschall/Schnell 2000, Geissler 2000, Welsch 1994, Englisch 2001). Zu Recht wird betont, dass bei einem erheblichen Teil der Ein-Personen-Selbständigen von einem Phänomen des „Working-Poor“ auszugehen ist (Bögenhold/Leicht 2000, Mayer/Paasch 1990). Reindl sieht diese „Proletaroiden“⁶¹ von heute als „Resultat der reorganisierten Ökonomie und der Arbeitsmarktkrise“ (Reindl 2000: 417; vgl. auch Flecker 2000).

„Neue Selbständigkeit“ als Sammelkategorie eines diffusen Phänomens

Unter dem Begriff der neuen Selbständigen wird die anhaltende Dynamik im Feld der selbständigen Erwerbsformen verhandelt. Zu Recht ist zu fragen, ob es sich bei den Zuwächsen um neue Bedingungen und Erscheinungsformen oder lediglich um zusätzliche Selbständige handelt (Thomas/Woderich 1997). Es wird deutlich dass sich das „Neue“ aus den spezifischen Bedingungen und Erscheinungen ihres Auftretens speist, auch wenn das „Besondere“ noch nicht genauer zu bestimmen und abzugrenzen ist. Die neuen Selbständigen sind Resultat unterschiedlicher Entwicklungen, die unter den bereits benannten Schlagwörtern von Deregulierung, Tertiarisierung und Informatisierung der Arbeitswelt beschrieben werden (u.a. Leicht/Lauxen-Ulbrich 2002, Leicht 1999, Dietrich 1998, Schmidt, D. 1999, Geisler 2000). Neue Erwerbsbedingungen im Zuge einer Entgrenzung von Arbeit und der anhaltende Arbeitsmarktdruck führen dazu, jenseits von abhängiger Beschäftigung einer existenzsichernden Erwerbstätigkeit nachzugehen. Auf der anderen Seite ermöglichen erst die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien allein zu arbeiten und ruft die Nachfrage nach personen- und unternehmensbezogenen Dienstleistungen selbständige Erwerbstätige auf den Plan, die damit Chancen der beruflichen Entfaltung verbinden. Inwieweit es sich bei der schillernden Gruppe der neuen Selbständigen um stabile, zukunftsweisende Erwerbsmuster in einem neuen distinkten Erwerbs-

⁶¹ „Der Begriff geht auf Theodor Geiger zurück, der den ‚Proletaroiden‘ in einer ökonomischen Perspektive als Arbeitslohnbezieher und in einer juristischen Perspektive als Zwitter (Arbeitgeber und Arbeitnehmerin in Personalunion) kennzeichnet. Vgl. Geiger (1932)“ (Reindl 2000: 417).

segment handelt oder um wirtschaftlich marginale Akteure einer neuen, wachsenden „Zone der Prekarität“ (Dörre 2005a) scheint noch entwicklungs offen.

Als spezifische bzw. sich stärker ausbreitende Formen von neuer Selbständigkeit sind beispielsweise Freelancer zu nennen, die zunehmend als Freiberufler im IT-Bereich tätig sind oder Franchiseunternehmer im Handel.⁶² Unter dem Begriff „Neue Selbständige“ wurden in der bisherigen Entwicklung drei Gruppen gefasst: Zunächst die neuen Selbständigen der Alternativökonomie der 1980er Jahre in Westdeutschland, die sich durch alternative Motive auszeichneten, was insbesondere an Fahrrad- und Gesundheitsläden sowie „Computerbuden“ festgemacht wurde (Vonderach 1980). Dann wurden die Selbständigen in der boomenden IT-Industrie als „neu“ etikettiert (Vanselow 2002, Eichmann u. a. 2002) und schließlich wurden die Existenzgründer nach der Wende 1989 in Ostdeutschland als „Neue Selbständige“ bezeichnet (siehe Abschnitt 3.2.3).

„Alte Selbständigkeit“ wird üblicherweise verbunden mit einem unternehmerischen bzw. professionellen Habitus des Arbeitgeber-Unternehmers, einer hohen Kapitalausstattung und einem bürgerlichen Lebensstil. Bezogen auf die besondere Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen gab es allerdings daneben auch immer schon Selbständige, beispielsweise in Handel, Gastronomie und einfachen Dienstleistungen und nicht zuletzt im Handwerk, die diese Zuschreibungen nicht aufwiesen. Das bedeutet, dass die Erwerbsgruppe der Selbständigen seit jeher auf einem Spektrum sehr unterschiedlicher Tätigkeiten, Soziallagen und Einkommenschancen verortet ist. Es ist zu betonen, dass die Figur des Ein-Personen-Selbständigen

„wohl kaum den Charakter des ‚Außerordentlichen‘ in sich trägt, sondern es zu jeder Zeit eine Vielzahl von Gründern und Selbständigen gab, deren Ziel nicht in der Expansion ihres Unternehmens und nicht in der Eroberung von Märkten lag“ (Leicht/Phillip 2005: 135).

Schmidt warnt in diesem Zusammenhang vor dem Mythos der „neuen Selbständigkeit“ und legt sehr eindrucksvoll dar, wie aus einer historischen Perspektive betrachtet lediglich die „alte Selbständigkeit“ zurückkomme (Schmidt, D. 1999). In eine ähnliche Richtung argumentiert Reindl bezogen auf die mit den Entwicklungen verbundene wachsende Scheinselbständigkeit:

„Der ‚Scheinselbständige‘ ist die Spitze des Arbeitskraftunternehmers und er verkörpert so eine neue Fraktion der Arbeiterklasse, die eine alte Geschichte hat. Es gab sie massenhaft im Frühkapitalismus und sie sind trotz aller Formierung des Kapitalismus nie ganz ausgestorben: die ungebundenen und nicht-normalisierten Proletarier, die als Wanderarbeiter, als Akkordkolonnen, als Heimarbeiter ihre Arbeitskraft zu Markte getragen haben“ (Reindl 2000: 416).

⁶² Beim Franchiseunternehmen handelt es sich um ein formales Einzelunternehmen als Subunternehmen. Dabei räumt der Hersteller dem sogenannten Franchise-Nehmer das Recht ein unter seinem Logo ein Gewerbe zu betreiben. In der Regel verpflichtet sich der Franchise-Nehmer, den Betrieb als juristische Person zu führen, so dass das Arbeitsrecht für Franchise-Nehmer keine Anwendung findet. Oft besteht eine direkte Abhängigkeit zum Franchise-Geber durch Abnahmeverpflichtungen oder andere Vorgaben.

In dieser Hinsicht sind die kleinstbetrieblichen Existenzen und – mit besonderem Augenmerk die Ein-Personen-Selbständigen – vor allen Dingen das Resultat eines forcierten Prozesses von Entbetrieblichung und Vermarktlichung mit der Risikoverlagerung auf die Erwerbspersonen.

Neue Selbständigkeit in der Grauzone zwischen selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit

Mit der nicht eindeutigen Begriffsbestimmung von selbständiger und nicht selbständiger Arbeit hat sich zunehmend eine Grauzone gebildet, in der zum Teil bewusst Selbständigkeit unter formalen Vorzeichen geschaffen wurde, um Sozialversicherungskosten zu sparen und das Risiko auf die Einzelperson zu verlagern (Scheinselbständigkeit). Diese abhängigen Selbständigen arbeiten formal auf eigene Rechnung, sind aber tatsächlich vollkommen von einem Auftraggeber abhängig; beispielweise ehemalige abhängig Beschäftigte, die ein Subunternehmen als Zuliefererbetrieb für den ehemaligen Arbeitgeber führen, der plötzlich zum Kunden wird. Ein zentraler Grund der zunehmenden Verbreitung dieser Form ist in den Outsourcing-Strategien von Unternehmen zu sehen. Abhängige Selbständige sind anzusiedeln in einer Grauzone von selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit. Die arbeitsrechtliche Zuordnung kann oft nur im Einzelfall – je nach Abgrenzungsmodell⁶³ sogar mit unterschiedlichen Ergebnissen – getroffen werden. Hier findet in zahlreichen Branchen und Berufsbereichen eine sehr dynamische Entwicklung statt, die in Bezug auf die konkrete Ausgestaltung der Erwerbsverhältnisse auf komplex aufgebauten vertraglichen Konstruktionen basieren.

In der zentralen Studie zur Scheinselbständigkeit des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung wird das Auftreten abhängiger Selbständigkeit insbesondere für die Bereiche des Baugewerbes (als selbständiger Subunternehmer, z.B. Maurer in der Rechtsform der Ein-Mann-GmbH), der Medienbranche (feste freie Mitarbeiter), des gewerblichen Güterkraftverkehrs (selbstfahrende Unternehmer), des Versicherungsaußendienstes (selbständige Versicherungskaufleute) sowie im Bereich Handel und Gastronomie festgestellt. Im Handel finden sich vielfältige Formen, die vom selbständigen Regaleinräumer über Tätigkeiten als Propagandisten bis hin zu neuen Franchise-Unternehmen reichen (Dietrich 1998). Nach der Modellrechnung des Instituts sind etwa 800.000 Personen (2,9 Prozent aller Erwerbstätigen) in ihrer Haupterwerbstätigkeit in der Grauzone zwischen abhängiger und selbständiger Arbeit angesiedelt (ebd.). Die Daten über den Umfang von Scheinselbständigkeit können wegen der Unbestimmtheit des Begriffs kaum ermittelt werden.

Die Abgrenzung von selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit bereitet insofern Probleme, dass der Gesetzgeber keine allgemeingültige Definition des Ar-

⁶³ Zu Definition von Scheinselbständigkeit wurden unterschiedliche Abgrenzungsmodelle entwickelt (Dietrich 1998).

beitnehmerbegriffes vorgenommen hat.⁶⁴ Damit bleibt der Rechtssprechung überlassen, abgrenzbare Kriterien zur Feststellung einer Arbeitnehmereigenschaft zu entwickeln. Als entscheidendes Abgrenzungskriterium abhängiger Beschäftigung dient die Weisungsgebundenheit des Arbeitnehmers von dem Auftraggeber bzw. Arbeitgeber, das heißt die persönliche Abhängigkeit. Die Pluralisierung der Arbeitsformen und der Zuwachs neuer Formen selbständiger Arbeit hat in der Rechtssprechung zu einer Diskussion von drei arbeits- und sozialrechtlichen Modellen⁶⁵ zur Abgrenzung von selbständiger von abhängiger Erwerbstätigkeit geführt. In diesem Zusammenhang wird von vielen Seiten der Reformbedarf des Arbeitsrechtes angemeldet (u.a. Pfarr 1995, Blank 2001) da die bisherige Rechtssprechung zur Bestimmung der Arbeitnehmereigenschaft Kriterien heranzieht, die auf das Normalarbeitsverhältnis rekurrieren, das der Arbeitsrealität immer weniger entspricht (siehe Kapitel 3.1). Die Zuordnung hat für die Beitragzahlung in die Sozialkassen und die individuelle Situation der sozialen Absicherung der abhängigen Selbständigen freilich weitreichende Folgen. Die neuen Selbständigen sind aus den traditionellen Sicherungsinstitutionen ausgeschlossen, da soziale Sicherung in Deutschland nach der eindeutigen Kategorisierung in selbständig oder abhängig beschäftigt funktioniert (Reindl 2000, Kramer 1998, Mosler 2000).

Das Arbeitsrecht kennt seit langem den Begriff der *arbeitnehmerähnlichen Person* als geregelte Zwischenform der (abhängigen) Selbständigkeit. Arbeitnehmerähnliche Selbständige

„sind nach der Definition des Tarifvertragsgesetzes auf Grund von Dienst- oder Werkverträgen für andere Personen tätig: sie erbringen die geschuldete Leistung im Wesent-

⁶⁴ Für Versicherungs- und Handelsvertreter gelten in Deutschland besondere gesetzliche Regelungen des Handelsgesetzbuches (vgl. Jobelius 2001).

⁶⁵ Ob eine Tätigkeit rechtlich als selbständige Tätigkeit zu bewerten ist oder nicht, hängt von der Definition des Arbeitnehmerbegriffs ab. Eine gesetzliche Definition liegt bis heute nicht vor. Deshalb wird nach drei Modellen entschieden, die unterschiedliche Entscheidungskriterien zugrundelegen und die in der Anwendung auf den Einzelfall zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen können (Einzelfall-Jurisprudenz): 1. Das sogenannte BAG-Modell legt nach der Rechtssprechung des Bundesarbeitsgerichtes (BAG) den Leitbegriff der persönlichen Abhängigkeit zugrunde (Weisungsgebundenheit: örtlich, zeitlich, inhaltlich sowie die Eingliederung in die Organisation). 2. Das sogenannte Alternativmodell schlägt als Unterscheidungsmerkmal die Übernahme des unternehmerischen Risikos vor. Die Ansätze dieser alternativen Lösungen betonen gegenüber der persönlichen Abhängigkeit in Form der Weisungsgebundenheit, dass es stärker auf die soziale Schutzbedürftigkeit an komme und ob das Risiko von der betreffenden Person freiwillig übernommen und nicht lediglich vom Auftraggeber aufgedrängt wurde. 3. Bei dem sogenannten Verbandsmodell (einer Arbeitsgruppe der Spitzenverbände der Sozialversicherungsträger) stellt bei dem Merkmals- und Bewertungskatalog unabhängig von der arbeitsrechtlichen Betrachtung auf die Versicherungs- und Beitragspflicht einer Person ab. Hiernach sollen Personen in die Sozialversicherung integriert werden, wenn alle drei Kriterien (keine sozialversicherungspflichtigen Mitarbeiter, regelmäßig für einen Auftraggeber tätig, Erbringung einer für Beschäftigte typischen Arbeitsleistung) erfüllt sind (vgl. Wank 1998, Kretschmer 1994, Kramer 1998).

lichen ohne die Mitarbeit von Arbeitnehmern; sie sind überwiegend für eine Person tätig oder beziehen im Durchschnitt mehr als die Hälfte ihres Entgelts, das ihnen für ihre Erwerbstätigkeit insgesamt zusteht, von einer Person“ (Blank 2001: 58).

Das Handelsgesetzbuch definiert die handelnden Personen (selbständige Kaufleute) und ihre jeweiligen Sonderformen (Handelsvertreter, Spediteure), die (angestellten) Handlungsgehilfen und die (arbeitnehmerähnlichen) Ein-Firmen-Vertreter. Sie sind keine Arbeitnehmer und gelten als besondere Art von Selbständigen, deren wichtiges Kriterium die persönliche Unabhängigkeit ist. Allerdings ist es nie zu einer dogmatischen Begriffsauslegung gekommen (Jobelius 2001).

Aufgrund der gegenwärtigen Abgrenzungsprobleme lässt sich festhalten, dass kein Begriff zur Bestimmung des Erwerbsstatus (abhängige Selbständigkeit, Scheinselbständigkeit, Semi-Selbständigkeit) etwas über die faktischen Erwerbsbedingungen aussagt, sondern Ergebnis einer Abwägung von theoretischen Abgrenzungskriterien ist. Wie sich die individuellen Erwerbsbedingungen in der Arbeits- und Lebensqualität der Erwerbspersonen niederschlagen und mit welchen subjektiven Chancen und Risiken dies verbunden ist, bleibt ebenso völlig unterbelichtet. Dies muss betont werden, wenn für den Bereich der Ein-Personen-Selbständigkeit ein relativ hoher Anteil an Scheinselbständigkeit ausgemacht wird (u. a. Dietrich 1998, Mayer/Paasch 1990).

3.2.2 Das empirische Feld: Ein-Personen-Selbständige als Pioniergruppe neuer Entwicklungstrends

Ein-Personen-Selbständige, so kann festgehalten werden, bilden eine schillernde Erwerbsgruppe, die sich aus neuen, unterschiedlichen Entwicklungen speist. Dementsprechend handelt es sich um eine in jeder Hinsicht extrem heterogene Gruppe. Wirtschaftlich dominieren Ein-Personen-Selbständige im Dienstleistungsbereich, beziehen sich dabei auf hochqualifizierte wie niedrigqualifizierte und entlohnte Tätigkeiten, sie sind in spezifischen Segmenten wie der Baubranche anzutreffen. Sie treten insbesondere aufgrund von Dezentralisierungsprozessen als Freelancer in Erscheinung, aber auch in personenbezogenen oder kulturellen Dienstleistungen als Dozenten, Propagandisten und Eventmanager – nicht selten in einer Grauzone zwischen abhängiger und selbständiger Beschäftigung beispielsweise als Handelsvertreter, Subunternehmer oder Werkvertragsnehmer. Die Erwerbsverhältnisse sind vielfältig und oft nur im Einzelfall genau zu definieren – sie reichen vom Geschäftsbesorgungsvertrag über arbeitnehmerähnliche Selbständige. Um dieses Feld zu systematisieren ist die Datenlage noch nicht ausreichend. Es gibt auf repräsentativer Basis bislang wenige Untersuchungen in Deutschland, die sich explizit mit der Struktur und Bedeutung von Ein-Personen-Selbständigen auseinandersetzen (Leicht/Philipp 2005). Leicht hat die zentralen Daten zur Lebenslage und einem sozialstrukturellen Profil zusammengetragen (Leicht/Philipp 1999, aktuell Leicht/Philipp 2005).

Gegenwärtig ist nicht klar, wie stark der Einfluss der Informatisierung und Dezentralisierungsstrategien der Unternehmen, die zunehmend auf Freelancer setzen, oder der wachsenden Dienstleistungsbranche auf die starke Entwicklung der Ein-Personen-Selbständigen im Einzelnen ist. Zu beachten ist freilich, dass es sich dabei vielfach weniger um Chancen der alleinselbständigen Arbeit durch neue Technologien und Märkte handelt, sondern um Zwänge eines anhaltenden Arbeitsmarktdrucks, der sogenannte „Jobnomaden“ hervorbringt (Welsch 1994). Dabei handelt es sich nicht nur um die „modernen“ Wissensarbeiter, sondern gerade auch um Personen, die als vormals abhängig Beschäftigte im Segment der einfachen Dienstleistungen versuchen mit Tätigkeiten wie Kosmetikstudios, Hausmeisterdienste, Paketfahrer, etc. als einzige Alternative zur Erwerbslosigkeit ihre Arbeitskraft zu vermarkten. Ebenso sind Ein-Personen-Selbständige vielfach in eher traditionellen Branchen tätig (Leicht 2000). Bei etlichen von ihnen ist quer zu Qualifikationsprofilen und Branchen die Tätigkeit durch hohen Arbeitseinsatz und geringes Einkommen charakterisiert.

Ein-Personen-Selbständige stehen somit für eine Gemengelage an unterschiedlichen Erwerbsverhältnissen, die sich verstärkt seit den 1990er Jahren entwickelt haben und eine neue Form selbständiger Erwerbsarbeit an den Rändern von Normalarbeit bilden (Leicht/Lauxen-Ulbrich 2002, Manske 2005). Der klassische Freiberufler im Bereich unternehmensbezogener Dienstleistungen (z. B. Beratungsdienstleistungen) fällt unter die Ein-Personen-Selbständigkeit genau so wie der aus der Arbeitslosigkeit gegründete Hausmeisterservice. Je nach Perspektive und Dimensionierung sind sie unterschiedlichen Kategorien zuordbar. Dies macht langfristig den Bedarf, neue soziologische Kategorien von Erwerbsformen zu entwickeln, deutlich (vgl. Gottschall/Betzelt 2001), wenn man davon ausgeht, dass sich hier grundsätzlich neue Formen von Selbständigkeit herausbilden und es sich nicht nur um ein temporäres Übergangsphänomen marginalisierter Akteure bzw. um Randerscheinungen handelt. Es wird deutlich, dass sich diese Kategorien nicht allein über formalen Erwerbsstatus oder die Einkommenslage generieren lassen werden, da subjektive Faktoren wie Motivation, Erwerbsorientierung und Zufriedenheit für Differenzierungen bedeutsamer sind und kategorial eingearbeitet werden müssen.

Für diese Untersuchung soll zur Bestimmung des empirischen Feldes lediglich das formale Kriterium der selbständigen Erwerbsform ohne Mitarbeiter angelegt werden. Dabei gilt die Einschränkung, dass unter „Mitarbeiter“ sozialversicherungspflichtige Vollzeitbeschäftigte verstanden werden (siehe Kapitel 4.5). Damit wird die *Heterogenität des Feldes* bewusst in das Sample aufgenommen, dass damit die unterschiedlichen Entstehungsbedingungen und Erscheinungsweisen gut abzubilden vermag. Damit wird im Vergleich zu anderen Untersuchungen kein Zugang gewählt, der einen spezifischen Einflussfaktor oder eine spezielle Branche fokussiert, mit der Folge, dass die sogenannte Vorreiterbranche der IT-Industrie (z. B. Vanselow 2002, Eichmann u. a. 2002) oder aber besonders prekäre Segmente wie das Reinigungsgewerbe (Mayer-Ahuja 2003) be-

vorzuzug beforscht wurde und wird. Diese Studie widmet sich den subjektiven Umgangsweisen der *unterschiedlichen* Konstellationsbedingungen von Ein-Personen-Selbständigkeit (siehe Kapitel 4.5).

Es gibt Systematisierungsvorschläge, die sich jedoch hinsichtlich Erwerbsverhältnis, Tätigkeit, Status nur schwer voneinander abgrenzen lassen. So identifiziert Wenny vier Grundtypen von „Ein-Personen-Unternehmen“: „Selbstangestellte“, „Tagelöhner“, „abhängig Selbständige“ und „spezialisierte Problemlöser“ (1999). Als „Selbstangestellte“ versteht der Autor ehemalige abhängig Beschäftigte, die ihre vorherige Arbeitnehmertätigkeit nun in selbständiger Position fortsetzen. Hier scheint die Grenze zum Typus „abhängiger Selbständiger“ fließend, der durch die Anwesenheit nur eines festen Auftraggebers gekennzeichnet wird. Der „Tagelöhner“ hat zwar wechselnde Kunden, unterscheidet sich aber vom „Analysator und Problemlöser“ darin, dass es sich um gering qualifizierte Tätigkeiten handelt (Wenny 1999). Mosberger/Steiner (2002) schlagen vor folgende Gruppen zu unterscheiden: „Selbständige Arbeitskraftunternehmer“, „UnternehmerIn“, „Ungeplante Selbständige“ und „Scheinselbständigkeit – Abhängige Selbständige.“

Die Beispiele zeigen, dass sich hinter diesem Begriff eine Gemengelage in Bezug auf Erwerbsslage, Qualifikation, Motivation, Einkommen, subjektiver Zufriedenheit etc. verbirgt und Ein-Personen-Selbständigkeit nicht nur eine Angelegenheit von Hochqualifizierten und Wissensarbeit ist (Leicht/Philipp 2005). Dass damit ganz unterschiedliche Chancen und Risiken und Erfolgsaussichten verbunden sind, liegt auf der Hand. Die erforderlichen und fehlenden Bestimmungskriterien zur Bündelung, Einordnung und nicht zuletzt Bewertung der schillernden Gruppe von Ein-Personen-Selbständigen hinsichtlich ihrer Stabilität und Zukunftsfähigkeit drücken sich darin aus, dass in vielen Beiträgen diese Heterogenität als Polarisierung zwischen Prekarisierung und Privilegierung hervorgehoben wird (Fischer 1995, Gottschall/Schnell 2000, Voß/Pongratz 1998, Geissler 2000). Dass die Gruppe in der Entweder-Oder-Zuordnung „prekär und gebeutelt“ einerseits und „privilegiert und erfolgreich“ andererseits nicht befriedigend aufzuteilen ist, kann man ahnen. Wo die Differenzierungslinien verlaufen scheint derzeit noch offen. Die vorliegende Untersuchung wird und kann unter einem Aspekt, dem der Lebensführung, dieses Feld beleuchten und zu Typisierungen kommen. Schließlich wird darüber hinaus angestrebt allgemeine Kennzeichen zu interpretieren, auch wenn eine Systematisierung des empirischen Feldes nicht zu leisten ist (Kapitel 10.3).

Der aktuelle Forschungsstand zur sozialstrukturellen Verteilung der Ein-Personen-Selbständigen, wie er sich bisher darstellt, soll nun kurz referiert werden.

Strukturmerkmale von Ein-Personen-Selbständigen

Im Folgenden sollen auf Basis zentraler Untersuchungen die Strukturmerkmale der Erwerbsgruppe zusammengetragen werden. Dieses sozialstrukturelle Profil

kann nur schwer die Heterogenität der Gesamtgruppe abbilden und eher Tendenzen vermitteln, so dass die Aussagekraft notwendigerweise eingeschränkt bleibt.

- Branchen

Eine Betrachtung der Branchen verdeutlicht, dass die absolute Zahl der Ein-Personen-Selbständigen in den 1990er Jahren bis auf die Landwirtschaft in allen Sektoren gestiegen ist. Die Verlaufskurve im Dienstleistungssektor ist allerdings mit der Wachstumskurve der Ein-Personen-Selbständigen insgesamt vergleichbar. Rund zwei Drittel aller Ein-Personen-Selbständigen ist in der Dienstleistungsbranche tätig, wobei das größte Wachstum in den unternehmens- und personenbezogenen Dienstleistungen zu verzeichnen ist.⁶⁶ Dahinter verbergen sich für den ersten Bereich wirtschaftliche, technische und rechtliche Beratungsleistungen, für den zweiten Bereich Dienstleistungen im Feld von Bildung, Kultur, Soziales, Gesundheit.

- Qualifikation und Alter

Einige Untersuchungen haben gezeigt, dass in der Gesamtwirtschaft hochqualifizierte Selbständige deutlich häufiger über eigene Mitarbeiter als geringer qualifizierte Selbständige verfügen. Hier deutet sich jedoch eine Verschiebung in der Struktur an. Es findet sich eine zunehmende Zahl an Ein-Personen-Selbständigen, die überdurchschnittlich qualifiziert sind (Leicht/Lauxen-Ulbrich 2002). Insbesondere die neuen Informations- und Kommunikationstechniken ermöglichen die eigenständige Erledigung unternehmensbegleitender Tätigkeiten ohne zusätzliches Personal. Die Auswertung der Mikrozensusdaten zeigt, dass Ein-Personen-Selbständige in dem wachsenden Bereich der unternehmens- und personenbezogenen Dienstleistungen mit einem Durchschnittsalter von 40 Jahren im Schnitt um 10 Jahre jünger sind als andere Ein-Personen-Selbständige und doppelt so häufig über einen Hochschulabschluss verfügen (Leicht/Philipp 2005). Ein-Personen-Selbständige sind tendenziell jüngeren Alters; Ende der 1990er Jahre war die Altersgruppe der 30-39-jährigen am stärksten vertreten (Dietrich 1998).

- Einkommen

Die wirtschaftliche Lage ist nur schwer zu erfassen, da Angaben auf jeweils unterschiedlichen Erhebungen beruhen. Generell bewegen sich die Einkommen der Ein-Personen-Selbständigen auf relativ niedrigem Niveau. 1997 verdienten 38 Prozent der alleinselbständigen Frauen und 11 Prozent der alleinselbständigen Männer weniger als 1.400 DM/netto im Monat. Insgesamt erzielte die Mehrheit kein höheres Einkommen als 3.500 DM/netto im Monat und nur 4 Prozent der Frauen und 10 Prozent der Männer befinden sich mit mehr als 5.500 DM/netto im Monat in der Gruppe der Spitzenverdiener (Leicht/Lauxen-Ulbrich 2002:

⁶⁶ Über vier Fünftel des Gesamtzuwachses an Ein-Personen-Selbständigen entfallen auf diese beiden Wirtschaftsbereiche (Leicht/Philipp 2005).

15f.) Äußerst gering sind die von Frauen erzielten Einkommen. Der Anteil an Geringverdienerinnen unter den weiblichen Ein-Personen-Selbständigen liegt höher als bei den abhängig beschäftigten Frauen (Leicht 2003). Die Verdienste der Männer liegen deutlich höher. Gleichwohl lässt sich für viele Ein-Personen-Selbständige im Bereich der Medienindustrie und Kulturberufe feststellen, dass die hohe Qualifikation nicht in entsprechenden Verdienst umgesetzt werden kann (vgl. Manske 2005).

- Herkunft

Fragt man nach den Erwerbspositionen der Ein-Personen-Selbständigen, so wird deutlich, dass rund zwei Drittel mehr oder weniger direkt aus einem Arbeitsverhältnis heraus den Weg in die Selbständigkeit aufgenommen haben. Nur ein Drittel hatte demzufolge vorher keine Beschäftigung.⁶⁷

- Geschlecht

Selbständigkeit ist eine Männerdomäne mit abnehmender Tendenz. Durch die Tertiarisierung scheinen die Frauen ihren Anteil an allen Selbständigen zu erhöhen und auch ihr Rolle als Arbeitgeberin zu stärken (Jobelius 2001). Die Diskrepanz zwischen Frauen und Männern im Bereich der Ein-Personen-Selbständigkeit ist allerdings deutlich ausgeprägt. Entschließen sich Frauen zur Selbständigkeit, dann arbeiten sie alleine; rund 60 Prozent aller selbständigen Frauen sind Ein-Personen-Selbständige, demgegenüber liegt die Quote der Ein-Personen-Selbständigen bei den selbständigen Männern bei ca. 45 Prozent (Leicht 2003: 238). Die Zuwachsraten der Frauen liegen insgesamt deutlich höher als die der Männer. Der „Akademikerinnenboom“ kann als eine Ursache für diesen Anstieg gelten (Gottschall/Schnell 2000: 237); die überwiegende Zahl der weiblichen Ein-Personen-Selbständigen arbeitet nicht in unternehmensbezogenen, sondern in kulturellen, sozialen und personenbezogenen Dienstleistungen, das heißt in den herkömmlichen Domänen von Frauen und einkommensschwächeren Branchen.

- Lebensform

Ein-Personen-Selbständige leben mehrheitlich ohne Kinder. Gut 30 Prozent von ihnen befinden sich in einer Lebensgemeinschaft mit Kindern (Leicht/Lauxen-Ulbrich 2002).

3.2.3 Entgrenzungserfahrung und Neue Selbständigkeit: Ostdeutschland als „Vorausphänomen“ einer deregulierten Arbeitswelt?

Wie oben bereits angedeutet, wurden mit dem Begriff der „Neuen Selbständigen“ neben den zuströmenden Freelancern in die IT-Industrie auch diejenigen etikettiert, die nach der Wende 1989 in der ehemaligen DDR als Freiberufler,

⁶⁷ Rund ein Zehntel gab laut Mikrozensus an, ein Jahr vor der Befragung arbeitslos gewesen zu sein. Diese Zahl kann höher liegen; sie ist aus den Mikrozensusdaten nicht genau zu ermitteln (Leicht/Philipp 2005).

Existenzgründer oder Kleinstunternehmer den Weg in die Selbständigkeit gegangen sind. Diese Selbständigen stießen im Rahmen der Transformationsforschung auf überaus reges Forschungsinteresse bzw. waren die Untersuchungen unmittelbar verschränkt mit den Transformationsprozessen in Ostdeutschland (u. a. Thomas 1997b). Die hohe Aufmerksamkeit war begründet in dem Fokus auf ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit als Innovationspotenzial für die neuen Länder und einen neuen, heranwachsenden Mittelstand sowie nicht zuletzt vor dem Hintergrund der unterstellten „Selbständigkeitsdefizite“ einer DDR-Erwerbsbiografie (ebd., Dietrich 1993).⁶⁸ Die Selbständigen in Ostdeutschland wurden als „Transmissionsriemen des wirtschaftlichen Aufschwungs“ gesehen (Wehrich 1993b: 207, Dickwach/Jungbauer-Gans 1995, Heuberger/Tänzler 1996). Daran knüpften sich in einer Phase des radikalen Umbruchs bestehender Sozialstrukturen Fragen nach den individuellen Strategien der Statusverbesserung oder -absicherung an (Dietrich 1993). In den Forschungsbeiträgen dominieren die Fragen nach der erfolgreichen Implementierung marktwirtschaftlicher Strukturen und den Voraussetzungen für Passagen in die privatwirtschaftliche Selbständigkeit aus einer stark makrostrukturellen Forschungsperspektive (Thomas 1997). Nach Thomas entspricht diese Herangehensweise einer „Transformationsfigur“, die auf Institutionentransfer bzw. „Nachbildung“ setze, auf der Handlungs- und Akteursebene die Schwierigkeiten und Trägheiten „und damit den erforderlichen Akteursimport“ betone (Thomas 1997: 14). Demgegenüber sind Forschungsarbeiten hervorzuheben, die aus einer akteursorientierten Perspektive die Konstitutionsprozesse der neuen Selbständigen quer zur gängigen (nachholenden) Transformationslogik deuten und eigensinnige Entwicklungspfade identifizieren (Thomas 1997, Reißig 1998, Valerius 1997).

Die angedeutete Frage ob der möglichen Defizite in Bezug auf Marktorientierung, Eigeninitiative und Selbstverantwortung stellt auf die erwerbsbiografischen Prägungen der DDR als planwirtschaftliches System ab. Hier soll an Diewald u. a. (2000) angeschlossen werden, die Zusammenhänge zwischen erwerbsbiografischen Dispositionen und Leistungsmotivation oder Unternehmergeist empirisch nicht bestätigen können und sie als zu einfache Erklärung ablehnen.

„Dagegen sprechen nicht nur das kräftige Wachstum der Zahl der Selbständigen und Freiberufler oder der Berufspendler und -migranten. Erwerbskarrieren in der DDR waren auch durchaus nicht so starr und fremdbestimmt, wie Plan- und Marktideologien behaupten. Tätigkeits- und Betriebswechsel waren keine Seltenheit und dienten häufig der Verwirklichung beruflicher Ziele“ (Diewald u. a. 2000: 46).

Der Diskurs der Transformationsliteratur über Selbständigkeitspotenziale⁶⁹ oder Verlaufsmuster und die Fragen der Marktbehauptung und des Vorhandenseins

⁶⁸ In der DDR waren im Jahre 1988 etwa 185.000 Personen privatwirtschaftliche Selbständige, das entspricht einer Quote von 2,2 Prozent (vgl. Thomas 1998: 305, Dietrich 1993, Grünert 1995).

⁶⁹ Unter Selbständigkeitspotenzial wird i. d. R. das ökonomische Potenzial i. S. marktwirtschaftlichen Erfolgs und Wachstum verstanden.

von „Unternehmergeist“ ist in dieser Form für diese Untersuchung nicht von zentraler Bedeutung und wird deshalb an dieser Stelle nicht ausgeführt. Vielmehr geht es in dieser Studie darum am Beispiel ostdeutscher Ein-Personen-Selbständiger subjektive Bewältigungsstrategien im Umgang mit entgrenzten und individualisierten Erwerbsbedingungen zu erfassen und nach den Folgen für das Verhältnis von Arbeit und Leben zu fragen.⁷⁰

Betont werden soll vielmehr an dieser Stelle die Spezifik der Erwerbsbedingungen der neuen Selbständigen und der hier untersuchten Ein-Personen-Selbständigen im Zuge eines „doppelten Umbruchs der Erwerbsverhältnisse“ (Schwarz/Valerius 2000) im Transformationsprozess bis in die Gegenwart. Der deregulierte Arbeitsmarkt, die radikale Deindustrialisierung in den Regionen der neuen Länder, die Massenarbeitslosigkeit und nicht zuletzt die enorme berufliche Mobilität fordern den Erwerbspersonen spezifische Entgrenzungserfahrungen⁷¹ ab. Für die Erwerbsbedingungen kann man von einer *forcierten Entgrenzung* von Arbeit sprechen, die die Umstände der Ein-Personen-Selbständigkeit auf unterschiedliche Weise kennzeichnen: mit einer „Gründung aus der Not“ die einzige Alternative zur Arbeitslosigkeit wahrzunehmen oder infolge von Dezentralisierungs- und Outsourcingstrategien „auf eigene Rechnung“ die gleiche Tätigkeit wie vorher als abhängiger Beschäftigter zu tun oder in der Vermarktlichung die Chance auf berufliche Verwirklichung mit dem persönlichen und selbstbestimmten Dienstleistungsangebot zu sehen. Zu bedenken ist, ob und inwieweit die stattfindenden strukturellen Entwicklungen und die Auseinandersetzungen der Personen damit in begrenzender wie ermöglichender Weise (Giddens 1988) als „Vorausphänomene“⁷² zu analysieren sind, die dieser beschleunigten Entwicklung in Ostdeutschland in Rechnung zu stellen sind und zugleich in die Zukunft der Arbeitsgesellschaft weisen.

Die Orientierungen und soziokulturellen Hintergründe der Personen, ihre Motivlagen und Lebensentwürfe als Grundlage erwerbsbiografischen Handelns stellen dabei wichtige subjektive Dispositionen dar. Es ist zu erwarten, dass sich in der Untersuchungsgruppe zu einem erheblichen Teil Ein-Personen-Selbständige finden werden, die aufgrund einer gebrochenen, diskontinuierlichen Erwerbsbiografie infolge der „Wende“ zu einer beruflichen Neuorientierung gezwungen oder veranlasst worden sind und sich im Segment der selbständigen Erwerbsformen zurechtfinden, arrangieren oder erfolgreich bewegen müssen oder wol-

⁷⁰ In dieser Absicht wurde im Rahmen eines Exkurses in Kapitel 2 das Verhältnis von Arbeit und Leben in der DDR und die Bedingungen der alltäglichen Lebensführung reflektiert, da diese als „Eingangsbedingungen“ in die Bundesrepublik Deutschland als bedeutsam angesehen werden, ohne deren Einfluss auf die Alltagspraxis näher bestimmen zu können.

⁷¹ Zu den Entgrenzungserfahrungen in den neuen Ländern in den Bereichen Erwerbsarbeit, Bildung, Konsum, Kultur und Wohnen vgl. auch Lechner 2003.

⁷² Hannemann, Kabisch und Weiske haben diesen Begriff im Rahmen ihrer Analyse von Transformationsprozessen in Städten und Regionen Ostdeutschlands so treffend vorge schlagen (2002).

len. Im Fokus wird die Untersuchungsfrage stehen, wie die ostdeutschen Ein-Personen-Selbständigen unter spezifischen Bedingungen ihre Selbständigkeit und insbesondere das Verhältnis von Arbeit und Leben gestalten.

3.3 Fazit und Folgerungen für die Untersuchung

In diesem Kapitel wurden unter dem Titel der Entgrenzung von Arbeit als arbeitsgesellschaftlicher Umbruchprozess zentrale Entwicklungen beschrieben und in ihren Auswirkungen auf die Erwerbspersonen reflektiert. Die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit wurden als komplementäre Prozesse beschrieben, die infolge von Globalisierung, Flexibilisierung und Informatisierung die Bedingungen der Verausgabung von Arbeitskraft grundlegend verändern. In den gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen um die Arbeitszeitpolitik der 1980er Jahre ging es nicht mehr um die sozialpolitische Abwehr von Not, das heißt die Gefahr gesundheitlicher, psychischer und sozialer Verelendung in ihrer Existenzbedrohung war eingedämmt. Vielmehr stand die Frage nach einer neuen Qualität von Zeitwohlstand im Vordergrund (Rinderspacher 2000: 67). Unter dem hier beschriebenen aktuellen Strukturwandel der Form von Arbeitskraft („Arbeitskraftunternehmer“, Voß/Pongratz 1998, Kapitel 3.1.3) scheinen die (existenziellen) gesundheitlichen und psychosozialen Voraussetzungen der Reproduktion von Arbeitskraft erneut bedroht und in neuen, diffizileren Ausbeutungsformen umkämpft. Zunehmende Leistungsverdichtung, Arbeitsintensität durch Erscheinungen einer „Herrschaft durch Autonomie“ und „ideelle Subsumtion“ (Moldaschl 2002b) zeugen von einer zunehmenden Form der *Selbstaubeutung*.

Mit einer Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit stehen herkömmliche Strukturen zur Disposition – die Grenze zwischen Person und Arbeitskraft wird in neuer Weise davon betroffen, wie die Gestaltung des Verhältnisses von Arbeit und Leben. Selbstorganisation und Selbstmanagement werden zu generellen Anforderungen an Erwerbspersonen, die unter entgrenzten Bedingungen arbeiten und leben müssen – oder wollen müssen.

Es zeigt sich, dass die Entgrenzungsprozesse (bei der Arbeitszeit, des Arbeitsortes, der Erwerbsverhältnisse) für die Erwerbspersonen mit hochambivalenten Autonomien verbunden sind. Mit ihnen geht eine neue Qualität des totalen Zugriffs auf die Subjektivität der Arbeitenden einher (Moldaschl/Voß 2002). Die Mobilisierung von Subjektivität für die Arbeitswelt ist mit großen Chancen auf Selbstentfaltung und höhere Lebensqualität, aber auch mit erheblichen Risiken der Überforderung, Dauerbelastung und Selbsttäuschung verbunden. Entgrenzungs- und Subjektivierungsprozesse eröffnen neue Freiheiten und Chancen für die Erwerbspersonen, haben aber erhebliche steigende Anforderungen an die Alltagsorganisation und die Gestaltung der Verhältnisses von Arbeit und Leben zur Folge.

In der Untersuchung zur alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen wird es darum gehen, einen Beitrag zum Verständnis der Veränderungen der Arbeits- und Lebensverhältnisse und der *praktischen* Bewältigungs- und Gestaltungsstrategien der Personen zu leisten.

Ein-Personen-Selbständige werden als spezifisch entgrenzte Erwerbsgruppe gesehen, die insofern als Pioniergruppe gelten kann. Die Heterogenität dieser Erwerbsgruppe mit Blick auf Qualifikation, Einkommen, Tätigkeiten, Erwerbsstatus und Weg in die Selbständigkeit wurde anhand empirischer Untersuchungen dargestellt. Die eigene Arbeitskraft der Ein-Personen-Selbständigen ist gegenüber Arbeitgeber-Selbständigen das einzige Kapital, dessen Verausgabung in einer Unmittelbarkeit von Individuum und Markt geschieht. Die Bewältigung der Kontingenz in Bezug auf die Arbeitszeit (marktgerechter Arbeitseinsatz, Einkommenssicherheit, private Interessen, Regeneration) erweist sich für sie als zentrale Stellgröße für das Verhältnis von Arbeit und Leben, das selbst strukturiert werden muss. Ob dabei dem Modell fordistischer Prägung, das heißt einer scharfen Segmentierung von Erwerbs- und Privatzeit gefolgt wird oder Verschränkungen der Sphären vollzogen werden (müssen), wird empirisch zu klären sein.

Ein-Personen-Selbständige stehen wie kaum andere Erwerbstypen als Träger der Chancen und Risiken einer neuen Arbeitswelt. Ob die individualisierte Gestaltung von Arbeit und Leben eher ein schwierige oder eine leichte Aufgabe ist, hängt „von ihrer Tätigkeit, ihren Ressourcen, ihrer sozioökonomischen Lage, ihrer Arbeitsautonomie, aber auch davon ab, ob es sich um Männer oder Frauen handelt“ (Leicht 2003: 250). Die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen ist „viel zu heterogen als dass sie allesamt über den Kamm rastloser Selbstausbeutung und Selbstrationalisierung geschert werden könnten“ (Leicht 2003: 252).

TEIL II

Fragestellung und Methode

4 Theoretischer Bezugsrahmen, empirische Forschungsfragen und methodisches Vorgehen

Ziel der folgenden Darstellung ist, die leitenden empirischen Forschungsfragen der Studie, ihre konzeptionelle Anlage und theoretische Rahmung sowie das methodische Vorgehen zu erläutern und somit den Forschungsprozess transparent zu machen. Die explorative Studie wird im qualitativen Paradigma verortet.

4.1 Theoretischer Bezugsrahmen

In Kapitel 1 und 3 werden die Wandlungstendenzen der alltäglichen Lebensführung im Zuge des massiven Strukturwandels der Arbeitswelt dargestellt. Im Hauptfokus der vorliegenden Arbeit steht dabei die These einer „Verbetrieblichung der Lebensführung“. Es wird davon ausgegangen, dass mit den konstatierten Veränderungen in der Organisationsweise von Arbeit, ihrer institutionellen Einbettung sowie in der Verausgabung von Arbeitskraft unter den Stichworten ‚Entgrenzung von Arbeit‘, ‚Selbstorganisation und Vermarktlichung‘, ‚Arbeitskraftunternehmer‘ und ‚Subjektivierung‘ eine zunehmende Rationalisierung der alltäglichen Lebensführung verbunden ist.

Den konzeptuellen Bezugsrahmen stellt zum einen der Forschungsansatz der alltäglichen Lebensführung dar, mit dem insbesondere die Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben erfasst werden sollen (Kapitel 1). Zum anderen wird sich auf die als entgrenzt bezeichneten Erwerbsbedingungen bezogen, die mit neuen Anforderungen an die Erwerbspersonen verbunden sind und deren Bewältigung bzw. Gestaltung von Interesse ist. Die Auswahl der Erwerbsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen beruht auf der Annahme, dass sich in diesem Feld die Entgrenzung von Arbeit in allen Dimensionen zeigt und insbesondere das Verhältnis von Arbeit und Leben unter besonderem Veränderungs- und Gestaltungsdruck steht (Kapitel 3).

4.1.1 Wandel der alltäglichen Lebensführung

Die Projektgruppe ‚Alltägliche Lebensführung‘ konstatierte auf Basis einer modernisierungstheoretisch angelegten These, dass die alltägliche Lebensführung der Erwerbspersonen durch aktuelle Wandlungstendenzen in Arbeit und Kultur, d.h. Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Aufweichen von arbeitsteiligen Geschlechterarrangements sowie einer Zunahme von Unsicherheit in der Lebensplanung, unter Veränderungsdruck gerate und der Alltag der Personen selbst immer mehr zur Arbeit werde (Jurczyk/Rerrich 1993, Projektgruppe 1995, Voß 1991, siehe Kapitel 1). In der theoretischen Verdichtung der empirischen Ergebnisse wird der Wandel der Lebensführung in historischer Perspektive (und in Anlehnung an Weber) mit drei Idealtypen verknüpft: Eine traditionale Lebensführung, eine strategische oder methodische Lebensführung und – als moderne Ausprägung – eine situative Lebensführung.

„Die Typen folgen einer Rationalität, die Entsprechungen in formalen Stufen einer idealtypischen modernisierungstheoretischen Entwicklungslogik hat. Dies heißt nicht, dass sie konkreten geschichtlichen Phasen zugeordnet werden können oder gar in solchen Phasen die dominante Form von Lebensführung gewesen sind. (...) Langfristig könnten schließlich bei entsprechenden gesellschaftlichen Entwicklungen – v. a. bei fortschreitender Komplizierung der Arbeits- und Lebensverhältnisse – zunehmend situative Elemente und Formen der Lebensgestaltung (je nach Situation sowohl in privilegierter wie auch in deprivierter Ausprägung) Bedeutung bekommen“ (Voß 2000c: 278).

Die These einer zunehmenden Rationalisierung wird im Rahmen dieser Untersuchung auf die spezifischen – für entgrenzte Arbeit als prototypisch zu bewertenden – Bedingungen von Ein-Personen-Selbständigen bezogen. Es wird angenommen, dass ihre alltägliche Lebensführung in besonderer Weise von einer Komplexitätssteigerung betroffen ist und sich durch Kontingenz auszeichnet. Empirisch ist zu klären, auf welche Weise die Personen mit diesen Anforderungen umgehen und mit welchen Folgen dies für das Verhältnis von Arbeit und Leben verbunden sein könnte. Die Fragen von Alltagsordnungen und subjektiven Präferenzen und Ansprüchen im Verhältnis von Arbeit und Leben werden ausgehend von den Subjekten und ihren Bewältigungsformen ins Zentrum der Analyse gerückt.

4.1.2 Ein-Personen-Selbständige als Untersuchungsgruppe

Wie im Kapitel 3 ausführlich dargelegt, ist der Anstieg der Selbständigkeit in den letzten zehn Jahren insbesondere auf die expandierende Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen zurückzuführen. Sie zeichnet sich als schillernde Gruppe aus mit einer sozialstrukturellen Heterogenität, die ein Spektrum an Qualifikationsniveaus, vielfältigen Tätigkeitsbereichen, großen Einkommensunterschieden und nicht zuletzt unterschiedlichen Motiven und Wegen in die Selbständigkeit aufweist. Ein-Personen-Selbständige unterliegen unterschiedlichen Erwerbsbedingungen, ihr gemeinsames Merkmal ist, dass sie ohne sozialversicherungspflichtige Mitarbeiter arbeiten. Nicht nur in dieser Hinsicht unterscheiden sie sich vom Bild des Selbständigen oder Unternehmers früherer Zeiten, mit denen Eigenkapital, wirtschaftliches Erfolgsstreben und Expansionsabsichten sowie ein bürgerlicher Lebensstil verbunden waren. Ein-Personen-Selbständige sind aus institutionellen Einbindungen herausgelöst und erbringen ihre Leistungen unmittelbar am Markt, so dass die zeitlichen, inhaltlichen und sozialen Vorgaben für die Erwerbstätigen weitgehend wegfallen. Sie gelten dementsprechend als Prototypen entgrenzter Erwerbsarbeit (Gottschall/Voß 2003, Leicht/Phillip 2005, siehe Kapitel 3), die der Theoriefigur des Arbeitskraftunternehmers empirisch besonders nahe kommen (vgl. Leicht 2004, Egbringhoff 2004) und empfehlen sich für diese Untersuchung als aufschlussreiches Untersuchungsfeld. Insbesondere ihre sozialstrukturelle Heterogenität sowie ihre unterschiedlichen Tätigkeitsfelder und Marktbedingungen sollen ein Spektrum von Anforderungen einer neuen Erwerbsgruppe aufzeigen, von der anzunehmen ist, dass sich darin Chancen und Risiken in einem weiten Spannungsfeld ausprägen. Darin zeigt sich die Relevanz der Untersuchungsgruppe für Klärungen mit explorativem

Charakter, die sich auf sich ausbreitende neue Erwerbsformen beziehen, deren individuelle und soziale Folgen einen Teil unserer zukünftigen Arbeitsgesellschaft voraussichtlich stärker als zuvor prägen werden.

4.1.3 Theorie reflexiver Modernisierung

Die Forschungsfragen dieser Arbeit sind *im weiteren Sinne* auf das Theorem einer „Reflexiven Moderne“ als soziologische Zeitdiagnose (Beck 1993, Beck/Giddens/Lash 1996, Beck/Lau 2005) zu beziehen, wenn es darum geht, mit einer subjektorientierten Perspektive die Freisetzungprozesse der Individuen im Zuge veränderter Erwerbsformen zu analysieren. Modernisierungstheorien beschreiben die Vervielfältigung von Handlungsoptionen und damit verbundene Entscheidungserfordernisse bzw. -zwänge als Entwicklungsprozess moderner Gesellschaften. Die Theorie reflexiver Modernisierung fokussiert die gesteigerte Ungewissheit der zweiten Moderne und ihre selbsterzeugten Nebenfolgen als *Kontingenzerfahrung* und Notwendigkeit von reflexivem Handeln.⁷³ Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand lässt sich mit der Theorie reflexiver Modernisierung fragen, ob und inwieweit die Bewältigungs- und Gestaltungspraktiken der Erwerbsspersonen empirisch ein Indiz für den Übergang in eine reflexive Moderne anzeigen. Hieran ist der modernisierungstheoretische Hintergrund der Lebensführungsforschung geknüpft mit der These der zunehmenden Rationalisierung und einem langfristigen Wandel im Verhältnis von Arbeit und Leben und der Herausbildung des Typus der situativen Lebensführung postfordistischer Zeiten gegenüber der strategischen Lebensführung der ersten Moderne (siehe Kapitel 1.4, Kapitel 9.4).

Es hat sich inzwischen die Prämisse etabliert, dass die Individualisierungsprozesse für die Betroffenen mit Chancen *und* Risiken verbunden sind. Die massiven Probleme und Belastungen sowie nicht-intendierten Nebenfolgen dieser Prozesse finden im Terminus einer „negativen Individualisierung“ (Schroer 2001) Berücksichtigung. Die zutreffenden Analysen wie sie im Begriff „Riskante Freiheiten“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994) oder „ambivalente Individualisierung“ mit der Folge eines „Risiko-Individuums“ (Schroer 2001) zum Ausdruck kommen, sind zum Etikett für das Kerncharakteristikum der Ambivalenz geworden. Diese Gleichzeitigkeit von Chancen und Risiken stellt auch den Ausgangspunkt der arbeitssoziologischen Zeitdiagnose einer Vielzahl aktueller empirischer und theoretischer Arbeiten dar (vgl. u. a. Lohr/Nickel 2005). Ambivalenz und Heterogenität als zentrale Kennzeichen des Strukturwandels der Arbeit

⁷³ Der Begriff der Reflexivität wird unterschiedlich benutzt und scheint geeignet unterschiedliche Phänomene zu erfassen. Eine Begriffsklärung kann hier nicht erfolgen. Es sei verwiesen auf die Differenzierung von zwei Definitionen von Reflexivität von Moldaschl (in 2001) sowie einer instruktiven Anwendung auf reflexives Handeln in und von Unternehmen (Moldaschl 2005). Er stellt „zweckrationales Handeln“ als unbegründete, auf Kontrolle bezogene Kalkulation der ersten Moderne dem begründeten, wissensbasierten, an Nebenfolgen ausgerichteten „reflexiven Handeln“ gegenüber, was in der 2. Moderne erforderlich sei (vgl. dazu hier Kapitel 9.4).

und als Analysepunkte der vorliegenden Arbeit (vgl. Kratzer 2005) werden somit auf einen übergeordneten Analyserahmen der reflexiven Modernisierung bezogen, mit dessen Hilfe die Konturen der Veränderungen besser verstanden werden können.

4.1.4 Subjektorientierte Soziologie als Forschungsperspektive

Für die methodologische und methodische Anlage der Untersuchung (siehe Kapitel 4.4) ist eine subjektorientierte Perspektive leitend, die das Individuum in seinen arbeits- und lebensweltlichen Alltag in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt. Zentral für eine subjektorientierte Perspektive, wie sie im Ansatz der Münchener subjektorientierten Soziologie entwickelt wurde, ist, „das wechselseitige Konstitutionsverhältnis von Mensch und Gesellschaft besonders in Blickfeld zu rücken“ (Bolte 1983: 15). Die Subjekte werden zum Ausgangspunkt soziologischer Analysen gemacht und stets als „Produkte und Produzenten“ gesellschaftlicher Strukturen verstanden. Sie gelten nicht als „passive Marionetten der Verhältnisse“ (Voß/Pongratz 1997: 15), sondern immer auch als aktiv gesellschaftliche Strukturen verarbeitende Handelnde. Bolte betont, dass subjektorientierte Soziologie bedeutet, über die „klassischen“ soziologischen Fragen

„in einem ‚Dreierschritt‘ weiter zu fragen nach der Betroffenheit und Prägung von Individuen durch gesellschaftliche Strukturen, nach den Aktionen und Reaktionen von Individuen in und gegenüber diesen Strukturen und nach der dadurch erfolgenden Beeinflussung dieser Strukturen. Diese Forschungsperspektive will Individuen als Geformte und Formende, als Betroffene und Gestaltende in und von gesellschaftlichen Strukturen, die Wechselwirkung zwischen Mensch und Gesellschaft und damit einen spezifischen Aspekt gesellschaftlicher Dynamik besonders ins Blickfeld rücken“ (Bolte 1995: 17).

Diese Forschungsperspektive orientiert sich also gleichermaßen am Menschen als Subjekt des Geschehens als auch den einwirkenden Strukturen. Im Konzept der alltäglichen Lebensführung wird die Lebensführung als Vermittlungssystem zwischen Individuum und Gesellschaft verortet, wobei dem Subjekt eine prominente Rolle eingeräumt wird. In dieser Perspektive wird in dieser Studie der aktive Konstruktions- und Leistungscharakter der Lebensführung konzeptualisiert, ohne die auf die Subjekte einwirkenden Strukturen auszublenden, was gemeinhin als ‚subjektivistisch‘ kritisiert wird. Die aktive Auseinandersetzung der Personen stellt sich als *Aneignung von Welt* dar (Kudera/Voß 2000: 15). So ist Lebensführung als zunächst eigenständiger und potenziell reflexiver Gestaltungsprozess zu fassen, „mittels dessen Optionen ergriffen, Spielräume geschaffen, Chancen genutzt, Widerstand geleistet und Zwänge aufgefangen oder vermieden werden“ (ebd.).⁷⁴

Die hier verfolgte subjektorientierte Forschungsperspektive liefert kein eigenständiges Theoriegerüst, sondern deutet die Erwerbsrealitäten der Subjekte mit interpretativ-qualitativen Forschungsmethoden.

⁷⁴ Vgl. dazu in dieser Arbeit die Ausführungen in der Einleitung und Kapitel 1.3.1.

4.2 Leitende empirische Forschungsfragen

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen folgende leitende Forschungsfragen nach der alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen:

- Wie stellt sich die alltägliche Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen dar?
- Welche Bewältigungs-/Gestaltungsmuster werden von den Personen praktiziert?
- Welche Folgen ergeben sich daraus für das Verhältnis von Arbeit und Leben?

Entsprechend der in Kapitel 1 bis 3 vorangestellten theoretischen Überlegungen zu Entwicklungen im Verhältnis von Arbeit und Leben und der Darstellung zentraler Veränderungsprozesse in der Arbeitswelt ist zu fragen, *wie* die untersuchten Ein-Personen-Selbständigen mit den Erwerbsanforderungen selbständiger Arbeit *praktisch* in ihrem *Alltag* umgehen. Ziel der Untersuchung ist es, anhand dieser Erwerbsgruppe, exemplarisch für neue entgrenzte Erwerbsformen, zu qualitativ erhobenen Aussagen über alltägliche Lebensführung unter den spezifischen Bedingungen und Folgen von Ein-Personen-Selbständigkeit zu kommen. Dabei gilt es, handlungspraktische Bewältigungsmuster in einem Spektrum unterschiedlicher Kontextbedingungen zu erfassen, erforderliche Kompetenzen zu identifizieren, Chancen und Risiken zu charakterisieren und schließlich ‚zukunftsfähige‘ Formen in ihren Funktionsbedingungen zu analysieren.

Diese zentralen Untersuchungsaspekte konnten mit weiteren, aus den Felderfahrungen generierten *Subfragen* angereichert werden, die die empirische Untersuchung weiterhin fokussieren.

Auf der Ebene der Orientierungen:

- Welchen Einfluss haben Motive und Beweggründe für Ein-Personen-Selbständigkeit auf die praktische Alltagsbewältigung?
- Wie gestaltet sich die subjektive Relevanz im Umgang mit (erwerbs-)biografischer Unsicherheit und ggf. Diskontinuität im Spannungsfeld von Sicherheitsbedürfnissen und Marktbedingungen?

Auf der Ebene der Anforderungen an die Personen:

- Auf welche Weise werden Strukturierungsanforderungen wahrgenommen bzw. unterlaufen?
- Wie lassen sich spezifische Anforderungen von Ein-Personen-Selbständigkeit bestimmen und welche Kompetenzen, Voraussetzungen und Ressourcen sind für deren Bewältigung erforderlich?

Auf der Ebene der Strukturbedingungen

- Welche Konstellationsvarianten von Bedingungen und Folgen der Ein-Personen-Selbständigkeit lassen sich im Sample identifizieren?
- Inwieweit lassen sich spezifische Lebensführungsmuster als stabil und zukunftsfähig bewerten?

4.2.1 Untersuchungsziele

In der Studie sollen Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen typisiert werden, um sie dann hinsichtlich ihrer Veränderungstendenzen, individuellen und sozialen Funktionsbedingungen und in ihren Folgen für das Verhältnis von Arbeit und Leben zu analysieren.

Der Forschungsblick richtet sich dabei auf die Strukturbedingungen von Ein-Personen-Selbständigkeit, die Potenziale und Blockaden, die die Arrangements der Personen für die Bewältigung der Anforderungen enthalten, und auf ihre subjektiven Orientierungen und Ressourcen, die dabei wirksam werden. Dem liegt ein Verständnis des Alltags als handlungspraktische Bewältigung der vielfältigen Bedingungen und Einflussfaktoren zugrunde, dass sich in der alltäglichen Lebensführung als praktischer, von der Person konstruierter Tätigkeitszusammenhang der relevanten Lebensbereiche ausprägt.

Diese Arbeit handelt insofern nicht nur von der Alltagspraxis und deren strukturierenden Dimensionen, sondern auch von Menschen und ihren Biografien. Die Rekonstruktion von Lebensführungsmustern als Bewältigungshandeln externer Anforderungen und eigener Ansprüche im Kontext von spezifischen Bedingungen, setzt das Verstehen derselben im Sinne einer *verstehenden Soziologie* voraus. Dabei sind strukturtheoretisch angeleitete Annahmen einer ‚einfachen Durchschlagskraft‘ von Bedingungen auf den Alltag der Personen zu überwinden und zu reflektieren. Die Freilegung von Eigensinn und eigenlogischer Verarbeitung von Erfahrung ist in dieser Untersuchung folglich von hoher Bedeutung. Die Lebensführungsmuster konstituieren sich in einer gegebenen Um- und Mitwelt, aber sie eröffnen immer wieder Spielräume und wirken strukturbildend. Gleichwohl gilt es die ‚Trägheit‘ der (erwerbs-)biografisch geprägten individuellen Lebensführungslogik und die Schwierigkeit ihrer Modifikation anzuerkennen (siehe Kapitel 1.3).

Das verfolgte Erkenntnisinteresse der explorativ angelegten Untersuchung besteht darin, Lebensführungsmuster im Feld der Ein-Personen-Selbständigkeit zu emergieren. Die empirischen Befunde sollen primär vor dem Hintergrund der Forschungsfragen zur alltäglichen Lebensführung interpretiert werden. Die arbeitsorganisatorische Feldstruktur der Ein-Personen-Selbständigkeit wird entsprechend nachrangig behandelt. Dass bedeutet, dass die Strukturbedingungen der untersuchten Ein-Personen-Selbständigen als Kennzeichen und Anforderungsspezifika im Auswertungsprozess berücksichtigt werden. Im engen Bezug auf ihre Relevanz für die Ausprägungen der Lebensführungsmuster vermitteln

sie Einsichten in das Feld der neuen selbständigen Erwerbsformen. Es ist aber nicht explizites Ziel der Untersuchung Ein-Personen-Selbständigkeit in ihrer Struktur systematisieren zu wollen, um je eigene Erkenntnisse zur Ein-Personen-Selbständigkeit ‚an sich‘ zu gewinnen. Gleichwohl wird versucht, ausgehend von einer zu ermittelnden spezifischen Anforderungsstruktur – eng bezogen auf die alltägliche Lebensführung – relevante Schlüsse für selbständige Erwerbsformen zu ziehen. Da davon auszugehen ist, dass die Verbindung von Erwerbssphäre und Privatleben künftig verstärkt zur Disposition steht und dies für eine zukünftig wachsende Selbständigkeit von Bedeutung sein könnte, wird dies im Rahmen der Diskussion der Befunde in einem eigenen Abschnitt zur neuen Selbständigkeit behandelt (Kapitel 10.3).

4.2.2 Die Untersuchungsregion Ostdeutschland

An dieser Stelle soll Bezug genommen werden auf die theoretischen Überlegungen, die im Exkurs des Kapitels 2 angeführt worden sind. Ihre Bedeutung für die konzeptionellen Vorannahmen zu diesem Aspekt der Untersuchung sollen hier expliziert werden. Damit wird die Absicht verbunden, die mögliche Diskrepanz zwischen hoher ‚theoretischer Sensibilisierung‘ und geringer empirischer Relevanz einer ostdeutschen Untersuchungsgruppe zu reflektieren und die Transparenz in der Konzeption und Auswertung der Arbeit zu erhöhen.⁷⁵

Eine empirische Erhebung in einer ostdeutschen Region wirft die Frage nach einer ostdeutschen Spezifik der Befunde bzw. Zusammenhängen mit der ostdeutschen Herkunft der Untersuchungspersonen auf, die sich auf Kontinuitäten von DDR-sozialisierten Orientierungs- und Handlungsmustern beziehen könnten. Auf den Forschungsgegenstand bezogen, hieße dies, zu klären, ob und inwieweit sich dies in den Lebensführungsmustern auswirkt.

Zwei Aspekte sind bei den Überlegungen an dieser Stelle zu betonen: Der eine bezieht sich auf die Abgrenzung der Forschungsfrage und der andere Aspekt auf die Spezifik einer ostdeutschen Untersuchungsgruppe in Bezug auf ihre Bewältigungserfahrung eines ‚doppelten Umbruchs‘ der Erwerbsverhältnisse.

Die Lebensführungsforschung bezieht sich in ihrer konzeptionellen Ausrichtung und der Rationalisierungsthese auf Beobachtungen in Westdeutschland und ist im Prinzip westdeutsch geprägt. Die Panelstudie von Wehrich fokussiert davon abweichend explizit die Lebensführung von Ostdeutschen unter Transformationsbedingungen, das heißt in einem begrenzten Zeitfenster des ‚Moratoriums‘ als Forschungsgegenstand (siehe Kapitel 2, mit der Frage nach Gesellschaftsbildern siehe Dietmaier-Jebara 2005). Die hier vorliegende Studie ist demgegenüber im engeren Sinne *keine ostdeutsche Transformationsforschung* und behandelt eben nicht etwa ‚Anpassungsprozesse‘ ostdeutscher Erwerbstätiger an neue Erwerbsverhältnisse im Zuge des Transformationsprozesses. Die Frage nach

⁷⁵ Auf die Bedeutung eines ostdeutschen Samples für die Untersuchung wird im Kapitel 4.5 (Datenerhebung und Fallauswahl) nicht mehr eingegangen.

„Spuren“ von in der DDR erworbenen erwerbsbiografischen Mustern gehört nicht zu den leitenden Forschungsfragen dieser Arbeit. Dieses Erkenntnisinteresse hätte konzeptionell eine komparativ angelegte Studie nahe gelegt, mit der sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen ost- und westdeutschen Lebensführungsmustern bei Ein-Personen-Selbständigkeit erheben lassen. Die Entscheidung für ein ostdeutsches Sample hat schlichte forschungspragmatische Gründe, die in dem regionalen Forschungszusammenhang der Autorin liegen.⁷⁶ Gleichzeitig eröffnet sich daraus – und dies beinhaltet den oben angedeuteten zweiten zu betonenden Aspekt – erst eine *spezifische Forschungsperspektive*, die diese zunächst pragmatische Begründung der Untersuchungsgruppe ex post theoretisch zu unterfüttern vermag: Analysiert man den Wandel der Erwerbsverhältnisse ausgehend von den 1980er Jahren in Westdeutschland, dann haben wir es bei den Veränderungen im Zuge der deutschen Einheit in Ostdeutschland mit geradezu beschleunigten Prozessen zu tun. Die radikale Deindustrialisierung in den Regionen der neuen Länder, der deregulierte Arbeitsmarkt, die wegen fehlender Traditionen geringe Tarifbindung der Betriebe und nicht zuletzt die anhaltend hohe Massenarbeitslosigkeit sind nicht nur Teil der empirischen Besonderheit des Untersuchungsfeldes in Ostdeutschland/Südwestsachsen, sondern können unter den Bedingungen des beschleunigten und umwälzenden Strukturwandels gesamtgesellschaftlich als „Vorausphänomene“ gedeutet werden, von denen zu vermuten ist, dass sie die Zukunft der Arbeitsgesellschaft für weite Teile von Beschäftigten kennzeichnen. Dieser besondere Umstand ist in Kapitel 2 (Exkurs: Arbeit und Leben in der DDR) unter dem „doppelten Umbruch der Erwerbsverhältnisse“ und der Frage nach der „doppelten Modernisierung“ (Klein 1991) behandelt worden. Ebenso wurden dort die im Vergleich zu den Bedingungen der Lebensführung in der alten Bundesrepublik gesellschaftlich bedingten, unterschiedlichen „Eingangsbedingungen“ ausführlich reflektiert. Ob sich dieser Umstand insofern als „Überholen ohne Einzuholen“ erweisen könnte (Hradil 1996), dass die Erfahrung der Ostdeutschen im Umgang mit radikalen Umbrüchen und im Aushalten von biografischer Unsicherheit, subjektive Lernprozesse befördert hat und sie für Anforderungen der Selbständigkeit begünstigt oder ob die Ressourcen und Rahmenbedingungen nur geringe reelle Chancen darstellen und Prekarisierungsprozesse eher stärker ausgeprägt sind, kann auf der empirischen Basis dieser Untersuchung nicht hinreichend beantwortet werden. Dies bedarf eigener Untersuchungen (siehe Kapitel 9.3.4). Dennoch: Die hier zugrundegelegten theoretischen Überlegungen rekurrieren in Gänze auf arbeitssoziologische Zeitdiagnosen (Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit; Rationalisierung der Lebensführung) vor dem Hintergrund westdeutsch geprägter Erwerbsstrukturen und einer westdeutsch geprägten Erwerbsgesellschaft. Bei einer Untersuchungsgruppe mit erwerbsbiografischen Prägungen der DDR-

⁷⁶ Die Autorin war von November 1999 bis Dezember 2003 Mitglied im Promotionskolleg der Hans-Böckler-Stiftung „Nachhaltige Regionalentwicklung in Ostdeutschland“ an der TU Chemnitz.

Gesellschaft sollte dies nach Überzeugung der Autorin nicht einfach übergangen werden, ohne damit empirische Evidenzen zu unterstellen.

4.3 Konzeptionelle Vorannahmen

Die bereits mehrfach betonte Kontingenzsteigerung im Rahmen neuer Erwerbsformen, für die Ein-Personen-Selbständige exemplarisch stehen, gründet sich auf einer mehrdimensionalen Entgrenzung in zeitlicher, räumlicher, sachlicher, sozialer und emotionaler Hinsicht.

Es wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass sich die dadurch ausgelösten Veränderungstendenzen auf verschiedenen Ebenen zeigen:

- auf der Ebene der Erwerbsstrukturen, Erwerbsformen sowie Erwerbstypen im Feld der neuen Selbständigkeit;
- auf der Ebene der Subjekte (alltägliche Lebensführung, Verhältnis von Arbeit und Leben, Chancen und Risiken neuer Handlungsanforderungen);
- auf der Ebene des Leitbildes von Arbeit und seiner normativen und soziokulturellen Grundlagen

Auf diesen Ebenen vollziehen sich mögliche Entwicklungstendenzen infolge der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit, die zueinander im Wechselverhältnis stehen. In der vorliegenden Studie soll der Blick fokussiert werden auf die Subjektebene, das heißt auf die Muster der alltäglichen Lebensführung und den Umgang mit neuen Strukturierungsanforderungen. Die aus den theoretischen Vorüberlegungen abgeleiteten Vorannahmen im Sinne von erwartbaren Ergebnissen, sollen an dieser Stelle offengelegt werden.

a) Zunehmende Rationalisierung der Lebensführung

Es wird angenommen, dass sich entgrenzte Erwerbsbedingungen in einer erhöhten Komplexität des Tätigkeitszusammenhangs niederschlagen und ihre Koordinationsleistungen effizienter organisiert werden müssen. Die Notwendigkeit zu einer durchgesteuerten Alltagsorganisation könnte Merkmal der Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen sein. Offen ist, wie die Personen mit dieser Anforderung umgehen und mögliche Anpassungsprozesse ihrer Lebensführungsmuster leisten (können und wollen). Orientiert an den idealtypischen Lebensführungsmustern der Projektgruppe (1995) würden der „strategische“ und der „situative Typus“ die Entgrenzungsanforderungen der Erwerbssphäre aufnehmen, wohingegen der „traditionale“ Typus dem nicht nachkommt und an vertrauten Mustern und eingeschliffenen Routinen auch bei externem Veränderungsdruck festhält. Es ist also anzunehmen, dass Ein-Personen-Selbständige eine strategische bzw. situative Lebensführung praktizieren (müssen), damit es nicht zu erheblichen Reibungen und Dysfunktionalitäten kommt.

b) Neue Anforderungen an die Personen

Es wird angenommen, dass aufgrund des Verlustes von institutionellen Vorgaben die Personen selbst verstärkt Strukturierungsaufgaben übernehmen müssen und Selbstorganisation als Kompetenz an Bedeutung gewinnt. Entgrenzte Erwerbsstrukturen wären dann mit systematisch neuen Anforderungen an die Personen verbunden.

c) Polarisierungstendenzen: Gewinner und Verlierer

Die prognostizierten Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben und in der Gestaltung der Lebensführung tragen positive und negative Implikationen, die höchstwahrscheinlich sozialstrukturell wirken. Das heißt die Chancen der Veränderungen auf mehr Selbstbestimmung in Bezug auf die Integration der Erwerbs- und Privatsphäre und höherer Lebensqualität sind voraussetzungsvoll und insofern an Personengruppen gebunden, die hohe Ressourcen und Kompetenzen mitbringen. Auf der anderen Seite werden Gruppen den Anforderungen nicht gewachsen und von Prekarisierung unmittelbar bedroht sein.

d) Plurale Handlungsdispositionen der ostdeutschen Untersuchungsgruppe

Eine ostspezifische Wirkung erwerbsbiografischer Prägungen der DDR-Gesellschaft wird lediglich im Zusammenspiel mit anderen Strukturbedingungen (Erwerbsbedingungen, Qualifikationsniveau, etc.) wie subjektiven Einflussfaktoren (personalen Ressourcen) vermutet, die bestimmte Ausprägungen in die eine oder andere Richtung verstärken könnten. Ostdeutsche Spezifikationen sind nur sehr begrenzt isolierbar, da die Untersuchung nicht als komparative Analyse oder Transformationsforschung angelegt war und nur zum Teil Befunde mit westdeutschen Samples als kontrastierenden Vergleich herangezogen werden können. Dahingehende mögliche empirische Besonderheiten und Relevanzen werden freilich aufgegriffen. Für die Zulässigkeit einer Zuschreibung von Ostspezifika regional erhobener Befunde müssten sich also deutliche Indizien abzeichnen (Kap.9.3.4). Insgesamt ist bezogen auf die Eingangsbedingungen der Ostdeutschen von einer *Pluralität ihrer Handlungsdispositionen* (Schwarz/Valerius 2000) auszugehen, die die gemeinhin unterstellten „Unternehmerdefizite“ unterlaufen (siehe Kapitel 3: „Neue Selbständige in Ostdeutschland“).

4.4 Design der qualitativen Untersuchung

Eine qualitative Studie erfordert, den gesamten Forschungsprozess – ausgehend von der Fragestellung und den konzeptionellen Grundannahmen bis zu ihrer Umsetzung in die Datenerhebung und -auswertung – ausführlich zu reflektieren und nachvollziehbar zu dokumentieren. Dieses Unterkapitel soll die dem Design zugrundeliegenden Bezüge auf das qualitative Forschungsparadigma mit ihren zentralen Prämissen darlegen.

Dabei wird die generelle Klärung der Frage nach der Validität qualitativer Forschung vorausgesetzt und auf methodologische Bezüge mit legitimatischem Charakter weitestgehend verzichtet. Gehörte die Plausibilisierung von Gütekriterien in den 1980er Jahren zum Ritual der ‚Grabenkämpfe‘ zwischen qualitativ und quantitativ ausgerichteter Sozialforschung, haben sich in den letzten zehn Jahren eigene Standards der qualitativen Forschung in methodologischer und forschungspraktischer Hinsicht etabliert. Mruck weist darauf hin, dass die qualitative Forschung in Deutschland mittlerweile in eine Phase eingetreten sei, die sich mehr methodologischen Fragen in der Datenauswertung als denen der Datenerhebung widme (2000). Für eine vertiefende instruktive Auseinandersetzung mit den Entwicklungslinien innerhalb der interpretativen Sozialforschung sei an dieser Stelle auf Matuschek verwiesen (1999). Die vorliegende Untersuchung basiert auf den Standards qualitativer Sozialforschung und entspricht in der methodischen Umsetzung vergleichbar angelegten arbeitssoziologischen Untersuchungen. Auf Besonderheiten, die dem Forschungsgegenstand/-feld Rechnung tragen oder sich auf methodische Entscheidungen beziehen wird im Verlauf eingegangen.

Bei der konzeptionellen Entwicklung des Forschungsvorhabens wurden die oben dargelegten theoretischen Vorüberlegungen umfassend berücksichtigt. Dieser Arbeit, die auf die Typisierung alltäglicher Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen auf der Basis von Fallrekonstruktionen abzielt, liegt ein qualitatives Forschungsdesign zugrunde. Das methodische Vorgehen ist von der „Gegenstandsangemessenheit der Methode“ (vgl. Glaser/Strauss 1967, Kelle 1994, Kelle/Kluge 1999, Brüsemeister 2000) als zentralem Gütekriterium qualitativer Methodologie geleitet. Das heißt, dass das Erhebungs- und Auswertungsverfahren auf die Spezifika des Untersuchungsgegenstandes und die verfolgte Fragestellung auszurichten sind.

Dem geringen Stand des Vorwissens über die Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen entspricht der *explorative Charakter* der vorliegenden Untersuchung, deren Ziel insbesondere darin liegt, theoretisch relevante Dimensionen und Konzeptualisierungen überhaupt erst zu bestimmen.

Um Aufschluss über die Alltagspraktiken der Ein-Personen-Selbständigen und ihre dahinterliegenden Sinnzusammenhänge zu erhalten und diese zu spezifischen Lebensführungsmustern in Beziehung zu setzen, ist ein induktives Vorgehen erforderlich.

4.4.1 Prinzip der theoretischen Offenheit

Das Prinzip der theoretischen Offenheit bedeutet nicht, ohne gänzlichem theoretischem Vorwissen ins Feld zu gehen oder gar lebenspraktisches Wissen auszublenzen. Das würde in der Konsequenz bedeuten, die theoretischen Erkenntnisse allein aus dem Datenmaterial zu emergieren, was Kelle sogar für unmöglich hält (1994: 355). Er warnt in diesem Zusammenhang vor einem derartigen „induktivistischem Missverständnis“, was bedeuten würde in seinem Datenmaterial qua-

si zu ertrinken. Dies könne mit dem Prinzip der Offenheit nicht gemeint sein (Kelle 1994: 355). Im Gegenteil: Das theoretische Vorwissen solle vielmehr das Datenmaterial ordnen und strukturieren und in den Erhebungs- und Auswertungsprozess einbezogen werden. Witzel unterstreicht in seiner ebenfalls auf naiv induktivistische Modelle qualitativer Forschungsprozesse gerichtete Kritik die Relevanz der Aufmerksamkeitsrichtung in Bezug auf die Datenerhebung und -auswertung, welche eben immer durch theoretische Konzepte über den Forschungsgegenstand, das Alltagswissen des Forschers und die jeweiligen Forschungsfragen bestimmt werde (1995, vgl. auch Hopf 1998). Dieser Vorgang erfordert eine dementsprechende Reflexion des Forschenden während des Forschungsprozesses und Explizierung in seiner Darlegung gegenüber Dritten.

„Theoretische Sensibilität“ in der empirisch begründeten Theoriebildung von Glaser und Strauss (1967) bedeutet, den Forschungsprozess in einer Dynamik von Theoriegeleitetheit und Offenheit zu steuern, die geeignet erscheint, das Feld reflektiert unter Einbeziehung fallbezogener Erkenntnisfortschritte zu erschließen. Entscheidend dafür ist eine spezifische Forscherhaltung, nämlich sich auf den Gegenstand *einzulassen* und für das Feld so offen zu sein, bis sich „Gestalten“ (Thomas 1999) ergeben. In diesem Sinne kann man forschungslogisch von „Entdeckungsprozessen“ sprechen (gegenüber der „Überprüfung“ in der quantitativen Forschung).

4.4.2 Akteursperspektive

Die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes wird bestimmt von der Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte.

„Ausgehend von phänomenologischen, ethnomethodologischen und interaktionistischen Ansätzen, die unter dem Begriff des „interpretativen Paradigmas“ zusammengefasst werden, können qualitative Verfahren als methodologischer Ausdruck einer Sozialforschung der Akteursperspektive betrachtet werden“ (Kelle 1994: 54).

Diese *Akteursperspektive* korrespondiert mit einer in dieser Untersuchung verfolgten subjektorientierten Forschungsperspektive, die davon ausgeht, dass die Subjekte „Produkt und Produzenten“ sozialer Strukturen sind (vgl. Münchener „Subjektorientierte Soziologie“, Abschnitt 4.1).

4.4.3 Verschränkung von Datenerhebung und Datenauswertung

Der Zusammenhang von Erhebungs- und Auswertungsphase stellt ein Charakteristikum im qualitativen Forschungsprozess dar. Witzel hat dies für das Erhebungsinstrument des problemzentrierten Interviews ausführlich und eindringlich nachgezeichnet. Er vertritt die These, dass „eine erhebungstechnische Einlösung der Dynamik von Offenheit und Theoriegeleitetheit eine entscheidende Voraussetzung für eine adäquate Auswertung darstellt“ (Witzel 1995: 53). Das bedeutet, dass bereits im Kommunikationsprozess des Interviews der fallbezogene Erkenntnisfortschritt als „Vorinterpretation (Witzel 1982: 82) zu reflektieren und zu verwerten sei. Auf Basis dieses Prinzips sind Interpretationsleistungen wäh-

rend des Erhebungsprozesses geradezu erforderlich, die in die Datenerhebung einbezogen werden (vgl. Prinzip des „theoretical sampling“ nach Glaser und Strauss 1967). Die Verschränkung von Datenerhebung- und Datenauswertung lässt sich als forschungsleitendes Prinzip formulieren, das im praktischen Vollzug nicht ohne Weiteres zu dokumentieren ist. Im Rahmen des theoretical sampling wird versucht, dieses Vorgehen transparent zu machen.

4.5 Datenerhebung

Der Grundintention nach wurde sich bei der Auswahlstrategie der Untersuchungsfälle am Verfahren des „theoretical sampling“ orientiert (Glaser/Strauss 1967, Strauss/Corbin 1996). Es sieht vor, durch konsequentes Heranziehen immer neuer kontrastierender Einzelfälle zu empirisch gesättigten Aussagen zu kommen und insofern eine Verschränkung von Datenerhebung und Datenauswertung umzusetzen. Die Auswahlentscheidungen ergeben sich also während des Forschungsprozesses. Forschungspraktisch heißt das, zu erhobenen Fällen immer neue kontrastierende Fälle zu suchen. Erst wenn in diesem Prozess durch neu erhobenes Datenmaterial keine neuen Erkenntnisse bzw. Merkmale auftreten, lässt sich mit Glaser und Strauss von der „empirischen Sättigung“ sprechen (1967).

4.5.1 Feldbegrenzende Kriterien der Fallauswahl

Die Fallauswahl dieser Untersuchung basiert allgemein auf der Zielsetzung, dass möglichst unterschiedliche Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen empirisch erfassbar sein sollten. Da dabei die Frage nach einem möglichem Veränderungsdruck auf die Lebensführung und der Alltagsorganisation infolge neuer Anforderungen an die Erwerbspersonen in entgrenzten Erwerbsformen im Zentrum steht, sollten unterschiedliche Bedingungskonstellationen von Ein-Personen-Selbständigkeit Berücksichtigung finden. Das Untersuchungsfeld der Ein-Personen-Selbständigen zeichnet sich insbesondere durch seine Heterogenität und Unübersichtlichkeit aus (Kapitel 3). Ein erster, notwendiger Schritt im Hinblick auf die Genauigkeit der Forschungsfrage bestand darin, über formale Kriterien das Untersuchungsfeld zu *begrenzen*, ohne dass durch die Aufstellung von Kategorien das Sample vorstrukturiert und die prozesshafte Forschungsanlage relativiert worden wäre. Die regionale Begrenzung auf die Region Südwestsachsen war vorab aus forschungspraktischen Gründen gegeben.

⁷⁷

In der Literatur zu neuen Selbständigen und dem Feld der Ein-Personen-Selbständigen (siehe Kapitel 3) wird stets die *Heterogenität* dieser Erwerbs-

⁷⁷ Die Entscheidung in Bezug auf die Regionalspezifität des Untersuchungsfeldes in Südwestsachsen und die daraus folgende Auswahl einer ostdeutschen Untersuchungsgruppe wurde bereits in den konzeptionellen Vorannahmen ausführlich reflektiert und damit den hier folgenden Ausführungen vorgegriffen (siehe Abschnitt 4.3.4).

gruppe betont, die sich insbesondere durch eine Gemengelage sozialstruktureller Merkmale auszeichnet. Die breite Varianz der Einkommenslagen und der Qualifikationshintergründe der Erwerbspersonen betrifft ebenso ihre Tätigkeitsfelder und Erwerbsverhältnisse. In spezifischen Branchen, wie personenbezogene und unternehmensbezogene Dienstleistungen sowie im Bildungs- und Gesundheitsbereich sind die Zuwächse von Ein-Personen-Selbständigen besonders hoch (Leicht/Phillip 2005). Diese Analysen⁷⁸ wurden als Orientierungshilfe für die Erfassung des Feldes und der Definition von eingrenzenden Auswahlkriterien berücksichtigt. Dies war von dem Problembewusstsein geleitet, dass sich eine „formale“ Kategorisierung von Ein-Personen-Selbständigkeit nach dem Stand der Forschung noch uneinheitlich, mitunter widersprüchlich erweist. Dies betrifft insbesondere die Einordnung und Bewertung der Erwerbsverhältnisse in der Grauzone zwischen abhängiger und selbständiger Beschäftigung (abhängige Selbständige, Scheinselbständigkeit). Dieser Umstand spiegelt die immer wieder betonte Unübersichtlichkeit der sich erst in jüngster Zeit entwickelnden schillernden Erwerbsgruppe wider und sollte in der Untersuchungsgruppe zum Tragen kommen.

Leitend für die Suchstrategie war schließlich die Entscheidung, mit der Untersuchungsgruppe ein möglichst *breites Spektrum an Strukturbedingungen* von Ein-Personen-Selbständigen zu erfassen, sodass ein *explorativer Zugang* zu möglichst unterschiedlichen Konstellationen von Ein-Personen-Selbständigkeit erschlossen werden konnte. Dieses Spannungsfeld aus struktureller Bedingtheit und individueller Konstruktion durch die Subjekte zu ermitteln, war ein erklärtes Ziel der Untersuchung. Damit waren die Suchkriterien zunächst sehr offen und breit angelegt. Durch formal definierte Kriterien (siehe unten), wurden im Voraus jedoch einige Festlegungen getroffen. Dabei wurden Daten aus quantitativen Untersuchungen zur Ein-Personen-Selbständigkeit berücksichtigt. Weitere Kriterien, wie beispielsweise Ein-Personen-Selbständige mit und ohne im Haushalt lebenden Kindern oder die Dauer der Selbständigkeit, ergaben sich aus dem Untersuchungsgegenstand und den leitenden Untersuchungsfragen.

In Anlehnung an die Entwicklungsdynamik von Ein-Personen-Selbständigen von Leicht/Phillip wurde der Fokus auf den Dienstleistungsbereich und folgende Wirtschaftszweige gerichtet (2005):

- Unternehmensbezogene Dienstleistungen
- Einfache, personenbezogene Dienstleistungen
- Baubranche
- Einzelhandel, Gastronomie

Die Konzentration auf eine Branche wäre in Bezug auf die „Tiefenschärfe“ ggf. eine aufschlussreiche Strategie gewesen, der Branchenmix wurde dieser jedoch vorgezogen, da Zugangsunterschiede zu Tätigkeitsfeldern und ihre Anforde-

⁷⁸ Siehe hier insbesondere die Arbeiten von Leicht.

zungsspezifika ein breiteres Spektrum ermöglichen. Ein weiterer Grund für die Auswahl der Tätigkeitsfelder in diesen Branchen lag in ihren spezifischen, zueinander in Kontrast stehenden Merkmalen in Bezug auf individuelle Handlungsspielräume, Nachfrage, institutionelle Eingebundenheit und Qualifikationsgrad der ausgeübten Tätigkeit als Ein-Personen-Selbständiger. Die Untersuchung leistet insofern einen Beitrag als „felderschließende“ Studie in der Forschungslandschaft.

Für die Kriterien der Fallauswahl wurden weitere Festlegungen getroffen:

Ein-Personen-Selbständigkeit wurde definiert als Selbständigkeit in Vollzeit ohne sozialversicherungspflichtige Mitarbeiter. Bei der Auswahl wurde die faktische Ein-Personen-Selbständigkeit, das heißt ohne jegliche Mitarbeiter angestrebt. Dies basierte auf der Überlegung, dass dies die alleinselbständige Erwerbsform in spezifischer Weise kennzeichnet und gegenüber dem Vorhandensein von Mitarbeitern und damit verbundenen Aspekten wie Führungsaufgaben, (wirtschaftliche) Personalverantwortung, Entlastung, Delegation, etc. abgrenzt. Die besonderen Umstände der „Alleinzuständigkeit“ fokussieren das Interesse an der alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen. Bis auf drei Untersuchungspersonen mit Mitarbeitern auf Basis geringfügiger Beschäftigung konnte dies realisiert werden.

Hinzu kam die Überlegung, dass einfache Dienstleistungen gezielt in die Untersuchungsgruppe aufgenommen werden sollten, weil ihnen nach dem theoretischen Vorwissen eine besondere Bedeutung für Ein-Personen-Selbständigkeit als „Selbständigkeit aus der Not“ (Bögenhold/Staber 1990) zukommt. Es war davon auszugehen, dass in diesen Bereichen tätige Personen sich in besonderem Maße gezwungen sehen, sich mit den Anforderungen des Marktes auseinander zu setzen, was sich in der Art und Weise ihrer Lebensführung auswirken könnte oder müsste. Es stellte sich die Frage, in welcher Weise die Randbedingungen für die Ausprägungen der spezifischen Lebensführungsmuster bedeutsam waren und welchen Einfluss weitere Faktoren hätten. Hier sollte die Anlage so offen sein, dass günstige und ungünstige Bedingungskonstellationen identifiziert werden könnten.

Ausgehend von dem Untersuchungsgegenstand war es für das Sample relevant, unterschiedliche Lebensformen und Tätigkeitszusammenhänge der untersuchten Ein-Personen-Selbständigen zu erfassen. Das heißt es sollten sowohl Erwerbspersonen mit Familie und darin lebenden „sorgeabhängigen Kindern“ als auch Alleinlebende bzw. in Partnerschaft lebende Personen ohne Kinder bzw. mit zu pflegenden Familienangehörigen oder sonstigen festen, familialen Aufgaben in die Untersuchungsgruppe aufgenommen werden. Zusammenfassend dargestellt, wurden folgende Kriterien im Sinne einer angestrebten breiten Streuung kontrolliert:

- Branchenzugehörigkeit (Schwerpunkt Dienstleistungssektor)
- Bildungsabschluss, Qualifikation

- Dauer der Selbständigkeit
- Motiv zur Aufnahme der selbständigen Tätigkeit
- Selbständigkeit in Vollzeit
- Keine sozialversicherungspflichtigen Mitarbeiter (maximal 1-3 Mitarbeiter auf Basis geringfügiger Beschäftigung)
- Alter
- Geschlecht
- Lebensform/familiale Situation (Familienaufgaben; Kinder im Haushalt)

Zu dieser vorab definierten Suchstrategie ist wichtig zu unterscheiden, dass spezifische Bedingungen nicht ‚kontrolliert‘ werden konnten oder sollten. Die Einkommenshöhe und das Erverbsverhältnis in Bezug auf die faktische wirtschaftliche und persönliche Abhängigkeit von einem Auftraggeber konnten nicht systematisch erfasst werden. Sie waren ‚von außen‘ und vorab in der Regel nicht abfragbar, so dass diesbezüglich auf einen ‚Filter‘ vor der Interviewsituation verzichtet wurde. Im Erhebungsprozess hat sich entlang der oben angeführten Kriterien ein breites Spektrum ergeben, so dass die Anforderung in Bezug auf diese Merkmale voneinander kontrastierende Fälle zu erfassen, realisiert werden konnte. Diese Ausdifferenzierung – so wurde im Verlauf des Sampling überaus deutlich – deutete sich bereits nach einer geringen Anzahl von Untersuchungsfällen an. Dieser Befund bestätigt die Heterogenität der Ein-Personen-Selbständigen in Bezug auf vielfältige Merkmale eindrucksvoll.

4.5.2 Datenbasis

Insgesamt wurden 21 Interviews durchgeführt, 20 Interviews gingen in die Auswertung ein. Der Erhebungszeitraum erstreckte sich von Juli 2000 bis November 2002.

Nach dem durchgeführten Interview wurden die Interviewpartner gebeten einen Kurzfragebogen auszufüllen, mit dem die wichtigsten Sozialstrukturmerkmale erfasst wurden (siehe Abb. 1). Die Angaben zum Einkommen wurden von zwei Interviewpartnern verweigert. Die anderen Interviewten konnten zwar Angaben machen, aber mit dem Hinweis auf unterschiedliche Erhebungsarten. Insofern sind die Einkommensangaben nur sehr bedingt vergleichbar und als Sozialstatistikmerkmal nicht abgebildet.

Über die Interviews mit Ein-Personen-Selbständigen wurden darüber hinaus weitere *Experteninterviews* geführt. Sie lieferten wichtige Hintergrundinformationen zum Feld und sind in die Auswertung miteingeflossen. Dazu zählten Expertengespräche u. a. bei der Industrie- und Handelskammer Südwest-Sachsen, dem Direktor eines Arbeitsamtes und dem Existenzgründerbüro eines Arbeitsamtes.

4.5.3 Die Untersuchungsgruppe

Die alltäglichen Lebensführungsmuster sollen unter den Aspekten ihrer Strukturbedingungen der Ein-Personen-Selbständigkeit und der subjektiven Konstruiertheit durch die Akteure erfasst werden. Für die Interpretation der empirischen Ergebnisse ist es notwendig, die Untersuchungsgruppe ausführlich zu beschreiben und ein möglichst umfassendes Bild dieses Ausschnitts an Ein-Personen-Selbständigen zu zeichnen (vgl. Kapitel 3.2). Die Beschreibung der Untersuchungsgruppe erfolgt hier unter zwei Aspekten und auf Basis unterschiedlicher Interpretationstiefe und demzufolge an verschiedenen Stellen der Arbeit. Zunächst wird hier die *formale Sozialstruktur* der Untersuchungsgruppe beschrieben und anhand der sozialstatistischen Verteilung dargestellt (Tab. 1). In einem zweiten Schritt erfolgt eine *qualitative Beschreibung der Anforderungsstruktur* der befragten Ein-Personen-Selbständigen, wie sie sich erst aus dem Auswertungsprozess ergeben hat (Kapitel 5). Sie folgt entlang einer Systematisierung ihrer Erwerbsbedingungen und daraus ableitbaren Anforderungen an die Arbeitskräfte. Diese qualitative Beschreibung geht somit in den Teil der Darstellung der empirischen Befunde ein. Beide Beschreibungen der Untersuchungsgruppe – nach formalen Strukturmerkmalen und nach empirisch ermittelten Anforderungsdimensionen – dienen zusammen als Interpretations- und Kontrastfolie der Deutung der empirischen Befunde der Untersuchung (Kapitel 9).

Merkmal	Ausprägung	Anzahl
Geschlecht	männlich	12 von 20
	weiblich	8 von 20
Alter	bis 30 Jahre:	4
	über 30 J. bis 40 Jahre	5
	über 40 J. bis 50 Jahre	6
	über 50 J. bis 55 Jahre	2
	über 55 Jahre	3
Branche	Verarbeitendes Gewerbe (Metallbau)	1
	Baugewerbe (Trockenbau, Heizungsbau)	2
	Handel (Pizzaservice, Tiefkühlkost, Kleintransporte)	3
	Personenbezogene DL (Taxi, Kosmetik, Hausmeisterservice, Privatdetektei)	5
	Unternehmensbezogene DL (Medien, Consulting, Büroservice, Kulturmanag.)	4
	Informationswirtschaft (Musikproduktion, Pressefotografie)	2
	Finanzdienstleistung (Finanzen/Versicherung)	3

...Fortsetzung nächste Seite

...Fortsetzung

Erwerbsstatus	Freiberufler Gewerbetreibender Handelsvertreter Franchisenehmer davon mit 1 Auftraggeber	2 13 4 1 8
Dauer der Selbständigkeit	unter 1 Jahr 1-2 Jahre 2-4 Jahre 4-5 Jahre 5-8 Jahre über 8 Jahre davon selbständig vor 1989	- 5 8 2 2 3 1
Soziale Herkunft (Beruf Vater/ Mutter)	Arbeiter (Überw. Facharbeiter im DDR-Erwerbssystem) Angestellter Selbständiger - davon Akademiker Selbständig (Tierarzt) Ingenieur Lehrer	16 3 1 1 2 1
Schulbildung	ohne Schulabschluss 8. Klasse; 10. Klasse Berufsausbildung mit Abitur Abitur	- 13 1 6
Fach- und Hochschulstudium	Abgebrochen Hochschulabschluss Fach(hoch)schulabschluss Promotion	1 5 2 1
Berufliche Qualifikation	Facharbeiter Industriemeister Umschulung Weiterbildung/Fortbildung keine	9 3 1 3 1
Familiärer Status	ledig verheiratet geschieden getrennt lebend	3 12 3 2

...Fortsetzung nächste Seite

...Fortsetzung

Lebensform	mit (Ehe-) Partner lebend alleinerziehend alleinlebend mit Eltern lebend mit Vater lebend davon mit Kindern im Haushalt	14 - 4 1 1 9
Beruflicher Status d. Partners/Partnerin	erwerbstätig (Vollzeit) erwerbstätig (Teilzeit) mithelfende Ehepartnerin (davon 2 Arbeitslosenhilfe) Selbständig (davon 2 Gewerbe mit Ehepartner) selbst angestellte Ehepartnerin Hausfrau erwerbslos in Ausbildung Student/-in nicht zutreffend (ohne Partner/Partnerin)	5 - 2 3 2 - 1 1 2 4
Haushalte mit/ohne Kinder	kein Kind 1 Kind 2 Kinder 3 Kinder 4 Kinder 5 Kinder	11 5 3 - - 1
Haushalte mit Kindern	unter 6 Jahre 7 bis 12 Jahre 12 bis 16 Jahre über 16 Jahre (Doppelte Haushaltsnennung möglich)	1 3 1 2

Tabelle 1: Die Untersuchungsgruppe nach sozialstatistischen Merkmalen (n = 20)
(eigene Darstellung)

In Bezug auf die Realisierung der angestrebten Suchstrategie können folgende Besonderheiten benannt werden:

Branchen/Tätigkeitsbereiche

Es wurde angestrebt, neben den bereits genannten, aus den Bereichen Reinigungsgewerbe, Schlachthof (Ausbeiner) und Bildungswesen Untersuchungsfälle zu gewinnen, was nicht realisiert werden konnte. Aus dem Bereich Journalismus konnte nur ein Untersuchungsfall gewonnen werden.

Mitarbeiter (geringfügige Beschäftigung)

Angestrebt wurde die faktische Ein-Personen-Selbständigkeit, d.h. ohne sozialversicherungspflichtige Mitarbeiter. Drei Fälle wurden in das Sample einbezogen, die eine geringe Zahl an Mitarbeitern auf Basis einer geringfügigen Beschäftigung haben.

Geschlecht

Ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis wurde angestrebt, konnte aber nicht realisiert werden. Dass die Ein-Personen-Selbständigkeit weiblich sei (vgl. Leicht 2002) und damit der ‚natürliche‘ Anteil der Frauen in dieser Untersuchungsgruppe höher sein müsste, wurde in diesem Sample nicht bestätigt. Es ist möglich, dass die Häufigkeit der Frauen sich in spezifischen Feldern der Ein-Personen-Selbständigen konzentriert, zum Beispiel im Bereich der niedrigqualifizierten, personenbezogenen Dienstleistungen, die aus forschungspraktischen Gründen und Zeitnot der potentiellen Interviewten aber nicht hinreichend berücksichtigt werden konnten (siehe Abschnitt unten). In der angelegten Breite von Qualifikationsniveaus und Tätigkeitsbereichen, wurde bei der Auswahl der Fälle ein höherer Anteil von Männern angetroffen. Das Verhältnis von 13 Männern und sieben Frauen scheint zur Erfassung geschlechtsspezifischer Konstellationsbedingungen hinreichend, da unterschiedliche Lebensformen mit sorgeabhängigen Kindern und familiäre Verpflichtungen im Tätigkeitsspektrum abgedeckt werden konnten (zu geschlechtsspezifischen Aspekte der Befunde, siehe Kapitel 9.4).

Die anderen Kriterien zur Fallauswahl konnten weitestgehend realisiert werden, sodass diese Untersuchungsgruppe, wie angestrebt, ein breites Spektrum von Ein-Personen-Selbständigen abbildet.

Eine nun folgende zweite Übersicht stellt die Branchen und darauf bezogenen ausgeübten Tätigkeiten mit den zugeordneten Interviewpartnern gesondert dar (Tab. 2). Die Namen der Interviewpartner wurden durch Pseudonyme ersetzt.

Interviewpartner	Branche	Ausgeübte Tätigkeit
Handwerk		
Herr Jung, Herr Wilke	Baugewerbe	Tischler, Trockenbau
Herr Phillips	Verarbeitendes Gewerbe	Metallbauer; Installation
Handel		
Frau Neumann	Einzelhandel	Franchise-Pizzabetrieb
Herr Wagner		Verkaufsfahrer Tiefkühlkost
Frau Karsten	Transport	Kleintransporte
Dienstleistungen		
	Informationswirtschaft	
Herr Keller	Fotografisches Gewerbe	Pressefotograf
Herr Albert	Tonstudio und Produktion	Produzent
Herr Dellinger	Personenbezogene DL	Taxifahrer
Frau Claudius		Kosmetikstudio

Interviewpartner	Branche	Ausgeübte Tätigkeit
Herr Nagel, Herr Rahn	Personenbezogene DL	Hausmeisterdienste
Frau Winter		Privatdetektei
Herr Michels, Herr Steinmann, Frau Jahn	Finanzdienstleistung	Versicherung und Finanzberatung
Herr Berger	Unternehmensbezogene Dienstleistung	Medien, Druck, Design
Frau Schütz		Büroservice
Frau Rudolf		Trainerin
Frau Busch		Kulturmanagement

Tabelle 2 Die Interviewpartner nach Branchen und ausgeübter Tätigkeit (eigene Darstellung)

4.5.4 Feldzugang und Interviewakquise

Der Feldzugang und die Interviewakquise erforderten in dieser Untersuchung von der Autorin jeweils besondere Leistungen. Darauf soll im Folgenden eingegangen werden, um die Spezifika des Feldes zu vermitteln. Einen Feldzugang zu schaffen bedeutete in diesem Erhebungsprozess, den Kriterien entsprechende Untersuchungsfälle im wahrsten Sinne des Wortes *ausfindig* zu machen. Der Erfolg der Interviewakquise bestand darin, den Interviewpartner telefonisch oder persönlich zu erreichen, das Zutreffen der Kriterien soweit wie möglich zu prüfen und die Einwilligung in das Interview zu erreichen. Beide Arbeitsschritte sollen exemplarisch und skizzenhaft im Folgenden Erwähnung finden.

Über die Schwierigkeit statistischer Zugänge

Der offizielle Zugang zu Statistiken von Ein-Personen-Selbständigen gestaltete sich aufgrund ihrer uneinheitlichen Erfassungskriterien und ihrer begrenzten Aussagekraft nur eingeschränkt hilfreich. Im Einzugsgebiet der Industrie- und Handelskammer Südwestsachsen werden nur Kleinstgewerbetreibende erfasst, worunter Unternehmen mit bis zu zehn Mitarbeitern subsumiert werden. Ein-Personen-Selbständige werden nicht extra ausgewiesen.⁷⁹ Auf Grundlage der zunehmenden Felderfahrung der Autorin konnten im statistischen Datenmaterial der Industrie- und Handelskammer Südwestsachsen dennoch Hinweise auf typische Merkmale von Ein-Personen-Selbständigen (z. B. Tätigkeitsbereiche wie Hausmeisterdienste oder Unternehmensbezeichnungen mit Eigennamen) gefunden werden. Mit freundlicher Unterstützung der dortigen Mitarbeiter konnten diese als Zugänge für potenzielle Ein-Personen-Selbständige erschlossen werden. Dabei handelte sich allerdings stets lediglich um Mutmaßungen, da bei-

⁷⁹ Hier werden nur die Gewerbetreibenden erfasst. Freiberufler, die kein Gewerbe angemeldet haben, aber zu den Ein-Personen-Selbständigen zählen, müssen demnach auf anderem Wege erfasst werden. Dies gilt auch für die Finanzämter und Gewerbeämter der Gemeinden.

spielsweise Hausmeisterdienste ebenso mit acht Mitarbeitern registriert, aber in der Gruppe der Kleinstgewerbetreibenden nicht unterscheidbar sind. Dies ließ sich nur über telefonische Recherchen sondieren.

Vom Wert informeller Kontakte und dem Sampling ,by the way‘

Einige Untersuchungsfälle ergaben sich aus Vermittlungen durch private und berufliche Kontakte sowie zufällige Begegnungen und Beobachtungen im Alltag. Die systematische Herangehensweise über Daten der Wirtschaftsverbände oder Branchenhefte sowie Veröffentlichungen von ‚Gründerinitiativen‘ mit Portraits von Selbständigen waren wichtige Medien, die weitestgehend genutzt wurden. Ergänzt wurden diese Feldzugänge durch informelle Kontaktarbeit und Sensibilisierung in der Alltagsbeobachtung, die sich im Forschungsprozess – zunächst als Einzelfall – schließlich als eigene, wichtige Quelle herausbildeten. Zu den informellen Kontakten gehörten Bekannte und Kollegen, die über das Forschungsvorhaben informiert waren und von denen Einzelne jemanden kannten, der einen Ein-Personen-Selbständigen kennen könnte. Der Entstehungszusammenhang des Kontaktes dieser Weitervermittlung von potenziellen Ein-Personen-Selbständigen durch Dritte wurde von der Autorin als geeignet eingeschätzt, da die ‚Vermittler‘ von der Interviewperson hinreichend distanziert waren, um persönliche Verbindungen auszuschließen und ‚nah‘ genug waren, um erforderliches Vertrauen für die Interviewzusage herzustellen. Die erwähnte Beobachtung des öffentlichen Lebens (Straßenverkehr, Wohnumfeld) als Feldzugang bezog sich insbesondere auf z.B. selbstfahrende Unternehmer, Paketdienste oder auch Firmenschilder bzw. Werbung (Kosmetikstudio, Schreibbüro).

Die Einzelfälle der Untersuchungsgruppe sind relativ gleich verteilt aus allen hier angeführten Quellen gewonnen worden.

Interviewakquise als ein erster Befund: „gestresste Selbständige – gestresste Forscherin“

Die aufwendige Interviewakquise soll in einigen Aspekten beschrieben und reflektiert werden, da sie in dieser Untersuchung nicht nur einen forschungspraktischen Arbeitsschritt darstellt, der transparent gemacht werden soll, sondern bereits interessante Aufschlüsse über die Untersuchungsgruppe vermittelt, die sich letztendlich mit den Befunden in Zusammenhang bringen lassen.

Ein zentrales Problem bei der Interviewakquise sollen hier angedeutet werden:

Eine schwierige Hürde stellte die Zeitnot der für einen Interviewtermin angefragten Ein-Personen-Selbständigen dar. „Dafür hab ich wirklich keine Zeit, ich muss doch alles selbst machen!“ – war immer wieder zu hören. Dieser Umstand schlägt sich vermutlich auch auf die Verteilung der Untersuchungsfälle in der Typologie nieder. Es lässt sich ex post nur spekulieren, ob die Interviewzusage mit den Lebensführungsmustern in Zusammenhang steht. Es wäre aber denkbar, dass die Konstellationen im Typus III und IV (siehe Kapitel 6) weniger im Sample vertreten sein *konnten*, weil sie für die Autorin nur schwer und mit ungleich mehr Aufwand erreichbar waren. Andersherum sind Personen im Sample erst

aufgrund ihrer spezifischen Lebensführungsmuster vertreten bzw. in dieser Stärke vertreten. Nicht etwa, weil es über die Häufigkeit des Typus etwas aussagen würde, sondern vielmehr über die Leistungsfähigkeit der Muster und ihre Flexibilität beispielsweise einen Interviewtermin zu integrieren. Im Auswertungsprozess ließ sich beispielsweise im Untersuchungsmaterial empirisch rekonstruieren, dass Untersuchungspersonen, die ihren Alltag nach detaillierter Planung managen und kontrollieren (Typus I) bzw. eine offen-flexible Organisation praktizieren (Typus II), die Interviewanfrage wie einen anderen Außentermin in ihr Zeitmanagement aufnahmen und realisieren konnten. Dies gestaltete sich in unterschiedlichen Ausprägungen, die sich für die empirischen Befunde als aufschlussreich erwiesen. In der Regel wurde dem Interview zugestimmt unter dem Hinweis auf wenig Zeit, die dann von Seiten der Interviewpartner flexibel gehandhabt und durchaus ausgeweitet wurden. Ein zeitlich offenes Gespräch konnte nur mit wenigen Personen geführt werden, die am Ende des Auswertungsprozesses dem Typus II („die offen-flexible Einheit“) zugeordnet wurden (Herr Albert, Herr Michels, Frau Busch). Einige Interviews wurden, damit sie zustande kommen konnten, am Arbeitsplatz durchgeführt (u. a. im Taxi, in der Pizzeria, im Keller eines betreuten Wohnobjektes). Um Interviewpersonen zu erreichen, die grundsätzlich ein Interesse hatten, aber keinen Zeitpunkt fixieren konnten, wurde in zwei Fällen ein „Interview auf Abruf“ verabredet. D.h. die Autorin musste für diese Fälle ihre eigene Arbeitszeit der Planungslogik der Ein-Personen-Selbständigen anpassen und anbieten, sich bei „Lücken“, etwa infolge von kurzfristigen Auftragsausfällen oder sich ergebenden Freiräumen, per Mobiltelefon zum Interviewtermin „ordern“ zu lassen.⁸⁰ In einigen Untersuchungsfällen ließen sich anhand der dokumentierten Terminfindung am Telefon ad-hoc-Hinweise auf möglicherweise prinzipielle Mustern der Lebensführung anstellen. Diese bezogen sich insbesondere auf kontrastierbare Angaben der zeitlichen Strukturierung von der geregelten „Mittagspause“ und dem „Feierabend“ gegenüber einem unbestimmten „Zwischendurch“.

4.5.5 Erhebungsmethode

Um den Alltag von Ein-Personen-Selbständigen möglichst in seiner gesamten Breite und seinen unterschiedlichen Tätigkeitszusammenhängen sowie die dahinterliegenden Orientierungen und Handlungsmuster zu erfassen, wurde zur Erhebung der Daten ein *qualitatives leitfadenorientiertes Interview* gewählt. Es ist geeignet, sich auf die Praxis der Untersuchten einzulassen, was bedeutet, ihr „kommunikatives Regelsystem“ (Bohnsack 1999: 24) zur Basis der Erhebung zu nehmen, „den Befragten ein Thema in deren eigener Sprache, in ihrem Symbolsystem und innerhalb ihres Relevanzrahmens entfalten zu lassen“ (ebd.: 20). Da es für das hier verfolgte rekonstruktive Interpretationsverfahren die wohl dominant verwendete Erhebungsmethode darstellt, wird auf nähere Begründungen

⁸⁰ Dies traf bei den Untersuchungsfällen „Herr Keller“ (Pressefotograf) und „Herr Dellinger“ (Taxifahrer) zu.

und Argumente diesbezüglicher Vorzüge verzichtet und auf andere Darstellungen verwiesen (vgl. u. a. Witzel 1996, Brüsemeister 2000).

Auf Basis der theoretischen Überlegungen wurden relevante Dimensionen für das Untersuchungsfeld herausgearbeitet, die das Grundgerüst des Interviewleitfadens bildeten (siehe Anhang):

- Das Tätigkeitsspektrum der Personen und wie es koordiniert wird
- Die Ressourcen materieller, sozialer und personaler Art, auf die Personen zurückgreifen können
- Die Methoden und Strategien, die in der Lebensführung angewendet werden
- Die Motive und Orientierungen, die dabei wirksam werden
- Die individuelle Arbeitszeitregulierung
- Die erwerbsbiografischen Hintergründe und die Beweggründe für die Ein-Personen-Selbständigkeit (Weg in die Selbständigkeit)

Mit Fragen nach Wünschen und Interessen, wurde versucht, die Dimension des Selbstverständnisses und der Bedarf an Interessenvertretung oder institutioneller Einbindung zu erschließen. Da davon ausgegangen wurde, dass Erfahrungen aus der Vergangenheit Einfluss darauf haben, über welche Kompetenzen die Personen im Alltagshandeln verfügen, wurden erwerbsbiografische Dimensionen nachgefragt. Angesprochen wurden außerdem Aspekte der wirtschaftlichen Lage allgemein und der subjektiven Zufriedenheit. Von einigen Interviewpartnern wurde die aktuelle Situation mit der DDR-Zeit „früher“ verglichen und vor diesem Vergleichshorizont die derzeitige Befindlichkeit bewertet.

Zu den unterschiedlichen Erfahrungsbereichen wurden im Interview Gesprächsimpulse angeboten, mit dem Ziel, dass die Befragten ihr Relevanzsystem bezogen auf den Gegenstand entfalten konnten. Der Leitfaden diente als Gedächtnisstütze und bildete die gemeinsame Ausgangsbasis, die es ermöglicht, unterschiedliche Gespräche vergleichend zu analysieren. Das offene, leitfadengestützte Interview ist insoweit *offen*, dass der Forscher sich auf Inhalt, Struktur und Relevanzen des Erzählten einlässt und insofern *kontrolliert*, dass die relevanten Problemfelder an passender Stelle angesprochen werden.

„*Methodische Kontrolle* bedeutet hier also Kontrolle über die Unterschiede der Sprache von Forschenden und Erforschten, über die Differenzen ihrer Interpretationsrahmen, ihrer Relevanzsysteme. Und diese Kontrolle gelingt nur, wenn ich den Erforschten Gelegenheit gebe, ihr Relevanzsystem zu entfalten, und dann darauf aufbauend – rekonstruierend – mir die Unterschiede der Interpretationsrahmen vergegenwärtige“ (Bohnsack 1999: 21, Herv. i. O.).

Neben dem zunächst zu entfaltenden und dann offenzulegenden Relevanzsystem gehört der *Kontext* als zentrale Größe zu den rekonstruktiven Interpretationsverfahren. Im Interview sind erst im Kontext der Gesamterzählung Einzelaussagen zu verstehen und zu interpretieren.

Mit dieser Vorgehensweise wurde die Aufmerksamkeit auf die Analyse des komplexen Zusammenspiels verschiedener Einflussfaktoren gerichtet und versucht die darauf basierenden spezifischen Lebensführungsmuster zu identifizieren (siehe Fallrekonstruktion, Abschnitt 4.2.3).

Die einzelnen Interviews gestalteten sich inhaltlich und formal – bezogen auf die geäußerten Reflexionen und Ausführlichkeit der Erzählungen – sehr unterschiedlich. Sie fanden überwiegend in der Privatwohnung der Interviewten statt, in einigen Fällen (5 von 20) am Arbeitsplatz (vgl. Abschnitt 4.5.4 oben). Die Autorin hat alle Gespräche selbst geführt.

4.5.6 Aufbereitung und Dokumentation der Daten

Alle Interviews wurden mit Zustimmung der Interviewpartner auf Tonband aufgenommen. Bis auf zwei Interviews wurden alle vollständig transkribiert. Die Transkripte waren Textgrundlage für die hermeneutische Auswertung mit dem Ziel der Rekonstruktion der Untersuchungsfälle. Die Namen der Interviewpartner wurden durch Pseudonymisierung geändert.

4.6 Datenauswertung: Methodik der Fallrekonstruktion

Zu den neueren Verfahren der Textinterpretation können die Objektive Hermeneutik (Oevermann), die Narrationsanalyse (Schütze) und die Dokumentarische Methode (Bohnsack) gezählt werden. Diese rekonstruktiven Interpretationsverfahren zielen darauf ab, aus qualitativ gewonnenen Textdokumenten die Sinnstrukturen systematisch freizulegen und herauszuarbeiten sowie Sachverhalte zu ermitteln. Methodologische Voraussetzungen dieses Auswertungsverfahrens beziehen sich auf die Rekonstruktion von Praxen und Sinndeutungen (vgl. Kleeemann 2005, Matuschek 1999, 2005 i.E.). Die Dokumentarische Methode ist ein *Verfahren*, auf dessen Grundlage (Auswertungsschritte) diese Rekonstruktion vom Forscher vollzogen wird.

4.6.1 Auswertungsschritte

In der vorliegenden Untersuchung erfolgte die hermeneutische-interpretative Textarbeit eng angelehnt an die Dokumentarische Methode (Bohnsack). Dabei ist zu berücksichtigen, dass sie im Rahmen von Gruppendiskussionen mit Jugendlichen entwickelt worden ist. Im Folgenden werden die Auswertungsschritte dargestellt, wie sie gegenstandsangemessen für diese Untersuchung angewandt wurden. Dabei wurde rekuriert auf die Darstellung von Matuschek, der die Anwendung der Dokumentarischen Methode auf leitfadenorientierte Interviews forschungspraktisch vollzogen und reflektiert hat (Matuschek 1999, 2005 i. E.). Für ausführliche Darstellungen der Dokumentarischen Methode sei auf die entsprechende Literatur verwiesen (Bohnsack 1997, 1999). Die fallvergleichende Auswertung erfolgte gemäß der Logik der empirisch begründeten Theoriebildung (Kelle 1994, Kluge 1999, Brüsemeister 2000) entlang den methodologischen Prinzipien der „grounded theory“ (Glaser/Strauss 1967, Strauss/Cor-

bin 1996). Die Typenbildung erfolgte in Anlehnung an das mehrstufige Verfahren von Kelle/Kluge (1999).

In der vorliegenden Untersuchung erfolgte die Auswertung der Einzelfälle in folgenden Schritten:⁸¹

1. Thematische Sequenzierung und Kodierung
2. Formulierende und reflektierende Interpretation
3. Fallimmanenter dimensionaler Vergleich und Fallvergleich
4. Einzelfallbeschreibung
5. Generierung einer Typologie

Ausgangsbasis für die Auswertungsschritte waren die angefertigten Transkripte der Interviews, um sie als bearbeitbares Textdokument der Interpretationsarbeit zuzuführen. In einem ersten Auswertungsschritt wurden die Interviews einer formalen Sprachanalyse und einer Interaktionskontrolle des Diskursverlaufes zwischen Interviewer und Interviewtem unterzogen. Dies stellt eine wichtige Vorarbeit für die weitere sequenzanalytische Vorgehensweise.

Thematische Sequenzierung und Kodierung

In diesem Auswertungsschritt wurden die verschiedenen Erzählsequenzen des Interviews nach ihren zentralen Aussagen und subjektiven Sinnzusammenhängen bestimmten Themenbereichen zugeordnet. Diese wurden dann mit Schlagwörtern kodiert. Teilweise wurden in bestimmten Gesprächssequenzen verschiedene Themenbereiche angesprochen, die miteinander verknüpft sind, sodass diese mehrfach kodiert wurden. Wie aus qualitativen Daten empirisch gehaltvolle Kategorien emergiert werden, ist in der Grounded Theory in dem aufwendigen Prozess des Kodierens angelegt, für den Glaser und Strauss mehrere Kodierformen differenziert und entwickelt haben (1967). Die Technik, auf der Basis eines permanenten Fallvergleichs und von Interpretationsschleifen zu immer verdichteteren Codes zu kommen, gilt für einige rekonstruktive Interpretationsverfahren als Referenz. Dieser Auswertungsschritt erfolgte hier praktisch fallbezogen im Wechsel mit den nachfolgenden Schritten der formulierenden und reflektierenden Interpretation und des fallimmanenten Vergleichs. Dies ermöglichte eine kontinuierliche Verfeinerung der vergebenen Codes durch Verschränkungen, Differenzierungen sowie neue Aspekte und Revisionen bezogen auf das gesamte Textdokument.

Formulierende und reflektierende Interpretation

Die formulierende Interpretation zielt darauf ab, die Ausführungen des Interviewten möglichst quellennah und verständlich wiederzugeben. Es geht dabei um eine Inhaltswiedergabe, die Auskunft über die angesprochenen Themen und

⁸¹ Im zeitlichen Ablauf der Auswertungsschritte kam es forschungspraktisch teilweise zu Verschränkungen und Parallelarbeiten. Die Auswertungsschritte werden hier in analytischer Reihenfolge dargestellt.

den immanenten Gehalt der Aussagen gibt, ohne dass bereits sozialwissenschaftliche Analysen an den Text herangetragen würden. Dieser Schritt wurde nicht auf alle Untersuchungsfälle in gleicher Intensität angewandt und insbesondere im fortgeschrittenen Erhebungsprozess der reflektierenden Interpretation untergeordnet behandelt. Dieser pragmatische Umgang erscheint insofern gerechtfertigt, da dieser Schritt von Bohnsack bei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen zur Anwendung konzipiert wurde. In diesem Kontext dient die formulierende Interpretation stärker der Textwiedergabe gegenüber ihrem durch häufige Sprecherwechsel und Gesprächsdynamik geprägte Interviewsituation (Was wurde eigentlich gesagt).

In dem Arbeitsschritt der Reflektierenden Interpretation hingegen werden explizit wissenschaftliche Kategorien an den Text angelehnt. Thematisch relevante Textstellen werden interpretiert und auf ihren Sinngehalt hin mit anderen Textpassagen verglichen.

„In den beiden Schritten der Textinterpretation: der formulierenden und der reflektierenden Interpretation findet die für die Methodologie der dokumentarischen Interpretation zentrale Leitdifferenz von *immanentem* und *dokumentarischem* Sinngehalt ihren forschungspraktischen Ausdruck. Der Übergang von der immanenten (formulierenden) zur dokumentarischen (reflektierenden) Interpretation, der den Wechsel von den *Was*- zu den *Wie*-Fragen markiert (...), korrespondiert im übrigen mit dem Übergang von der „Beobachtung erster Ordnung“ zu derjenigen „zweiter Ordnung“ bzw. zur „Kybernetik zweiter Ordnung“, dem „Beobachten von Beobachtungen“ im Sinne von Luhmann (1990, S. 86ff) (...)“ (Bohnsack 1999: 75).

Der Arbeitsschritt der Reflektierenden Interpretation liefert umfangreiches Material an Interpretationen, die zu relevanten Textpassagen erstellt wurden. In dieser Arbeitsphase wurde zentrales Interpretationsmaterial im Rahmen von mehreren interpretativen Forschungswerkstätten in einer Forschergruppe bearbeitet und somit einer ‚Gütekontrolle‘ unterzogen.

Die Phase der Reflektierenden Interpretation bildet in der forschungspraktischen Umsetzung einen fließenden Übergang zum systematischen – fallimmanenten und fallübergreifendem – Vergleich.

Fallimmanenter dimensionaler Vergleich und Fallvergleich

Zunächst erfolgt in diesem Schritt die Interpretation innerhalb eines Untersuchungsfalls entlang relevanter Dimensionen. In Anlehnung an die methodologischen Prinzipien der minimalen/maximalen Kontrastierung von Glaser und Strauss (1967) kann diese Arbeitsphase von der fallbezogenen Analyse zum Fallvergleich übergehen und entsprechende Sequenzen anderer Fälle in die Interpretation miteinbeziehen. Hier geht es darum, Unterschiede oder Übereinstimmungen zwischen Fällen zu erfassen und Erklärungsansätze zu generieren. Die Eröffnung von Gegenhorizonten stellt ein zentrales Hilfsmittel dar, um zu konsistenten Interpretationen der Einzelfälle entlang generierter Analysedimensionen zu gelangen.

Einzelfallbeschreibung

Die Fallbeschreibungen stellen den Einzelfall in einer geschlossenen Gesamtinterpretation nach *relevanten* Auswertungsdimensionen dar. Diese Fallbeschreibungen bilden den Kern der hermeneutisch-interpretativen Auswertungsarbeit und sind als das zentrale empirisch verdichtete Dokument zu betrachten. Hier wird die „Logik des Falls“ entwickelt und dargestellt sowie anhand von Originalzitate illustriert. Die Einzelfallbeschreibung stellt eine zusammenfassende, schlüssige Interpretation des Fallmaterials dar, die sich auf die relevanten Dimensionen der Fragestellung bezieht. Die Fallbeschreibungen bilden in dieser Form die Verbindung zwischen der rekonstruktiven Interpretation und der Typenbildung. Die dokumentarische Methode stützt sich im Kern auf die in komparativer Analyse oder Vergleichsgruppenbildung vollzogene Typen- oder Theoriegenerierung der „Grounded Theory“.

„Damit kommt der komparativen Analyse im Rahmen der dokumentarischen Methode eine doppelte Bedeutung zu. Sie ermöglicht die methodische Kontrolle der für die Reflexion notwendigen Vergleichshorizonte und ist zugleich, Grundlage der konjunktiven Abstraktion und Typenbildung“ (Bohnsack 1999: 77).

Solche aufwändigen und dichten Fallbeschreibungen wurden hier für die sogenannten „key cases“ der Untersuchungsgruppe (8 von 20) erstellt, die sich als zentral für die Typbildung herausstellten. Für insgesamt 12 Einzelfälle des Samples wurden sogenannte „Dossiers“ erstellt, in denen in verdichteter Form entlang der relevanten Analysedimensionen der Fall dokumentiert wurde. Ergänzt wurden die Dossiers mit Schlüsselzitate und einem Fazit der Interpretationsleistungen.

Generierung einer Typologie

Der Prozess einer empirisch begründeten Typenbildung besteht darin, den Untersuchungsgegenstand nach relevanten Vergleichsdimensionen zu strukturieren und die Untersuchungsfälle hinsichtlich ihrer spezifischen Ausprägungen nach der Konzeption von minimaler und maximaler Kontrastierung zu systematisieren. Darüber hinaus dient die Typenbildung dem Zweck, die inhaltlichen Sinnzusammenhänge, die innerhalb eines Typus sowie zwischen den Typen bestehen, zu analysieren und Erklärungen anzubieten. Jeder Typus sollte eine möglichst *hohe interne Homogenität* aufweisen, um die Vereinigung zentraler Merkmale als Charakteristikum deutlich zu erkennen. Untereinander sollten die Typen eine möglichst *hohe externe Heterogenität* aufweisen, um das Spektrum des Forschungsgegenstandes aufzuspannen und die Distinktion zwischen den Typen zu erzielen (vgl. Kluge 1999: 42). Die Entwicklung einer Typologie erfolgt wie das gesamte Auswertungsverfahren einem zirkulären Prozess mit Rückkopplungen und Parallelschritten.

Dementsprechend wurde auf der Basis der erstellten Fallbeschreibungen und des permanenten Vergleichs eine Typologie der alltäglichen Lebensführungsmuster der Untersuchungsgruppe generiert. Die strukturierenden Dimensionen wurden prozesshaft in der Auseinandersetzung mit dem empirischen Fallmaterial ent-

wickelt. Durch die Anwendung des Fallvergleichs wurde sichergestellt, dass die von Fallanalyse zu Fallanalyse sich schärfer abzeichnende Typologie alltäglicher Lebensführungsmuster und die sie strukturierenden Dimensionen den angestrebten Grad der empirischen Sättigung erreichte, das heißt, die spezifischen Facetten des Typus und seine innere Logik kenntlich machte.⁸² Als zentrale, strukturierende Dimensionen wurden zum einen der Handlungsmodus in Bezug auf die Auseinandersetzung mit den externen Bedingungen und zum anderen der Verbindungsmodus in Bezug auf das Verhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre entwickelt. Mit diesen beiden Dimensionen und ihren spezifischen Ausprägungen der aktiven Auseinandersetzung bzw. reaktiven Anpassung und einer Segmentierung bzw. Vermengung konnte das empirische Feld in vier Lebensführungsmustertypen differenziert werden (siehe ausführlich Kapitel 6). Bei der Gruppierung der Fälle nach den Vergleichsdimensionen wurde auf das Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung von Kelle und Kluge orientiert (vgl. Kluge 1999: 260ff., Kelle/Kluge 1999: 81ff.). In dem Prozess der Ausdifferenzierung der Untersuchungsfälle entlang der beiden Dimensionen ergaben sich Aufschlüsse über die inhaltlichen Zusammenhänge, die sich auf die Art der Auseinandersetzung mit den Bedingungen und die Verbindung von Erwerbs- und Privatsphäre bezogen und typische Aspekte abbildeten. Die insgesamt vier gebildeten Typen stellen die für die Untersuchungsgruppe identifizierbaren Lebensführungsmuster dar. Für zwei der vier Lebensführungstypen wurden Typvarianten identifiziert, die aufgrund eines oder mehrerer Merkmale ausgehend von der Grundausrichtung des Typus eine spezifische Ausprägung aufweisen. Die spezifischen Ausprägungen der Dimensionen, die in den Typen abgebildet sind, wurden mit Typbezeichnungen zum Ausdruck gebracht, die den Kern des Typus sprachlich auf den Punkt bringen sollen.

Hinsichtlich der Generalisierung der empirischen Befunde geht es bei qualitativer Typenbildung nicht um die Frage, „wie häufig ein Typus in einem sozialen Feld vorkommt, sondern überhaupt erst mal um die Identifizierung sowie anschließend um die theoretische Erklärung fallinterner Merkmale“ (Brüsemeister 2000: 35). Wenn es gelingt, die Logik eines Falles zu rekonstruieren und offen zu legen, bezogen auf Strukturen, in denen der handelt, dann ist es möglich, die Merkmale dieses Falles zu übertragen und damit bezogen auf die innere Konstruktion eines Typus zu allgemeinen Aussagen zu kommen (vgl. Gerhard 1995:438). Der erklärte Typus interessiert demnach in qualitativer Forschung zunächst in seiner inneren Logik, unabhängig von der Häufigkeit seines Auftretens bzw. „statistischer Repräsentativität“ (Brüsemeister 2000: 35).

⁸² Hier wird auf eine detaillierte Darstellung der Feininterpretation, etwa in Form einer exemplarischen ‚Reflektierenden Interpretation‘ oder einer Einzelfallbeschreibung, verzichtet. Es sei auf Forschungsarbeiten verwiesen, in denen die Dokumentarische Methode in engem Bezug auf die Grounded Theory, auf die hier orientiert wurde, exemplarisch an Interviewauszügen instruktiv dargestellt wird (u.a. Bohnsack 1999, Matuschek 1999).

4.6.2 Zur Darstellungsweise der empirischen Befunde

Die empirischen Befunde werden im Teil III der Arbeit zunächst in vier Kapiteln dargestellt (Kapitel 5-8), die in eine Gesamtinterpretation in Bezug auf die leitenden Forschungsfragen münden (Kapitel 9).

Die explorativ angelegte Studie verfolgte das Ziel, Lebensführungsmuster im Feld der Ein-Personen-Selbständigen zu typisieren. Wie die zentralen empirischen Befunde in Form der entwickelten *Typologie im Kapitel 6* beschrieben werden, sei hier kurz erläutert:

Zunächst werden die beiden zentralen Dimensionen, die die Typologie der Lebensführungsmuster strukturieren, expliziert. Für die vier Lebensführungstypen werden dann die jeweils inhaltlichen Hauptcharakteristika als zentrale Merkmale dargelegt und erläutert, in welcher Hinsicht sich ein Typus in weitere Typvarianten auffächern lässt. Die Typvarianten sind als weitergehende Differenzierung an einem Punkt oder mehreren spezifischen Punkten zu verstehen. Ausgehend von der gleichen Ausprägung der beiden Dimensionen kommen hier beispielsweise aufgrund von unterschiedlichen Orientierungen Varianten zum Tragen. Um diesen Differenzierungen gerecht zu werden, folgt die Darstellung folgender Ordnung:

Zunächst werden die Typen allgemein nach ihren zentralen Merkmalen beschrieben und entlang der beiden Dimensionen charakterisiert. Dabei wird auf ihre Typvarianten hingewiesen. Diese Typenbeschreibung entspricht den Ergebnissen der Analysearbeit in kondensierter Form. Es folgen jeweils Fallbeschreibungen, die nahe am empirischen Material den spezifischen Typus illustrieren sollen. Die Fallbeschreibungen basieren auf den für die „key cases“ angelegten Einzelfallbeschreibungen. Sie gehen jedoch über die illustrative Funktion hinaus, indem sie zeigen können, wie unterschiedliche Bedingungen aufeinander wirken und im jeweiligen Lebensführungsmuster ein Konstellationsgefüge ausprägen. In den ausführlichen Fallbeschreibungen werden Erfahrungshintergründe, Orientierungen, Strategien sowie Ressourcen und Handlungsrestriktionen so analysiert, dass sie den Lebensführungstypus in seinen Facetten und seiner inneren Logik kenntlich machen.

Im Auswertungsprozess konnten *spezifische Anforderungsstrukturen* der Untersuchungsgruppe analysiert werden. Sie gelten als externe Bedingungen, die auf die Lebensführungsmuster wirken und mit denen die Ein-Personen-Selbständigen unterschiedlich umgehen. Eine systematische Darstellung der Spezifika der Anforderungen entgrenzter, individualisierter Erwerbsverhältnisse wurde insofern in *Kapitel 5* der Lebensführungs-Typologie vorangestellt.

Im Zuge der Ausdifferenzierung der Lebensführungsmuster und Erarbeitung ihrer typischen Aspekte wurde deutlich, dass sich die Beweggründe und Motive für eine selbständige Tätigkeit im Sample unterschiedlich ausprägen. Sie liegen jedoch quer zu den Lebensführungsmustern, das heißt, dass sie keine systematische Variable für einen Lebensführungstypus darstellen. Insofern wurde zur

Ausdifferenzierung der Beweggründe und Motive zur Ein-Personen-Selbständigkeit eine eigene Typologie erarbeitet, die ein offenes Spektrum von vier Beweggründen abbildet (*Kapitel 7*). Die vier differenzierten Beweggründe werden erläutert und mit Fallmaterial illustriert.

In einem weiteren Analyseschritt wurden Lebensführungsmuster und Beweggründe in Zusammenhang gebracht und hinsichtlich ihrer „Passfähigkeit“ und Stabilität differenziert. Dabei konnten drei sogenannte Chancen-Risiko-Konstellationen aus dem empirischen Material entwickelt werden (*Kapitel 8*).

TEIL III

Alltägliche Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen zwischen Gestaltungschancen und Bewältigungsdruck

In diesem Teil III werden die empirischen Befunde der Untersuchung in insgesamt vier Kapitel dargestellt (Kapitel 5-8).

Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen dieser Arbeit bildet die arbeitssoziologische Zeitdiagnose einer Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit, die unter besonderer Berücksichtigung der damit verbundenen neuen Anforderungen an die Personen dargestellt wurde (Kapitel 3). Dabei konnte die Erwerbsgruppe der Ein-Personen-Gruppe als Pioniergruppe für die Bewältigung neuer Erwerbs- und Lebensformen charakterisiert werden. In Kapitel 5 werden zunächst die Anforderungen an die Erwerbspersonen, wie sie in der Untersuchungsgruppe beobachtet werden konnten, dargestellt. Die Beschreibung folgt der entlang der Dimensionen „Institutionelle Entgrenzung“ (5.1), „Zeit und Ort“ (5.2) und „Sinn und Motivation“ (5.2).

Ausgehend davon werden im Kapitel 6 die Bewältigungs- und Gestaltungsstrategien der Untersuchungsgruppe ausführlich dargestellt. Dieses Kapitel bildet mit der Typologie zu den vier identifizierten Lebensführungsmustern das Zentrum der empirischen Befunde. Zunächst werden die relevanten Analysedimensionen erläutert, entlang derer sich das empirische Feld strukturiert (6.1). Die Typen werden anhand ihrer zentralen Merkmale charakterisiert und jeweils mit exemplarischen Fallbeschreibungen illustriert (6.2 – 6.5). In Fallkontrastierungen werden Gemeinsamkeiten und Besonderheiten herausgearbeitet. Schließlich werden die kondensierten Lebensführungstypen noch einmal miteinander verglichen, um die Spezifik und Struktur ihrer Muster umfassend zu verstehen und weiterführende Fragen formulieren zu können (6.6).

Mit den subjektiven Beweggründen für die Selbständigkeit der Personen und ihren dahinter liegenden Orientierungen beschäftigt sich das Kapitel 7. Die Beweggründe können als relevante Einflussfaktoren für die Lebensführungsmuster und die jeweils spezifischen Aneignungsformen der Verhältnisse erfasst werden. Die Befunde aus dem Interviewmaterial werden dazu in einer weiteren Typologie aufbereitet (7.1 – 7.4) und erste Zusammenhänge analysiert (7.5).

Schließlich werden in Kapitel 8 auf beide vorherigen Typologien aufbauend drei zentrale Problemkonstellationen charakterisiert, die sich in den Lebensführungen der Untersuchungsgruppe im Zusammenspiel mit relevanten anderen Faktoren gezeigt haben. Dieses Kapitel bildet zugleich den Abschluss der deskriptiven Darstellung der empirischen Befunde im Teil III.

5 Entgrenzte Erwerbsstrukturen: Neue Anforderungen an die Personen

Zu den zentralen Bezugspunkten der vorliegenden Arbeit gehört die Diagnose einer Entgrenzung von Arbeit. Im Zuge eines tiefgreifenden Strukturwandels und einem Bündel an Ursachen verlieren vormals feste Strukturen ihre Gültigkeit und werden Grenzen auf allen Ebenen der Verfasstheit von Arbeit aufgebrochen (Kapitel 3). Entgrenzte Arbeit – so eine konzeptionelle Vorannahme dieser Untersuchung – stellt erhöhte Anforderungen an die Erwerbspersonen und konfrontiert sie mit Aufgaben der zunehmenden Selbstorganisation und Selbststrukturierung. In diesem Kapitel werden nun entlang der empirischen Ausprägungen in der Untersuchungsgruppe die beobachtbaren Entgrenzungserscheinungen und daraus folgenden Anforderungen an die Personen dargestellt. Auf Basis des empirischen Materials werden die konkreten Erwerbsbedingungen der hier untersuchten Ein-Personen-Selbständigen im Hinblick auf die Entgrenzungsdimensionen dargestellt. Es kann differenziert aufgezeigt werden, wie sich die Erwerbsrealitäten in dieser Untersuchungsgruppe darstellen. Neben einheitlichen Bedingungen, denen alle interviewten Personen im Prinzip unterliegen, wie z. B. die formale Selbständigkeit, stellen sich die Kontextbedingungen der untersuchten Ein-Personen-Selbständigen extrem heterogen dar.⁸³ Beispielsweise gestalten sich die persönlichen Freiheitsgrade im Arbeitshandeln sehr unterschiedlich, wie auch die Stellung am Markt und die Auftragsbeziehungen zwischen Auftragnehmer und Auftraggeber Spezifika aufweisen.

Im Folgenden sollen die spezifischen Entgrenzungserscheinungen und Anforderungen der Untersuchungsgruppe entlang von *drei relevanten Dimensionen* beschrieben werden: „Erwerbsstatus“, „Zeit und Ort“, „Sinn und Motivation“. Dies geschieht in zweierlei Hinsicht: Zum Einen, um die Spezifik der Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen gegenüber den von „Normalarbeit“ geprägten Erwerbsbedingungen herauszuarbeiten und zum Anderen, um das Spektrum an Ausprägungen innerhalb der Gruppe transparent zu machen. Es geht darum, der schillernden Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen auf diese Weise im Hinblick auf ihre unterschiedliche Betroffenheit von entgrenzten Erwerbsbedingungen Kontur zu verleihen.

Bei den untersuchten Ein-Personen-Selbständigen ist zunächst die institutionelle Dimension der Entgrenzung, das heißt die ihren selbständigen Status kennzeichnende Auflösung der Grenze von Arbeitskraft, Person und Betrieb als Ausgangspunkt heraus zu stellen (Abschnitt 5.1). Die herkömmliche institutionelle und soziale Regulation von Arbeit verliert für diese Erwerbsperson an Gültigkeit. Die Personen unterliegen auf der Ebene ihres Arbeitshandelns keinen betrieblichen Vorgaben, sondern stehen als individuelle Arbeitskraft einem oder

⁸³ Die sozialstrukturellen Merkmale der Untersuchungsgruppe wurden bereits in Kapitel 4.5 dargestellt.

mehreren Auftraggebern gegen. Entlang dieser Maßgaben stehen sie vor der Aufgabe die zeitlich-räumliche, inhaltliche und soziale Strukturierung ihrer Arbeit weitgehend selbst organisieren und verantworten zu müssen (Abschnitt 5.2). Dies gilt gleichermaßen in Bezug auf die sinnhafte Gestaltung, das heißt die Bestimmung der motivationalen Ausrichtung auf ihre Erwerbsarbeit (Abschnitt 5.3). Bei Ein-Personen-Selbständigen geht es demzufolge nicht nur um die Frage, wie beispielsweise mit flexibilisierten Arbeitszeiten umgegangen wird, sondern insbesondere darum, wie in der praktischen und sinnhaften Verbindung die notwendigen aktiven Strukturierungsleistungen im gesamten Lebenszusammenhang praktiziert werden. Kurz: wo, wie lange, wofür und wie gearbeitet und gelebt wird. Wie sich diese Anforderungen in der Untersuchungsgruppe empirisch ausprägen, wird nun beschrieben.

5.1 Institutionelle Entgrenzung

Bezogen auf den formalen Erwerbsstatus steht die Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen für eine Entgrenzungserscheinung, die den tiefgreifenden Wandel der Erwerbsverhältnisse deutlich markiert (vgl. Kratzer 2003, Jobelius 2001). Sie gehören zu den Pionieren in neuen, deregulierten Arbeitsformen, die sich zunehmend ausbreiten und ebenso vielgestaltig erscheinen. Die Verflüssigung der Grenzen zwischen selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit impliziert den Verlust der Aussagekraft der sozialstatistischen Kategorie Selbständigkeit als formalem Zuordnungskriterium als auch der an das abhängige Beschäftigungsverhältnis und sein institutionelles Gefüge gebundenen arbeits-, tarif- und sozialrechtlichen Schutzbestimmungen – was weitreichende Folgen für die Erwerbspersonen hat: mit dem Herausfallen aus den sozialstaatlichen Grenzen des Normalarbeitsverhältnisses brechen die damit verbundenen „Säulen der modernen Lebensführung“ (Geissler 2000), das heißt die Einkommenssicherheit, biografische Planungssicherheit und soziale Sicherung weg, was zu systematisch neuen Anforderungen führt, die sich zugleich als Möglichkeit und Zumutung erweisen können.

Zunächst sind alle Einzelfälle der Untersuchungsgruppe formal selbständig. Sie sind in der Mehrzahl als Gewerbetreibende angemeldet, zwei von ihnen arbeiten im freiberuflichen Status (vgl. Abb. 1, Kapitel 4). Das heißt, dass sie aus allen arbeits-/sozial- und tarifrechtlichen Sicherungen herausfallen und es hinsichtlich von Arbeitszeitregelungen, Kündigungsschutz, Sozialversicherungsbeiträgen, etc. keine gesetzlichen Verankerungen oder Vorgaben gibt.

5.1.1 Freie Marktsubjekte und abhängige Selbständigkeit

In sogenannter wirtschaftlicher Abhängigkeit befinden sich 8 von 20 Selbständigen der Untersuchungsgruppe, d.h. sie arbeiten ausschließlich für einen Auftraggeber. Die betreffenden Arbeitsbereiche sind dabei Kulturmanagement, Versicherung, Finanzdienstleistungen, Einzelhandel (Tiefkühlkost, Pizzaservice), Büroservice und Journalismus. Da dieses Merkmal in der Regel ein einge-

schränktes „Auftreten am Markt“ nach sich zieht, unterliegen diese Selbständigen formal der Scheinselbständigkeit. Infolge der Gesetzesänderung zur Scheinselbständigkeit 1998 sind die Verträge gesetzeskonform umgewandelt worden (Handelsvertreter,⁸⁴ Geschäftsbesorgungsvertrag, Franchisenehmer). Der Bezug zum Markt ist damit mit dem abhängig Beschäftigten vergleichbar, so dass diese Erwerbspersonen im engeren Sinne nicht als Marktindividuen bezeichnet werden können und die Anforderung der Marktbehauptung auf sie im Vergleich zu anderen der Untersuchungsgruppe zu relativieren ist. Sie fallen allerdings ebenso aus den arbeitsrechtlichen Bindungen heraus und müssen für ihre soziale Sicherung selbst sorgen. Diese spezifische Kombination zwischen Selbständigkeit und abhängiger Beschäftigung wurde arbeitsrechtlich als Mischform anerkannt und mit dem Begriff „arbeitnehmerähnliches Verhältnis“ bezeichnet.⁸⁵ Gemäß der jeweiligen Bedingungskonstellationen ergibt sich in Bezug auf den Erwerbsstatus und die genauer Vertragsform hier ein breites Spektrum an praktischen Individuallösungen.

Beispielsweise ist eine Kulturmanagerin in Form eines befristeten Geschäftsbesorgungsvertrages mit festem, monatlichen Honorarsatz beauftragt, ein Kulturevent zu organisieren und durchzuführen. Sie hat somit ein stabiles Einkommen und einen klar definierten Arbeitsauftrag, an deren Ergebnis ihre Leistung gemessen wird. In einem anderen Fall erwirtschaftet sich der Fahrer einer Tiefkühlkostkette sein Einkommen über den Umsatz der zu beliefernden Kunden, für deren Akquise er allein verantwortlich ist. „Herr Wagner“ hat die Option des Auftraggebers als Angestellter zu fahren ausgeschlagen, da ein abhängiges Beschäftigungsverhältnis bei dieser Tätigkeit für ihn nicht in Frage kommt. Er will seine Autonomiespielräume optimal nutzen, in dem er die Einteilung der Fahrzeiten und den Wochenrhythmus der Kundenbesuche selbst bestimmen kann. „Als Angestellter ist der Job zu stressig“, sagt er im Interview dazu. Eine Form der absoluten Abhängigkeit vom Auftraggeber besteht bei dem Pressefotografen „Herr Keller“. Er ist von den Aufträgen seines einzigen Auftraggebers (und früheren Arbeitgebers) unmittelbar abhängig, ohne persönliche Handlungsspielräume. Das Auftragsvolumen und damit die Höhe seines Einkommens wird vom Auftraggeber reguliert, ohne Schutzleistungen im Falle von Auftragsausfall, Krankheit, etc. zu bieten. „Herr Keller“ darf laut Vertrag nicht für einen anderen Auftraggeber arbeiten.

Bezogen auf die konkrete Arbeitsausführung sind alle Ein-Personen-Selbständigen der Untersuchungsgruppe persönlich unabhängig und unterliegen

⁸⁴ Die Handelsvertreter beziehen sich auf die Dienstleistungsbranche und Arbeitsbereiche, in denen aufgrund der gesetzlichen Änderung zur Scheinselbständigkeit (Dezember 1998) Arbeitsverhältnisse angepasst und in Handelsvertreterverträge umgewandelt wurden. Von den vier Personen ist ein freier Handelsvertreter mit eigenem Fahrzeug einer Tiefkühlkostkette unter Vertrag, zwei freie Handelsvertreter als Wirtschaftsberater tätig und eine freie Handelsvertreterin für eine private Krankenversicherung tätig.

⁸⁵ Die Figur des arbeitnehmerähnlichen Selbständigen definiert spezifische Aufgaben und Bereich sowie spezifische rechtliche Implikationen (vgl. Kapitel 3.2).

einer hohen Selbstkontrolle⁸⁶ (vgl. Abschnitt 5.2 „Zeit und Ort“). In Bezug auf die unterschiedlichen Erwerbsbedingungen der vielfältigen Tätigkeiten, die wirtschaftliche Autonomie und die materiellen Bedingungen unterscheidet sich der persönliche Handlungsspielraum jedoch erheblich, was auch für dessen Wahrnehmung, Ausnutzung und Eroberung zutrifft. Dies reicht vom Musikproduzenten, der innerhalb seines Produktprofils völlig unabhängig mit einem relativ festen Kundenstamm und einem intensiven internationalen Netzwerk aus Kollegen, Bekannten und Freunden am Markt agiert, bis zur Franchisenehmerin mit einem Pizzaservice, die zwar die Produktpalette, Preise und Öffnungszeiten selbst gestalten kann, im Prinzip aber in dem vorgegebenen Rahmen des Pizzaservices agieren und sich im Rahmen einfacher Dienstleistungstätigkeit unter schlechten Marktbedingungen im Existenzkampf behaupten muss.

Die Vermarktung der eigenen Arbeitskraft wird bei Ein-Personen-Selbständigen unmittelbar von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt bestimmt. Sie zielt zunächst auf die reine Existenzsicherung und erfordert im Weiteren eine Behauptungsstrategie, die sowohl dauerhafte Erfolge in der Einkommenssicherung gewährleisten als auch die Regeneration und Reproduktion (im Sinne von Erhalt und Weiterentwicklung) der Arbeitskraft ermöglichen muss. In der Untersuchungsgruppe stellt die Kategorie „Selbstökonomisierung“ (Voß/Pongratz 1998) besonders hohe Anforderungen an die gezielte Bereitstellung und Entwicklung des Arbeitsvermögens bei gleichzeitigem Wegbrechen der Sicherungen des abhängigen Beschäftigungsverhältnisses, in dessen Folge die Selbständigen zu (schutzlosen) „Markt-Individuen“ (Candeias 2001) werden.

5.1.2 Selbst-Dekommodifizierung als neue Anforderung

Für die Untersuchungsgruppe lässt sich in Ergänzung der „Selbstökonomisierung“ eine weitere Anforderungskategorie identifizieren, die sich auf die in der Diskussion um die Entgrenzung von Arbeit festgestellte umfassende Entscheidung infolge weitgehend entgrenzter Arbeits- und Lebensbedingungen bezieht. Sie soll hier als *Selbst-Dekommodifizierung* bezeichnet werden. Diese Selbst-Dekommodifizierung ist dadurch charakterisiert, dass sie den Erwerbspersonen abverlangt, die Zwänge des Kapitalismus und einen, die Lebensverhältnisse dominierenden, Marktdeterminismus „auf eigene Faust“ zu bewältigen. Die „sozialpolitisch ermöglichte Lockerung des Zwangs zur Existenzsicherung durch Erwerbsarbeit durch Schutz vor Marktkräften und Einkommensausfällen“ (Schmid 2002: 273) muss von den Arbeitskräften selbst geleistet bzw. abgedeckt werden. Die zu bewältigenden Risiken, die mit der Herauslösung aus arbeits-, sozial- und tarifrechtlichen Regulierungen und Schutzbestimmungen verbunden sind und in Form von Einkommensunsicherheit, mangelnder sozialer Sicherung, fehlender

⁸⁶ Die juristisch nicht eindeutige Zuschreibung der Scheinselbständigkeit würde hier nur den Aspekt der wirtschaftlichen Abhängigkeit betreffen. Weisungsunabhängig sind alle Erwerbspersonen dieser Untersuchungsgruppe, auch wenn sie unterschiedlichen Freiheitsgraden unterliegen (vgl. die Dimension Arbeitszeit/-ort).

betrieblicher Integration und einem ungeschütztem Ausgeliefertsein auf dem Markt bestehen, verweisen auf die drohende Prekarität der sozialen Lage von Ein-Personen-Selbständigen. Sie sind, wie der frühere proletarische Lohnarbeiter, auf sich und ihre Arbeitskraft zurückgeworfen, ohne den Rückhalt der sozialpolitischen Errungenschaften einer Dekommodifizierung.⁸⁷

Die Marktförmigkeit der Arbeitskraft und die Ausgestaltung der Marktbeziehungen unterliegen in der Untersuchungsgruppe, wie bereits beschrieben, starken Varianzen. Diese zeigen sich ebenso darin, wie die Personen die Aufgabe des „Selbstschutzes“, der sich aus der Re-Kommodifizierung für sie ergibt, als solche bewusst wahrnehmen und bewältigen.⁸⁸ Im Sample stellt sich diese Anforderung in hohem Maße abhängig von den realen Einkommensverhältnissen dar. Für einen Teil gehört dies zum selbstverständlichen Kalkül einer selbständigen Erwerbsform, um deren materielle Voraussetzungen zu gewährleisten. Ein anderer Teil ist aufgrund des permanenten Kampfes um die Existenz finanziell nicht in der Lage, für ausreichend soziale Sicherung zu sorgen.⁸⁹ Die überwiegende Zahl der Interviewten, insbesondere die aus der Erwerbslosigkeit gegründeten Unternehmen, legen großen Wert auf die Sicherstellung einer minimalen sozialen Absicherung und macht dafür andere materielle Abstriche.

Der Verlust der sozialen Einbindung in einen Betrieb und entsprechender Beschäftigungssicherheit wird von einigen Personen gekoppelt an Erfahrungen im „neuen System“⁹⁰ und mit dem massiven Arbeitsmarktdruck, der wiederum zunehmende Konkurrenz, Vereinzelung und Egoismen zur Folge hat:

„Ich meine, die Sicherheit hat man heute nun im Berufsleben ja auch nicht mehr, dass man bis zur Rente dort durcharbeitet, wer hat das schon? Das System ist immer mehr auf Eigeninitiative ausgerichtet und dass man sich stärker um sich selbst kümmern soll“ (Herr Berger, Webdesigner).

⁸⁷ Zum Terminus Dekommodifizierung vgl. grundlegend Esping-Anderson 1990, Schmid 2003; mit arbeitssoziologischen Bezügen vgl. Offe/Hinrichs 1984, Bechtle/Sauer 2002, sowie in Bezug auf Re-Kommodifizierung Candeias 2001 und Voß 2003. Empirische Befunde zur sozialen Sicherung in der heterogenen Gruppe der Kulturdienstleister finden sich bei Betzelt 2002.

⁸⁸ Der Begriff „Selbstschutz“ wird im Verlauf der Präsentation und Interpretation der Befunde bedeutsam und im abschließenden Kapitel 11 der Arbeit anhand weiterführender Überlegungen prominent aufgegriffen.

⁸⁹ 3 von 20 Interviewpartnern sind aufgrund des geringen Familieneinkommens nicht krankenversichert und können keine finanziellen Rücklagen für Einkommensausfälle bilden.

⁹⁰ Hier ist aus Sicht der ostdeutschen Interviewpartner die erforderliche Anpassung an das marktwirtschaftliche System der Bundesrepublik angesprochen.

5.2 Entgrenzung von Zeit und Ort

5.2.1 Die Selbstgestaltung der Arbeitszeit

Die Gestaltung der Arbeitszeit, die auch das Arbeitspensum und die Leistungsdichte einschließt, wird bei der Untersuchungsgruppe weitgehend gesteuert über den Marktdruck (Auftragslage, Kundenorientierung) und damit verbunden die notwendige Existenzsicherung.

In der Untersuchungsgruppe variiert die Arbeitszeitgestaltung in einem entsprechend unterschiedlichen Ausmaß an Vorgaben, welches sich auf einem Kontinuum zwischen „teilweise extern reguliert“ und „überwiegend selbst reguliert“ charakterisieren lässt. An einem Pol bewegen sich völlig frei am Markt agierende Dienstleister, wie z. B. der Musikproduzent „Herr Albert“, am andern Pol wirtschaftlich abhängige Selbständige, wie z. B. der oben genannte Pressefotograf „Herr Keller“. Dazwischen liegen Mischformen, die sich zwischen externen Zeitgebern und Selbstregulierung bewegen und bei denen die individuelle Einflussnahme und Steuerung jeweils unterschiedlich groß ist.

Unabhängig von den unterschiedlichen Freiheitsgraden unterliegen alle Einzelfälle des Samples Erwerbsbedingungen, die ein Maximum an Arbeitspensum (Gesamtvolumen) bei entsprechender Ausdehnung der Arbeitszeiten erfordern. Alle Interviewpartner haben überdurchschnittliche Arbeitszeiten (über 40 h Wochenarbeitszeit). Das Wochenende ist kein selbstverständlicher Bestandteil der erwerbsfreien Zeit, sondern steht als potenzielles Zeitvermögen immer zur Disposition. Die Wochenendgestaltung differenziert sich in der gesamten Gruppe extrem unterschiedlich – ein gleichsam „freies Wochenende“ hat jedoch niemand. Die Anfangs- und Endzeiten sind bei einem überwiegenden Teil der Gruppe ebenfalls offen und müssen von den Personen selbst strukturiert und begrenzt werden. Die Frage nach dem erforderlichen Arbeitspensum und der Leistungsdichte ist dabei nicht allein eine nach dem vertraglich geregelten Auftragsvolumen. Sie ist auch abhängig von den (selbst) zu definierenden Arbeitszielen, der wirtschaftlichen Profitabilität und dem individuellen Leistungsvermögen bzw. der Leistungsbereitschaft. Der Ort der Erwerbsarbeit variiert in ähnlicher Weise und unterliegt Strukturierungserfordernissen. Es gibt sowohl klar getrennte Orte für Erwerbszeit und Privatzeit sowie Mischformen und komplette Integration der Erwerbszeit in die privaten Räume.

Damit ist in Bezug auf die Entgrenzungsdimension ‚Zeit‘ und ‚Ort‘ eine wichtige Anforderung zunächst in ihrem allgemeinen Charakter bestimmt: Alle Ein-Personen-Selbständigen der Untersuchungsgruppe können und müssen *Lage, Dauer und Ort der Arbeitszeit* im Rahmen der vorgegeben Erwerbsbedingungen selbst festlegen bzw. den Erfordernissen gemäß anpassen, das heißt sie aktiv strukturieren und begrenzen.

5.2.2 Die Selbstregulation des Verhältnisses von Erwerbs- und Privatsphäre

Die zeitliche und räumliche Entgrenzung der Erwerbsbedingungen wird in einer weiteren Dimension wirksam, dem Verhältnis von Erwerbstätigkeit und privatem Leben. Die nach fordistischer Prägung herkömmliche Trennung beider Sphären steht zur Disposition, ihre Grenzen fließen, was die eigene Gestaltung des Verhältnisses erforderlich macht. Dies führt zu neuen Möglichkeiten als auch zu Anforderungen an die Selbstgestaltung durch die Personen. Das heißt, sie können es gestalten, sie müssen es aber auch tun – und: können. Die Frage stellt sich, wieviel (Spiel-) Raum unter spezifischen Bedingungen jeweils möglich ist, ob er wahrgenommen und wie er genutzt wird und wie das private, eigene Leben tatsächlich gelebt werden kann. Durch diese Perspektive wird deutlich, dass sich das Verhältnis von Arbeit und Leben eben nicht ergibt, sondern von den Personen aktiv hergestellt und konstruiert wird (vgl. hierzu Kapitel 1.3 sowie Voss 1991, Voss 1994, Projektgruppe 1995).

Im Umgang mit dem Verhältnis von Arbeit und Leben ist wichtig festzuhalten, dass Ein-Personen-Selbständige sich außerhalb der institutionellen Regulation von Arbeit befinden. Im Kontrast zu verberuflichten und verbetrieblichten Arbeitnehmern stehen sie *verschärft* vor der Aufgabe einer umfassenden Selbststrukturierung, die alle Lebensbereiche ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen betrifft. Der betriebliche Orientierungsrahmen, mit verschiedensten Spielarten flexibilisierter Arbeitszeit fällt faktisch weg und muß stattdessen von der Person selbst gesetzt werden. Das was „normal“ und angemessen ist, müssen die Ein-Personen-Selbständigen selbst definieren und kultivieren sowie mit anderen relevanten Lebensbereichen (u. a. Familie) und ggf. widersprüchlichen Interessen abstimmen. Zu erwarten ist, dass diese Anforderungen an die Personen ein Spektrum subjektiver (Re-)Konstruktionsleistungen generieren.

5.3 Entgrenzung von Sinn und Motivation

Die sinnhafte Dimension der Entgrenzung ist für die Betrachtung an dieser Stelle insofern wesentlich, dass sie sich in der Lebensführung niederschlägt bzw. reproduziert wird. Sie bezieht sich auf die Motivation, Deutungen und Begründungen, mit denen die Personen ihren unterschiedlichen Alltagstätigkeiten nachgehen sowie insbesondere auf die Art und Weise der zeitlichen Strukturierung und Gewichtung der relevanten sozialen Sphären. Für die Ein-Personen-Selbständigen dieser Untersuchungsgruppe erweitert sich in der selbständigen Erwerbsform ggf. eine instrumentelle Orientierung auf Erwerbsarbeit als Mittel der Existenzsicherung hin zu Motiven wie Autonomiezugewinn, Selbstverwirklichung und Identitätsansprüche. Gleichzeitig werden möglicherweise Selbstverständlichkeiten des Sinns von Erwerbsarbeit bzw. der Beziehung von Erwerbs- und Privatzeit in Frage gestellt, stehen zur Disposition und müssen von den Personen selbst wieder gefüllt werden. Dies zeigt sich bei einigen hier untersuchten Ein-Personen-Selbständigen in Bezug auf das Verhältnis von Arbeit und Leben

bei weitgehender Aufgabe getrennter Funktionsbereiche. Unter diesem Aspekt der Entgrenzung ist zu fragen, welcher Orientierung und Motivlage die Selbständigen bei ihren Handlungen folgen und mit welchen *eigenständigen Sinnsetzungen* sie sich den Erfordernissen anpassen und die Anforderungen bewältigen (vgl. hier Kapitel 7 „Beweggründe zur Selbständigkeit“).

6 Alltägliche Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen – Vier Typen

Dieses Kapitel ist für den empirischen Teil III der Arbeit zentral: Hier werden die empirischen Befunde zu den ausgeprägten Lebensführungsmustern dargestellt, die zeigen, auf welche Weise die untersuchten Ein-Personen-Selbständigen mit den entgrenzten, individualisierten Erwerbsbedingungen und Anforderungen umgehen. Es wird beschrieben, auf welche Weise sie sich die Verhältnisse aneignen und welche Bewältigungs- und Gestaltungsstrategien dabei zum Tragen kommen. Hier geht es über die „Verarbeitung“ der objektiv gesetzten externen Erwerbsbedingungen und Anforderungen, die – wie beschrieben – in der Gruppe deutlich variieren, hinaus ebenso um die in die Lebensführung einfließenden persönlichen Interessen und Orientierungen, das heißt um das Wechselspiel und komplexe Wirkungsgefüge zahlreicher Einflussfaktoren im praktischen Alltagsvollzug.

Konzeptionell betrachtet, geht es in den Lebensführungsmustern um den Zusammenhang der Tätigkeiten und das Verhältnis von Erwerbszeit- und Privatzeit. Das in der Industrialisierung herausgebildete, lange Zeit prägende kulturelle Muster getrennter Sphären einer „öffentlichen Arbeit hier“ und einem „privaten Leben da“ befindet sich in einem Prozess der Aufweichung und Verschiebung. Interessant ist demzufolge die Art und Weise des Zusammenhangs der beiden Sphären und die Art der Strukturierung bei prinzipiell geringen Vorgaben durch die Erwerbsbedingungen, wie es bei den hier untersuchten Ein-Personen-Selbständigen überwiegend der Fall ist. Das heißt, es galt im empirischen Material die subjektiven Re-Konstruktionsleistungen des Verhältnisses von Arbeit und Leben unter weitgehend entgrenzten Erwerbsbedingungen zu ermitteln. Wie praktizieren die selbständigen Erwerbspersonen ihren Alltag und welche Voraussetzungen und Folgen ergeben sich aus den Praktiken?

In der Analyse des empirischen Materials konnten *vier Lebensführungsmuster* in der Untersuchungsgruppe identifiziert werden, die im Folgenden in Form einer Typologie dargestellt und ausführlich, anhand von Fallmaterial, beschrieben werden (6.2 – 6.5). In einer abschließenden Zusammenfassung der Gesamttypologie wird schließlich eine typvergleichende Analyse vorgenommen (Abschnitt 6.6), die die Darstellung der Befunde zu den Lebensführungsmustern abschließt. Zunächst werden jedoch die für die typisierten Lebensführungsmuster relevanten Dimensionen dargestellt (6.1).

6.1 Die Dimensionen der Gestaltung von Arbeit und Leben

Die Typologie „Lebensführungsmuster“ strukturiert das Feld der Ein-Personen-Selbständigen unter dem Focus ihres konkreten und praktischen Alltags. Mit Alltag ist der gesamte Lebenszusammenhang der Personen gemeint, das heißt ihre relevanten Lebensbereiche und die Art und Weise, wie sie von den Perso-

nen koordiniert und als praktische Integrationsleistung zum „Alltag der Person“ werden. Im Zentrum dieser Perspektive stehen Strategien und Methoden, die angewandt werden, um eine stabile Strukturierung und Integration des Alltagshandelns in den verschiedenen sozialen Sphären der Person („System der Person“) und Strukturdimensionen (zeitlich, räumlich, sozial, sinnhaft, vgl. Voß 1991) herzustellen. Es wird dabei Bezug genommen auf das theoretisch ausgearbeitete, wie empirisch breit angewandte Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ (Kapitel 1, Projektgruppe 1995, Voß 1991). Die wesentliche Elemente des theoretischen und empirischen Konzeptes der Lebensführung und die Umsetzung in diese Untersuchung, das heißt, was hier unter dem Untersuchungsgegenstand verstanden wird, wurde bereits in Kapitel 1.3 ausgeführt.

Dieser von der Autorin gewählte *Untersuchungsfokus* auf die Beziehungsgestaltung von Erwerbs- und Privatsphäre in der Lebensführung nimmt erwartungsgemäß im erhobenen Material entsprechenden Raum ein. Gleichwohl lässt die besondere Ergiebigkeit des Materials hinsichtlich dieser Aspekte auf eine ebensolche Entsprechung mit den Relevanzstrukturen der Personen schließen (vgl. Kapitel 4). Die kulturell geprägte Segregation von Erwerbs- und Privatzeit in eigenlogische Sphären und die tradierte Zuweisung spezifischer Tätigkeiten wird von den Interviewten selbst thematisiert. Das Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit zieht sich im Hinblick auf die bestehenden Erwerbsbedingungen und eigenen Ansprüche, die gefundenen praktischen Arrangements und ihren Folgen sowie die erlebten Vorteile und Belastungen wie ein roter Faden durch viele Interviews.

Die zeitliche Strukturierung des Alltags mit den herkömmlichen Rhythmen von Arbeitstag und Feierabend sowie Arbeitswoche und arbeitsfreies Wochenende, welche die Erwerbsarbeit und Privatzeit voneinander trennen (vgl. Kudara 1995d: 66), ist eine zentrale Größe in der praktizierten Alltagsgestaltung von Ein-Personen-Selbständigen. Sie fallen aus den betrieblich verfassten Strukturvorgaben heraus und sind somit aufgefordert, diese Strukturierung selbst aktiv zu leisten bzw. sie aufrechtzuerhalten oder zu modifizieren – vielleicht sogar zu verwerfen und neu zu konstruieren. Die zeitlichen und inhaltlichen Freiheitsgrade, die den Alltag der Personen rahmen, variieren, wie im vorherigen Kapitel 5 gezeigt wurde, in der Untersuchungsgruppe stark. Das Spektrum der empirischen Analyse reicht von restriktiv gesetzten Vorgaben und hoher Außenregulierung in zwei Einzelfällen, in denen sich die Personen arrangieren müssen, bis zu sehr offenen Bedingungen unter denen die Personen eine ihren subjektiven Relevanzen entsprechende Lebensführung hervorbringen können bzw. entsprechend den äußeren Verhältnissen ggf. auch müssen.

Aus dem empirischen Material konnten zwei zentrale Dimensionen herausgearbeitet werden, die die Lebensführungsmuster strukturieren. Das *Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit* bildet die eine Dimension der Konstruktion der Typologie. Als weiteres zentrales Differenzierungsmerkmal des empirischen Feldes der Lebensführungsmuster erwies sich der *Umgang mit Bedingungen*. Diese Varia-

ble bildet die zweite Dimension. Die Typologie der hier darzustellenden Lebensführungsmuster wurde entlang dieser zwei zentralen Dimensionen der Gestaltung von Arbeit und Leben konstruiert, so dass sich aus der Anlage der Typologie als Vier-Felder-Tafel vier Typen von Lebensführungsmustern ergeben.

Im Folgenden wird kurz erläutert, was unter den Dimensionen und ihren gefundenen Ausprägungen zu verstehen ist bzw. worin sie sich unterscheiden, um dann die sich daraus ergebenden vier Typen ausführlich zu beschreiben.

6.1.1 Die erste Dimension: das Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit

Das Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit stellt die eine Dimension der Lebensführungsmuster dar und drückt aus wie die Personen die beiden Sphären aufeinander beziehen. In Bezug auf den gesamten Lebenszusammenhang kann diese Dimension als *Integrationsmodus* bezeichnet werden. Er beinhaltet – je nach „Einstellung“ – unterschiedliche Formen wie die beiden Bereiche der Erwerbszeit einerseits und der Privatzeit andererseits miteinander verbunden werden bzw. in Beziehung zueinander stehen. Diese Dimension beleuchtet die Lebensführung hinsichtlich der potenziellen Verschränkungen bzw. Abgrenzungen lebensweltlicher und erwerbswirtschaftlicher Elemente in entgrenzten Erwerbsverhältnissen.

Dieser Integrationsmodus, als erste Dimension der typisierten Lebensführungsmuster, differenziert sich im Sample in zwei Ausprägungen: Trennung und Vermengung.

a) Trennung

Die Ausprägung „Trennung“ bezieht sich auf die von den Personen vorgenommene und als notwendig erachtete Identifizierung ihrer zur Verfügung stehenden Zeit als Erwerbs- bzw. Privatzeit und ein entsprechendes Auseinanderhalten und Abgrenzen beider Sphären voneinander. Die Personen, die den beiden Typen der Ausprägung „Trennung“ zugeordnet werden, wollen bei ihren Tätigkeiten stets genau wissen oder definieren, ob es sich um Erwerbs- oder Privatzeit handelt und strukturieren ihre Zeit entsprechend dieser Zuordnung.

b) Vermengung

Im Kontrast dazu drückt die Ausprägung „Vermengung“ in dieser Dimension die Integrationsversuche der beiden Sphären aus bzw. die prinzipielle Überlagerung oder ihre zeitweise Verschränkung. Die Ausprägung „Vermengung“ vermittelt in unterschiedlicher Weise die Aneignung der Erwerbsbedingungen, die eine wechselseitige Durchlässigkeit der früher voneinander abgegrenzten Sphären erforderlich machen und einen flexiblen Umgang damit evozieren. Inwiefern es im Alltagsvollzug zu tatsächlicher Vermengung i.e.S. von „Durcheinandergeraten“ im Hinblick auf die inhaltliche, soziale, emotionale Dimension von Erwerbsarbeit oder und Privatzeit kommt variiert bei den Einzelfällen durchaus.

6.1.2 Die zweite Dimension: der Umgang mit Bedingungen

Die zweite Dimension der typisierten Lebensführungsmuster bezieht sich auf den Umgang mit Bedingungen. Dies wird hier als *Handlungsmodus* bezeichnet, was bedeutet, dass gewissermaßen Grundformen des Umgangs mit Bedingungen unterschieden werden können, die sich in der Steuerung des Handelns der Personen vollziehen. Auch in dieser zweiten Dimensionen können zwei zentrale Ausprägungen unterschieden werden: *aktive Auseinandersetzung* und *reaktive Anpassung*.⁹¹

Diese beiden Ausprägungen der Dimension vermitteln einen kontrastierenden Handlungsmodus, in der Art, wie die Untersuchungspersonen Bezug nehmen auf ihre konkreten Erwerbs- und Lebensbedingungen bzw. Anforderungen und wie sie sich mit ihnen ins Verhältnis setzen.

a) Aktive Auseinandersetzung

In der Ausprägung „aktive Auseinandersetzung“ geschieht dies in aktiver und bewusster Form darauf basierend, dass die Bedingungen grundsätzlich subjektiv veränderbar und beeinflussbar, mit eigenen Interessen abzustimmen und auch gegen äußere Widerstände durchzusetzen sind.

b) Reaktive Anpassung

Die davon kontrastierende Ausprägung des Handlungsmodus „reaktive Anpassung“ beschreibt einen Umgang, in der die Erwerbspersonen die Bedingungen als gegeben akzeptieren, sie sich den Erfordernissen fügen und der Außensteuerung als Handlungsorientierung maßgeblich folgen.⁹²

In einer Kreuztabelle aus der Kombination von zwei Dimensionen mit jeweils zwei Ausprägungen lassen sich damit *vier Typen von Lebensführungsmustern* identifizieren. Die damit dargestellte kontrastierende Alltagspraxis ist ein zentraler Befund der Untersuchungsfrage, wie Ein-Personen-Selbständige Tag für Tag

⁹¹ Damit wird sich auf die Systematik von Jürgens/Reinecke (1998) bezogen, die in ihrer Untersuchung zu familialen Arrangements durch die Anforderungen flexibilisierter Arbeitszeiten vergleichbare Kategorien empirisch nachweisen konnten. Jürgens und Reinecke weisen auf die beiden grundlegenden Dimensionen von „Reflexhaftigkeit“ und „Reflexion“ als Strategien der reflexiven Moderne hin, in der auch die vorliegenden empirischen Ergebnisse einordenbar sind. Dass Beck und Giddens ein unterschiedliches Verständnis von Reflexivität aufweisen und jeweils andere Aspekte betonen, soll an dieser Stelle zunächst unberührt bleiben (vgl. Hildebrandt u.a. 2000, Beck/Giddens/Lash 1996). Bolte folgt in einer übergreifenden Typologie von empirischen Einzelbefunden zu erwerbsgruppenspezifischen Lebensführungsmustern ebenfalls einer Polarisierung von einerseits „außengeleiteter“ und andererseits „auf Eigeninitiative beruhender“ Lebensführung (Bolte 2000).

⁹² Reaktiv soll hier so verstanden werden, dass es sich ebenso um eine spezifische Leistung der Person handelt, die mitunter sogar extrem anstrengend und kraftzehrend sein kann. Es geht hier um die Differenzierung des Handlungsmodus und seiner Steuerung und nicht um eine möglicherweise implizite (Ab-)Wertung im Hinblick einer konnotierten Steigerung von reaktiv, aktiv und proaktiv.

leben und arbeiten und welche spezifischen Muster sie dabei etablieren. Die Zuordnung der Einzelfälle zu den vier Typen bzw. ihre Ableitung aus dem empirischen Material, erfolgte systematisch entlang der genannten zwei Dimensionen und Ausprägungen. In Bezug auf die beiden Dimensionen weisen die Einzelfälle einen minimalen (innerhalb eines Typs) bzw. maximalen Kontrast (zwischen den Typen) auf (Kapitel 4).⁹³

6.1.3 Alltägliche Lebensführungsmuster – Vier Typen

Die folgende Abbildung stellt die vier Lebensführungstypen in einer Kreuztabelle dar, wie sie mit der Differenzierung von zwei Dimensionen und zwei Ausprägungen konstruiert wurde.

		<i>Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit</i>	
		<i>Trennung</i>	<i>Vermengung</i>
<i>Umgang mit Bedingungen</i>	<i>Aktive Auseinandersetzung</i>	<p>TYP I</p> <p>Das durchorganisierte Arrangement</p>	<p>TYP II</p> <p>Die offen-flexible Einheit</p>
	<i>Reaktive Anpassung</i>	<p>TYP III</p> <p>Die maßlose Vereinnahmung</p>	<p>TYP IV</p> <p>Das unberechenbare Hin-und-Her</p>

Abbildung 1: Typologie der Lebensführungsmuster (Eigene Darstellung)

Im Folgenden werden zum Überblick die vier Typen kurz charakterisiert, bevor sie dann im Einzelnen der Reihe nach beschrieben werden.

Typus I: Das durchorganisierte Arrangement

Das Lebensführungsmuster ergibt sich aus den Ausprägungen „Trennung“ und „aktive Auseinandersetzung“. Die Personen nehmen eine aktive Strukturierung sämtlicher Tätigkeiten nach beruflichen Erfordernissen einerseits und persönlichen Bedürfnissen andererseits vor. Dies vollzieht sich in einer hoch geregelten und planvollen Alltagsorganisation, die einen hohen Steuerungsaufwand bein-

⁹³ Natürlich unterscheiden sich die Einzelfälle innerhalb der Typen darüber hinaus in anderen Dimensionen. Der Frage nach weiteren relevanten Dimensionen und ihrem Zusammenhang mit der Lebensführungstypologie wird unter Kapitel 7 „Beweggründe“ nachgegangen.

haltet und gelegentliche, aber „kontrollierte“ Flexibilität in der kalkulierten Ordnung vorsieht.

Typus II: Die offen-flexible Einheit

Die Ausprägungen „Vermengung“ und „aktive Auseinandersetzung“ bilden die zentralen Parameter dieses Typus. Das Lebensführungsmuster ist gekennzeichnet durch eine hohe Variabilität des Alltags infolge einer offenen und flexiblen Strukturierung. Ein dynamisches Verhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre ist konstitutiv – Offenheit und Improvisation gelten als Ordnungsprinzipien.

Typus III: Die maßlose Vereinnahmung

Das Lebensführungsmuster bildet sich aus den beiden Ausprägungen „Trennung“ und „reaktive Anpassung“. Die zentralen Merkmale dieses Typus sind durch einen rigiden, außengeleiteten Ordnungsrahmen bestimmt, dem persönliche Interessen und Lebensbereiche zugunsten beruflicher Erfordernisse bedingungslos untergeordnet werden. In der hoch geregelten, gleichförmigen Alltagsgestaltung, die mit einer extremen Ausdehnung der Erwerbszeit einhergeht, wird Flexibilität und Abweichung vom Rahmen vermieden.

Typus IV: Das unberechenbare Hin-und-Her

„Vermengung“ und „Reaktive Anpassung“ kennzeichnen diesen Typus, in dem die Lebensführung einer reaktiven Strukturierung nach Marktbedingungen und Auftragslage unter geringen persönlichen Freiheitsgraden erfolgt. Aufgrund einer außengesteuerten Dynamik zwischen Dauerstress und Leerlauf ist die Alltagsstruktur wechselhaft. Prekäre ökonomische Bedingungen wirken hier als Restriktion.

Im Folgenden werden diese vier Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen ausführlich dargestellt. Die vier Typen werden anhand ihrer charakteristischen Merkmale beschrieben und mit Zitaten aus dem Interviewmaterial illustriert. Für die einzelnen Typen werden sogenannte Prototypen (vgl. Kapitel 4) ausgewählt, die den Typus besonders prägnant verkörpern und in *Fallbeispielen* dargestellt werden.

Die Fallbeispiele bestehen in der Regel aus zwei Teilen: einer *Fallbeschreibung* und einer *Fallanalyse*. Zunächst wird jeweils in der Fallbeschreibung anhand wesentlicher Merkmale der Fall dargestellt. Dann folgen in der Fallanalyse Interpretationsangebote, die die Sinnstrukturen und -zusammenhänge freilegen und damit den Typus, den das Fallbeispiel illustriert, in seiner Tiefenstruktur ausleuchten helfen.

6.2 Typus I: Das durchorganisierte Arrangement

In diesem Abschnitt wird der Typus I „das durchorganisierte Arrangement“ ausführlich beschrieben und anhand von Fallmaterial illustriert. Dazu werden zunächst die charakteristischen Merkmale dargestellt sowie auf individuelle Feindifferenzierungen innerhalb der Typusgruppe hingewiesen. Dann folgt die Dar-

stellung von zwei Typvarianten, die durch zwei dichte Fallbeschreibungen und -analysen der Prototypen veranschaulicht werden. Nach einer vergleichenden Kontrastierung erfolgt die abschließende Zusammenfassung des Typus.

		<i>Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit</i>	
		<i>Trennung</i>	<i>Vermengung</i>
<i>Umgang mit Bedingungen</i>	<i>Aktive Auseinandersetzung</i>	TYP I Das durchorganisierte Arrangement	TYP II Die offen-flexible Einheit
	<i>Reaktive Anpassung</i>	TYP III Die maßlose Vereinnahmung	TYP IV Das unberechenbare Hin-und-Her

6.2.1 Allgemeine Beschreibung des Typus

Der Alltag im Modus *das „durchorganisierte Arrangement“* ergibt sich aus den Ausprägungen *Trennung* in der Dimension „Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit“ und *aktive Auseinandersetzung* in der Dimension „Umgang mit Bedingungen“. Dieser erste Typus lässt sich mit folgenden zentralen Merkmalen beschreiben:

- aktive Strukturierung sämtlicher Tätigkeiten nach beruflichen Erfordernissen und persönlichen Bedürfnissen;
- hoch geregelte und planvolle Alltagsorganisation; gelegentliche, „kontrollierte Flexibilität“;⁹⁴
- hoher Steuerungsaufwand.

Individuelle Rekonstruktion durch Segmentierung

Die Einzelfälle des Samples, die sich diesem Typ zuordnen lassen (7 von 20), strukturieren die Erwerbs- und Privatsphäre aktiv in dem Versuch, den von be-

⁹⁴ Das Merkmal der „kontrollierten Flexibilität“ findet sich ebenso als Typus bei der Erwerbsgruppe der Webworker (vgl. Manske 2003). Dies ist zudem vergleichbar mit dem Orientierungstypus „Gleitende Segmentation“, gedeutet als mittlere Ausprägung der Dimension Selbststrationalisierung in der Untersuchung von Pongratz und Voß zu Erwerbsorientierungen von Arbeitern und Angestellten in Gruppen- und Projektarbeit (2003: 113f). Auf beide Studien und Typen wird bei einer vergleichenden Analyse in Abschnitt 6.6 zurückgekommen.

ruflichen Erfordernissen dominierten Alltag mit Aufgaben und persönlichen Interessen aus anderen Lebensbereichen zu vereinbaren. Dabei orientieren sie sich an der herkömmlichen funktionalen Differenzierung beider Sphären und halten ihre deutliche Segmentierung aufrecht. Um allen Anforderungen und den eigenen Interessen gerecht zu werden, unterliegt jeder Tag einer Detailplanung, die mit hohem Maß an Organisations- und Koordinationsaufwand strikt durchgeführt und von der nur in Ausnahmefällen abgewichen wird.

Die Erwerbsbedingungen sind geprägt von der Rücknahme kollektiver zeitlicher und räumlicher Vorgaben und bilden so gesehen eine Leerstelle (Kontingenz), die von den Personen – unter Rückgriff auf gewohnte Strukturierungen – in eigener Regie gefüllt werden (müssen). Gleichwohl bilden spezifische Marktbedingungen und externe Strukturgeber neue Rahmendaten. Die damit verbundene potenzielle Lockerung (Entgrenzung) oder gar Aufhebung der Trennung von Arbeit und Leben wird von den Vertretern im Typus I (wieder) hergestellt im Sinne einer Re-Regulierung. In der praktischen Alltagsorganisation lassen sich die Personen von zwei Strukturierungsprinzipien leiten: Das eine Strukturierungsprinzip ergibt sich über die Festlegung durch berufliche Erfordernisse und externe Strukturgeber der Erwerbssphäre (z. B. Kundentermine, Bürozeiten). Ein Anderes ergibt sich aus den persönlichen Relevanzen, Anforderungen und Aufgaben und der Maßgabe, die Selbständigkeit mit den weiteren Tätigkeiten in anderen Lebensbereichen und ihren persönlichen Interessen zu verbinden und optimal zu arrangieren. Dies bedeutet beispielsweise für die zeitliche und sachliche Strukturierung, dass die Lage und Dauer der Arbeitszeit im Prinzip festgelegt ist und nur situativ von dieser Regelung abgewichen wird. Die Regulierung der Arbeitszeiten unterliegt zwar dem Gestaltungsspielraum der Erwerbspersonen, sie bleiben jedoch relativ starr an den von den Erwerbspersonen festgelegten Büro- bzw. Öffnungszeiten oder Aufträgen bzw. Kundenbesuchen orientiert.

Alle Personen dieses Typus trennen sämtliche Tätigkeiten nach den Segmenten „Erwerbszeit“ und „Privatzeit“ und grenzen sie deutlich voneinander ab. Zu ihrer Ordnungsvorstellung des Alltags gehört, die Erwerbszeit und andere z. B. familiäre Verpflichtungen mit einem fixierten „Feierabend“ zu begrenzen. „Der Feierabend“ als eigenes Zeitsegment stellt einen wichtigen Bezugspunkt des Alltags dar, da er symbolisch und praktisch regelmäßige und ausreichend Regenerationszeit gewährleistet und unter psychischen Aspekten den angestrebten Schlusspunkt unter die „Arbeit“ setzt. Das subjektive Gefühl, ein Stück private Zeit gegen die Vereinnahmungstendenzen der Selbständigkeit sich tagtäglich erobern zu müssen, steht für die meisten Personen im Vordergrund. Frau Claudius hat ihren Feierabend zum Beispiel nach dem Abendessen festgelegt. Sie sagt dazu im Interview:

„Das mache ich ganz einfach so. Weil irgendwann muss man den Riegel davor schieben, das habe ich gemerkt, dass du irgendwann dich wirklich dazu zwingen musst und sagen musst, jetzt ist Feierabend“ (Frau Claudius, Kosmetikstudio).

Zu diesem Strukturierungsprinzip gehört ebenso, im Wochenablauf mindestens einen festen erwerbsfreien Tag (meistens der Sonntag) einzuräumen. Um allen äußeren Anforderungen und privaten Interessen gerecht zu werden, unterliegt jeder Tag einer aufgestellten Planung, die mit einem hohen Maß an Organisationsaufwand und Disziplin strikt durchgeführt und nur in Ausnahmen verändert wird. Frau Claudius bringt die Handlungslogik dieses Typus auf den Begriff:

„Und ja, das funktioniert nur so. Und dann ist es eine absolute Organisation, dass muss ich wirklich sagen. Es ist halt so, es ist durchorganisiert so, und nur so funktioniert es. Und du kannst nicht wirklich abweichen davon. Oder jedenfalls kannst du dir es nicht oft leisten“ (Frau Claudius, Kosmetikstudio).

Zweckrationale Vereinbarkeit von objektiven Erfordernissen und subjektiven Ansprüchen

Die charakteristische Gemeinsamkeit der praktizierten Lebensführungsmuster der Einzelfälle im Typus I besteht in der zweckrationalen Alltagsgestaltung. Diese Erwerbspersonen kalkulieren – zum Teil detailliert – wann was getan werden muss, um bestimmte Aufgaben und Anforderungen auf die Reihe zu bekommen und sie definieren hohe Effizienz in der Erwerbssphäre als Leistungskriterium ihrer Alltagspraxis. Planloses Dahintreiben und Auf-Sich-Zu-Kommen-Lassen oder befristete Dauerstressphasen sowie spontane Mußestunden sind Fremdkörper einer derartigen durchorganisierten und -gesteuerten Lebensführung. Zu betonen ist dabei, dass von allen Interviewpartnern im Rahmen des zweckrationalen Kalküls ausdrücklich selbst die Ziele definiert und nicht nur die zweckmäßigsten Mittel für „definierte Ziele in gegebenen Verhältnissen“ (Habermas 1981) eingesetzt werden. Zu den Zielen gehört, die persönlichen Aufgaben, Interessen und Ansprüche in das Gesamtkalkül der Alltagsorganisation einzurechnen und damit zu verhindern, dass sie in einer „Restkategorie“ aufgehen könnten, die der tendenziellen Uferlosigkeit der selbständigen Arbeit geschuldet wäre. Der vorhandene Rationalisierungsdruck (im Sinne von Optimierung und Effizienz) ergibt sich zwar zu ganz erheblichen Anteilen aus den Anforderungen der Selbständigkeit; die Gewährleistung und Gestaltung der Freizeit wirkt jedoch – eben aus der anderen Richtung – gleichermaßen druckvoll auf die Lebensführung ein. Der Modus des Trennens von Arbeit und Leben gewährleistet in diesem Typus die *Vereinbarkeit beider Sphären* und wird zum Leistungsanspruch der Lebensführung. Beide Sphären zusammenzuhalten ist anspruchsvoll und erhöht sich unter Bedingungen konfligierender Sphäreninteressen. Die unter entgrenzten Bedingungen drohende Vereinnahmung der Erwerbsarbeit wird von den Personen kontrolliert und begrenzt. Eine stets lauende Dynamik, die die zeitliche Ordnung durcheinanderwirbeln könnte wird entschlossen entgegengehalten. Herr Phillips sagt im Interview dazu:

„Und da sage ich, Beruf ist das Eine, aber was um den Beruf ringsum ist, das ist auch ganz wichtig. Und dass muss man eben auf die Reihe kriegen. Ich finde das sonst zu einseitig. (...) Es geht nicht, dass man in Arbeit erstickt, das ist nicht der

Sinn und Zweck einer Selbständigkeit“ (Herr Phillips, Montage- und Kunststoffputzerei, Subunternehmer).

Das Planen und Regeln ist eine zentrale Technik der Alltagsorganisation. Kalender und Pinnwand in der Küche gehört für fast alle Einzelfälle zu den unersetzlichen Hilfen. Für Herrn Phillips, der seine Werkstatt im Haus hat, erweist sich eine gute Planung, dass alle Dinge, die ihm wichtig sind, zum Zuge kommen müssen und im Alltag nicht untergehen dürfen. Dazu sagt er im Interview:

„Also wir pflegen auch, also ich sage mal, auch in der Familie Ordnung einfach zu haben, wir lieben zum Beispiel den Arbeitsgang Kaffeetrinken, der ist um 16 Uhr. Da mal eine Viertelstunde oder halbe Stunde daraus zu machen, wenn mal die Kinder aus der Arbeit kommen, die kommen mal schnell vorbei oder die Kinder haben manchmal Kuchen in der Hand oder die Frau kommt vom Einkauf oder hat irgendwas erledigt und sagt dann ‚Komm wir machen mal schnell eine Pause‘ – also ich sage mal, diese menschlichen Dinge pflegen wir auch. Und die sind auch ganz ganz wichtig im Leben. Also wenn's da an der Viertelstunde oder, die halbe Stunde Mittag oder Kaffeetrinken scheitert, habe ich irgendwo in dem ganzen anderen Ablauf was falsch gemacht. Wenn wir uns nicht mehr raussetzen können, eine Tasse Kaffee trinken oder frisches Brötchen oder was weiß ich was wir machen, da haben wir irgendwas falsch gemacht“ (Herr Phillips, Montage- und Kunststoffputzerei, Subunternehmer)

Tätigkeitsspektrum und Koordinationsaufwand der relevanten Lebensbereiche

Die Aussage, dass bei allen Einzelfällen die Erwerbssphäre den Alltag weitestgehend zeitlich und sachlich vorstrukturiert, lässt sich mit genauerem Blick auf individuelle Differenzen ausleuchten. Innerhalb des Typus ist in Bezug auf die über die Erwerbsarbeit hinausgehenden relevanten Lebensbereiche und Tätigkeiten der Personen eine Variationsbreite zu konstatieren. Das heißt, dass persönliche Tätigkeitsspektrum von aufgewendeter Zeit, sozialer Qualität und Zwecksetzung, i.S.v. familialen Aufgaben und Verpflichtungen, soziales Engagement, persönliche Regeneration und Freizeit, differenziert sich aus. Bei den interviewten Personen fallen in Abhängigkeit von der persönlichen Lebenssituation in unterschiedlichem Ausmaß Haushaltsaufgaben und Familienarbeit an. Zwei Einzelfälle gehen noch neben der Selbständigkeit einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis im Umfang von bis zu 15 Stunden nach. Von den sieben Interviewpartnern engagiert sich nur eine Person darüber hinaus noch ehrenamtlich im Sportverein der Kinder und in der Kirchengemeinde. In den Einzelfällen mit sorgeabhängigen Kindern (3 von 7 Fällen) macht die (Ehe-) Partnerin die Koordinationsarbeit und ist Managerin der Alltagsorganisation, wo alle Fäden zusammenlaufen.⁹⁵ Bei ihnen gehört zur strikten Planung und Organisation des Alltags eine verbindliche (konventionelle) Festlegung der Aufgabenverteilung

⁹⁵ Nur in einem Fall ist dies mit der ausgeübten Selbständigkeit deckungsgleich, vgl. Fallbeispiel „Frau Claudius“. Hier kann eine spezifische Vereinbarkeitsstrategie nachgewiesen werden. Eine dahingehende Geschlechtsspezifität kann aufgrund des kleinen Samples nur vermutet, aber nicht empirisch belegt werden (vgl. Kapitel 9.3.3).

und Verantwortlichkeiten zwischen den Familienmitgliedern. Dazu zwei Interviewpassagen:

„Das haben wir aufgeteilt nach der Notwendigkeit. Es gibt gewisse Schwerpunkte, zum Beispiel ist meine Frau eine geborene Pädagogin, so was die ganzen erzieherischen Dinge sind, mit den Kindern oder Hausaufgaben oder dies und jenes. Und das ist eine wunderbare Ergänzung zwischen uns. Was die handwerklichen Dinge betrifft oder die körperlich schweren Dinge oder was das Sportliche betrifft (...)“ (Herr Phillips, Metallbauer).

„Meine Frau macht das alles. Ich helfe beim Einkaufen und schleppe schwere Sachen und mache alle Reparaturarbeiten und den Garten“ (Herr Wagner, Tiefkühlkostfahrer).

Vier Interviewpartner haben (noch) keine Betreuungsaufgaben (mehr) zu leisten und gehen auch keinen anderen relevanten Aufgabenfeldern nach, so dass ihre Lebensführung einen entsprechend geringeren Tätigkeitsumfang und Koordinationsaufwand aufweist. Die effizient organisierte Alltagsorganisation gilt bei ihnen insbesondere für die Erwerbssphäre und die Gewährleistung ausreichend frei verfügbarer Zeit. Herr Nagel (Hausmeisterdienste) beispielsweise verbringt in den Sommermonaten alle frei zu disponierende Zeit gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin in seinem Gartenhaus 20 km von seinem Wohnort entfernt. Die Aufrechterhaltung solcher Interessen und Eigenansprüche erfordert bei ihm eine nach festen Vorgaben durchorganisierte Lebensführung, die allenfalls auf „Notfälle“ und situationsbedingte Mehrarbeit (z. B. wegen extremer Schneeverhältnisse im Winter, Wasserschäden) einzustellen ist. Derartige Zusatzbelastungen deklarieren diese Ein-Personen-Selbständigen als Ausnahme, ganz im Gegensatz zu den regelmäßigen Frei-Zeiten, die ein fester Bestandteil des Alltags sind. Herr Nagel gewährleistet mit diesem „durchorganisierten Arrangement“ Zeitsouveränität und -wohlstand, über das er sein subjektives Gefühl von Lebensqualität definiert.

Einen starken Kontrast dazu bildet der selbständige Taxifahrer Herr Dellinger: Er richtet seinen Alltag total auf die Erfordernisse der Erwerbsarbeit aus und stellt sein Leben ganz in ihren Dienst. Das Strukturierungsprinzip der Trennung der Erwerbs- und Privatsphäre sowie die Durchorganisation des gesamten Alltags gilt auch für diesen Fall, der jedoch in seiner extremen Ausrichtung auf die Erfordernisse der Erwerbssphäre unter den Einzelfällen des Typus besonders hervorsteht.

6.2.2 Unterschiedliche Beweggründe für die Selbständigkeit – 2 Typvarianten

Die Einzelfälle dieses Typus weisen bei vergleichbarer zweckrationaler Erwerbspraxis eine unterschiedliche Funktionslogik in der Praxis ihrer Privatsphäre auf. Ihre spezifische Handlungsorientierung unterscheidet sich deutlich aufgrund ihrer *subjektiven Beweggründe* für die gewählte selbständige Erwerbs-

form. Anhand dieser spezifischen Merkmalsausprägung lassen sich zwei Typvarianten differenzieren.

„Ambitionierte Trenner“

Für einen Teil der Personen des Typus I, die hier als „ambitionierte Trenner“ bezeichnet werden (4 von 7 Fällen), ist die Selbständigkeit eine von ihnen angestrebte Erwerbsform, mit der sie sich identifizieren und deren Anforderungen sie mit hoher Einsatzbereitschaft nachkommen wollen, ohne aber ihre Privatzeit dem Erwerbsinteresse völlig unterordnen zu müssen. Mit entsprechender Planung und Steuerung integrieren sie ihre persönlichen Ziele und Aufgaben weitestgehend zufriedenstellend und erzielen zwischen beiden Sphären die angestrebte Vereinbarkeit und Balance. In diesen Fällen bezieht sich die Effizienz und Leistungssteigerung der Alltagsorganisation gleichermaßen auf die Erwerbs- und Privatsphäre und wird zur Voraussetzung der erfolgreichen Bewältigung der Erwerbsanforderungen.

„Pragmatische Trenner“

Die andere Variante des Typs (3 von 7 Fällen), die hier als „pragmatische Trenner“ bezeichnet wird, verfolgt im Kontrast dazu einen vielmehr instrumentellen Umgang mit der selbständigen Erwerbsform. Die Selbständigkeit sehen diese Personen als selbstgewählte Option an, das Erwerbseinkommen zu sichern und materiell versorgt zu sein. Die gegenüber einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis höheren Autonomiespielräume nutzen sie, um eigenen Arbeitsaufwand mit der Wahrung persönlicher Ansprüche auf ausreichend private Zeit in Einklang zu bringen. Dabei steht im Vordergrund, den Leistungsdruck selbst zu kontrollieren, nämlich möglichst allzu großen Stress zu vermeiden. Auch sie unterliegen einem Rationalisierungsdruck der Erwerbssphäre, den sie aber auf dieses Segment begrenzen wollen und können. Sie gestalten ihre Privatsphäre – gewissermaßen in komplementärer Handlungslogik – dementsprechend offen, unregelt, ohne Leistungsdruck und entziehen sie gerade einem Kontrollmodus. Die ausgeübte Selbstkontrolle bezieht sich auf das ausgewogene Verhältnis zwischen der Erwerbssphäre, in der effektiv gearbeitet wird, und der Privatsphäre, in der dann erst „richtig“, das heißt ohne Vorgaben gelebt wird.

Die Privatsphäre als Schutzwall gegen äußere Vereinnahmung in beiden Typvarianten

Die Privatsphäre ist von der Vereinnahmung durch die marktorientierte, selbständige Tätigkeit bei allen Interviewpartnern in beiden Typvarianten bedroht. In gleicher Weise erzeugt sie Gegendruck, der ausgeglichen werden muss. Alle Interviewpartner bändigen und dämmen das Vereinnahmungs- und Ausbeutungspotenzial der selbständigen Erwerbsarbeit gleichermaßen eigenverantwortlich, das heißt ohne Orientierungsmaßstab und sozusagen „freihändig“. Bei allen Einzelfällen im Typus I lassen sich entsprechende *aktive Begrenzungsleistungen* erkennen, sie unterliegen jedoch durchaus *unterschiedlichen Antriebskräften*:

Die Einen müssen das potenzielle Arbeitspensum für die Selbständigkeit aufgrund ihrer Sowohl-als-Auch-Motivation begrenzen und tun dies mit dem Aufrechterhalten der Eingebundenheit in ihre familialen Aufgaben und Durchsetzung ihrer persönlichen Vereinbarkeitsinteressen. Infolge des dadurch erzeugten (Gegen-)Drucks wird die *Rationalisierung des gesamten Alltags* notwendig. Die Personen halten entschlossen gegen die haltlose Ausweitung der Erwerbssphäre und weisen ihr nur begrenzte(n) Zeit und Raum zu. Mit der Aufrechterhaltung der Segmentation der Sphären relativieren sie geradezu ihre eigentlich ambitionierte Selbständigkeit und rekonstruieren ein für sie stimmiges Maß und Vereinbarkeitsmuster von Arbeit und Leben.

Bei den Anderen, die eine relativ hohe mentale Abgrenzung und persönliche Distanz zur selbständigen Arbeit aufweisen, findet das eigentliche Leben erst und ausschließlich in der Privatsphäre statt. Dies gilt es zu bewahren. Somit wird das Risiko der Vereinnahmung in der Durchsetzung des persönlichen Anspruchs auf private Ruhe, das heißt Zeitwohlstand, Freizeit, Ruhephasen erfolgreich gedrosselt.

Beiden Typvarianten bleibt gemeinsam, dass sie in der selbständigen Tätigkeit die *Vereinbarung von Arbeit und Leben* anstreben und im Modus des Trennens sowie mit aktiven Strukturierungsleistungen realisieren können

Beide Typvarianten werden im folgenden anhand von zwei ausführlichen *Fallanalysen der Prototypen Frau Claudius und Herr Wagner* illustriert. Frau Claudius steht aufgrund ihres Anspruchs, ihr Eigenprojekt Selbständigkeit mit ihren Familienaufgaben zu vereinbaren, in besonders prägnanter Form für die Typvariante „ambitionierte Trenner“. Der Einzelfall Herr Wagner verkörpert mit seiner konsequenten zweckrationalen Kalkulation und Trennung einer durchgeregelten Sphäre der „Arbeit“ und einer unregelmäßigen, offenen Sphäre des Privatlebens die Typvariante „pragmatische Trenner“. An die Kontrastierung der Typvarianten schließt sich ein in zusammenfassender Absicht dargestellter Fallvergleich an, der weitere relevante und aufschlussreiche Aspekte des Typus I herauszufiltern versucht. Dabei wird als Vergleichshorizont auf eine Extremvariante des Typus, den Einzelfall Herr Dellinger, Bezug genommen.

Kontrastierende Fallbeispiele: Die Prototypen Frau Claudius und Herr Wagner

An dem folgenden Fallbeispiel von Frau Claudius kann gezeigt werden, wie die Selbständigkeit als Ausgangspunkt und Chance gesehen wird, um Beruf und Familie besser vereinbaren zu können. Beide Bereiche sind elementare Bezugspunkte ihres Lebenskonzeptes, die sie versucht zu verbinden und zwischen konfligierenden Ansprüchen austarieren muss. Die Flexibilitätsoption und -nötigung ihrer Erwerbsbedingungen nutzt bzw. kontrolliert sie ganz im Sinne der Optimierung ihrer Interessen. Die Vereinnahmungstendenzen und Flexibilitätserfordernisse begrenzt Frau Claudius, indem sie sich an der Struktur von Normalarbeit orientiert. Um beide persönlichen Anliegen (Selbständigkeit und Familie) zu verwirklichen und zu einem Ganzen, ihrem eigenen Leben, zusammenzufü-

gen, führt sie einen durchgeplanten Alltag, der hocheffizient auf diese Vereinbarkeit ausgerichtet ist.

In diesem Punkt stellt sich der Alltag bei Herrn Wagner ganz anders dar: Seine zweckrational gestaltete Erwerbssphäre ist stark instrumentell auf die Erzielung eines ausreichenden Einkommens gerichtet, um den angestrebten Lebensstandard und definierte Ansprüche zu sichern. Seine Nutzenmaximierung innerhalb der selbständigen Arbeit ist auf ein gutes Lebensgefühl unter den gegebenen Bedingungen ausgerichtet. Nur in diesem Sinne und in diesen Grenzen verwertet er seine Arbeitskraft gewinnbringend. So wie er in der Erwerbssphäre (zweckrational und hocheffizient) arbeitet, so (unreguliert) lebt er in der Privatsphäre.

Die dem Typus I zugeordneten Einzelfälle sind unterschiedlich scharf und bilden mitunter fließende Übergänge. Insofern sollen die Prototypen Frau Claudius und Herr Wagner nachfolgend als besonders prägnante Belege die Typvarianten illustrieren.

Fallbeispiel Frau Claudius

„Und ja, das funktioniert nur so. Und dann ist es eine absolute Organisation, das muss ich wirklich sagen. Es ist halt so, es ist durchorganisiert so, und nur so funktioniert es. Und du kannst nicht abweichen davon. Oder jedenfalls kannst du dir es nicht oft leisten“ (Frau Claudius, Kosmetikstudio).

Fallbeschreibung

Zur Person

Frau Claudius ist 40 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder (15 und 18 Jahre). Der jüngere Sohn geht zur Schule, der Ältere befindet sich in der Ausbildung. Sie ist gelernte Damenmaßschneiderin, hat nach der Wende eine Umschulung zur Sekretärin absolviert und dann in verschiedenen Bereichen als Sachbearbeiterin und als Erzieherin gearbeitet. 1996 nahm sie das Angebot an, sich im Rahmen eines Hausmeisterdienstes selbständig zu machen und wechselte von einem bis dahin festen Angestelltenverhältnis in die Ein-Personen-Selbständigkeit. Dies verband sie vor allem mit der Vorstellung Erwerbsarbeit und Familienaufgaben besser vereinbaren und sich die Zeit selbst einteilen zu können. Der Hausmeisterdienst und ein anschließendes Modegeschäft erwiesen sich nicht so lukrativ wie gedacht, so dass Frau Claudius – zunächst parallel, dann als Haupterwerb – ein Kosmetikstudio aufbaute. Dazu absolvierte sie diverse Fortbildungen (Kosmetik- und Massageausbildung, medizinische Fußpflege, Bio-tattoo). Zum Zeitpunkt des Interviews betreibt sie das Kosmetikstudio mit zwei Aushilfskräften (je 15 Std./Woche) und arbeitet selbst noch zusätzlich 14 Std. in der Woche in einem Callcenter. Damit sichert sie sich einen fixen Nebenverdienst, solange sich das Studio noch nicht selbst trägt. Ziel ist es, die wirtschaftliche Stabilität des Studios zu erreichen und sich damit langfristig in einem Hotel oder einer Schönheitsfarm einzumieten. Der Ehepartner von Frau Claudius arbeitet in einer Festanstellung als Ingenieur mit regelmäßigen Arbeitszeiten. Sein Einkommen sichert den Hauptanteil des Familieneinkommens. Damit ist die materielle Lage von Frau Claudius als durchschnittlich zu bewerten.

Frau Claudius kann ihre Arbeitszeiten frei disponieren und setzt mit festen Öffnungszeiten täglich von 9.00 Uhr bis 18.00 einen Rahmen, der davon abweichende Termine – nach Vereinbarung – zulässt.

Aktiver Umgang mit Bedingungen und Segmentation der Erwerbs- und Privatsphäre

Die Alltagsorganisation von Frau Claudius ist ausgerichtet auf die Vereinbarkeit von selbständiger Erwerbstätigkeit und Familienleben, der eine funktionale Planung der unterschiedlichen Tätigkeiten und ihrer disziplinierten Realisierung entspricht. Die Erwerbssphäre wird von der Privatsphäre deutlich geschieden und die notwendigen Tätigkeiten und Aufgaben sind jeweils sachlich und zeitlich klar separiert. Der Tages- und Wochenablauf ist streng durchorganisiert, wobei ein fester, verbindlicher Zeitrahmen handlungsleitend ist, der sowohl für ihre Erwerbstätigkeit wie für das private Leben Gültigkeit hat. Im Privatbereich sind dafür reibungslose Abläufe und geregelte Zuständigkeiten für die Erledigung von Aufgaben im Haushalt Voraussetzung. Erreicht wird dies mit detaillierter Planung, (Frau Claudius spricht öfter von „Eintakten“), Disziplin in der Einhaltung und Durchführung sowie durch Delegation von Aufgaben an die Familienmitglieder. Frau Claudius übernimmt das Alltagsmanagement, wozu gehört, dass sie zur Erledigung der Aufgaben die Familienmitglieder motiviert und kontrolliert, ermahnt oder Nachsicht übt.

Die Erwerbssphäre mit der Arbeit im Kosmetikstudio und der Nebentätigkeit im Callcenter wird deutlich abgetrennt von der Privatsphäre, in der die Haus- und Familienarbeit dominiert und nur wenig Zeit für die Familie, den Partner und sie selbst bleibt.

Verteilung der Erwerbszeit – prinzipiell regulierte Zeitstruktur mit kontrollierten Variablen

Die Arbeitszeiten während der selbständigen Erwerbsarbeit reguliert Frau Claudius weitgehend im festen Zeitrahmen der Öffnungszeiten des Kosmetikstudios.

Innerhalb der regulären Geschäftszeiten des Kosmetikstudios (9.00 bis 18.00) gibt es Zeitkorridore, in denen sie keinen Behandlungsterminen aufgrund ihrer Nebentätigkeit nachkommen kann. Sie arbeitet zusätzlich 14 Stunden pro Woche in einem Callcenter, die auf die Arbeitswoche möglichst regelmäßig verteilt werden. Diese Stunden leistet sie ganz tags jeden Mittwoch (acht bis neun Stunden) und weitere fünf bis sechs Stunden Freitagnachmittag oder samstags bzw. wahlweise an Feiertagen ab. Dies hängt von der Einteilung der Dienste ab, auf die sie versucht größtmöglichen Einfluss zu nehmen und ihren zeitlichen Präferenzen anzupassen. Die Callcenterdienste stehen jeweils eine Woche vorher fest, so dass Frau Claudius erst dann Planungssicherheit hat.

Die Behandlungstermine werden entsprechend dieses zeitlichen Rahmens und weniger kunden- oder nachfrageorientiert disponiert. D. h. den Kundenwünschen kann Frau Claudius nur in ihrem gesteckten Rahmen nachgehen, der die genannten Callcenterdienste blockiert und durch die Randzeiten begrenzt wird. Sie integriert die Nebenbeschäftigung in die Selbständigkeit, die sie wiederum durch private Aufgaben und Interessen begrenzt.

Demnach koppelt Frau Claudius die Zeitstruktur ihrer Erwerbstätigkeiten an die jeweils fixen Eckzeiten ihres Mannes und der beiden Söhne. So folgt die Koordination herkömmlichen, geregelten Strukturen und Zeitrhythmen mit begrenztem Arbeitstag und Feierabend und einer Arbeitswoche, die mit dem Samstag abschließt (wenn sie nicht ausnahmsweise den Callcenterdienst auf einen Sonntag gelegt bekommt). Der Sonntag wird als gemeinsamer erwerbsfreier Tag gehalten, an dem zumeist Herr und Frau Claudius etwas unternehmen und am Abend in der Familie gegessen wird.

Erwerbsspensum und Kunden- (Markt-)orientierung im Spannungsfeld von Arbeit und Familie

Die Alltagsorganisation, die von dem Bemühen bestimmt wird, Erwerbstätigkeit und Haushalts-/Familienaufgaben zu verbinden bildet ihre „Geschäftsgrundlage“. Diese prägt ihre Selbständigkeit und das wirtschaftliche Handeln insofern, dass sie den Erfordernissen im Kosmetikstudio versucht nachzukommen, ohne den gesetzten Zeitrahmen zu flexibilisieren oder sogar die Kundenorientierung bezüglich der Terminwünsche zum Ausgangspunkt ihrer zeitlichen Planung machen zu müssen. So werden beispielsweise klassische Einzelhandelsöffnungszeiten etabliert und im Prinzip um 18.00 Uhr der Geschäftsbetrieb beendet. Um ihre regulären Öffnungszeiten zu gewährleisten, hat sie ihre Kunden darauf eingestellt, dass sie mittwochs keine Behandlung durchführt, um ihrem Nebenjob im Callcenter nachgehen zu können. Dies gilt ebenso für den Dienstagnachmittag, der für einen regelmäßigen Saunatermin mit ihrem Ehemann reserviert ist und an dem sie ab 15.00 Uhr in der Regel im Kosmetikstudio nicht mehr zur Verfügung steht. Frau Claudius zeigt Flexibilitätsbereitschaft bezogen auf die von ihr gesteckten Grenzen in dem Zeitrahmen, der im Prinzip nach einer ‚Komm-Struktur‘ ausgerichtet ist. Die Praxis dieser ‚relativierten Kundenorientierung‘ bedeutet, dass sie ihren Kunden zeitliche Extrawünsche einräumt, aber nach ihren Maßgaben und individueller Erwägung und Entscheidung. Z. B. „gewährt“ sie einer lukrativen Kundin vierwöchig einen Dienstagabendtermin, den sie in ihren Worten als „Notfall“ deklariert. Dies verdeutlicht die Priorität auf die feste Regelung ihrer Arbeitszeiten, die einen regelmäßigen, kontinuierli-

chen Alltag und Wochenverlauf gewährleisten, gegenüber einer Lockerung für Kundenwünsche und -nachfrage.

Frau Claudius richtet sich nur im Rahmen ihrer selbst definierten Möglichkeiten nach den Kundenwünschen. Dies erfolgt aber in vorgegebenen und kontrollierten Grenzen mit dem Interesse, ihren Familienaufgaben ebenso nachkommen zu können. Um beides zu realisieren, gestaltet sie die Bedingungen im Rahmen des Machbaren und versucht, darin eine ausgewogene und stimmige Balance zu finden.

„Also die Zeit ist im Prinzip schon dem Geschäftsmäßigen untergeordnet, also das muss man schon sagen, weil ich schon so planen muss, wie der Kunde das gerne hätte. Aber es gibt bestimmte Sachen, die kann man auch steuern“ (Z 1083).

Die Lage und Dauer ihrer Arbeitszeit im Studio sowie die regelmäßigen 14 Stunden Callcenterarbeit am Mittwoch und Samstagvormittag oder ersatzweise Feiertag sind Ergebnis des Projektes, ein tragfähiges Zeitarrangement zu etablieren, das nur in Grenzen Flexibilität zulässt und die notwendige Stabilität über genaue Planung und Steuerung erhält. Daran kann sie nicht ohne den Preis von Stress, Überlastung und Vernachlässigung anderer Aufgaben (z. B. Familie, Haushalt) rütteln. Aufgrund langjähriger Mitarbeit und entsprechender Bevorzugung gelingt es ihr, die Terminierung der Callcenterarbeit zu steuern und in ihren festen Wochenarbeitsrhythmus zu integrieren. Mit ihrer Tätigkeit im Studio und der Arbeit im Callcenter leistet sie ein maximales Pensum an erwerbsförmiger Arbeit, zu der die Familien- und Hausarbeit noch dazu kommt.

Sie notiert Gedanken und spontane Ideen auf Zettel, die überall bereit liegen und benutzt als technisches Hilfsmittel zur Rationalisierung ein Diktiergerät, um wichtige Dinge, die ihr zu „unpassenden“ Zeiten einfallen festzuhalten und aus dem Kopf zu bekommen. Das notwendige Abschalten am Abend unterstützt sie mit der Anwendung von Entspannungstechniken.

Diese Alltagspraxis ist das Ergebnis eines Erfahrungs- und Lernprozesses ihrer fünfjährigen Selbständigkeit. In den ersten Jahren litt Frau Claudius unter dem wirtschaftlichen Druck und der Ungewissheit des Erfolgs und Zweckmäßigkeit ihrer Tätigkeit. Diese Belastung und der Dauerstress drückten sich in permanenter nervlicher Anspannung, Kopfschmerzen und Schlafstörungen aus.

Ihr etabliertes Zeitarrangement ist somit das Ergebnis der aktiven Auseinandersetzung mit den äußeren Bedingungen und Anforderungen sowie ihren persönlichen Interessen und Vorstellungen ihrer Selbständigkeit. Dazu gehört die Abstimmung mit der Familie und ihrer Aufgabe/Rolle als Managerin des gesamten Familienalltags. Damit alle Tätigkeiten und Anforderungen nicht aus dem Ruder laufen, hat sie ein nach zweckrationalen Prinzipien leistungsfähiges System aufgebaut, das über genaue Planung und Selbstdisziplin gesteuert wird.

Tagesablauf – Routinen

Der routinierte Tagesablauf von Frau Claudius beginnt um 6.30 Uhr mit dem Aufstehen, ihr Ehemann steht um sechs Uhr auf. Sie weckt die Kinder und macht für sie Frühstück, bevor sie zur Schule bzw. Ausbildung gehen. Anschließend erledigt sie diverse Haushaltsarbeiten, versorgt die Vögel und frühstückt selbst, so dass sie in der Regel zwischen 9.00 Uhr und 9.30 im Kosmetikstudio ihre Arbeit beginnt. Für die Anfangs- und Endzeiten hat sie ihre beiden Stundenkräfte eingeteilt, so dass diese Zeiten abgesichert sind, was ihr beispielsweise morgens für den Arbeitsbeginn etwas Spielraum ermöglicht. Ebenso sichern die Stundenkräfte den Telefondienst ab, um die ungestörte Behandlung der Kundinnen zu gewährleisten. Zum Mittag bestellen sich die Stundenkräfte und Frau Claudius in der Regel etwas von einem Service und essen gemeinsam. Je nach Terminlage nutzt Frau Claudius die Ruhezeit einer Kundin während der Maske zum Essen. Wenn sie pünktlich ist, schließt sie um 18.00 Uhr das Kosmetik-

studio und fährt nach Hause. Den Einkauf erledigt seit einiger Zeit ihr Ehemann, der bereits um 16.00 Uhr zu Hause ist. Das Abendessen wird vorher abgesprochen, Frau Claudius schreibt genaue Einkaufslisten für ihren Mann und gibt telefonisch Vorbereitungsarbeiten durch, die die Kinder schon erledigen können. Um ca.18.30 Uhr ist Frau Claudius zu Hause und kocht für die Familie das Essen. Im Anschluss daran räumt sie auf, erledigt Dinge im Haushalt wie die Wäsche, bis sie zwischen 20.00 und 20.30 Uhr den Arbeitstag beendet. Zur Entspannung schaut sie dann meistens Fernsehen.

„(...) weil irgendwo musst du dich dann noch fragen, wenn du das jetzt fünf Jahre schon durchziehst, irgendwann ist dann mal Schluss. Und irgendwo muss man auch mal sagen, jetzt ist es wirklich egal, was jetzt kommt, das ist einfach das und das muss jetzt sein. Es kann mal wegfallen, aber ich habe schon festgestellt, wenn du es dann einmal einreißen lässt, dass du es wegfallen lässt, dann schleift das so wieder ein, das bringt nichts. Und da haben wir das ziemlich gut eingetaktet. Aber in der Regel ist es schon so, dass muss ich sagen, um acht, halb neun ist dann Finale“ (Z 556).

Praxis der Aufgabenteilung und Kooperation

Innerhalb der Familie Claudius wurden diverse Haushaltsaufgaben zur Erledigung an alle verteilt. Frau Claudius obliegt die Gesamtkoordination, Verantwortung und Kontrolle. Herr Claudius ist werktags für den Einkauf zuständig, gelegentlich übernimmt er Reinigungsarbeiten wie Staubsaugen und -wischen. Insbesondere die Kinder haben verbindliche Aufgaben zugetragen bekommen. Der ältere Sohn säubert einmal in der Woche das Bad, der jüngere Sohn ist für die Ordnung und Sauberkeit in der Küche zuständig.

Frau Claudius muss ihre Hausarbeit oft in den Tagesablauf einflechten und insgesamt immer wieder Abstriche an ihrer eigenen Ordnungsnorm hinnehmen. Sie erzählt im Interview, dass sie in den letzten Jahren „schweren Herzens“ (Z 708) lernen musste, nicht die Aufgaben der anderen zu erledigen und über nicht Gemachtes hinweg zu sehen. Das in der Familie abgestimmte Reglement lautet, dass alle Aufgaben bis Samstagmittag erledigt sein sollen, aber erfahrungsgemäß wird es meistens am Sonntagabend erledigt. Das Gesamtarrangement der Familie basiert auf einem traditionellen Ernährermodell mit Vollzeitstelle. Die Kinder sorgen tagsüber eigenverantwortlich für sich, wenn sie von der Schule bzw. Ausbildung nach Hause kommen.

Frau Claudius weiß, dass für sie es nur auf diese Weise möglich ist, ihre Selbständigkeit zu praktizieren. Sie musste im Laufe der Zeit lernen, nicht den „Ausputzer“ zu spielen und die Verantwortung den anderen zu lassen.

„Also ich muss ganz ehrlich sagen, es ist einfach ganz sehr die Familie, die mitzieht“ (Z 1161).

„Und dann muss ich auch ganz ehrlich sagen, gerade – da habe ich in den letzten Jahren, weil wir haben das uns versprochen also in der Familie, also wenn wir das gemacht haben, das ist vorher abgeklärt worden und dann ist eigentlich auch geklärt worden, dass ich das natürlich nicht so ohne Weiteres so durchziehen kann, dass dann alles so bleibt wie vorher, indem ich zu Hause alles mache und alles wegräume. Und dann ist es einfach so, dass ich wirklich schweren Herzens gelernt habe, über manche Sachen hinweg zu gucken, und das dann nicht zu machen, weil es ihre Aufgabe ist“ (Z 708).

Frau Claudius gelingt es, die funktionale Sphärendifferenzierung von Erwerbs- und Privatsphäre in ihrem Alltag zu integrieren und somit ihr persönliches Selbstständigkeitsprojekt mit ihren Familienaufgaben zu vereinbaren.

Fallanalyse

Spezifische Vereinbarkeitsstrategie von Selbständigkeit und Familie: Zwischen Markt- und Vereinbarkeitsdruck

Frau Claudius trägt praktisch allein die Verantwortung für die Familien- und Haushaltsaufgaben „trotz“ ihrer selbständigen Erwerbstätigkeit. Der Eindruck entsteht, dass sie beinahe mehr Druck durch die Vereinbarkeitsleistungen in der Familie, als über den Markt und über die Wirtschaftlichkeit ihres Kosmetikstudios erfährt.

Ihr an sich selbst gestellter Anspruch lautet, das möglichst reibungslos zu verlaufende Familienleben (Privatsphäre) zu gewährleisten und dahingehend Kontinuität unabhängig von ihrer Erwerbssituation zu sichern. Für diese Leistung kann sie auf die Unterstützung der Familienmitglieder durch Delegation von Einzelaufgaben bauen – die Gesamtkoordination und Letztverantwortung trägt aber Frau Claudius allein. Dieser Anspruch, bezogen auf die Alltagspraxis wie die sinnstiftende Orientierung, stellt die handlungsleitende Prämisse für den Gestaltungsrahmen der Selbständigkeit dar. Dies bringt den Lebensführungsmodus einer effizient durchorganisierten Alltagsorganisation hervor, der auf die Vereinbarkeit von Selbständigkeit und Familie zielt. Es handelt sich um ein spezifisches Arrangement, mit dem die selbständige Erwerbsarbeit als zukunfts- und tragfähiges Projekt in den Grenzen der Familienzuständigkeit anvisiert und durch Segmentierung, Planung und Disziplin in der Lebensführung der reibungslose Ablauf ermöglicht und gewährleistet wird. Ferner begrenzt dieses Arrangement die vorhandenen Flexibilitätsanforderungen aus der Erwerbssphäre und bindet zugleich personale Ressourcen (z. B. persönliche Präsenz, Kommunikation, Fürsorge, Kooperationsfähigkeit), die für das Aufrechterhalten eines „Normallebens“ in der Privatsphäre genutzt werden. Alles zusammen führt zu einer spezifischen Mischform aus individueller Bewältigung von Offenheit und Flexibilität durch aktive Strukturierungs- und Begrenzungsleistungen bei gleichzeitiger hochselektiver und strategischer Nutzung von Autonomiespielräumen für Integrationsleistungen in Form von (An-)Passung an die von den Familienmitgliedern vorgegebenen, etablierten und eingeforderten Strukturen der Organisation von Erwerbs- und Privatsphäre. So verbindet Frau Claudius auf eigensinnige Weise „zwei Welten“ miteinander, die mitunter konfligierende Anforderungen an sie stellen. Die Eigenlogik beider Sphären wird aufrechterhalten, ohne inhaltliche oder sinnhafte Grenzen zu verwischen.

Das individuelle Gestaltungsmuster der Selbständigkeit von Frau Claudius besteht darin, dass sie es in ihr (Leit-)Modell von Arbeit und Leben und Familie eingepasst hat. Ihre Erwerbsorientierung beruht auf der normativen Vorstellung einer Vereinbarkeitsoption von Familie und Beruf für die Frau, was auf die Ausübung einer selbständigen Erwerbstätigkeit bezogen heißt, dass das Grundmodell von Familienzuständigkeit nicht komplett erschüttert wird bzw. werden darf und die Funktionalität gewährleistet bleibt. Die Bewältigungsstrategie basiert auf der Methode der Segmentierung der Sphären und der Delegation familiärer Arbeit. Dies ist gekoppelt an eine Erwerbsorientierung, die die Selbständigkeit als Eigenprojekt definiert, was als persönliches Ziel durchzusetzen ist, jedoch ohne das Familienarrangement zu „stören“ oder zu stark zu strapazieren. Frau Claudius' Karriereabsicht oder berufliches Streben würde nicht so weit gehen, für deren Realisierung der Anspruch auf eine egalisierte Zuständigkeit für die Haushalts- und Familienarbeit mit Herrn Claudius auszuhandeln wäre. Dies widerspräche dem normativ aufgeladenen Modell und Selbstbild eines vereinbarkeitsorientierten Lebenskonzeptes von Frau Claudius.

Die „Sorge“ für die Deckung dieser Interessen begrenzt die potenziellen Spielräume in der Erwerbssphäre und beschränkt sie in ihren Handlungsmöglichkeiten (Restriktion). Gleichzeitig wird auf diese Weise eine „gesunde“ Abgrenzung ermöglicht (Ressource). Auf diese Weise funktioniert das Arrangement von Frau Claudius in beide Richtungen: die Ermöglichung und Begrenzung des selbständigen beruflichen Handelns zugleich.

Die Vermittlungsleistung zwischen selbständiger Erwerbsarbeit und Familienarbeit, realisiert sie mit ihrer Orientierung auf „Normalarbeit“ und deren zeitliche Vorgaben der Familienmitglieder. Sie nimmt diese externen, von außen wirkenden Strukturgeber nicht als Störung oder Hemmnis ihrer Flexibilitätsansprüche wahr, sondern nutzt sie – im Gegenteil – als hilfreichen Rahmen und verbindliche Fixierungen. Die Segmentierung der Tätigkeiten und Aufrechterhalten der Sphären bedeutet in dieser Logik die Stabilisierung und Kontinuität sowie Entlastung von beispielsweise permanenten Entscheidungen über Prioritäten, der Entscheidung, das Richtige/Wichtige zu tun sowie der Minimierung des Vereinnahmungsrisikos.

Vereinbarkeitsstrategie konstitutiv für spezifisches Dienstleistungs- und Selbständigkeitsverständnis

Die oben analysierte Vereinbarkeitsstrategie von Frau Claudius lässt sich ebenso unter dem Aspekt ihrer selbständig ausgeübten Dienstleistung betrachten. Das Vereinbarkeitsziel erzeugt ein(e) spezifische(s) Dienstleistungsverständnis/-praxis bzw. setzt es voraus, was wegen der Relevanz für die Ausprägung eigensinniger Muster in der Gestaltung von Arbeit und Leben hier noch einmal betrachtet werden soll (Selbständigkeit als Adaption der Normalarbeit).

Frau Claudius definiert einen festen Zeitrahmen für die Erwerbstätigkeit im Kosmetikstudio, der eine „kontrollierte Flexibilität“ vorsieht. Dieser Rahmen wirkt, gemessen an Wirtschaftlichkeit und Profitabilitätspotenzial, relativ eng und defensiv. Für Frau Claudius bedeutet diese Praxis bereits das Maximum an Flexibilität und Kundenorientierung, was sie unter diesen Umständen leisten will und kann. Die Art und Weise wie Frau Claudius die Beziehung von Erwerbs- und Privatsphäre gestaltet, indem sie die Segmentierung aufrechterhält und den Bereichen sachlich und zeitlich eindeutige Plätze zuweist, wirkt die Strukturierung der Erwerbsarbeit angesichts ihres Kunden- und damit Marktverhaltens als Konstruktion etwas starr und überkontrolliert. Mit ihrem zeitlich begrenzten Dienstleistungsangebot bewegt sie sich beispielsweise entgegen der Nachfrage von Erwerbspersonen in kollektiven Arbeitsrhythmen, die erst nach der Erwerbsarbeit am Abend oder am Samstag einen Behandlungstermin realisieren könnten. Die möglichen Handlungsspielräume relativ offener Erwerbsbedingungen schließt sie wieder bewusst mit ihren gewohnten Strukturgebern und eindeutiger Prioritätensetzung, in der die Flexibilitätsofferten bzw. -erfordernisse weit möglichst draußen bleiben. Unvermeidliche Flexibilitätsanforderungen werden als Ausnahme deklariert und stark kontrolliert. So ordnet Frau Claudius ihre Selbständigkeit in die Strukturlogik ihres Privatlebens ein und reguliert den Marktzugriff ihren persönlichen Bedürfnissen entsprechend. Sie lässt sich von den Marktkräften nicht bezwingen, indem sie ihre gesetzten Strukturen aktiv entgegenhält. Dabei handelt sie auf der Basis einer ausgeprägten Sicherheitsorientierung. Die einkommenssichere Nebenbeschäftigung im Callcenter mit zusätzlichen und spezifischen Belastungen zieht sie in dieser Konsequenz einer möglichen Dauerpräsenz und offensiv angelegten Umsatzsteigerung vor.

Eine gewisse Flexibilität, die als produktiv gelten könnte und der Arbeitsweise einer klassischen Selbständigkeit näher käme, ist bei Frau Claudius nicht zu finden. Ihre herbeigeführten Zeitfixierungen, beispielsweise das gemeinsame Mittagessen im Studio, sind jedoch funktional in ihr Umfeld eingebettet. Sie hat sich „umzingelt“ von regulierter Normalarbeit und deren zugrundeliegenden Orientierungen, Mustern und Vorgaben durch die Arbeitszeiten der Stundenkkräfte und des Ehemannes sowie die Arbeit im Callcenter. Dadurch wird die vorhandene Orientierung von Frau Claudius bestätigt, gefestigt und damit gleichzeitig die Entwicklung

anderer, marktförmiger Muster gebremst. Unter den gegebenen Bedingungen stellt ihre Praxis vermutlich das Maximum dar, was Frau Claudius an Flexibilität zugestehen kann. Auf der anderen Seite muss man in Bezug auf ihre Flexibilitätsbereitschaft/-fähigkeit berücksichtigen, dass sie für eine Flexibilitätsoption durchaus gesorgt hat, ohne sie sich permanent zu Eigen zu machen. Die Stundenkräfte decken die Anfangs- und Endzeiten im Studio ab, so dass Frau Claudius sich die Option aufrechterhält, ggf. später zu beginnen bzw. früher aufhören zu können. An dem „berühmten“ Dienstagnachmittag, an dem sie mit ihrem Mann zur Sauna fährt, macht sie auch davon Gebrauch. Dies ist als Ausdruck ihrer wahrgenommenen Handlungsautonomie, verbunden mit einem Selbstverständnis als Selbständige und Chefin zu werten. Ihre geringe praktische Umsetzung und konkrete Nutzung dieses theoretischen Spielraums bestätigt die Vereinbarkeitsorientierung von Frau Claudius. So geht ihre konkrete Flexibilitätspraxis konform mit spezifischen Beweggründen (vgl. unter Punkt 7.2). Frau Claudius geht es vordergründig nicht um Expansion, sondern Vereinbarung der geschäftlichen Tätigkeiten mit dem Familienleben. Statt bedingungsloser, marktorientierter Kundenorientierung bekommen die Kunden einen Rahmen und Einschränkungen gesetzt. Somit begrenzt Frau Claudius ihre Kunden sich selbst.

Frau Claudius repräsentiert ein individuelles Muster von Selbständigkeit, das auch als „vorläufig“ oder „unentschieden“ (halbherzig) oder ungeübt (experimentierend) interpretiert werden könnte. Legt man jedoch ihre eigene klare Vorstellung von der Gestaltung von Arbeit und Leben zugrunde, dann erscheint der Fall von Frau Claudius als eine hybride Form. Dies bezeichnet ein Muster mit fließenden Übergängen zwischen gewohnten Strukturen einerseits und neuen eigenwilligen Grenzen andererseits, die einen Balanceakt zwischen Orientierung an Marktkräften und Kundenwünschen sowie Familie und Eigeninteressen kennzeichnen.

Es stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen und mit welcher Zeitperspektive derartige hybride Muster stabil bleiben können (s. Kap. 4). In einer kontrastierenden Betrachtungsweise gerät stärker in den Blick, dass dieses Muster genau durch seine spezifische „sowohl-als-auch“-Motivation Stabilität erzeugen könnte. In dieser Perspektive würde also gewissermaßen eine Position des „Dazwischen“ eine im Prinzip stets offene Hintertür in beide Richtungen implizieren. Damit verbunden wäre ein Entkommen aus dem „naturwüchsigen“ Zugzwang verbunden, entweder: Eine fremdbestimmte, marktförmige Lebensführung mit transparenten Erfolgskriterien etablieren oder das Projekt Selbständigkeit mit Familie für nicht praktikabel erklären zu müssen.

„Managerin des Alltags“ – Vereinbarkeitsanspruch determiniert die Gestaltungslogik der Erwerbssphäre

Frau Claudius folgt, wie unter dem Punkt „spezifisches Dienstleistungsverständnis“ bereits beschrieben, in der Gestaltung der Selbständigkeit den gewohnten Grenzziehungen zwischen Erwerbs- und Privatsphäre. Das heißt praktisch, dass das Kosmetikstudio so funktionieren muss, dass sie es mit ihrem Nebenjob und der Familienarbeit optimal vereinbaren kann. Dies hat zur Folge, dass sie in den segmentierten Sphären streng organisiert und hocheffizient arbeiten muss, um alles auf die Reihe zu bekommen. Ihr planvolles Handeln setzt berechenbare Strukturen voraus. Potenzielle Improvisation und Situativität wäre hier tendenziell dysfunktional. Diese Praxis leistet ein Stück individueller Vermittlungsarbeit zwischen der Offenheit der Selbständigkeit und privater Zeitvorgaben. Dabei folgt sie einer Selbstrationalisierungsstrategie, die unter permanentem Zeit- und Effizienzdruck ihr persönliches Ziel, das Projekt Selbständigkeit mit dem Familienleben zu vereinbaren, vor Augen hat. Das typische, trennende Handlungsmuster von Frau Claudius vollzieht sich als einem dem Plansoll entsprechenden und gleichzeitig dadurch kontrollierten Dauerstress. Diese grundsätzliche Unterordnung der Logik der Erwerbsarbeit unter die Funktionslogik ihrer Privatsphäre zeigt sich auch am Beispiel des gemeinsamen Familienurlaubs, den sie für sich und die Familie quasi einräumt und

als erforderliche Auszeit und Regeneration vorhält, legitimiert und re-interpretiert. Im wirtschaftlichen Sinne leisten und in Bezug auf das Ziel der Leistungsbilanz des unternehmerischen Handelns, könnte sie sich dies nicht. Handlungsleitend ist jedoch – gleichgewichtig – ihr persönliches und das Interesse der Familie. Der Urlaub stellt eine wichtige soziale Ressource dar, der als Normalisierungsfolie auch strukturierend und begrenzend wirkt. Auch dies kann als Hinweis auf den grundlegenden ambivalenten Charakter gewertet werden bzw. die Schwierigkeit, hybride, eigensinnige Muster aus vertrauten Gewohnheiten und kollektiven Zeitmustern und Erfordernissen heraus zu entwickeln. Gänzlich autonom handelnd würde sie ggf. auch auf den Urlaub verzichten, der hier eher als Familienurlaub ein Moment von Verpflichtung und Zugeständnis darstellt. Frau Claudius ermöglicht dies gegen ihr wirtschaftliches Kalkül – gleichzeitig garantiert er ihr ebenso wohlthuende Begrenzung.

Zwischen dem Bereich der Erwerbsarbeit und der Privatzeit mit Haushaltsarbeit und gemeinsamen Zeiten in der Familie oder mit ihrem Ehepartner zieht Frau Claudius recht klare und verbindliche Trennlinien. Sie orientiert dabei auf die Zeitrhythmen und Befindlichkeiten der Familie – manchmal auch entgegen ihrer eigenen Vorteile. So legt sie nicht erledigte Büroarbeiten, die sie am heimischen Computer der Kinder macht, mit Rücksicht auf die Interessen der Kinder, die ihn abends nutzen wollen, auf Samstag, an denen sie nicht im Callcenter arbeitet. Dies illustriert, wie sehr Frau Claudius auf das Funktionieren des Gesamtarrangements bedacht ist und es schützt. Sie fühlt sich vor allen Dingen ihrer Familie verpflichtet.

Es handelt sich in Bezug auf ihre Familienorientierung und die persönlichen Interessen um ein hochfunktionales Arrangement, bei dem die Kontrolle und Weisungsbefugnis Frau Claudius obliegt. Die Funktionalität bezieht sich hier nicht nur auf die organisatorisch-praktische Ebene, sondern auch auf die mentale Ebene von Frau Claudius. Funktional ist in dieser Hinsicht alles, was aus der Sicht von Frau Claudius dem Familienzusammenhalt und ihrem Familienbild dient, das heißt spezifische Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglieder bedient. Frau Claudius trägt eher das subjektive Gefühl und Harmoniebedürfnis, dass für alle gesorgt ist, ohne dass es unbedingt ihren persönlichen Interessen entsprechen müsste, die sie mitunter nachrangig behandelt und sogar zu ihrem Nachteil sein können. Im Gegenzug ist sie sich der familialen Akzeptanz ihres Projektes und Unterstützung sicher („Familienkonsens“). Frau Claudius übernimmt die Rolle der „Managerin des Alltags“ (Ludwig u. a. 2002) und bildet als Person das Organisationszentrum. In diesem System scheint sich keine Selbstverantwortung bzw. Verantwortungsübernahme zu entwickeln, die sich aus den Gelegenheiten und Strukturen ergäbe, wie z. B., dass der Ehemann, der eher (um vier Uhr) zu Hause ist, den Einkauf erledigt. Für Frau Claudius ist dieses Arrangement das Ergebnis eines gemeinsamen Lernprozesses und Zumutungen, in dem sie ihre Familie auf die Übertragung von Aufgaben einstellen und selbst ein Stück Verantwortung abgeben musste. Die anfänglichen Reibungen führten über Aushandlungsprozesse zu einer nun eingespielten und funktionalen Praxis. Für die Delegation, die Kontrolle, den Verbindlichkeitsgrad und ggf. toleranten Umgang mit Unterlassungen ist allerdings Frau Claudius allein zuständig. Die egalitäre Verteilung von Hausarbeit und Verpflichtungen erhebt sie nicht als Anspruch. Sie rechnet die ihr entgegen gebrachten Zugeständnisse ihrer Familie hoch an; die Letzt- und Hauptverantwortung stellt sie für sich nicht in Frage.

Frau Claudius hat trotz der selbständigen Vollberufstätigkeit und Nebentätigkeit eine traditionelle Zuweisung der Reproduktionsarbeit, die aufgrund der Überlastung und Zeitnot in ein neues Delegationssystem überführt wurde, aber die Verantwortlichkeit bei Frau Claudius belässt. Sie beklagt dies nicht, im Gegenteil, sondern betont ihre eigene Entwicklung (im Selbstverständnis) weg vom „Ausputzer“ hin zum „Drüberweggucker“. Sie hat sich selbst von der Verpflichtung eines ordentlichen Haushalts auf der praktischen Ebene entlastet. Dabei rekurriert Frau Claudius auf ein Versprechen der Familie, wobei sie in ihrer Zweck-Mittel-Kalkulation die Mithilfe der Söhne und des Ehepartners als verhältnismäßig hoch anrechnet

und bewertet sie als erforderliche Grundvoraussetzung ihres Projektes. Störungen im Ablauf schreibt sie dabei überwiegend sich und ihrer Organisationsfähigkeit bzw. Frustrationstoleranz zu. Um diese Grundvoraussetzung zu gewährleisten, wird das Familienarrangement zum Dreh- und Angelpunkt ihrer Selbständigkeit. Fraglich bleibt, wo die Grenze der wechselseitig zugeschriebenen Zumutungen läge und wann dem Arrangement von Frau Claudius die Unterstützung/Loyalität der Familienmitglieder entzogen würde. Die Rolle von Herrn Claudius für das Gesamtarrangement muss aufgrund des Materials unterbelichtet bleiben. Über seine Position zum Selbständigkeitsprojekt seiner Frau und die mögliche Reichweite seiner Unterstützung lässt sich nur spekulieren. Man könnte vermuten, dass das Ausmaß seiner Unterstützungsleistung begrenzt und definiert ist durch seine Normalitätsvorstellungen von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und in dieser Konsequenz einen von ihm als tolerierbar definierten (Selbst-)Veränderungsdruck nicht überschreiten dürfte. Einiges spricht jedoch dafür, dass die ungleiche Verteilung der Verantwortung und Zuständigkeit für die Familien- und Hausarbeit auf einer von Frau und Herrn Claudius übereinstimmenden und geteilten Überzeugung beruht.

Ambivalenzpotenzial: Segmentation als Dauerstress und verschenkte Option oder Schutz des Privaten?

Die Begrenzung des Arbeitstages mit Haushalt und anderen Erfordernissen nach der Erwerbsarbeit im Studio ist im Alltag von Frau Claudius eine zentrale Restriktion und Ressource zugleich. Die Reglementierung der Erwerbssphäre bietet Frau Claudius den notwendigen Schutz vor Dynamik und zugleich Abwehr oder Bewältigung einer Offenheit, die tendenziell als Überlastung und Überforderung durchschlagen könnte. Dem wirkt sie aktiv entgegen mit Disziplin und Planungstreue zu der sie sich manchmal regelrecht zwingen muss, die jedoch nicht in Rigidität und Starrheit kippt. Illustriert werden kann dies an dem Saunetermin am Dienstagnachmittag, den sie mit ihrem Mann fest einplanen muss (in ihren Worten „eintakten“), um ihn zu tatsächlich realisieren zu können. Diese Planung ermöglicht ihr ein subjektiv stimmiges und funktionierendes Maß im Zusammenspiel von Erwerbsarbeit, Familien- und Hausarbeit sowie Privatzeit zu finden und aufrecht zu erhalten. Die denkbaren Spielräume sind für Frau Claudius in praktischer Hinsicht ausgenutzt – in Bezug auf die mögliche Flexibilität bewegt sie sich offenbar damit an ihren Grenzen. Diese muss sie gegen die potenzielle Offenheit der Erwerbsbedingungen, das heißt beispielsweise der denkbaren Ausweitung der Kundentermine und damit möglicher Umsatzsteigerung, praktisch wie mental täglich und aufs Neue verteidigen. Berücksichtigt man ihre Erfahrung und persönliche Entwicklung in den zurückliegenden Jahren der Selbständigkeit, so lässt sich das Aufrechterhalten des Trennungsmusters als Erfahrungs- und Reflexionsprodukt von Frau Claudius lesen. Ihr Gegenhorizont bildet die in der Vergangenheit erlebte totale Vereinnahmung durch die Erwerbssphäre verbunden mit Überforderung und Dauerbelastung, die sich in Schlafstörungen und nervlicher Anspannung ausdrückte. Die praktizierte Lebensführung von Frau Claudius wendet diese Erfahrung in eine eindeutige Zuweisung der Tätigkeiten zu den Sphären und durchorganisierte Planung, deren Einhaltung eine Gewährleistungsgarantie für die persönliche Vorstellung eines gelungenen Lebens mit der Aufrechterhaltung des Familienlebens und einem Minimum an Regeneration und Freizeit bedeutet. Dass bedeutet, dass dem Erwerbsziel vermeintlich unzuträgliche Trennungsmuster und spezifische Dienstleistungsverständnis muss in diesem Fall in einem anderen Funktionszusammenhang gesehen werden: Als gesundes, maßvolles Muster und stimmige Passung in die Vorstellungen der Vereinbarkeit von selbständiger Erwerbsarbeit und Familie und somit als produktive Aneignung der Verhältnisse. Es ist eine hoch individuelle, aktive Bewältigungs- und Gestaltungsstrategie im Umgang mit offenen, entgrenzten Erwerbstrukturen und Ergebnis eines Erfahrungs- und Lernprozesses.

Fazit: Schlummerndes Dilemma und Ambivalenzpotenzial implizieren eine labile Balance

Offen bleibt, inwiefern dieses Muster zeitlich stabil und leistungsfähig sein kann und ob sich der Wunsch der besseren Vereinbarkeit auf Dauer praktisch einlösen lässt. Daran ist das Gelingen und die wirtschaftliche Entwicklung („es soll sich selbst tragen“) des Kosmetikstudios gebunden, nämlich die Nebentätigkeit aufgeben zu können und noch mehr Autonomiespielräume zu gewinnen. Möglicherweise würde dieses Wirtschaftlichkeitskriterium aber gerade eine andere Art der Lebensführung evozieren bzw. zur Voraussetzung haben. Hier deutet sich ein Paradox mit entsprechenden Ambivalenzen an, was sich vermutlich nur durch Aufgabe der ungleichen Familienaufteilung oder des Wirtschaftlichkeitsanspruchs auflösen lassen könnte, was hier mit einem *schlummernden Dilemma und Ambivalenzpotenzial* bezeichnet wird.

Die Familienaufgaben und -vorstellungen wirken dabei praktisch als Rationalisierungsdruck und -schub auf die Alltagspraxis. Die Privatsphäre wirkt mental gewissermaßen als Korrektiv für das Selbständigkeits-Projekt und schafft Sicherheit und einen Orientierungsrahmen in Bezug auf die ansonsten aktiv und individuell zu definierenden Grenzen und Prioritäten. Die Zuweisung der Alleinverantwortung für die Familien- und Haushaltsaufgaben bedeuten handlungspraktisch und psychisch eine Zusatzbelastung, zugleich wirken sie jedoch als Strukturgeber einer offenen Erwerbssituation. Sie sind wirksamer Puffer und Schutz vor Vereinnahmungstendenzen der selbständigen Erwerbsarbeit.

Die Typvariante „pragmatische Trenner“ soll im Folgenden ebenfalls anhand eines ausführlichen Fallbeispiels illustriert und von der Variante „ambitionierte Trenner“ kontrastiert werden.

Fallbeispiel Herr Wagner

„Der Eine sagt eben, er will puckeln, bis er schwarz wird. Und ich sage mir eben, was nützt mir das Puckeln“ (Herr Wagner, Tiefkühlkostfahrer).

„Also, ich lebe nicht um zu arbeiten. Ich mach's lieber wie der Boris Becker, der arbeitet um zu leben“ (Herr Wagner, Tiefkühlkostfahrer).

Fallbeschreibung

Zur Person

Herr Wagner ist 43 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Söhne (15 und 19 Jahre alt), von denen sich einer in der Ausbildung befindet und mit im Haushalt lebt, während der Andere seinen Grundwehrdienst ableistet und am Wochenende im Familienhaushalt lebt. Herr Wagner arbeitet als selbständiger Tiefkühlkostfahrer. Er ist Fachschuljurist und hat zu DDR-Zeiten bei der Polizei gearbeitet. Unmittelbar nach der Wende wurde er arbeitslos und arbeitete dann zunächst für drei Jahre als Kraftfahrer für einen Schlachthof; im Anschluss daran wechselte er in die Gastronomie (von 1992-1998) und war längere Zeit in Nachtarbeit als Barkeeper tätig. Aufgrund der aufreibenden und gesundheitsschädlichen Arbeit hat er sich 1998 für die Aufnahme einer selbständigen Tätigkeit als Tiefkühlkostfahrer entschieden, die er zum Zeitpunkt des Interviews seit zweieinhalb Jahren ausübt. Herr Wagner konnte zwischen einem Angestelltenverhältnis und einem Vertrag als Handelsvertreter wählen und entschied sich dann auf Empfehlung des Niederlassungsleiters für die selbständige Ausübung der Tätigkeit.⁹⁶ Als Startkapital hat Herr Wagner ca. 80.000 DM für die Kautions für das Einzugsgebiet an den Franchisegeberbetrieb,⁹⁷ den Kauf eines LKWs auf Kredit und die Grundausstattung an Ware investiert. Das Franchiseunternehmen stellt den Fahrern Betriebserfahrung und Firmen-Knowhow zur Verfügung. Darunter fallen praktische Hinweise wie beispielsweise Empfehlungen für die Routenplanung und durchschnittliche Kundenbetreuung, um das angestrebte Pensum zu schaffen. Ebenso werden verpflichtende Produkt- und Verkaufsschulungen durchgeführt.

Erwerbszeiten und Leistungskalkulation

Die Erwerbszeiten von Herrn Wagner sind nach einem festen, durchgeregelten Zeitrhythmus strukturiert, den er nach einjähriger Erfahrung durchkalkuliert und für sich optimiert hat. Seine Planung sieht vor, dass er jeweils drei Wochen von montags bis freitags seine rund 900 Kunden beliefert und dann eine Woche frei macht. Entgegen der Vorgaben eines Dreiwochen-Rhythmus von Seiten des Betriebspartners beliefert er seine Kunden demnach nur alle vier Wochen. Dieser Rhythmus ist das Resultat einer detaillierten Kalkulation von Aufwand und Kosten, gemessen am möglichen zusätzlichen Wochenumsatz, den laufenden Betriebskosten und des Arbeitseinsatzes. Für Herrn Wagner steht der Mehrumsatz der einen Woche in keinem Verhältnis zu deren prozentualen Gewinn. Seine Rechnung lautet: drei Arbeitswochen mit einem jeweils durchschnittlichen 13-Studentag „ranklotzen“, um dann ein Woche Urlaub zu haben und zu regenerieren.

⁹⁶ Die sozialrechtliche Bezeichnung vor dem Scheinselbständigkeitsgesetz 1998 lautet: „selbständiger Betriebspartner“ des Tiefkühlkostheimservices.

⁹⁷ Der Tiefkühlkostheimservice wird hier als Pseudonym Kühlkost genannt. Wenn Herr Wagner von seinen Kollegen spricht, die er bei Namen des Unternehmens nennt, werden sie hier entsprechend als „die Kühlkoster“ bezeichnet.

„(...) Sie können diese vierte Woche arbeiten, das Ergebnis ist, dass weniger Kunden jedes mal kaufen. Sie haben dann an dem Tag noch selber mehr Freilauf, mehr vergeudete Zeit, weil mit der Zeit können sie nichts nutzen, und so haben sie im Prinzip die vierte Woche beschäftigt, da ist auch ein bisschen was rausgekommen, aber es kommt nicht soviel raus, dass ich sag, dass lohnt sich die vierte Woche zu puckeln“ (Z 727).

Von dieser Planung weicht er nur in Monaten mit umsatzstarken Feiertagen wie Ostern und Weihnachten ab. Zudem macht Herr Wagner einmal im Jahr einen Sommerurlaub mit der Familie, so dass er auf insgesamt zehn Wochen Urlaub pro Jahr kommt.

Tagesablauf

Herr Wagner folgt in den Erwerbswochen einem gleichmäßigen und routinierten Tagesablauf. Er muss dreimal in der Woche die Ware abholen und laden. Dann steht er um 5.30 Uhr auf und frühstückt kurz. Um 6.00 beginnt er mit dem Laden der Ware, wofür er zwei bis drei Stunden benötigt. Die Tagestour beginnt um ca. 9.00 Uhr. Er betreut am Tag ca. 50 bis 60 Kunden, die feste Termine haben und in einem Tourenplan eingetaktet sind. Je nachdem wie gut vorbereitet die Kunden sind, beansprucht er für die Abholung des Bestellzettels, das Bestücken des Warenkorbes und die Ablieferung der Ware für einen Kunden im Durchschnitt zehn Minuten. Ist der Bestellzettel fertig ausgefüllt, schafft er es in sieben Minuten, bei älteren Personen nimmt er sich – trotz des Zeitdrucks hin und wieder Zeit für eine Tasse Kaffee. Je nach Tourenplan fährt Herr Wagner bis 14.00 oder 15.00 Uhr seine Termine ab und macht dann eine ausgedehnte Mittagspause von einer bis eineinhalb Stunden. In dieser Zeitspanne gibt es einen Leerlauf, bis die Belieferung der ersten Nachmittagskunden beginnen kann. Die Nachmittagsstour geht bis in den Abend und endet ca. um 20.00 Uhr, so dass er in der Regel bis 20.30 Uhr zu Hause ist. Nach dem Abendbrot erledigt Herr Wagner noch die erforderliche Tagesabrechnung, die ca. 30 Minuten in Anspruch nimmt. Nach einem Bier und etwas Fernsehen schauen geht er zwischen 22.30 und 23.00 Uhr schlafen. Im Prinzip fährt Herr Wagner nur wochentags, für spezielle Bestellungen für das Wochenende oder Festlichkeiten macht er problemlos Ausnahmen, um seine Kunden zufriedenzustellen.

Alltagsorganisation

Die erwerbsfreie Woche pro Monat unterliegt ganz im Gegensatz zur Erwerbssphäre kaum Vorgaben. In dieser Zeit erholt sich Herr Wagner, schläft aus und erledigt anfallende Arbeiten, wie Behördengänge, wäscht und pflegt den LKW oder macht Reparaturarbeiten im Hause. Von Frühjahr bis Herbst verbringt er die freie Zeit überwiegend im Garten, einem zehn Kilometer entfernten Wochenendgrundstück, für das er verantwortlich ist und die gesamte Arbeit leistet. Die Ehefrau von Herrn Wagner ist vollberufstätig und arbeitet als Angestellte Vollzeit in einem festen Beschäftigungsverhältnis. Herr Wagner ist an den Haushaltsaufgaben kaum beteiligt, die familiäre Arbeitsteilung funktioniert nach traditioneller geschlechtsspezifischer Rollenzuweisung. Seine Frau arbeitet freitags nur bis 14.00 Uhr und erledigt dann sowie am Samstag den Haushalt. In seiner freien Woche übernimmt Herr Wagner unregelmäßig Aufgaben, wie Staubwischen oder das Ausräumen der Spülmaschine. Die beiden Söhne helfen beim Wochenendeinkauf und tragen die schweren Sachen.

Auch das Wochenende gestaltet sich ohne besondere Planungen und ergibt sich aus anfallenden Terminen, wie Besuche bei Freunden oder eine Einladung zum Geburtstag von Verwandten. Das Tätigkeitsspektrum von Herrn Wagner beschränkt sich im Wesentlichen auf die Erwerbssphäre und im Privatbereich auf Wohnung und Garten. Er hat keine regelmäßigen Termine oder Verpflichtungen. Er nimmt an den an Samstagen unregelmäßig stattfindenden Produktschulungen von Kühlkost teil. Am Samstag und Sonntag schläft er aus und lässt dann den Tag ruhig angehen. Während im Sommer die Zeit im Garten verbracht wird, schaut Herr

Wagner in den Wintermonaten viel Sport im Fernsehen. Am Sonntagvormittag beansprucht er noch eine Stunde Arbeitszeit, um die Touren der kommenden Woche vorzubereiten. Nach Mittagessen und -schlaf lässt er das Wochenende dann auslaufen. In den Erhebungswochen arbeitet Herr Wagner mit dem Ziel, das Maximum an Arbeitsleistung und Umsatz herauszuholen. Die tägliche Arbeitszeit begrenzt er auf ca. 20.00 Uhr – eher aus Rücksicht auf seine Kunden. Dazu Herr Wagner im Interview:

„In der Regel sage ich mir, dass ich Fahrten nach 20.00 zu keinem Kunden mehr mache, weil der Kunde braucht auch seinen Feierabend“ (Z 1160).

Der Wechsel von drei Erhebungswochen und einer Urlaubswoche stellt eine Balance zwischen Arbeit und Freizeit, Verausgabung und Erholung her, die ein stabiles Leistungspensum gewährleistet und gleichförmige Bedingungen voraussetzt.

„Also, im Normalfall, wenn ich arbeite in den Wochen, habe ich keine Freizeit, weil in der Zeit, dann wenn man abends zu Haus ist oder so, wenn sie die Abrechnung machen, die ist auch Arbeit und dann sitzen sie noch eine Stunde hier, den Rücken wieder (.) ein bisschen abschalten und dann gehen sie ins Bett, schlafen und nächsten früh fangen Sie die Sache wieder von vorne an. Also, da haben Sie eigentlich keine Freizeit. Außer das Wochenende, so. Aber in der Woche, wo ich Urlaub hab’, da hab’ ich schon, da nehme ich mir schon meine Freizeit“ (Z 1210).

Materielle Situation und Soziale Absicherung

Herr Wagner ist sozial gut abgesichert. Er hat mehrere private Rentenversicherungen und ist in der privaten Krankenversicherung versichert.⁹⁸ Zusammen mit dem Einkommen der Ehefrau leben die Wagners materiell in guten Verhältnissen.

Fallanalyse

Betriebswirtschaftliches Rationalisierungspotenzial und Regulation der Marktkräfte

Herr Wagner hat mit einem festen Kundenstamm von 900 Kunden sein Marktsegment so ausgeschöpft, dass er mit drei Wochentouren maximal ausgelastet ist. Um diesen Stamm zu halten, beauftragt er einen Dienstleister für weitere kontinuierliche Kundenwerbung.⁹⁹ Die Parameter seines Umsatzspektrums sind relativ fix, so dass er in der Lage ist, sie entsprechend genau zu bestimmen und eine Kalkulation von Aufwand und Ertrag zu erstellen. Dies kann im Vergleich zu anderen als spezifische Marktstellung betont werden, insofern Angebot und Nachfrage unter den gegebenen Bedingungen weitestgehend reguliert sind. Seine betriebswirtschaftliche Strategie zielt dabei auf die Erzielung des maximalen Umsatzes in den drei Erhebungswochen pro Monat und eine Woche Pause. Ausgehend vom durchschnittlichen Zeitaufwand pro Kunden und einer Arbeitsendzeit von 20.00 Uhr mit einem Leerlauf zwischen der Vormittags- und Nachmittagsstour, die er für die Mittagspause nutzt, hat er das Rationalisierungspotenzial optimal ausgenutzt. Dabei kalkuliert Herr Wagner zeitintensivere Kundenbetreuung zugunsten der erforderlichen Kundenbindung und Vertrauensbildung ein.

⁹⁸ Alle Versicherungen laufen über eine Versicherungsagentur von Kühllkost zu besonderen Konditionen.

⁹⁹ Dieser Dienstleister ist ein Kunde von Kühllkost, den Herr Wagner für sein Einzugsgebiet in Anspruch nimmt.

Selbstgewissheit und Gelassenheit – Zweckrationalität in der Erwerbssphäre als kalkulierte Balance

Die prozentuale Umsatzsteigerung im Dreiwochen-Rhythmus steht für Herrn Wagner in keinem Verhältnis zum Aufwand, insbesondere seiner eingesetzten Arbeitsleistung. Die bezeichnet Herr Wagner unter diesen Bedingungen als „vergeudet“ und empfindet ein solches Verhalten als „puckeln“, was ihm in seinem Zweck-Mittel-Kalkül als unnützlich erscheint. Diese Betriebsstrategie bezieht Herr Wagner generell auf seine Einstellung zur Erwerbsarbeit und zur Selbständigkeit. Demzufolge begrenzt sich die Rationalisierungsstrategie auf die Erwerbssphäre, in der er auf Basis eines durchkalkulierten und hocheffizienten Touren- und Wochenplanes sein Umsatzziel realisiert. Dazu gehört das routinierte Abarbeiten der Tagesabrechnungen nach dem Abendessen und die vorgesehene Stunde Vorbereitungszeit der kommenden Wochentour. Das Wochenende und die freie Woche unterliegen dieser Logik nicht. Auch wenn es Regelmäßigkeiten und Gewohnheiten gibt, wie z. B. das tägliche Mittagessen, lässt Herr Wagner hier die Dinge vielmehr auf sich zukommen, erledigt anfallende Aufgaben in Ruhe und lässt den Tag laufen. Sein Kalkül gewährleistet Sicherheit in Bezug auf stabilen Umsatz und Einkommen, welches die Basis für seine Selbstgewissheit und Gelassenheit darstellt. Abgesichert wird dies zusätzlich durch die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die Herrn Wagner den Rücken von Haushalts- und Familienaufgaben freihält.

Herr Wagner rechnet seinen Profit nicht allein auf der Basis des zu erzielenden Umsatzes aus, sondern im Verhältnis zu Aufwand und Freizeit und Lebensqualität. Der Wechsel von drei Erhebungswochen und einer Urlaubswoche stellt eine Balance zwischen Arbeit und Freizeit, Verausgabung und Erholung her, die ein stabiles Leistungsspensum gewährleistet und gleichförmige Bedingungen voraussetzt (Kopie aus Fallbeschreibung oben). Damit etabliert er ein eigensinniges und hochfunktionales „Leben-in-Balance-Kalkül“. Er muss nicht tagtäglich mit praktischen Begrenzungsstrategien für ausreichend Freizeit sorgen und immer wieder die drohende Vereinnahmung und Selbstausbeutung der Erwerbssphäre abwehren – Herr Wagner hat die notwendige Balance zwischen Erwerbs- und Privatsphäre geradezu errechnet und entlang harter und weicher Faktoren kalkuliert. Er hat stets Überblick über den für ihn als notwendig erachteten (errechneten) Umsatz, den Stand der Leistungsbemessung sowie das realistische Maß an Freizeit. Daraus ergibt sich ein wechselseitig bedingte und bestätigende Sicherheit, die mit Gelassenheit, Selbstgewissheit und Sicherung von Lebensqualität einhergeht. Bei Herrn Wagner kann von einer auf die Erwerbssphäre gerichtete und konzentrierte Zweckrationalität gesprochen werden, die ihm eine rationalisierungsfreie Privatsphäre ermöglicht und sichert. Auf die Frage der Interviewerin „Und was haben Sie davon, dass sie das so machen“, antwortet Herr Wagner:

„Ich lebe ruhiger. Habe mehr Urlaub. Kann mich um andere Sachen kümmern. Ich fahre auch, was weiß ich, jedes Jahr in Urlaub problemlos, was andere gar nicht machen, die arbeiten durch. Das muss jeder für sich selber entscheiden“ (Z 629).

Dies war nicht von Beginn so, sondern ein Entwicklungs- und Lernprozess.

„Am Anfang musste ich, die ersten, das erste Jahr, das ist schon hart. Wenn sie nur 250 Kunden haben, und so die Kunden haben auch noch nicht das Vertrauen zu ihnen, so, da hatte ich schon zu krabbeln, um auf meinen Umsatz zu kommen“ (Z 1113).

Mittlerweile hat Herr Wagner ein ausgereiftes Betriebskonzept etabliert und seine Lebensführung darauf abgestimmt. Sie harmonisiert mit seinen persönlichen Interessen und dem Familienarrangement, so dass es wenig Verhandlungs- und Koordinationsnotwendigkeiten mit der

Ehefrau und/oder den Kindern zu geben scheint. Damit hat Herr Wagner eine hohe Stabilität erreicht, die ihm ebenso sicher und gelassen sein lässt.

Selbstverständnis als Selbständiger und Erwerbsorientierung

Herrn Wagner ist die Autonomie und Souveränität in der Selbständigkeit wichtig. Es geht ihm vor allem um Handlungsspielräume und Entscheidungsmacht. Dazu zählt ebenso die Zeitsouveränität und durch die Arbeit nicht das Gefühl der Vereinnahmung zu haben (Vergleichshorizont: „der eine puckelt, bis er schwarz wird“). Er ist subjektiv mit seiner Erwerbs- und Lebenssituation zufrieden, die mitunter, aufgrund seines ausgeprägten internen Kontrollmodus, in Selbstgefälligkeit und Voluntarismus kippt. Die Erwerbsorientierung von Herrn Wagner ist instrumentell auf die Erzielung des Einkommens und sozialer Absicherung gerichtet. Seine Tätigkeit führt er nach streng zweckrationalem Prinzip aus, zu dem auch die Sicherstellung einer hohen Kundenzufriedenheit gehört. Der Umgang mit den Kunden und der soziale Kontakt macht ihm dabei Spaß. Darüber hinausgehende Ambitionen lassen sich dabei nicht ausmachen. Seine Arbeitskraftverwertung richtet sich, wie beschrieben, nach dem erwogenen Zweckmitteleinsatz – nicht nach Profitmaximierung jenseits persönlicher, privater Interessen. Im Rahmen dieser Bedingungen (fixe Umsatzdaten) hat Herr Wagner für sich das Beste herausgeholt und die Marktkräfte weitgehend reguliert. Inwieweit er sich unter anderen Marktbedingungen zu einem offensiven Marktbehauptungs- und Gewinnmaximierungsstrategien entscheiden würde (und welchen Preis das hätte), lässt sich anhand dieses Materials nicht sagen. Seine Entscheidung für die Selbständigkeit ermöglicht ihm Autonomiespielräume und die Gestaltungshoheit über seine Arbeitsorganisation und die Höhe des Leistungsums. Eine Arbeit als angestellter Fahrer hat er abgelehnt und kann er sich allgemein nicht mehr vorstellen. Seine Überlegung ist, dass er als Angestellter auf Grund der regionalen instabilen wirtschaftlichen Lage einer vergleichbaren Arbeitsplatz- und Einkommensunsicherheit ausgeliefert wäre, aber „mehr Druck von oben“ aushalten müsste und weniger autonom handeln könnte. Mit der selbständigen Tätigkeit kann er seine Normalitätsvorstellungen und sein Lebenskonzept so optimal verbinden (Motto: „Also, ich lebe nicht, um zu arbeiten. Ich mach’s lieber wie der Boris Becker, der arbeitet, um zu leben in Anführungsstrichen“ (Z 1331). Auf die durch die Selbständigkeit erlangte Autonomie legt er großen Wert, was sich im Umgang mit dem Franchisebetriebspartner äußert. Er hat zu Beginn seiner selbständigen Tätigkeit die Erfahrungen eingeholt und auf dieser Basis selbstbestimmt Entscheidungen gefällt.

„Und da brauchst dir im Prinzip keiner was zu erzählen, sondern du musst dir da selber ein Bild von machen. Ja, was die eben gut machen, das kann man sich abgucken und wo man eben der Meinung ist, das könnte man besser machen, da muss man’s eben anders machen“ (Z 107).

An den Produktschulungen nimmt Herr Wagner teil. An den regelmäßigen Motivations- und Arbeitsgesprächen für alle angestellten und selbständigen Fahrer weigert sich Herr Wagner teilzunehmen, da er es für seine Tätigkeit nicht mehr braucht und als sinnlos beurteilt. Dies ist offenkundig nicht im Interesse des Betriebspartners, so dass Herr Wagner sein Verständnis von Selbständigkeit im Rahmen des Franchisesystems gegen Widerstände durchsetzen musste. Dies galt auch für die Durchsetzung des nicht üblichen Vierwochen-Rhythmus.

„Solange, wie ich diese Firma nicht irgendwo in den Dreck rede, kann ich oder lässt mir die Firma den Freiraum. Für die ist es entscheidender, meines Erachtens, oder für manche von denen ist es entscheidender, die noch ein bisschen was zu sagen haben, das im Prinzip die Kunden zufrieden sind. Und wenn die Kunden zufrieden sind, haben die keinen Grund irgendwo sich was zu beklagen oder sonst was“ (Z 860).

Dieses Selbstverständnis und quasi ‚Einklagen‘ der Selbständigkeit gipfelt auf die Frage, ob ihm *Kühlkost* denn den Dreiwochen-Rhythmus vorschreiben könnte, in dem Satz:

„Da hätten sie nicht den Schritt machen dürfen, mich selbständig machen lassen sollen. Da hätten sie mir nicht so einen Vertrag geben sollen“ (Z 873).

Sein ausgeprägtes Verständnis als Selbständiger richtet sich auf die ihm zugeschriebenen Handlungsspielräume und Selbstverantwortung. Er will sich da nicht hereinreden lassen und definiert seine Vorstellungen und seine Praxis ohne Aushandlungsabsichten.

Zukunftsperspektive

In den nächsten Jahren ist die Frage der Fortsetzung der selbständigen Tätigkeit als Tiefkühlkostfahrer für Herrn Wagner nicht relevant. Er schaut gelassen in die Zukunft. Herr Wagner ist für andere selbständige Tätigkeiten und Perspektiven offen und weiß, dass die aktuelle Tätigkeit alters- und fitnessbedingt befristet sein wird.

„Ja, weil nach hinten heraus die Zeit, wo sie arbeiten, ist hart. So, ich mein jetzt in meinem Alter macht mir das noch nichts aus, aber das kann ja in zehn Jahren schon ganz anders aussehen und was weiß ich in zehn Jahren spring ich eben nicht mehr wie ein Hirsch 86 Treppen nach oben, nehme die Bestellung entgegen und 86 Treppen wieder nach unten, dann schaff sie aber erst die 86 Treppen mit 'nem Korb hoch, voll mit Ware und dann gehen sie wieder runter. Das sind irgendwo 250 Treppen bei einem Kunden, wenn sie das mal sechzig hochrechnen – im schlechtesten Fall“ (Z 1229).

Fazit

Am Fallbeispiel von Herrn Wagner wird deutlich, wie die funktionale Differenzierung der Sphären in eine auf Zweckrationalität beruhende Erwerbssphäre einerseits und auf Ruhe und Entspannung ausgerichtete Privatsphäre andererseits, befreit von Reproduktionsaufgaben außerhalb der Wiederherstellung der Arbeitskraft, unter den Bedingungen arbeitnehmerähnlicher Selbständigkeit ein hochfunktionales Arrangement darstellen kann. Herr Wagner weiß die vorhandenen Autonomiespielräume optimal auszunutzen und mit Selbstbewusstsein zu verteidigen. Sein System lässt sich durch eine hochgradige und auf Eigeninteressen beruhende Selbstregulation der Arbeitsleistung und des Arbeitspensums charakterisieren. Er praktiziert eine Selbstbegrenzung der eigenen Arbeitsleistung und eine kalkulierte Balance im Verhältnis von Arbeitszeit und Privatleben). Herr Wagner hat sich den Markt- und Umsatzdruck durch eine sichere Zweckrationalität und Effizienzicherung (Überblick und Sicherheit von ausreichend Umsatz und Freizeit) wegekalkuliert und sozial- und freizeitverträglich selbstreguliert.

„Soviel Druck mache ich mir nicht“ (Z 910).

Die individuelle Bewältigungsstrategie von Herrn Wagner und seine subjektive Aneignung der Verhältnisse schlagen sich in einer stabilen und zweckrational ausgerichteten Lebensführung nieder. Diese Alltagsstrategie zeigt die eine Seite einer individuell gelungenen und funktionalen Praxis der Medaille arbeitnehmerähnlicher Selbständigkeit: Die optimale Kombination regulierter Marktbedingungen mit einer *kalkulierten Balance aus Umsatz- und Regenerationsicherheit* und Autonomiebehauptung.

6.2.3 Fallkontrastierung der Typvarianten im Hinblick auf Begrenzungshandeln

Beiden Typvarianten (ambitionierte und pragmatische Trenner) ist eine aktive Sphärendifferenzierung und Behauptungsstrategie der Trennung von Arbeit und

Leben gemeinsam. Sie praktizieren dies allerdings bei unterschiedlicher Rationalisierungslogik und differenten *Begrenzungsmotiven*. Dieser Unterschied soll nun näher erläutert werden.

In Bezug auf die Frage, wofür das Fallbeispiel Frau Claudius steht, kann ihre alltägliche Lebensführung als spezifische Bewältigungsstrategie von Ein-Personen-Selbständigen gedeutet werden, die sie als Typvariante des „ambitionierten Trenners“ illustriert. Sie repräsentiert damit eine aktive Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen und versucht hochmotiviert *die selbständige Erwerbstätigkeit in einen Alltag zu vermitteln*, der auf die Strukturen von Normalarbeit orientiert ist. Sie verfolgt den Anspruch und die Erwartung, ihre Erwerbstätigkeit mit einem intensiven Familienleben zu vereinbaren. Dieser Anspruch, der sich als Anforderung darstellt, erzeugt einen entsprechenden Gegendruck auf die Erwerbssphäre, der eine umfassende Rationalisierungsstrategie erforderlich macht. Frau Claudius rekonstruiert mit diesem Rationalisierungsdruck eine stabile Verbindung *zweier Welten in gleichgetakteter Koexistenz* (Balance). Dabei hält sie zwar die inhaltliche Trennung der Sphären aufrecht; hinsichtlich der Rationalisierungsstrategie gleichen sie sich an. Die Gewährleistung einer ausgewogenen Balance von Arbeit und Leben erzielt sie, indem sie die Rationalisierungsstrategie auf die Privatsphäre überträgt und damit die Dominanz des zweckrationalen Kontrollmodus im gesamten Lebenszusammenhang etabliert. Das bedeutet praktisch: zu Hause wird ebenso effizient gearbeitet wie im Erwerbsbereich.

Im Kontrast dazu bewahrt Herr Wagner die Eigenlogik der Erwerbs- und Privatsphäre aufrecht, ja, verteidigt sie regelrecht: zu Hause wird eben nicht gepuckelt. Herr Wagner kalkuliert das Markt- und Umsatzpotenzial nach Gewinn und Nutzen im Einklang mit seinem Anspruch auf seine Lebensqualität. Seine zweckrationale Erwerbspraxis bezieht sich auf die Kalkulation von Arbeitspensum und Privatzeit. Dabei hat für ihn der selbständigen Tätigkeit zugeschriebene Handlungsautonomie, den Leistungsdruck selbst bestimmen zu können, hohe Bedeutung. In der Erwerbssphäre arbeitet Herr Wagner unter permanentem Effizienzdruck, da er in Bezug auf den zeitlichen Betreuungsaufwand der einzelnen Kunden und den nötigen Umsatz einer Tagestour genaue Vorgaben und Kennziffern hat. Er etabliert eine Erwerbspraxis, die auf genauem Kosten-Nutzen-Kalkül basiert. Sein Arbeitspensum ist hocheffizient organisiert und an dem definierten Ziel ausgerichtet, mit der Erwirtschaftung des Einkommen einen zufriedenstellenden Lebensstandard zu realisieren, ohne sich völlig zu verausgaben und sich den Erfordernissen der Erwerbsarbeit zu unterwerfen. Die ausgeprägte Rationalisierungsstrategie in der Erwerbssphäre ermöglicht ihm Ruhe und Entspannung für das „eigentliche, normale Leben“. Die Privatsphäre ist weitestgehend frei vom Kosten-Nutzen-Diktat, Planungsvorgaben und Verwertungsinteressen. In seiner freien Woche lebt Herr Wagner beispielsweise einfach in den Tag hinein. Im Festhalten an der Eigenlogik der Erwerbs- und Privatsphäre vollzieht er eine handlungspraktische und sinnhafte Segmentierung der Sphären. Auf die Rationa-

lisierungslogik in der Erwerbssphäre folgt komplementär eine rationalisierungsfreie Privatsphäre nach Lust- und Gewohnheitsprinzipien.

Abwehrstrategie der permanenten Subsumtionsgefahr durch aktives Begrenzungshandeln

Beide Prototypen verfolgen eine Vereinbarkeitsstrategie im Hinblick auf ein angestrebtes Gleichgewicht von Arbeit und Leben bzw. die Verfolgung erwerbswirtschaftlicher und privater Ansprüche. Um dieses Ziel zu realisieren, machen beide Untersuchungspersonen Abstriche in Bezug auf die Verausgabung ihrer Arbeitskraft für eine potenzielle Umsatzsteigerung. Dennoch bleibt festzuhalten: Im Unterschied zu Frau Claudius erwägt Herr Wagner die Zurücknahme seines Leistungspensums zugunsten des Anspruchs auf mehr freie Zeit und der Bewertung eventueller Mehrarbeit unter zweckrationalen Kriterien als „unnützes Puckeln“. Frau Claudius macht diese Abstriche, um ihr privates Pensum neben der selbständigen Tätigkeit überhaupt noch bewältigen zu können.

Es ist festzuhalten, dass in beiden Typvarianten das Begrenzungshandeln zur Sicherstellung der Balance von Erwerbs- und Privatinteressen als permanente Abwehrstrategie von Subsumtionsgefahr erforderlich ist.

6.2.4 Die Extremvariante zweckrationaler Alltagsstrategie: Das Fallbeispiel Herr Dellinger

Als Beispiel für eine radikalisierte Form der Rationalisierung aufgrund der Erfordernisse der selbständigen Erwerbstätigkeit kann Herr Dellinger beschrieben werden. Er stemmt sich nicht gegen die Vereinnahmungstendenzen der Erwerbssphäre, sondern gibt ihnen absolut nach – aber auf eine selbstbestimmte Art und Weise. Die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben sieht er für seine selbständige Tätigkeit als Taxifahrer für nicht realisierbar an und stellt somit im Typus eine Ausnahme dar. Trotzdem wurde er dem Typus I „das durchorganisierte Arrangement“ zugeordnet, da sein Lebensführungsmuster in extremer Form den Ausprägungen Trennung und aktive Auseinandersetzung entspricht. Herr Dellinger treibt im Vergleich zu Herrn Wagner und Frau Claudius die Planungs- und Kontrollstrategien auf die Spitze, was mit diversen Kosten verbunden ist. Die soziale Anschlussfähigkeit ist mit dieser Lebensführung kaum noch gegeben. In der vollkommenen Durchrationalisierung des Alltagsablaufs, genau abgestimmt auf die Markt- und Umsatzerfordernisse, lebt Herr Dellinger ein absolut gleichförmiges wie reduziertes Leben. Die damit verbundene Subsumtion der Privatsphäre ist der selbstgewählte Preis für die ambitionierte und materiell erfolgreiche Ausübung seines Berufes. Zur Kontrastierung der Vereinbarkeitsstrategien der anderen Einzelfälle des Typus und zur Illustration einer Extremausprägung des Planens und Regels, wird das Fallbeispiel Herr Dellinger nachfolgend in Kürze dargestellt.

Dieser Fall steht für eine nochmalige Steigerung der Zweckrationalität und absolute, aber selbstbestimmte Vereinnahmung durch die Erwerbssphäre. Die Kalkulation von Angebot und Nachfrage auf Basis umfangreicher Erfahrungen und einer durchrationalisierten und hocheffizienten Arbeitsorganisation ist mit Herrn Wagner vergleichbar. Herr Dellinger richtet sich dabei aber auf maximalen Umsatz und blendet persönliche Bedürfnisse und Freizeit aus. Er praktiziert eine regelmäßige, in seinen Augen gesunde, Lebensführung unter den gesetzten und starr selbstdefinierten Erwerbsbedingungen.

Fallbeispiel Herr Dellinger

„Regelmäßigkeit ist das Wichtigste, ob das Essen ist oder schlafen, immer alles schön regelmäßig und mein Körper hat sich top drauf eingestellt“ (Herr Dellinger, Taxifahrer).

Herr Dellinger ist zum Zeitpunkt des Interviews 56 Jahre alt und lange Jahre in der Maschinenbauindustrie tätig gewesen. Aus politischen Gründen scheidet er aus, wechselt zum Taxi-betrieb der Stadt, wo er seit 1977 als Taxifahrer angestellt ist. Nach der Wende macht er sich umgehend selbständig und fährt seitdem allein auf seinem Wagen. Herr Dellinger fährt jeden Tag Taxi, ohne arbeitsfreien Tag. Er kommt damit auf eine Wochenarbeitszeit von ca. 84 Stunden. Die Lage und Dauer seiner Arbeitszeiten hat er nach seinem angestrebten Gewinn und dann nach langer Erfahrung auf die Fahrgastnachfrage abgestellt. Herr Dellinger will einen gewissen Lebensstandard halten; dazu gehört auch eine gute soziale Absicherung. Sein Tag läuft immer gleich ab: Er steht jeden Tag um fünf Uhr auf und fährt um 5.30 Uhr zu seinem ersten Stellplatz. Seine erste Schicht geht bis 12.30 Uhr, während dieser er um 8.00 Uhr ausgiebig im Wagen frühstückt. Für eine intensive Mittagspause von 12.30 bis 15.00 fährt er nach Hause und macht dort seinen Mittagsschlaf. Um ca. 15.30 beginnt er die Abendschicht, die in der Regel um 20.30 Uhr beendet ist. Um diese Zeit fährt Herr Dellinger Tag für Tag nach Hause, isst sein Abendbrotessen, schaut Fernsehen und geht um 21.30 Uhr schlafen. Diesen Tagesablauf behält Herr Dellinger jeden Tag bei. Sein Körper ist auf diesen Rhythmus absolut eingestellt, so dass er im Prinzip keinen Wecker benötigt. Manchmal muss Herr Dellinger überlegen, welcher Wochentag ist. Freitagabend geht er für den körperlichen Ausgleich Fußballspielen und einmal im Monat steht eine Bowlingabend auf dem Programm. Sozialkontakte und Geselligkeit werden zweckmäßig in den Tagesplan integriert und nur in Ausnahmen spontan getätigt. Die sportliche Betätigung steht im Dienste einer planmäßigen und gesunden Lebensführung, auf dessen disziplinierte Durchführung Herr Dellinger großen Wert legt.

„Das reicht: Fußball, Bowling und der Rest ist Arbeiten und Schlafen. Das sind diese vier Dinge. Aber so spontan, also abends irgendwie in Gaststätten, das hat mir sowieso noch nie gelegen, mich in Kneipen rumzudrücken“ (Z 789).

Einmal im Jahr fährt Herr Dellinger für drei Wochen in Urlaub, den er sich so richtig was kosten lässt. Herr Dellinger lebt nach zwei gescheiterten Beziehungen allein und hat bilanziert, dass sich eine partnerschaftliche Beziehung mit seinem Pensum nicht vereinbaren lässt und nur funktionieren kann, wenn sich eine Frau auf seine begrenzten Zeitkorridore einlässt und das akzeptiert.

„Familie, ist abzuraten auf alle Fälle. In dem Job musst du dort arbeiten oder dann arbeiten, wenn du weißt, heute könnte es gut gehen, da musst du 'ran. Da nützt nun alles nichts. Da muss alles andere Private zurückgestellt werden. Wirklich, es geht nicht anders“ (Z 1019).

Seine minimale Freizeit stört oder belastet ihn nicht, da sein Arbeitsrhythmus zu einem Kalikül gehört, von deren wirtschaftlichen Erfolg und Erfordernis er überzeugt ist.

„Das geht gar nicht anders. Also, wenn man viel und gerne fortgehen will und viel und gerne verreisen will oder die Beine hochlegen will, dann kann man den Job nicht machen. Das geht nicht. Du musst das echt durchziehen. Sonst packst du's finanziell nicht“ (Z 815).

Herr Dellinger ist mit Leib und Seele Taxifahrer. Er hat gerne mit den Kunden Kontakt und liebt Autofahren, auch wenn die Tätigkeit insgesamt sehr anstrengend ist. Er ist mit seinem

Leben zufrieden und kann es sich auch nicht anderes mehr vorstellen. Er will noch 12 Jahre auf seinem Taxi fahren und dann seinen Ruhestand genießen.

Der Fall Herr Dellinger steht für ein durchgeregeltes Arrangement in einer extremen Form. Radikal hat er seine Lebensführung den Erfordernissen des Taxibetriebs unterworfen und die Ansprüche an sein Privatleben auf die Reproduktion seiner Arbeitskraft reduziert. Diese extreme Verbetrieblichung seiner Lebensführung praktiziert er entschieden und hochgradig selbstbestimmt. Er stilisiert sie zum einzig möglichen Weg, um mit dieser Tätigkeit entsprechenden Gewinn zu erzielen und postuliert seine gesundheitsbewusste Form der Bewältigung mit ausreichend Schlaf und Sport. Durch die zeitlich verregelte Rigidität entsteht eine hermetische Abriegelung seines Lebens und droht der Verlust sozialer Anschlussfähigkeit. Dies scheint für ihn eine zwangsläufige, aber tolerierbare Folge zu sein.

Ziel der Fallbeschreibungen und -analysen war es, die Prototypen möglichst plastisch werden zu lassen und damit die individuellen Varianten des Typus zu konturieren. Im Folgenden sollen nun die Gemeinsamkeiten und Differenzen noch einmal zusammenfassend dargestellt und der Typus I abschließend charakterisiert werden.

6.2.5 Zusammenfassung des Typus I: „Das durchorganisierte Arrangement“

Für diesen Typus können drei zentrale Aspekte zusammenfassend herausgestellt werden:

Aufrechterhaltung der Sphärendifferenzierung als spezifische Begrenzungsstrategie

Die Trennung der Erwerbs- und Privatsphäre stellt sich bei allen Einzelfällen des Typus I als zweckmäßiger und eigensinniger Regulationsmodus dar. Der Handlungsmodus der Zweckrationalität gewährleistet die Vereinbarkeit von objektiven Erfordernissen und subjektiven Ansprüchen. Damit praktizieren sie eine Bewältigungsstrategie der offenen Erwerbsbedingungen, mit der sie die Vereinnahmungstendenzen durch den Marktdruck aktiv begrenzen und die Ansprüche ihrer Freizeit ebenso gerecht werden können. Das effizienzorientierte Planen und Regeln kann als *Begrenzungsmodus und Vereinbarkeitsstrategie von Arbeit und Leben* identifiziert werden.

Typvarianten mit unterschiedlichen Begrenzungsmotiven

Die sieben Einzelfälle bilden unterschiedliche Formen der praktischen Alltagsgestaltung ab. Sie realisieren unterschiedliche Ziele und Beweggründe unter den Bedingungen selbständiger Erwerbsarbeit. In der Typvariante I a) bezieht sich das Effizienzhandeln auf den gesamten Lebenszusammenhang und ist erforderlich, um alle Tätigkeiten auf die Reihe zu bekommen. Der Rationalisierungsdruck wird auf die Privatsphäre übertragen (ambitionierte Planer). In der Typvariante I b) beschränkt sich die zweckrationale Handlungslogik auf die Erwerbsphäre – komplementär dazu wird in der Freizeit mit geringem Planen und Regeln „einfach gelebt“ (pragmatische Planer). Die gemeinsame Begrenzungsstrategie der Typvarianten impliziert verschiedene Begrenzungsmotive, die bei

den Einzelfällen und Typvarianten unterschiedlich ausgeprägt erscheinen: Allgemein gilt für alle die Begrenzung der Erwerbssphäre zur Vermeidung von Vereinnahmung. Die pragmatische Typvariante verfolgt das Trennungsmuster als Begrenzungsstrategie zur Regulation der Leistungsverausgabung infolge geringerer Selbstverwirklichungsansprüche an die Arbeit, instrumenteller Erwerbsorientierung und Befreiung von Obligationen im Haushalts- und Familienbereich. Die ambitionierte Typvariante betreibt die Trennung der Sphären als Begrenzungsstrategie zur Regulation des gesamten Lebenszusammenhangs und Balancierung von Selbständigkeit und Familie.

Differenzierte Beweggründe für die Selbständigkeit

Die Beweggründe und Ansprüche an die Selbständigkeit stellen sich im Typus I als relevanter Faktor quer zu den Lebensformen und zum gemeinsamen Lebensführungsmuster heraus. Bei den ambitionierten Planern gilt das Effizienzhandeln als Erfordernis der selbständigen Tätigkeit und mögliche Vereinbarkeit mit anderen Lebensbereichen. Damit ist die Durchrationalisierung des gesamten Lebenszusammenhangs verbunden. Dies trifft in besonderem Maße auf die Einzelfälle Frau Claudius und Herr Phillips zu, die beide mit dieser Lebensführung die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie verfolgen. Herr Dellinger stellt eine extreme Variante dar, in der die Lebensführung den Erfordernissen der Erwerbsarbeit gänzlich unterworfen ist und in einen durchgeregelten, hermetisch abgeschlossenen Alltags mündet. Bei den pragmatischen Planern ist das Effizienzhandeln auf die Erwerbssphäre beschränkt und dient der Wahrung der Freizeitansprüche und entspricht einer pragmatischen, instrumentell ausgeübten Erwerbsorientierung ohne relevante zusätzliche Verpflichtungen und Ansprüche im Bereich Familie.

6.3 Typus II: Die offen-flexible Einheit

In diesem Abschnitt wird der Typus II „die offen-flexible Einheit“ beschrieben und anhand von Fallmaterial illustriert. Dazu werden zunächst die charakteristischen Merkmale dargestellt sowie auf individuelle Feindifferenzierungen innerhalb der Typusgruppe hingewiesen. Dann folgt die Charakterisierung von zwei zu differenzierenden Typvarianten, die durch zwei ausführliche Fallbeschreibungen und -analysen der Prototypen prägnant erscheinen sollen. Schließlich werden die Prototypen kontrastiert, um dann den Typus noch einmal zusammen zu fassen.

		<i>Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit</i>	
		<i>Trennung</i>	<i>Vermengung</i>
<i>Umgang mit Bedingungen</i>	<i>Aktive Auseinandersetzung</i>	TYP I Das durchorganisierte Arrangement	TYP II Die offen-flexible Einheit
	<i>Reaktive Anpassung</i>	TYP III Die maßlose Vereinnahmung	TYP IV Das unberechenbare Hin-und-Her

6.3.1 Allgemeine Beschreibung des Typus

Der Alltag im Modus der *offen-flexiblen Einheit* ergibt sich aus den beiden dimensional Ausprägungen *Vermengung* und *aktive Auseinandersetzung*. Zentrale Merkmale dieses Typs sind:

- hohe Variabilität des Alltags durch offene und flexible Strukturierung;
- dynamisches Verhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre ist konstitutiv;
- Offenheit und Improvisation als Ordnungsprinzip.

Vermengung von Alltag und Leben

Die zum Typus II zugeordneten Einzelfälle (8 von 20) weisen ein Lebensführungsmuster auf, in dem die Grenzen zwischen Erwerbs- und Privatzeit fließenden Übergängen zwischen den Sphären weichen.¹⁰⁰ Ihre Lebensführung ist ausgerichtet auf die Erwerbsarbeit und erfolgreiche Marktbehauptung; die selbständige Tätigkeit bildet das Zentrum des Alltags. Dieser Modus begründet sich bei allen Interviewpartnern aus einem Anspruch auf absolute Kundenorientierung und die Erfordernisse des Marktes. Das heißt, dass die Strukturierung des Alltags sich nach den Interessen und Zeitvorgaben der Auftraggeber ausrichtet, was die Ausdehnung der Dispositionsräume auf den gesamten Tag sowie persönliche Verfügbarkeit notwendig macht. Dementsprechend werden die unterschiedlichen Tätigkeiten nicht den herkömmlichen Segmenten Privat- und Erwerbssphäre zugeordnet, sondern gehen fließend ineinander über, wechseln zwischenzeit-

¹⁰⁰ Vgl. den Typus „Vertrauen“ aus einer empirischen Untersuchung zur Lebensführung von Journalisten (Behringer/Jurczyk 1995) und den Orientierungstypus „Entgrenzung“ in Bezug auf das Elastizitätsspektrum aus einer empirischen Studie zur Erwerbsorientierung unter entgrenzten Erwerbsbedingungen (Pongratz/Voß 2003).

lich und werden miteinander verbunden sowie stets in den gesamten Lebenszusammenhang integriert. Die Tätigkeiten vermengen sich also in zeitlicher Hinsicht, so dass in der Herstellung einer Ordnung des Alltags von den Personen nicht getrennt wird zwischen „Arbeit“ hier und „Leben“ dort, so wie es die Personen im Typus I praktizieren. Wann, was getan wird, unterliegt den situativen Erfordernissen und täglichen Entscheidungen der Personen selbst. Mitunter lassen sich in diesem Lebensführungsmuster die Tätigkeiten in sachlicher und sozialer Hinsicht auch nicht eindeutig den Sphären von Erwerbs- und Privatzeit zuweisen, da beispielsweise das Arbeitsessen beim Italiener ebenso private Anteile hat. Oder die dort gepflegten Auftragsbeziehungen zum Teil auch freundschaftlicher Art sind.

Der Beginn und das Ende der Erwerbszeit sind grundsätzlich offen und abhängig von den konkreten, tagesaktuellen Terminen und können entsprechend variieren. Frau Jahn, Handelsvertreterin für eine private Krankenversicherung, erklärt im Interview: „Ich fahre zu einem Kunden um 7.00 Uhr ebenso wie um 22.00 Uhr. Das kommt ganz auf ihn an“.

Rahmensteuerung und Situativität in der Alltagsorganisation

Bei den Ein-Personen-Selbständigen des Typus II wird der Tag grob nach der Auftragslage geplant und ergibt sich detailliert erst im Verlauf; freie Zeiten werden um fixe Termine gelegt bzw. wahrgenommen, wenn sich situativ die Gelegenheit bietet. Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit oder persönliche Interessen werden flexibel und in den meisten Fällen spontan berücksichtigt und innerhalb der „Rahmensteuerung“ integriert, so dass für die meisten Einzelfälle dieses Typus gilt: jeder Tag ist irgendwie anders“ (Frau Rudolf, Trainee/Consultant). Die Flexibilität der Arbeit in Bezug auf Dauer, Lage und Ort nutzen sie, um private und berufliche Interessen zu vereinbaren. Rahmenplanung, Flexibilität und situative Entscheidungen sind die zentralen Prinzipien der Alltagsorganisation. Eine Interviewpartnerin, die ihre Alltagsorganisation selbst als branchentypisch darstellt, formuliert es so:

„Ja, so ist ein Tag ganz schnell vorbei und also eine gewisse Regelmäßigkeit ist da nicht irgendwo, dass man sagt von Montag bis Freitag und dann von dann bis dann, das ist überhaupt nicht das Leben wenn man in der Kultur generell arbeitet (Frau Busch, Kulturmanagerin).

Die Personen des Typus „die offen-flexible-Einheit“ richten ihre Alltagsgestaltung an den Erfordernissen und Interessen der Kunden bzw. Auftraggeber aus und agieren dabei sehr flexibel. Ihre Erwerbsbedingungen beinhalten ein Maß an Offenheit, mit dem sie relativ frei disponieren können und müssen. Die hohen Gestaltungsspielräume nutzen sie entsprechend zum Austarieren ihrer persönlichen Ansprüche mit den externen Gegebenheiten. Aufgrund des hohen Flexibilitätsgrades und wenigen fixen wie regelmäßigen Terminen erfolgt die Planung nur auf Basis einer groben Rahmenplanung, die jeweils abhängig vom Auftrag bzw. Projekt variiert. Die Arbeitszeiten wie auch das tägliche Leistungspensum richten sich nach den konkreten Aufträgen. Die anderen relevanten Lebensberei-

che, wie das soziale Umfeld mit Familie, Partnerschaft, Freunden und Freizeit, etc. werden der projektförmig organisierten Arbeit zugeordnet und als Elemente des Alltags in ein den gesamten Lebenszusammenhang umfassendes Projektmanagement integriert. Dieser flexible Modus kennzeichnet ein subjektives Reaktionsmuster, das die zugeordneten Einzelfälle miteinander verbindet und hohe Voraussetzungen an die Personen stellt. Frau Rudolf formuliert es im Interview:

„Ich ertrage eine hohe Flexibilität, das muss so sein, ansonsten würde ich an meiner Tätigkeit zerbrechen, denn es ist so, dass jeder Tag einfach anders ist, wirklich jeder Tag. Und es geht nicht so von dann bis dann. Und es gibt keine Trennung von Arbeit und Freizeit. Und es gibt keine festen Zeiten für – wann nehme ich Mahlzeiten ein. Es gibt auch so was nicht wie eine extreme Regelmäßigkeit im Aufstehen und Zubettgehen, das gibt es einfach nicht. Es ist mein Postulat, dass ich mit mir, das heißt auf der Grundlage die mir gegeben ist, mit diesem Körper haushalte so gut ich kann, um diese Freude, die ich an der Arbeit habe, auch vermitteln zu können und eben in den Rahmen die von außen abgesteckt sind, mit den Möglichkeiten die ich habe, gehe ich damit um. Und da kommt es mir zugute, dass ich kreativ genug bin im Umgang damit“ (Frau Rudolf, Trainerin/Consultant).

Drei Teilgruppen in Bezug auf die Stellung am Markt

Die übereinstimmende Ausrichtung der Lebensführung als offen-flexible Einheit trifft auf die Personen trotz unterschiedlicher Erwerbsbedingungen und Erwerbsverhältnisse zu. Alle Ein-Personen-Selbständigen im Typus II sind Dienstleister, die sich jedoch in Bezug auf die Nähe zum Markt und ihren Auftraggeberverhältnissen unterscheiden. Die wechselnden Hintergrundkulissen in der Alltagsstrategie sollen kurz skizziert werden:

a) Freie Marktsubjekte: hohe Autonomie – geringer Schutz

Zunächst zu nennen sind vier Selbständige (Frau Rudolf, Training/Consulting; Herr Albert, Musikproduzent; Herr Berger, Digital- und Printmedien und Frau Winter, Sicherheitsdienst und Detektei), die als Einzelunternehmer auf einem freien Markt agieren und mit vielfältigen Kunden und Auftraggebern zu tun haben. Ihr Gestaltungsspielraum ist im Prinzip hoch und riskant zugleich – die erfolgreiche Nutzung und Gestaltung ist dabei abhängig von unterschiedlich eingeschränkten Marktchancen und personellen wie ökonomischen Ressourcen. Marktbehauptung und Existenzsicherung durch permanente Auftrags- oder Projektakquise ist ein wesentliches Merkmal ihrer Arbeit. Frau Rudolf nimmt als Trainerin und Consultant Tageterminale wahr und arbeitet ebenso in längeren Projektphasen, wenn sie beispielsweise eine Kundenzufriedenheitsanalyse erstellt. Akquise, Ausführung, Know-how-Aneignung/-pflege und Management müssen von diesen Selbständigen immer parallel erledigt werden. Dass sie keinen Auftrag ablehnen, weist auf den starken Marktdruck hin, dem sie sich aussetzen. Dies trifft auch auf Frau Rudolf und Herr Albert zu, die mit ihrem Unternehmen ein überdurchschnittliches Einkommen erzielen. Die Termin- und Projektplanung sieht durchaus feste Zeitkorridore vor, dennoch gilt Flexibilität als primäres Gestaltungsprinzip. Die Grobplanung bezieht sich meistens auf eine

Woche; einzelne Termine werden auch langfristiger disponiert. Frau Rudolf sagt dazu:

„Trotz eines hohen Grades an Strukturiertheit gibt es auch einen wahnsinnigen Zwang zur Flexibilität, heute hier morgen dort und wechselnde Partner, wechselnde Räume, wechselnde Orte – all dieses“ (Frau Rudolf, Trainerin/Consultant).

Herr Albert, der als Journalist und Musikproduzent in zwei Branchen zugleich arbeitet, richtet seine Aktivitäten je nach aktueller Marktlage und Nachfrage aus. Seine Flexibilität bezieht sich demnach sowohl auf die Zeitstruktur, wie auch auf wechselnde Tätigkeiten in unterschiedlichen Marktsegmenten. Im Interview beschreibt er seine Strategie wie folgt:

„Also man muss sagen, okay, ich warte jetzt noch eine Woche und es passiert nichts, okay, dann gucken wir mal was die andere Richtung mal wieder bereit hält (...) also alles fließend so. Ohne eigentlich wirklich einen Masterplan. Also, man macht immer das, wo man jetzt gerade denkt, es wäre gut. Ob es das ist, ist eine andere Frage. Also, es ist vielleicht durch bessere Organisation vielleicht effektiver zu gestalten, aber na ja“ (Herr Albert, Musikproduzent).

b) Freie Handelsvertreter: Kunden im Auge – Unternehmensstruktur im Rücken

Eine weitere Teilgruppe bilden drei Einzelfälle des Typus, die als selbständige Handelsvertreter arbeiten. Sie arbeiten zwar unter vergleichbaren Marktbedingungen wie die ‚Marktsubjekte‘ oben, sie können aber auf eine strukturelle Rahmung ihres Dienstleistungsangebotes zurückgreifen. Ihre Tätigkeit in der Versicherungsbranche bietet ihnen als formal Selbständige eine gewisse Anbindung an die Auftragsorganisation. Sie verfügen über einen eigenen Kundestamm als Kapital, den sie intensiv betreuen und der durch permanente Neukquisition erweitert werden muss. Die Kundentermine strukturieren den Alltag, wobei die Zeitpräferenzen der Kunden vorrangig behandelt werden. Das Unternehmen bietet den Handelsvertretern neben ihrem eigenen Firmen-Know-how eine Basisausstattung an Infrastruktur, wie Büroräume, Festnetzanschluss, Sekretariat, Weiterbildungsangebote und Teamsitzungen. Frau Jahn arbeitet gegenüber den beiden Wirtschaftsberatern, die einer großen Gesellschaft mit entsprechenden Strukturen angehören, isolierter. Sie teilt sich mit ihrem ‚Chef‘ ein Büro, den sie selbst so nennt, auch wenn sie formal als Selbständige tätig ist.

c) Abhängige Selbständige: wirtschaftliche Sicherheit – hohe Autonomiespielräume

Schließlich ist Frau Busch zu nennen, deren Erwerbsbedingungen und -verhältnisse sich gegenüber den beiden genannten Teilgruppen in Bezug auf die wirtschaftliche Abhängigkeit und Marktstellung und damit die implizierte Unsicherheit deutlich unterscheiden. Sie steht bei einem öffentlichen Unternehmen als Kulturmanagerin unter Vertrag (Geschäftsbesorgungsvertrag), der auf drei Jahre befristet ist und der die Planung, Organisation und Durchführung eines jährlich stattfindenden Kulturprojektes vorsieht. Mit dem Kulturevent, den Ab-

schlussarbeiten wie Rechnungslegung und Berichterstattung ist das Projekt und der Auftrag abgeschlossen. Dieses Projekt hat sie zum Zeitpunkt des Interviews zu diesen Konditionen bereits zum dritten Mal zu verantworten. Sie erhält monatlich ein festes Honorar und hat in der Arbeitsausführung größtmögliche Handlungsspielräume. Mit dem Programmbeirat muss sie in regelmäßigen Sitzungen entscheidende Projektkoordinaten, wie zum Beispiel das Motto, die zu engagierenden Künstler, die Budgetierung, etc., abstimmen und zur Entscheidung vorlegen. In Bezug auf die Akquise von Aufträgen bzw. Kunden und die Erwirtschaftung eines monatlichen existenzsichernden Einkommens unterliegt Frau Busch im Vergleich zu den anderen Einzelfällen des Typus abgesicherten und berechenbaren Erwerbsbedingungen (vgl. Fallbeschreibung und -analyse Frau Busch im unteren Abschnitt).

Auch wenn die Erwerbspersonen in diesem Typus jeweils unterschiedlichen Erwerbsbedingungen unterliegen, so sind ihre Anforderungen allgemein durch hohe Handlungsspielräume und individuelle Marktbehauptung¹⁰¹ gekennzeichnet. Ihre subjektiven Umgangsweisen bündeln sich in einer aktiven Auseinandersetzung mit den Verhältnissen und maximalen Nutzung ihrer Autonomie sowie einer auf Offenheit und Flexibilität ausgerichteten Lebensführung. Dass sich in dieser Gruppe zwei Subtypen unterscheiden lassen, wird in einem späteren Abschnitt ausgeführt. Soviel sei hier angedeutet: Die Vertreter der einen Typvariante suchen nach einer selbstbestimmten, offenen Gestaltung von Arbeits- und Lebensform und finden in der Gestaltung einer Einheit aus Arbeit und Leben ihre Erfüllung; in der anderen Variante lassen sich die Personen zwar auf diese offene Arbeits- und Lebensform ein, ziehen jedoch vorgegebene Strukturen und garantierte Sicherheit bei gleichbleibender Handlungsautonomie vor. Letztere ist mit der Folge einer distanziert-einsichtigen Haltung zur selbständigen Erwerbs- und Lebensform verbunden. Eine differenzierte Beschreibung der Typvarianten und Illustration erfolgt im Abschnitt 6.3.2 am Fallmaterial.

Bereits hier stellt sich die Frage, inwieweit die Erwerbsbedingungen von Ein-Personen-Selbständigen strukturierende Wirkung auf das Lebensführungsmuster haben. Legen die spezifischen Erwerbsbedingungen, der dem Typus I und Typus II zugeordneten Erwerbspersonen, die identifizierten Lebensführungsmuster nahe oder muss man sie sogar als determinierende Einflussfaktoren identifizieren? Mit einer anderen Lesart ließe sich schlussfolgern, dass sich die Sozialstrukturmerkmale aufgrund der Heterogenität der Untersuchungsgruppe nicht systematisieren lassen und sich als wenig aufschlussreich für die Generierung und Interpretation der verschiedenen Lebensführungsmuster erweisen. Dieser Zusammenhang wird in einem typübergreifenden Vergleich unter Punkt 6.3.3 diskutiert.

¹⁰¹ Die individuelle Marktbehauptung trifft lediglich auf Frau Busch (Kulturmanagerin), wie oben beschrieben, nicht zu, da mit ihrem Geschäftsbesorgungsvertrag ein monatliches Honorar und die Arbeit an einem auf ein Jahr befristetem Produkt verbunden ist.

Tätigkeitsspektrum und Koordinationsaufwand der relevanten Lebensbereiche

Es konnte bereits oben gezeigt werden, dass die Lebensführungsmuster stark mit den Lebenssituationen und Orientierungen sowie den Lebenskonzepten der Personen korrespondieren. Zudem ist es wichtig, relevante Unterschiede in den Anforderungskonstellationen in Bezug auf Partnerschaft und Familie und die Versorgung sorgeabhängiger Kinder und damit verbundenen Pflichten und Aufgaben im Alltag zu berücksichtigen. Dabei ist zu fragen, in welches soziale Umfeld und welche sozialen Beziehungen die Erwerbspersonen eingebunden sind. Wie im Typus I sind die über die Erwerbsarbeit hinausgehenden relevanten Lebensbereiche und Tätigkeiten der Personen des Typus II vielfältig. Für die folgende Betrachtung des Aspektes ist nun interessant, wie die Ein-Personen-Selbständigen innerhalb einer offen-flexiblen Einheit von Arbeit und Leben ihre regelmäßig anfallende Verpflichtungen, Familien- und Hausarbeit und weitere Tätigkeiten wahrnehmen und integrieren. Hinter der genannten Vielfalt stehen verschiedene Lebensformen: Familie mit Schulkindern, Familie oder Partnerschaft mit mithelfender Ehefrau oder mit einem in Normalarbeit tätigen Partner, jeweils selbständig arbeitende Ehepartner ohne Familienaufgaben sowie vom Partner getrennt lebende Selbständige mit gemeinsamen Sorgerecht für den Sohn. So unterschiedlich sich die konkrete Praxis der Interviewpartner in der Organisation der Arbeitsteilung für Haushalt und Familie gestalten mag, in Bezug auf die Logik und Struktur sind sie miteinander verbunden: Ausgehend von der traditionellen industriellen Sphärenssegmentation agieren alle in weitestgehend deregulierten Sphären und halten diese auch aufrecht. Ihr Handeln richtet sich weniger auf die Rekonstruktion der herkömmlichen Grenzen zwischen Erwerbs- und Privatsphäre, sondern mehr auf situativ passende Entscheidungen wann was getan wird. Statt Detailplanung gilt Rahmensteuerung, statt Regulierung und Kontrolle herrscht Situativität und Dynamik, statt Routinen hält tagtägliche Koordinationsarbeit den Alltag zusammen.

Herr Michels, der zu den Einzelfällen mit sorgeabhängigen Kindern zählt, arbeitet als Wirtschaftsberater (freier Handelsvertreter). Seine mithelfende Ehefrau ist für die Büroarbeiten verantwortlich und erledigt sämtliche Haushalts- und Betreuungsarbeiten für drei Schul Kinder. Dazu gehören die Planung und Terminkoordination sowie die Logistik für die ganze Familie, die sich aufgrund der vielen, unterschiedlichen Termine sehr aufwendig gestaltet. Herr Michels bekommt die Termine und Aufgaben, die außerhalb seiner selbständigen Tätigkeit liegen, von seiner Frau zugeteilt, wie z. B. die abwechselnde Teilnahme an Elternabenden, diverse Einkäufe, Erledigung von Behördengängen. Dazu sagt er im Interview:

„Ich habe den Kopf völlig frei. Ja, wir sind da ein absolutes Team. (...) Meine Frau plant. Meine Frau plant und schreibt mir in den Kalender und ich gucke, was ist. Wir schreiben beide in einen Kalender ein. Und wenn der mal weg ist, dann sind wir völlig erschossen“ (Herr Michels, Wirtschaftsberater).

Die Planung bezieht sich bei ihnen jeweils auf eine Woche, private Termine werden langfristig fixiert. Natürlich wird in dieser Alltagsorganisation nicht auf

Planung verzichtet, aber sie erfolgt vielmehr als Projektmanagement und Koordination und ist weniger fest (starr) und regelhaft durchstrukturiert. Die Tagesabläufe variieren entsprechend, sind durchlässiger für Flexibilität und setzen entsprechende Unterstützungsstrukturen und Kompetenzen voraus. Noch mal Herr Michels:

„Die Stunden interessieren uns nicht, uns interessieren Probleme. Also, wir gehen nach Hause, wenn ein Problem abgearbeitet ist. Das kann mal um drei sein, das kann mal um sieben abends sein. Die Kinder wissen das und sind da informiert darüber, die können sich auch selbst vergnügen und beschäftigen und versorgen. Sie sind alt genug. Da haben wir auch keine Gewissensbisse, die werden dadurch selbständiger“ (Herr Michels, Wirtschaftsberater).

Hier scheinen sich die Anforderungen der Erwerbstätigkeit von Flexibilität und Vielarbeit auf das Familienleben und Autonomieanforderung für die Kinder auszuwirken, die mehr Verantwortung und Selbstversorgung zugewiesen bekommen. Sie sind Teil des Gesamtarrangements und unterliegen indirekt den Anforderungen und Funktionserfordernissen der selbständigen Tätigkeit der Eltern. Wenn Herr und Frau Michels ihre Arbeitszeiten ausdehnen müssen, sorgen ihre drei Kinder für sich selbst. Dies ist auf der praktischen Ebene hochfunktional und auf der ideellen Ebene wird es zugleich mit einem die Eigenverantwortung fördernden Erziehungskonzept untermauert. Die Kinder sollen gleichsam zu „Selbständigen“ erzogen werden.

Anspruch und Leistungsfähigkeit der Koordinationsarbeit zeigen sich im Fall von Frau Jahn noch einmal verstärkt, da sie das Management des Alltags selbst übernimmt und als zusätzliche Belastung bewältigen muss.

Fallbeispiel: Frau Jahn

Frau Jahn ist seit zwei Jahren freie Handelsvertreterin für eine private Krankenversicherung. Sie hat einen festen Kundenstamm, den sie mit aufwändiger Akquisetätigkeiten ausweiten muss. Ihre Arbeitszeiten richtet sie ganz an den Präferenzen der Kunden aus. Ihre ersten Kundengespräche führt sie manchmal bereits um 7.00 Uhr, an anderen Tagen hat sie den letzten Termin um 22.00 Uhr. Ihre privaten Aufgaben und Interessen organisiert sie immer wieder neu um die beruflichen Termine herum. Sie arbeitet jeden Tag und nimmt sich nur am Sonntag einige Stunden frei oder in Ausnahmen auch unter der Woche. Unter starkem ökonomischem Druck muss sie ein Arbeitsvolumen von 70 Stunden in der Woche leisten, so dass ihr kaum Zeit für andere Dinge bleibt. Gleichzeitig schätzt sie die selbständige, flexible Arbeit und Möglichkeit, die Arbeitszeit selbst einzuteilen. Die hohe Arbeitsbelastung nimmt sie dafür in Kauf. Frau Jahn muss hohen Koordinations- und Organisationsaufwand betreiben, um ihre bereits auf das Minimum reduzierten Verpflichtungen nachzukommen. So gilt es den Besuch ihrer pflegebedürftigen Mutter mit dem Terminplan der Kundenbesuche abstimmen, die Hausarbeit zwischen diesen Terminen zu erledigen und ggf. an ihren Mann zu delegieren. Da der Mann im Schichtdienst arbeitet, müssen alle Aufgaben und Termine gut abgesprochen werden. Dies geschieht, wenn man sich sieht oder bei spontanen Veränderungen über Mobiltelefon. Regelmäßige Essenszeiten gibt es kaum in der Familie. Jeder sorgt für sich, wenn Zeit und Bedarf ist. Bei Frau Jahn ist es häufig „die Banane zwischendurch“, die ihr wieder Energie gibt. Feste gemeinsame Zeiten zu etablieren, sind kaum möglich, da das Schichtsystem ihres Mannes oft mit der flexiblen Zeitstruktur von Frau Jahn kollidiert. Für persönliche Freizeit oder Hobbys ist nur selten Zeit, was aus Sicht von Frau Jahn unter den gegebenen Umständen nicht zu ändern ist.

Es wird deutlich, wie die Alltagsorganisation als flexibel-offene Einheit die Flexibilitätswilligkeit und -kompetenz aller Beteiligten voraussetzt und zum Teil mit erheblichen Belastungen einhergehen kann. Andernfalls kann diese Alltagsstrategie ebenso entlastende Funktion für die Beteiligten haben. Herr Albert und Herr Berger, die beide ihre Büros zu Hause haben und deren Ehefrauen festen Beschäftigungsverhältnissen nachgehen, organisieren die Hausarbeit partnerschaftlich und funktional orientiert. Das heißt, dass z.B. Einkäufe oder Behördengänge unterwegs oder zwischendurch erledigt und zumeist mit dienstlichen Terminen verbunden werden. Beide Männer nutzen ihre flexiblen Arbeitszeiten und Wohnbüros, um die erforderliche Hausarbeit im Verlauf des Tages in Leerlaufzeiten schnell zu erledigen. Am Wochenende werden die restlichen Aufgaben gemeinsam gemacht.

Geringeren Abstimmungsbedarf in der Alltagsorganisation weisen die Einzelfälle des Typus auf, die keine Kinder (mehr) betreuen. Herr Steinmann, mit 24 Jahren der jüngste Selbständige des Samples, lebt mit seinem Vater zusammen und will und kann sich vollkommen ganz auf die Bedürfnisse seiner Kunden einrichten und hat außerhalb der Erwerbsarbeit dessen kaum Verpflichtungen.

Der in sachlicher, zeitlicher und mentaler Hinsicht entlastende Einfluss von Ressourcen auf den Umgang mit Flexibilität und Offenheit zeigt das Beispiel von Frau Busch. Sie und ihr Ehemann leben gemeinsam einen hochflexiblen Alltag, der sich ganz um die Erwerbstätigkeit von beiden dreht und drehen kann. Sie

können dabei auf gute Ressourcenausstattung zurückgreifen. Sie beschäftigen eine Haushaltshilfe und erfahren durch die in der Nachbarwohnung lebende Mutter von Frau Busch ebenfalls Unterstützung. Frau Busch beschreibt diese Situation im Interview:

„Dann muss ich sagen, ich also, na ja, was heißt Glück, meine Mutter lebt bei uns mit, also und die kümmert sich um vieles, ganz einfach. Ich hab ein bisschen den Rücken frei, das ist ganz schön, ja. Wenn man einfach sagt, also es putzt mal jemand die Fenster oder so was und ja und dann habe ich noch eine kleine Haushaltshilfe, sagen wir mal so. Und das will ich mir eigentlich auch gönnen, wenn ich arbeite, dass ich mir irgendwo ein bisschen den Rücken frei halte. Das also auch für, also dass ich jetzt nicht denke, also jetzt muss ich unbedingt saubermachen, Fensterputzen und dies und das. Das ist mir erst mal abgenommen sozusagen und so lange ich mir das also leisten kann und will oder so was, da verzichte ich lieber auf was anderes und hab also doch sagen wir mal ein relatives Maß an Freiheit was das angeht.“
(Frau Busch, Kulturmanagerin).

Die anfallenden Aufgaben außerhalb der Erwerbssphäre werden in ein hochflexibles und leistungsfähiges Projektmanagement integriert, bei dem nach eigenem Bedarf und vorhandenen Kapazitäten entschieden wird (nicht nach gewohnten oder festgelegten Strukturen wie im Typus I). Für regelmäßige andere Tätigkeiten bleibt den meisten Personen in diesem Typus, keine Zeit. Genauer gesagt, ihr Zeitrhythmus ist mit regelmäßigen Terminen kaum kompatibel. Den Freizeitbeschäftigungen der Personen, wie Lesen, Besuch kultureller Veranstaltungen oder Freunde treffen, wird entsprechend der dominanten Situationsdynamik nachgegangen. Sie gehören zum Tätigkeitsspektrum des Alltags, werden jedoch zumeist spontan eingeschoben und nach Lust und Zeit kurzfristig entschieden. Auch hier sind fließende Übergänge zwischen Erwerbs- und Privatsphäre, Überlappungen und geringe zeitliche und sachliche Strukturierung für die Entscheidungen, wann was passiert, charakteristisch.

Arbeitsexintensität und Arbeitsintensität – grenzenloser Markt- und Rationalisierungsdruck

Der Anforderungskonstellation dieser Erwerbsbedingungen entsprechen die Erwerbspersonen dieses Typus mit ihrer Lebensführung in hohem Maße. Dass die Grenzen bewusst oder gezwungenermaßen verwischt werden, hat unterschiedliche, intendierte und nichtintendierte Folgen. An die offene und flexible Gestaltung der Beziehung von Arbeit und Leben koppelt sich überwiegend die extreme Ausdehnung der Arbeitszeit und Leistungsverdichtung.

„Es hängt damit zusammen, dass ich mir sehr viel Mühe aufbürde, mir sehr viel zumute. Ich kann unter finanziellem Druck sehr gut arbeiten und aus dem finanziellem Druck heraus hat man den Rationalisierungszwang. Ja, halt alles zu schaffen und so“
(Herr Michels, Wirtschaftsberater).

Es wird deutlich, dass alle Personen unter hohem Leistungsdruck, mit großer Einsatzbereitschaft und extrem langen Arbeitszeiten arbeiten. Die faktische Freizeit ist extrem reduziert. Der Sonntag wird in der Regel frei gehalten und in

Stressphasen ebenso als Arbeitstag genutzt. Erwerbsfreie Zeiten liegen irgendwann am Abend, falls keine Termine anstehen oder andere Arbeiten fertig werden müssen oder werden zwischendurch eingeschoben. Sobald sich Lücken ergeben, müssen sie eben spontan genutzt werden. Dass sich Regenerationszeiten im Alltag ergeben oder aktiv genommen werden, ist eine hohe Anforderung, die wiederum entsprechende Ressourcen und Kompetenzen erfordert. In Bezug auf längere Auszeiten und richtigen Urlaub sagt Frau Rudolf:

„Und im letzten Jahr, also, hatte ich ganze sieben Arbeitstage frei, Urlaub gemacht. Na ja, gut, das wird sich ändern, denn ich arbeite ja daraufhin, dass dann die Nachfrage so ist, dass ich dann immer mehr auch mir die Aufträge raussuchen kann und jetzt schon ein sehr hohes Tageshonorar habe und dieses eben immer höher wird, und dadurch habe ich dann noch mehr Möglichkeiten“ (Frau Rudolf, Trainee/Consultant).

„Es gibt kein Wochenende, keinen Feiertag, keinen Feierabend. Wochenende ist dann, wenn es uns so ist“ (Herr Michels, Wirtschaftsberater).

Mit der Vermischung von Erwerbs- und Privatzeiten gehen für die Selbständigen extrem lange Arbeitszeiten einher. Die persönliche Belastung wird von einigen durch die erlebten Selbstverwirklichungsanteile und hohe Identität mit der Arbeit kompensiert. Hier rücken persönliche Interessen, Hobby und Spaß als Motivationsfaktoren in den Vordergrund, die nicht nur die sachlichen und räumlichen, sondern auch die sinnhaften und motivationalen Grenzen zur instrumentellen Erwerbsarbeit fließen lassen.

„Tja, das ist das, wenn man so Hobby und Beruf irgendwo zusammenbringt, dann geht die Zeit fast dafür drauf“ (Frau Busch, Kulturmanagerin).

„Und für Außenstehende ist das sowieso schwer einzuordnen, dass man sagt, Mensch, der muss ja jetzt arbeiten. Also andere gehen ja mit so einem Gesicht zur Arbeit, die sagen um Gottes Willen, jetzt musst du schon wieder knüffeln gehen, aber das ist ja bei mir gar nicht so. Ein Außenstehender merkt das vielleicht gar nicht so, dass man eigentlich was tut, was zum Gelderwerb ist, dass man Neue Kontakte knüpft oder so. Das ist ja einfach so, wenn man Dinge macht, die einem Spaß machen“ (Herr Albert, Musikproduzent).

6.3.2 Unterschiedliche Beweggründe für die Selbständigkeit – Zwei Typvarianten

Dass die Bedingungen bzw. Anforderungen, die sich in diesem Muster des Typs II auswirken, nicht immer deckungsgleich sein müssen mit den subjektiven Ansprüchen und Orientierungen der Erwerbspersonen, wird in der Charakterisierung von zwei Typvarianten deutlich.¹⁰² Sie unterscheiden sich in Bezug auf die

¹⁰² Die Typvarianten ergeben sich in Typ I und II aus den differenten Beweggründen, die zwar nicht zu den beiden Dimensionen der Lebensführungsmuster gehören, aber wichtige Unterschiede innerhalb des Typus markieren. Die Relevanz der Beweggründe, (die sich auch im Material zeigt), wird in der Darstellung der empirischen Befunde zunächst durch eine eigene Typologie verdeutlicht (Kapitel 7) und schließlich in der Darstellung eines Konstellationsgefüges zusammengeführt (Kapitel 9.2).

Beweggründe für die Selbständigkeit und die Arbeitsansprüche allgemein. Rein äußerlich betrachtet, bleibt ihre Lebensführung von dieser Unterscheidung unberührt. Doch entfaltet sie unter anderen für die subjektive Zufriedenheit der Personen und ihr Lebensgefühl ganz entscheidende Wirkung.

„*Offensive Vermenger*“ und „*Einsichtige Vermenger*“

Die *Offensiven Vermenger* verbindet ein auf offene Erwerbsbedingungen ausgerichtetes dynamisches Lebensführungsmuster, welches eine für sie selbstverständliche Praxis und die Stilisierung des eigenen Lebenskonzeptes ausdrückt.

„Das ergibt sich so, also es ist so, dass fließt so organisch ein, irgendwie“ (Herr Albert, Musikproduzent).

Die *einsichtigen Vermenger* verbindet eine auf offene Erwerbsbedingungen ausgerichtetes dynamisches Lebensführungsmuster, was sie als Handlungsanforderung der Selbständigkeit sehen.

„das geht nur so (...)“ (Herr Berger, Print- und Digitalmedien).

Die beiden Varianten unterscheiden sich bei gleichem Modus der Lebensführung (offen-flexibel) in Bezug auf die Identifikation mit der Erwerbs- und Lebensform. Die Vertreter der ersten Typvariante wollen genau so arbeiten und leben und markieren innerhalb der Einzelfälle der aktiven *Vermenger* allgemein, eine graduelle Abstufung im Hinblick auf die affektive Besetzung des Lebensführungsmodus und den Grad der Distanz dazu. Bei rund der Hälfte der Einzelfälle dieses Typus ist die Überlagerung der Sphären Teil des Lebenskonzeptes und speist sich aus einer hohen Identifikation mit der Arbeit (5 von 8 Fällen). Die arbeitszentrierte Lebensgestaltung kann bei ihnen als subjektive Entsprechung mit objektiven Erwerbsanforderungen beschrieben werden. Hier ergänzen sich objektive Erwerbsanforderungen und subjektive Ansprüche zu einem dynamischen Muster der Alltagsgestaltung, die auch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und dem Anspruch auf Exklusivität betrieben wird. Entsprechend der Beweggründe und der Ausprägung des Selbstverständnisses als Selbständiger lassen sich die Ein-Personen-Selbständigen in diesem Lebensführungsmuster als die *offensiven Vermenger*, die ambitioniert und euphorisch bestrebt mit und in ihrer Arbeit leben, von den *einsichtigen Vermengern* unterscheiden, die sich mit dem subjektiven Gefühl der Nötigung mit den Notwendigkeiten einer offen-flexiblen Alltagsgestaltung auseinandersetzen. Herr Berger (Print- und Digitalmedien) resümiert seinen dynamischen Alltag: „das geht nur so“. Herr Albert, (Musikproduzent) als Vertreter der anderen Typvariante beschreibt den Prozess der Verschränkung der privaten Zeit mit der Erwerbszeit in seinem Alltag mit den Worten: „das fließt organisch ein“. Eine Alltagsstruktur nach herkömmlichen Mustern gilt für diese Einzelfälle als Negativhorizont, von dem man sich bewusst abgrenzen will:

„Aber so was Geregelt und so was, also das würde ich ganz schwer ablehnen für mich, irgendwie (...) Geregelt – das wäre eine Horrorvision“ (Frau Busch, Kulturmanagerin).

„Ich bin halt ein Machertyp und komme nicht zur Ruhe“ (Herr Michels, Wirtschaftsberater).

Gleichzeitig wird die Ambivalenz dieser offen-flexiblen Lebensweise formuliert, die neben den Autonomiezuwächsen und Selbstgestaltung das Risiko der Selbstausbeutung und des grenzenlosen Arbeitens aufzeigt.

„Meine Arbeit ist irgendwie unerschöpflich, das ist das Schöne und das Schlimme“ (Frau Busch, Kulturmanagerin).

Für die Typvariante „offensive Vermenger“ gilt Offenheit, Unsicherheit und Dynamik des Alltags als Chance und Herausforderung, für die Typvariante „einsichtige Vermenger“ hingegen als Zumutung und Anforderungsdruck.

Kontrastierende Fallbeispiele: Die Prototypen Frau Busch und Herr Berger

Die beiden Typvarianten sollen im Folgenden anhand von zwei Fallbeschreibungen der beiden Prototypen dargestellt und kontrastiert werden. Sie werden dann wie bei der Beschreibung des Typus I anschließend in einer ausführlichen Fallanalyse betrachtet und interpretiert.

Fallbeispiel Frau Busch

„Geregelt – das wäre eine Horrorvision!“ (Frau Busch, Kulturmanagerin).

Fallbeschreibung

Zur Person

Frau Busch ist zum Zeitpunkt des Interviews fünfzig Jahre alt, seit gut dreißig Jahren verheiratet und lebt mit ihrem Mann in einer Mietwohnung in A-Stadt. Sie arbeitet als selbständige Kulturmanagerin im Auftrag der Stadt A und ist verantwortlich für die Planung, Organisation und Durchführung eines jährlich statt findenden Kulturfestivals. Ihr Geschäftsbesorgungsvertrag ist auf drei Jahre befristet. Frau Busch lebt mit ihrem Mann, der als niedergelassener Gynäkologe arbeitet, in einer Mietwohnung; von ihrer Mutter, die in der Nachbarwohnung lebt, wird sie im Haushalt zusätzlich zu einer Haushaltshilfe unterstützt. Der erwachsene Sohn ist Diplomkaufmann und lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in D-Großstadt. Bereits die schulischen Vorlieben von Frau Busch lagen im Bereich Literatur und Musik. Nach dem Abitur wollte sie ihre „Interessen zum Beruf machen“ (Z. 14) und studierte Kultur- und Theaterwissenschaften. Nach ihrem Studienabschluss 1973 arbeitete sie zunächst sechs Jahre als wissenschaftliche Assistentin für Kulturtheorie und Ästhetik an der Universität und wechselte dann in den „Kulturapparat“ der DDR mit verschiedenen Tätigkeiten und Funktionen. Nach der Wende arbeitete sie für fünf Jahre für das Städtische Theater und war schließlich Geschäftsführerin eines Kabarettts bevor sie den Vertrag als Kulturmanagerin des städtischen Kulturfestivals erhielt.

Hohe Autonomie im Arbeitshandeln – Wunsch und Wirklichkeit

Frau Busch ist formal selbständig, ihre Erwerbsbedingungen differenzieren sich gegenüber klassischer Freiberuflichkeit. Neben dem Festival arbeitet sie an kleinen Aufträgen, um im Geschäft zu bleiben und langfristig ein zweites Standbein aufzubauen. Die A-Stadt ist ihr Hauptauftraggeber und insofern ist sie als wirtschaftlich abhängige Selbständige einzuordnen. Ihre persönlichen Freiheitsgrade sind aber so hoch, dass sie in der Arbeitsausführung relativ autonom agieren kann. Frau Busch ist für die Konzeption, Vorbereitung und Durchführung des gesamten Festivals zuständig. Die inhaltliche Verantwortung trägt der regelmäßig tagende Programmbeirat der Stadt, dem sie Vorschläge unterbreitet, die dann beraten und verhandelt werden. Alle wesentlichen Entscheidungen fallen in diesem Gremium. Ihr steht ein festes finanzielles Budget zur Verfügung mit dem sie haushalten muss. Zu den belastenden Aspekten der Arbeit gehören Abhängigkeiten in Bezug auf bestimmte bürokratische Vorgaben des Auftraggebers, die ihren Handlungsspielraum einschränken. Das sind z. B. fehlende Planungssicherheit und ungenügender Vorlauf aufgrund ungleichzeitiger Beschlüsse von Fördergeldern, Verzögerungen durch Verwaltungsprozesse oder Gebundensein an öffentliche Ausschreibungsbestimmungen. Mit diesen Abhängigkeiten versucht sie sich zu arrangieren und ihre Spielräume maximal auszunutzen. Frau Busch hat sich in einer Bürogemeinschaft eingemietet. Das Büro nutzt sie für die laufenden Geschäfte und um sozialen Kontakt zu haben; in ihrem privaten Arbeitszimmer in der Wohnung erledigt sie bestimmte verwaltungstechnische Arbeiten und widmet sich dort eher redaktionellen Aufgaben, für die sie sich zurückziehen möchte. Frau Busch beschäftigt auf Honorarbasis zwei Studentinnen als Praktikantinnen, die sie im wöchentlichen Wechsel in Verwaltungsaufgaben im Rahmen des Festivals unterstützen. Die tägliche Projektarbeit erledigt sie gemäß der notwendigen Aufgaben. Oft werden Dinge plötzlich dringend, die sie längere Zeit aufgeschoben hat. Sie bezeichnet sich selbst als einen chaotischen Typ, der erst einen bestimmten Termindruck braucht, um die erforderliche Produktivität leisten zu können. So entstehen bei ihr immer wieder Phasen, in denen sie unter

Hochdruck intensiv und lange arbeitet, die von ruhigeren und entspannteren Phasen abgelöst werden. Für Frau Busch schätzt diese Offenheit der Arbeitsbedingungen und kann sich nicht vorstellen, anders zu arbeiten. Regelmäßige und feste Strukturen lehnt sie im beruflichen wie privaten Bereich ab.

Tagesablauf – Zeitstrukturierung – geringe Planung, viel Spontaneität

Der Alltag von Frau Busch besteht nur zu einem Minimum aus regelmäßigen Abläufen, Routinen und festen Terminen. Vielmehr ist ihre zeitliche und sachliche Strukturierung an Offenheit und Flexibilität ausgerichtet. Ihre Termine und Aufgaben bestimmen den konkreten Ablauf, der nicht immer vorhersehbar ist. Frau Busch beginnt ihre Arbeit im Büro außerhalb nicht vor neun, da sich Kontakte mit ihren Kooperationspartnern in der Regel nicht eher herstellen lassen, was sie mit den Arbeitszeiten in der Kulturszene begründet. Da sie Frühaufsteherin ist, beginnt sie den Arbeitstag mit intensivem Zeitungsstudium, insbesondere der überregionalen Feuilletons. Im Haushalt hat sie die genannte Unterstützung durch Mutter und Haushaltshilfe und misst zudem diesem Bereich nicht besonders viel Bedeutung zu und beschränkt ihre Aktivität auf das unbedingt Notwendige und Übriggebliebene.

Arbeitsteilung

In der internen Arbeitsteilung mit ihrem Ehemann ist Frau Busch für „das leibliche Wohl“ verantwortlich. Dies wird nicht zu bestimmten Zeiten und auch nicht regelmäßig gemacht, sondern

„wie gerade Zeit ist also, wenn sich das ergibt“ (Z 823)

Sie erledigt den Einkauf meistens zwischen Terminen in der Stadt nebenbei. Genaue Absprachen werden dazu nicht getroffen, so dass es vorkommt, dass nichts zum Essen da ist oder beide mit Tragetaschen voller Lebensmittel nach Hause kommen. Frau Busch ist es wichtig, den Planungs- und Koordinationsaufwand sehr niedrig zu halten. Ihr Alltag ist beruflich wie privat nur wenig reguliert. Die Offenheit und der geringe Strukturierungsgrad des Alltags ist Bestandteil des Lebenskonzeptes und -stiles, der an ihre Identität als Kulturschaffende gebunden ist. Ihr Beruf bedingt und ermöglicht diese Alltagsorganisation. Regelmäßigkeit und Detailplanung erlebt Frau Busch als Einschränkung ihrer Handlungsspielräume und Flexibilitätsbedürfnisses.

„Ja, so ist ein Tag ganz schnell vorbei und also eine gewisse Regelmäßigkeit ist da nicht irgendwo, dass man sagt von Montag bis Freitag und dann von dann bis dann, das ist überhaupt nicht das Leben wenn man in der Kultur generell arbeitet“ (Z 575).

„Aber so was Geregelteres und so was, also das würde ich ganz schwer ablehnen für mich, irgendwie“ (Z 755).

„Empty nest“ als Bedingung und Chance

Die Offenheit und Flexibilität von Arbeit und Leben reflektiert Frau Busch über das berufliche Selbstverständnis hinaus als ‚Luxus‘ ihrer spezifischen biografischen Phase. Dies bezieht sie auf die zurückliegende Familienphase mit ihrem Sohn und momentane Lebenssituation als Ehepaar mit jeweils selbständiger Erwerbsarbeit. Die Rahmenbedingungen ihrer Lebensführung ohne direkte Verantwortung und sozialen Verpflichtungen Familienmitgliedern gegenüber und ihre Ansprüche an die Arbeitsgestaltung entsprechen sich heute. Kinderbetreuung erfordert ein höheres Maß an Regulierung, Struktur und Verbindlichkeit. Sie wertet dies als Voraussetzung und Ressource ihres favorisierten Arbeits- und Lebensstils.

„Ich habe einen Sohn, der ist dreißig Jahre alt, der eigene Familie hat. Und insofern bin ich relativ frei, also als mein Kind, als mein Kind klein war oder wie auch immer, da war natürlich mein Leben sagen wir mal schon geregelter, also insofern ist das auch nur die halbe Wahrheit, weil ein Kind mit einem Tagesablauf und wenn es dann in die Schule geht schon sagen wir mal also einen bestimmten Rhythmus erfordert. Aber da war ich auch noch relativ jung, also da ich zwanzig war, als ich meinen Sohn hatte war ich auch relativ frühzeitig wieder frei sagen wir mal. Wie gerade im kulturellen Bereich mich dann auch zu bewegen und nicht mehr so an bestimmte Zeiten gebunden zu sein. Und ja, das möchte ich eigentlich auch nicht mehr, dass man sagen wir mal Verpflichtungen hat, also wir leben da ein sehr lockeres Leben eigentlich, mein Mann und ich. Und schränken uns da in keiner Weise ein. Mit Freunden, wenn wir Zeit haben, was Gemeinsames zu unternehmen und das erfolgt eigentlich relativ spontan immer alles“ (Z 774).

Bewältigungsstrategie der Entgrenzung und Erarbeitung von Entspannungskorridoren

Ihr Ehepartner und sie selbst haben beide eine ausgeprägte berufliche Orientierung, auf deren Basis sie sich den Raum nehmen, sich beruflich extrem zu engagieren und ihren Interessen kompromisslos nachzugehen. Herr Busch hat gegenüber Frau Busch feste Arbeitszeiten und arbeitet mindestens sechzig Stunden in der Woche. Die Wochenenden sind in der Regel frei, ab und zu nimmt er an Kongressen oder Fortbildungen teil. Beide freuen sich auf freie und mögliche gemeinsame Zeiten, die nicht abgesprochen und geplant werden, sondern sich spontan bei Gelegenheit ergeben und genutzt werden. Dies entspricht ihrem beidseitigem Autonomieverständnis, was eine Grundlage ihres Partnerschaftsverständnisses bildet.

„Ich sage mal mein Mann und ich wir können uns verständigen und wir nehmen uns auch unsere gemeinsamen Zeiten oder so was. Ich denke es wäre viel schlimmer für eine Beziehung, wenn man sich jeden Nachmittag halb vier zum Kaffee trifft. Also insofern freut man sich eigentlich immer, wenn so spontan, jetzt machen wir mal das oder so was und wenn dann geht auch spontan heute Abend, so jetzt gehen wir mal schnell Essen oder irgendwo. Und dann ist es schön, also auch Ruhe und alles angesagt ist. Und das entsteht aber eben ungeplant“ (Z 1084).

„Aber es hat trotzdem eigentlich auch immer jeder sein Leben geführt, also es gab da keine Einschränkungen“ (Z 802).

Das Verhältnis von Arbeit und Leben schwimmt im Alltag von Frau Busch. Zwar sind ihre beruflichen Aktivitäten u. a. an ihr Büro außerhalb gebunden, so dass eine räumlich Trennung gegeben ist. In sachlicher und sozialer Hinsicht entgegen, verwischen die Konturen, wenn gewisse Termine unter ihren Aufgaben sich beruflich und privat mischen, wie z. B. ein Sponsoring. Zudem bewegt sich Frau Busch mental permanent in ihrer beruflichen Welt und ihrem Projekt. Sie nimmt ganz selbstverständlich Impulse und Anregungen ihres Alltages auf und prüft die Relevanz für ihre Arbeit. Unterwegssein und Herumfahren (insbes. Kulturveranstaltungen) verbindet für sie Beruf und private Interessen. Bei diesen Gelegenheiten informiert sie sich und holt sich neue Eindrücke und Anregungen für ihre Arbeit.

Frau Busch kann beim Autofahren nach Hause gut abschalten und mit amerikanischen Krimis entspannen. Sie kocht gerne und lädt Freunde ein, wenn sie dazu „Zeit und Muße“ hat (Z 841), andernfalls trifft sie sich lieber zum Essen gehen, um die freie Zeit effektiv zu nutzen und nicht noch in längere Vorbereitungen investieren zu müssen. Ihre Garderobe bestellt Frau Busch komplett aus Katalogen, da sie Shopping nicht mag. Das nächtliche Katalogblättern- und -bestellen kennzeichnet sie als entspannende Freizeitgestaltung, die zusätzlich Zeit ein-

spart, die andere beim Shopping verwenden.

„Also ich setze mich ins Auto, mache mein Radio an und entspanne mich, das ist mir dann egal, ob Stau ist oder so was, also dann bin ich eben erst mal weg. Aber ich arbeite doch auch nicht rund um die Uhr, so ist das auf keinen Fall, so muss man sich das um Gottes Willen nicht vorstellen, aber im Kopf hört's einfach auch nicht auf. Also wenn ich jetzt irgendwo bin und nehme Eindrücke auf, so dann denkt man ja, na ja, das ist ja interessant, was die hier machen oder so was. Also wenn, auch ob ich jetzt im Urlaub bin oder sonst wo, also wenn ich irgendwo solche Prospekte liegen sehe, also Informationsblätter oder so was, das sammle ich alles ein, das ist schon krankhaft, so. Und da gucke ich also, wie machen die das? Wie sieht denn das aus? Und so was. Wie organisieren die hier ihren Kartenverkauf und so was (...). Also man nimmt pausenlos irgendwo die Dinge auf, das ist so. Ich denke ja, das ist normal. Also ich kann, das hat auch nichts mit abschalten zu tun, das ist ja auch nichts Belastendes, wenn man sich das anguckt und ja wie machen die das, also, ganz simpel mal gesagt meine ich das mit eigentlich nicht aufhören. Aber klar gönne ich mir ganz einfach auch meine Entspannungen oder wo ich einfach so meine amerikanischen Krimiserien angucke, mit Roger Moore und Toni Curtis“ (Z 1175).

Diese Art ist verbunden mit ihrem Selbstverständnis im Kulturgeschäft und insofern mit einem spezifischen Lebensstil, der aus dieser Art der Tätigkeit generiert wird. Die mentale Beschäftigung mit der Arbeit trennt sie von der faktischen Arbeit, sie bezeichnet sich nicht als Dauerarbeiterin, aber die Arbeit ist vom Prinzip her uferlos. Frau Busch ist es gelungen, ihre privaten Interessen mit beruflichen Anforderungen zu verbinden und wechselseitig nutzbar zu machen. Ihren Urlaub gestalten Frau und Herr Busch in ähnlicher Weise. Beide verknüpfen berufliche Termine (Tagung, Kulturevents) und beruflichen Kontaktmöglichkeiten mit privaten Interessen und gemeinsamer Freizeitgestaltung. Die Vermischung von Arbeit und Freizeit erläutert Frau Busch am Beispiel des nächstenurlaubes:

„Also der nächste Urlaub, die nächste Urlaubswoche wird in der ersten Aprilwoche sein, da ist in Y-Stadt eine Kulturbörse, das ist schön, die findet drei bis vier Tage lang statt. Da such ich mir das raus, was mich interessiert, mein Mann fährt mit, also der wird dann irgendwie zur gleichen Zeit mal an der Y-Städter Uniklinik irgendwie wegen, also so mal Kontakt zu den Kollegen dort aufnehmen und immer wenn wir dann, also zu der Zeit wo ich dann in der Kulturbörse irgendwie mich beschäftige, da stellen sich Künstler vor immer so mit Zwanzig-Minuten-Programm und da guckt man sich dann um ganz einfach und, ja und die andere Zeit, die Restliche, die machen wir dann auch Urlaub. Das ist eben Urlaub und Arbeit in Einem, aber Arbeit ist eben auch was Angenehmes. So, wo man schöne Eindrücke kriegt wieder (...). Ist einfach mal, das man das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet“ (Z 984).

Diese Überlappungen und Vermengungen der Erwerbs- und Privatsphäre beinhalten nicht nur Erfüllung, sie stellen Anforderungen an die eigenen Begrenzungs- und Strukturierungsleistungen. Dazu gehört ein ausgeprägtes Bewusstsein für und aktive Sorge um ausreichend Regeneration und regelmäßiges Abschalten.

„Und man kann aber eben auch bei dieser Art Arbeit schwer sagen, ich lass‘ da ein Stück weg, so das ist ganz schwierig, weil eigentlich hört sie nie auf und es ist irgendwo auch unerschöpflich. Weil man hat immer-, je mehr man dann leistet, findet man da wieder was. Ach, du könntest doch auch eigentlich das noch oder so was und das ist das Schöne und das Schlimme eigentlich an so einem Job. Man hat eigentlich ständig so das Gefühl da wäre noch was und das könnte man eigentlich noch und an der Stelle müsstest du eigentlich auch noch, so, aber irgendwo schaffst du es dann nicht. Oder es ist vielleicht zu schaffen und andere können da mehr, das hängt ja auch wieder von einem selber ab. Man muss ja auch ständig dazu lernen“ (Z 1127).

Fallanalyse Frau Busch

Hohe Ressourcenausstattung als Stabilisator – kein Garant zur Bewältigung von Ambivalenz

Frau Busch schätzt die angestrebte und in ihrem Alltag realisierte Verschränkung der Lebensbereiche und sieht darin ihr Lebenskonzept verwirklicht. Die Art und Weise, so zu arbeiten und zu leben, verknüpft sie mit ihrem beruflichen Selbstverständnis und den spezifischen Anforderungen und Chancen ihrer Branche. Darin liegt eine hohe Ressource, die ihr Energie und Bestätigung für das eigene Tun verschafft. Die darin strukturell verankerte Ambivalenz von systematischer Selbstausschöpfung und Selbsttäuschung formuliert sie selbst: „(...) das ist das Schlimme und das Schöne“ (Z 1133). Offensichtlich gelingt es Frau Busch mit dieser Ambivalenz umzugehen und die Balance zwischen Chance und Risiko zu gewährleisten. Möglicherweise begründet sich die erforderliche Stabilität ihres spezifischen Bedingungsgefüges. Ihre Arbeitsbedingungen bieten ihr große Handlungsspielräume, die sie so nutzt und gestaltet, dass sie in der Arbeit aufgehen und sie als Erfüllung und hohe Zufriedenheit erleben kann. Sie arbeitet ihren Kompetenzen und Interessen entsprechend mit hohen Autonomiespielräumen, die nur begrenzt sind durch Entscheidungsinstanz des Programmbeirates und der öffentlichen Verwaltung. Diese Begrenzungen erweisen sich im Vergleich zu anderen Erwerbsbedingungen als Vorstrukturierung und damit als wesentliche Handlungsbedingung. Dass bedeutet, dass sie innerhalb eines klar definierten Auftrages, in einem begrenzten Rahmen für einen Auftraggeber arbeitet. Sie ist für mindestens ein Jahr existenziell abgesichert durch ein festgesetztes, regelmäßiges Einkommen (durchschnittlich) und das überdurchschnittliche Einkommen ihres Ehemannes. Sie muss nicht permanente Akquise betreiben, für laufenden Umsatz

sorgen und ihre Stellung am Markt behaupten. Sie ist entlastet von strategischen Marktscheidungen und steht nicht vor der Entscheidung sich leisten zu können, einen Kundentermin bzw. Auftrag anzunehmen oder abzulehnen. Im Vergleich zu anderen Einzelfällen des Typus II kann sie damit auf Basis einer hohen Ressourcenausstattung agieren. Inwieweit diese Absicherungen ihr Lebensgefühl und subjektive Zufriedenheit maßgeblich bestimmen, lässt sich aus dem Material nicht erschließen. Festzuhalten ist, dass sie sich in einer privilegierten Erwerbssituation befindet. Auf der Basis dieser wirtschaftlichen und materiellen Stabilität, die sie nicht täglich neu herstellen muss, findet ihre hohe ideelle Aneignung der Verhältnisse statt.

Zu Frau Buschs Ressourcen, die als Stabilisatoren einer offen-flexiblen Lebensführung gedeutet werden können, zählen insbesondere auch personelle Einflussfaktoren:

- Berufsbiografisches Selbstverständnis mit Ausprägung eines spezifischen Lebensstils als Kulturschaffende
- Hohe Ansprüche der Selbstverwirklichung in der und Identifikation mit der Arbeit
- Hoher Status und Qualifikationsanspruch der ausgeübten Tätigkeit
- Stilisierung des Lebenskonzeptes („Arbeit als Lebensstil“)
- Kompetenzen der Selbststrukturierung und Selbstorganisation
- Erwerbsbedingungen mit hoher Autonomie ohne direkten Marktdruck und wirtschaftliches Risiko
- Offene, gelassene Lebenshaltung; interner Kontrollmodus und ausgeprägtes Selbstvertrauen

Es stellt sich die Frage, ob und inwieweit diese hohe Ressourcenausstattung und damit einhergehende Stabilität an personale Kompetenzen oder vielmehr an sozialstrukturelle Merkmale gebunden ist. Daran schließt sich die Frage an, welche Ressourcen (Kapitalien) für eine stabile Lebensführung bei Ein-Personen-Selbständigen oder allgemeiner für Arbeit und Leben in Balance unter entgrenzten Erwerbsbedingungen erfolgsversprechend sein könnten. (siehe Kapitel 8 „Chancen- und Risiko-Konstellationen“).

Frau Busch deutet den hohen Anspruch an die Fähigkeit der Selbstbegrenzung und Schwierigkeit sowie der eigenen Leistungsbemessung an. Hier entfaltet sich die implizite Ambivalenz der Folgen entgrenzter Erwerbsbedingungen. In Frau Buschs Fall liegen die Interessenkonflikte und der besondere Anspruch der Selbstorganisation darin begründet, die vielen Ideen und Vorstellungen über das, was „schön“ wäre, mit einem gesunden Pragmatismus zu begrenzen. Es geht darum, klare Grenzen in das uferlos Mögliche zu ziehen, ohne in der Schöpfung von kreativen Ideen selbst nachzulassen (Management der eigenen Kreativität als potenziell uferloses Arbeitsvolumen und schöpferische Quelle zugleich). Ferner muss die eigene Leistung bemessen, Arbeitspensen definiert und eine realistische Projektplanung aufgestellt werden (Effizienzdruck). Um den fehlenden Maßstab zu ersetzen, hilft der Vergleich mit anderen, um sich schließlich doch immer wieder auf sich selbst zu beziehen, d. h. den eigenen Arbeitsstil zu entdecken und zu kultivieren.

Mentale Stützkonzepte und die Relativierungsstrategie gegen potenzielle Vereinnahmung und Selbstaussbeutung

Ihre auf Arbeit ausgerichtete Lebensführung entspricht voll und ganz den Erfordernissen der freiberuflichen Tätigkeit. Ermöglicht wird das durch die Ressourcen im Haushalt, das geringe und hohe Einkommen ihres Mannes (ihr Einkommen ist eher durchschnittlich), keine

familiären Verpflichtungen, ihr eigenes wirtschaftlich (befristet) abgesichertes Erwerbsverhältnis als Selbständige und ihre Kompetenzen ohne zu großen Planungsaufwand ihre Aufgaben zu bewältigen. Ihre persönliche Ablehnung von Regelmäßigkeit deckt sich mit den situativen Anforderungen der Arbeit. Sie kann sich auf zeitintensive und weniger intensive Phasen einstellen und orientiert sich sehr auf die beruflichen Erfordernisse und Sachzwänge; gleichzeitig entspricht das ihrem „chaotischen“ – improvisatorischen, wechselhaften, flexiblen Arbeitsstil. Ihre Relevanzen und Interessen finden im beruflichen Kontext Befriedigung, so dass Mehrarbeit und andauernde mentale Beschäftigung für sie nicht belastend wirkt, sondern vielmehr als anregend gedeutet werden. Mit der Art und Weise ihr Leben zu organisieren, verbindet Frau Busch ein in der Kulturbranche geteiltes und sich selbstverstärkendes Selbstverständnis. Dies wirkt für die mentale Ebene als Stütze und kann Belastungen kompensieren.

Die ausbalancierte Einheit von Arbeit und Leben wird gewährleistet durch das Gefühl (Selbsttäuschung?) erweiterter Selbstbestimmung, hoher Identifikation mit dem Arbeitsprozess und -ergebnis sowie ausreichend Raum, in dem sie als Person vorkommt und ihre individuellen Bedürfnisse Befriedigung erfahren. Die derartig selbstbestimmte, erfüllende Arbeit reduziert ihr privates Leben genau nicht, infolgedessen sie persönliche Wünsche entbehren müsste.

Zusammenfassende Interpretation des Fallbeispiels Frau Busch

Die Lebensführung von Frau Busch ist in hohem Maße dynamisch und situativ ausgerichtet. Die Stabilität (Erfolg) liegt an ihrer guten Ausstattung an Ressourcen sowohl in materieller (Einkommen Ehemann) wie sozialer Hinsicht (Mutter, berufliches Netzwerk). Von familiären Verpflichtungen ist sie weitestgehend befreit, so dass ihr Tätigkeitsspektrum nur wenige regelmäßige Verpflichtungen aufweist. Die Berufstätigkeit steht konkurrenzlos im Zentrum, die gleichzeitig ihre Interessen und Bedürfnisse abdeckt. Da dies bei ihrem Ehemann ähnlich ist und ihren Zielen als Paar entspricht, kommt es auch hier zu keinen weiteren Abstimmungsleistungen oder gar konfligierenden Anforderungen. Sie schafft sich in ihrem Alltag Freiheiten, nutzt ihre Spielräume und holt sich bei Bedarf Entlastung, wie z. B. im Haushalt oder bei der Erledigung lästiger Verwaltungsarbeiten. Zudem ist sie materiell auch in der Lage dazu. Dieses Kompetenzprofil illustriert die erforderlichen Voraussetzungen im Umgang mit dynamischen Strukturen und offenen Grenzen. Es kommt darauf an, sie zugleich nutzen und schließen zu können.

Die Anforderungen und Bedingungen der selbständigen Tätigkeit sind kompatibel mit den Kompetenzen, Berufserfahrungen und Ressourcen von Frau Busch. Das Zusammenwirken scheint für Frau Busch mit hoher Lebensqualität lebbar zu sein und ihre Lebensführung eine individuell gekonnte und gewollte Antwort (siehe Kapitel 8 „Chancen-Risiko-Konstellationen“).

Die äußerlich betrachtete Logik und Grundstruktur der Alltagsorganisation stimmt bei den zugeordneten Einzelfällen des Typus II überein. In einem Einzelfall, der nachfolgend mit Frau Busch kontrastiert werden soll, vollzieht sich die Lebensführung als offen-flexible Einheit jedoch aufgrund einer anderen Motivlage und Erwerbsorientierung und damit unter anderen Vorzeichen, die hier herausgearbeitet werden sollen. Herr Berger ist der Typvariante „Einsichtige Vermenger“ zuzuordnen. In der äußeren Gestalt ist seine Lebensführung der von Frau Busch sehr ähnlich, sie unterscheidet sich aber, wie gezeigt werden kann, im subjektiven Erleben des Alltags, der Einschätzung der Lebensqualität und der Übereinstimmung mit bzw. Diskrepanz zu seinen Beweggründen für die Selbständigkeit, der zugrundeliegenden Erwerbsorientierung und seinen Bedürfnissen maßgeblich.

Fallbeispiel Herr Berger

„Eigentlich kann ich's mir frei einteilen. Und ich könnte auch sagen, ja, morgen mach ich mal nichts. Das ist schon möglich, nur irgendwie hätte ich da aber auch ein schlechtes Gewissen. Ja, aus dem, vielleicht auch aus der Angst es nicht zu schaffen, was notwendig wäre“ (Herr Berger, Print- und Digitalmedien).

Fallbeschreibung

Zur Person

Herr Berger ist zum Zeitpunkt des Interviews 41 Jahre alt und befindet sich in der Startphase als Einzelunternehmer für Print- und Digitalmedien. Er hat nach dem Abitur mit Berufsausbildung (Agrotechniker) und Studium der Politikwissenschaft zunächst als Assistent an der Universität gearbeitet und promovierte im Fachgebiet Kulturwissenschaften. 1991 wurde seine Sektion Marxismus Leninismus abgewickelt, so dass er erwerbslos wurde. Damit begann eine fast zehnjährige Phase, in der Herr Berger mit befristeten Tätigkeiten in Projekten und ABM's in verschiedenen Bereichen von Werbung/Grafik, Journalismus und Kultur erwerbstätig war. Nach dem Ende eines Projektes, bei dem er eine Grafikwerkstatt leitete, zog Herr Berger zum ersten Mal die Selbständigkeit in Erwägung – auch auf Zuraten von außen – er wollte es aber zu diesem Zeitpunkt aus finanziellen Gründen „noch nicht riskieren“ (Z 350), da zu diesem Zeitpunkt sein Einkommen das Familieneinkommen absichern müsste. Mit Beendigung eines weiteren befristeten Arbeitsverhältnisses in einem Buchverlag entschied er sich dann doch den Schritt in die Selbständigkeit zu wagen. Während der anschließenden halbjährigen Erwerbslosigkeit bereitete er sich intensiv auf die Selbständigkeit vor (Organisatorisches, Behördengänge, Gewerbeanmeldung; Weiterbildung in Buchhaltung, etc.) und gründete sein Einzelunternehmen. Seine Ehefrau ist zu diesem Zeitpunkt als Grafikerin in einer Werbeagentur fest angestellt und kann damit ein festes Einkommen sicherstellen.

Das Angebot der Unternehmung umfasst alle Dienstleistungen rund um die Herstellung von Publikationen. Sie reichen von der Recherche und redaktionellen Arbeiten bis hin zur verlegerischen Betreuung und grafischen Gestaltung. Herr Berger sieht in dieser spezifischen Kombination eine nachgefragte Dienstleistung aus einer Hand ein Alleinstellungsmerkmal und somit einen Marktvorteil. Er lebt mit seiner Frau und seinem sechzehnjährigen Sohn in einer gemeinsamen Wohnung, in der auch sein Büro ist.

Motivlage, Strategie und Erwerbsorientierung

Für Herrn Berger stellt die Existenzgründung ein Zugeständnis an die Arbeitsmarktverhältnisse dar. Seine Chancen auf eine, seinen Erwartungen entsprechende, Festanstellung geht seiner Ansicht nach gegen Null und in der diskontinuierlichen, wechselnden Projektarbeit sieht er für sich keine langfristige Perspektive. Die Entscheidung zur Gründung erfolgt notgedrungen aus dieser Arbeitsmarktlage, ohne dass er sich selbst als Unternehmer sieht und ernste Expansionsabsichten hätte. Es ist weniger eine Entscheidung für die Selbständigkeit als Erwerbsform als vielmehr eine Entscheidung gegen die Fortsetzung seiner Arbeitssituation mit prekären (befristeten) Beschäftigungsverhältnissen und somit ein Versuch „den Kreislauf des Durchhangelns zu unterbrechen“ (Z 412).

„Ja und nun hab ich allerdings, also ich sagte, es ist nicht unbedingt mein eigentliches Ziel gewesen, selbständig zu werden, sondern eher eine Art Kompromiss, wegen mangelnder Aussichten eine Festanstellung, eine Gute zu kriegen. Irgendeine findet man ja, aber eine wirklich befriedigende dann nicht – oder nur schwer. Und ich habe aber nun auch nicht das Ziel irgendwie als Unternehmen zu expandieren.“

Ich will meinen oder den Lebensunterhalt der Familie sichern, habe aber nicht den Anspruch, wenn's gut laufen sollte, nun viele Leute anzustellen, ein großes Unternehmen aufzubauen, sondern wenn's so wäre, dass, das ich es nicht selbst schaffe alles, eben teilweise eben Arbeiten zu delegieren an Dienstleister oder eben auch dann auszuwählen, was ich mache“ (Z 363).

„Das ist eigentlich für mich doch eher Selbstzweck, das machen zu können, was ich gerne mache und dabei aber eben den Lebensunterhalt damit auch zu sichern, aber nicht jetzt um Unternehmer zu werden, der expandiert“ (Z 381).

Wegen der von außen aufgenötigten Entscheidung und Alternativlosigkeit ist für Herrn Berger die bestmögliche Absicherung der Selbständigkeit besonders wichtig. Dazu gehören für ihn notwendige Voraussetzungen, wie eine gesicherte finanzielle Basis durch das Einkommen der Ehefrau, seine vielfältigen beruflichen Erfahrungen aus der zehnjährigen Projektarbeit und die daraus erwachsenen Kontakte, die ein stabiles, gewachsenes Netzwerk darstellen. Zudem hat Herr Berger die Phase der Arbeitslosigkeit zur Aneignung wesentlicher betriebswirtschaftlicher und buchhalterischer Kenntnisse genutzt. Daneben ist ihm die Unterstützung der Familie für das Projekt von zentraler Bedeutung, die seiner Überzeugung nach bestimmte Belastungen mittragen muss.

„Voraussetzung ist auf jeden Fall, dass auch die Familie mitmacht, dahinter steht. Weil's doch ein gewisses Risiko oder auch Belastung sein kann. Die Arbeitsbelastung ist natürlich weit über vierzig Stunden in der Woche, das ist erst mal eine Selbstausschöpfung, die auf jeden Fall, teilweise eben auch zu Lasten der Familie. Das geht nicht anders, zumindest in der Startphase“ (Z351).

Für die Startphase, nach der man die realen Erfolgsaussichten beurteilen kann, kalkuliert er fünf Jahre. Bis zu diesem Zeitpunkt behält er den Anspruch auf Arbeitslosengeld und damit die Option auszusteigen. Seine Strategie sieht vor, in dieser Zeit eine solide finanzielle Einkommenssituation zu schaffen, die ihm ermöglicht, unliebsame Tätigkeiten wie z. B. Verwaltung, Satzdruck, etc. an weitere Dienstleister zu delegieren und sich selbst mehr auf Inhalte und Arbeitsfelder, die ihm Spaß machen, konzentrieren zu können.

Für Herrn Berger ist die Existenzgründung eine erwogene Option und ‚einzige Chance‘ seine Arbeits- und Lebenssituation zu verbessern. Im Prinzip ist er auf eine „gute Festanstellung“ orientiert. Damit verbindet er eine verantwortungsvolle, befriedigende und seinen Qualifikationen entsprechende Tätigkeit. Die Realisierungschance schätzt er in der Werbebranche aufgrund seines Alters ebenso aussichtslos ein, wie (aus politischen Gründen) eine Rückkehr an die Universität. Somit stellt die Selbständigkeit einen Ausweg dar, „es auf selbständiger Basis zu versuchen“. Wenn er an seinen hohen Arbeitsansprüchen festhalten will, bleibt ihm seines Erachtens nur die Chance, diese im Rahmen einer Selbständigkeit zu realisieren und mit der Verbindung von persönlichen Interessen und Beruf die Existenz in eigener Verantwortung zu sichern.

In seinem Entscheidungsprozess und der Erwägung von Chancen und Risiken einer Existenzgründung bezieht Herr Berger die allgemeine wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Entwicklung ein. Er sieht sich allgemeinen Entwicklungen ausgesetzt, die keine Sicherheiten mehr garantieren. Er schlussfolgert, dass auch ein Normalarbeitsverhältnis diese Sicherheit nicht mehr gewährleistet. Seiner Einschätzung nach ist das „System auf Eigeninitiative ausgerichtet“, das mehr Selbstverantwortung fordert und Anpassungsdruck erzeugt.

„Ich meine, die Sicherheit hat man heute nun im Berufsleben ja auch nicht überall, dass man bis zur Rente dort durcharbeitet, wer hat das schon? Und nun stand ich eben jetzt auch vor der Situation jetzt an die vierzig zu sein, dass sind bis zur Rente sind's noch ein ganzes Stück hin. Und sich da nur irgendwo durch zu hangeln mit ABM's und Gelegenheitsbeschäftigungen für ein Jahr, dafür ist das noch viel zu lange. Und auf der anderen Seite aber eben ist man da doch schon zu alt, um noch alles Mögliche offen stehen zu haben, alle möglichen Karrierechancen, sind nun leider auch nicht mehr da. Und da eben den Versuch der Selbständigkeit als eine Möglichkeit dem eventuell zu entgehen und sich selbst die Sicherheit aufzubauen.“ (Z 933).

Tagesablauf, Wochenplanung, Aufgabenteilung

Herr Berger steht um halb sieben zusammen mit seiner Frau auf, frühstückt mit ihr, führt den Hund aus und beginnt um ca. acht Uhr mit seiner Arbeit. Der Wochenplan unterliegt einer groben Einteilung: er tätigt in der Regel vormittags Termine mit dem Auto, zum Beispiel Arbeitstreffen mit Kooperationspartnern, und erledigt dann auch private Verwaltungsangelegenheiten. Einen Tag in der Woche reserviert er für Rechercharbeiten in Bibliotheken oder Archiven. Nachmittags und abends arbeitet Herr Berger dann am Computer und widmet sich den inhaltlichen Arbeiten. Am Abend arbeitet er meistens bis 21.00 Uhr. Er versucht, die Abendstunden zu nutzen, bis er physisch erschöpft ist und die Konzentration nachlässt („die Fehlerquote steigt“). Oft sagt ihm seine Frau: „jetzt reicht's!“ (Z 1276). Er hat keinen geplanten, freien Tag, das heißt auch am Wochenende wird im Prinzip gearbeitet. Wenn die Familie am Wochenende Besuche macht, nimmt Herr Berger sich frei. Diese Ausflüge werden spontan beschlossen. Am Samstagvormittag werden zunächst die Aufgaben im Haushalt gemeinsam erledigt, anschließend widmet er sich insbesondere inhaltlichen Arbeiten, zu denen er unter der Woche nicht kommt. Er nutzt das Wochenende gerne zu konzentrierter Arbeit, da er dann keine Außentermine wahrnehmen muss. Darüber hinaus besucht er Ausstellungen, Galerieeröffnungen, etc.

Verschränkung von Erwerbs- und Privatzeit – freie Zeit

Da seine privaten und beruflichen Interessen ineinander greifen, gibt es zwischen Erwerbs- und Privatsphäre fließende Übergänge. Beispielsweise lässt sich ein Ausstellungsbesuch nicht eindeutig zu seinem Privat- oder Arbeitsbereich zuordnen. Da seine Frau in derselben Branche arbeitet und kulturell interessiert ist, gehen sie zu diesen Anlässen gemeinsam und schätzen das als gemeinsame Zeit. So gehen seine beruflichen Verpflichtungen in private Interessen und Zeiten über. In gleicher Weise nutzt er seine Zeitautonomie und Flexibilität, um private Dinge mit geschäftlichen zu verbinden. Herr Berger dazu im Interview:

„Ja, das greift ineinander. Es ist schwer zu trennen, was Hobby und was Beruf ist, weil ich eben meine Interessen praktisch zum Beruf gemacht habe“ (Z 570).

„Ja, bestimmte Hausarbeiten kommen natürlich auch immer mal dazwischen oder eben private Organisationssachen, die werden dann eben eingeschoben, weil ja die Ämter meistens auch tagsüber geöffnet haben oder nur vormittags sogar und das ist nicht alles nur beruflich, was ich tagsüber mache“ (Z 428).

Die privaten Interessen in der beruflichen Tätigkeit zu realisieren, empfindet Herr Berger als persönliche Erfüllung, was für ihn ein wichtiger Anspruch an die Arbeit ist. Eine Diskrepanz stellt sich in der konkreten Erwerbsform dar, die ihm aufgrund der wirtschaftlichen Unsicherheit und fehlenden Strukturierung und Grenzen Zusatzbelastungen auferlegen, die er bewältigen muss. Die Einteilung seiner Arbeit richtet sich aufgrund der überwiegenden Projektförderung an bestimmten Zyklen aus, die durch die jeweilige Projektphase charakterisiert wird.

Jeweils zu Beginn und nach Abschluss eines Projektes ergeben sich etwas mehr Freiräume. Der sonst massive Arbeitsdruck sinkt kurzfristig und ermöglicht andere Prioritäten. Herr Berger erlaubt sich jedoch nicht, tatsächlich frei zu machen oder sich in dieser Phase mehr Freizeit zu gönnen. Stattdessen nutzt er diese Zeit für Akquisetätigkeiten neuer Projekte.

„Eigentlich kann ich's mir frei einteilen. Und ich könnte auch sagen, ja, morgen mach ich mal nichts. Das ist schon möglich, nur irgendwie hätte ich da aber auch ein schlechtes Gewissen. Ja, aus dem, vielleicht auch aus der Angst es nicht zu schaffen, was notwendig wäre“ (Z 636).

Für Herrn Berger gibt es keine eindeutige Trennung zwischen Arbeitszeit und Privatzeit. Das liegt in der sachlichen Überschneidung, die sich auch auf die Interessen seiner Frau ausdehnt. Gleichzeitig gelten für ihn bei den Arbeitszeiten keine Grenzen. Die Privatzeiten werden immer den Erfordernissen der Erwerbsarbeit untergeordnet und angepasst. Kontinuierliches Lesen von Fachliteratur und Ausstellungsbesuche sind für ihn Dinge, die wie Freizeitaktivitäten aussehen, aber substantiell Verwertungsbezug zur Erwerbsarbeit haben. Herr Berger erlebt in diesen Verschränkungen positive und negative Seiten gleichermaßen.

„Positiv sehe ich schon darin, dass die Arbeit doch auch eine gewisse Erfüllung gibt, dass es nicht ein einfaches Abarbeiten ist von – um Geld zu verdienen, sondern dass es auch – Spaß, ist vielleicht nicht es richtige Wort, aber eben gewisse Erfüllung haben kann. Wenn es nicht in Stress ausartet“ (Z 730).

Negativ wirkt sich die Überschneidung aus durch zu wenig Zeit für reine Erholung. Es dominiert das Gefühl der permanenten Arbeit. Die Extensität der Arbeitszeit sieht Herr Berger in der Startphase begründet, für die er eine Dauer von fünf Jahren veranschlagt.

Materielle und soziale Sicherheit – Sicherheitsbedürfnis

Sicherheit ist für Herrn Berger in jeder Hinsicht von großer Bedeutung. Für die materielle Sicherheit gehört ein festes Einkommen der Ehefrau, was Bedingung für den Zeitpunkt der Existenzgründung war. Zu der Kalkulation gehört auch eine biografische Sicherheitsplanung für den Fall des Scheiterns. Er behält durch das Überbrückungsgeld den Anspruch auf Sozialleistungen, so dass eine Mindestsicherung gewährleistet wäre. Herr Berger hat sich pflichtversichert, eine private Rentenversicherung ist geplant. Für ihn hat die Verbindung von persönlichen Interessen und Erwerbstätigkeit eine hohe Bedeutung. Die Erwerbsform Selbständigkeit ist für ihn weniger mit ideellen Aspekten verbunden, als vielmehr mit hoher Unsicherheit und Risiko. Der eigentliche Wunsch nach einer abhängigen Beschäftigung, die seinen Ansprüchen gerecht wird, verstärkt die innerliche Distanz zu seiner selbständigen Tätigkeit.

Fallanalyse Herr Berger

Selbständigkeit als Kompromiss mit Dauerdruck

Der Fall von Herrn Berger repräsentiert eine gut vorbereitete, vorsichtige und abgesicherte Existenzgründung, ohne ideelle Selbstverwirklichungsansprüche als Selbständiger oder Selbstzuschreibung eines Unternehmergeistes. Mangels fehlender Stellenangebote auf dem Arbeitsmarkt, die seinen Erwerbsansprüchen genügen würden, sieht er sich gezwungen den Schritt in die Selbständigkeit zu wagen („Ökonomie der Not“). Die als aufgenötigt empfundene Erwerbsform, die ohne persönliche Ambition und Leidenschaft versehen bleibt, verschafft ihm nur situative Erfüllung und bleibt doch in einer strukturell zweifelhaften Gesamtlage verhaftet. Dies findet in seiner Alltagspraxis und Lebensführung seinen Ausdruck. Herr Berger schätzt die Verbindung von persönlichen Interessen und Beruf und schöpft aus diesen Möglichkeiten positive Erlebnisse der Selbständigkeit. Die anderen Begleiterscheinungen

seiner selbständigen Tätigkeit, wie Marktbehauptung, Akquisetätigkeit, Verwaltungsarbeiten, Selbstvermarktung, Risiko, biografische Unsicherheit, Einkommensschwankungen, Selbstorganisation und -begrenzung stellen für ihn allerdings hohe und fremdbestimmte Anforderungen dar, die er notgedrungen bewältigen und in den Griff bekommen muss. Im Vordergrund der Startphase steht bei Herrn Berger, alles richtig zu machen und die als bedrohlich empfundenen, aber als unausweichlich erwogenen Risiken weitestgehend zu minimieren. Entsprechend seiner Kompromissformel der Gründung agiert er unsicher und zaghaft. Die Selbständigkeit entspricht zwar seinem Autonomiebedürfnis und qualifizierten Arbeitsansprüchen – zu seinem Bedürfnis nach Sicherheit, klaren Strukturen und einem festen vorgegebenem Rahmen steht sie im Widerspruch. Das „geringere Übel“ als Ausgangsgefühl begleitet ihn zusammen mit der persönlichen Unsicherheit und Zweifel an der persönlichen Erfolgchance.

In seiner Alltagspraxis äußert sich diese Grundstimmung darin, dass er unter diesem Existenzdruck extrem lange Arbeitszeiten in Kauf nimmt, nur geringe Freizeit zur Verfügung hat und der Druck kaum von ihm weicht. Sein Arbeitspensum richtet sich nach den Erfordernissen der Projekte oder seinem subjektives Gefühl, „das Notwendige zu schaffen“. Er verzichtet dabei auf klare Begrenzungen oder Definitionen, was die Ausdehnung der Arbeitszeiten und Arbeitsziele angeht und überlässt sie physischen Grenzen bzw. den Ermahnungen seiner Frau. Pausen und spontane Freizeiten ergeben sich aus der tendenziell uferlosen Arbeitshaltung kaum.

Erwerbsorientierung: Autonomie plus Sicherheit

Herr Berger strebt einen gesicherten Rahmen an, in dem er gemäß seiner Stärken agieren kann und sich nicht um alles selbst kümmern muss. Ebenso beansprucht er eine hochqualifizierte Tätigkeit mit Verantwortung und realen Freiräumen. Die in der Selbständigkeit gewonnene, aber zugleich aufgezwungene Freiheit individuell zu bewältigen, empfindet Herr Berger als Zumutung und Teil einer gesellschaftlichen Entwicklung. Mit einer Sicherheit ohne Freiheit vermag er sich so wenig anfreunden, wie mit einer Freiheit ohne Sicherheit. Um aus seiner unbefriedigenden Erwerbssituation herauszukommen, nimmt er aus Mangel an Alternativen die erforderliche Selbstverantwortung und Marktbehauptung auf sich. Die Anforderung „Alles selber machen zu müssen“ (Z 412) und das Gefühl der Überforderung, dominieren das subjektive Erleben der Selbständigkeit gegenüber den positiven Aspekten. Die äußere Form einer durchaus stabilen Gründungsphase kommt mit der inneren Haltung zu selbständigen Tätigkeit nicht zur Deckung.

Herr Berger ist geprägt von einem Orientierungsrahmen, der ihn an Planungssicherheit bindet. Damit verkörpert er die Arbeitnehmerorientierung innerhalb eines unbefristeten Beschäftigungsverhältnisses, die mit seinen derzeitigen Anforderungen an Offenheit, Selbstbegrenzung, Risiko und Selbstvermarktung konfligiert. Während seine personalen Kompetenzen und Ressourcen (Familie, Netzwerk) sehr gut sind, scheint ihm diese Orientierung und mentale Disposition für die Ein-Personen-Selbständigkeit hinderlich zu sein. Die Diskrepanz zwischen den nutzbaren Chancen einerseits und den befürchteten Risiken andererseits, stellt bei Herrn Berger eine „mentale Prekarität“ dar. Die Positiva der Selbständigkeit wirken lediglich als Begleiterscheinung und erreichen nicht den Rang eines starken Motivs, dass eine selbständige Tätigkeit tragen könnte und äußerlich in der (stilisierten) Lebensführung seinen Ausdruck finden würde (vgl. im Kontrast die dem Typus IIa zugeordneten Einzelfälle).

Verschränkung von Privatinteressen und Beruf: Umgang mit Ambivalenzen und Selbstaussbeutung als „Preis der Autonomie“¹⁰³

Die Vereinbarkeit von Interessen und Beruf sowie die hohe Identifikation mit der Arbeit zeigt

¹⁰³ Siehe auch Kadritzke 1993.

sich in der selbständigen Tätigkeit bei diesem Untersuchungsfall mit ambivalenten Folgen. Einerseits gibt sie Herrn Berger das Gefühl von Erfüllung in der Arbeit durch die Verbindung privater und beruflicher Interessen und andererseits ist daran ein uferloses Arbeitsgefühl gekoppelt. Als Einzelunternehmer muss er sich um alles selbst kümmern und seine derzeitige Einkommenslage lässt die Auslagerung unliebsamer Arbeiten seiner Einschätzung (noch) nicht zu. So steht er unter dem massiven Druck „das Notwendige zu schaffen“. Diese Angst, lässt ihm kaum Freiräume für selbstbestimmte frei Zeit. Die notwendige Selbststrukturierung der offenen Bedingungen stellt an ihn eine hohe Anforderung. Zwischen dem äußeren Marktdruck und dem inneren Bedürfnis nach privater Zeit und Erholung, kann er nur schwer balancieren. Seine permanente „innere Unruhe“ und ein „innerer Drang“ verhindern einen gelasseneren im Umgang mit offenen Arbeitszeiten und einem selbst definierten Maßstab für Effizienz oder Produktivität der Arbeitsleistung Aufgrund der fehlenden aktiven Selbstbegrenzung findet die Arbeitszeit ihre natürlichen Grenzen in der physische Erschöpfung oder in der persönlichen Toleranzgrenze seiner Ehefrau.

Die Intensität und Extensität der Arbeitszeit erscheinen bei Herrn Berger in besonderer Weise der Preis für die erhöhte Autonomie zu sein: Er zahlt aufgrund seiner gering ausgeprägten Identifikation als Selbständiger den doppelten Preis und vermag die Autonomiespielräume nicht mit entsprechend persönlichem Gegenwert nutzen zu können. Die Gefahr der Selbstausbeutung, der Dauerbelastung und eines „Arbeiten ohne Ende“ infolge der Verschränkungen von Erwerbstätigkeit und privaten Interessen bzw. Freiräumen, setzt aktive Begrenzungsleistungen im praktischen Handeln voraus, die Herr Berger nicht ausreichend leistet. Spontan entstandene Freiräume für Freizeit praktisch zu nutzen und auch mental als Freizeit erleben und genießen zu können, gelingt ihm nur schwer. Dies setzt diesbezüglich praktische und mentale Kompetenzen voraus. Er äußert das Problembewusstsein ohne bisher eine praktische Strategie für sich gefunden zu haben. Parallel zur Gründungsphase seines Unternehmens befindet Herr Berger sich ebenso in einem Suchprozess nach einer angemessenen Lebensführung, die den objektiven Bedingungen und seinen subjektiven Erwartungen und Bedürfnissen entspricht. Die praktizierte Selbstausbeutungsstrategie sieht Herr Berger als Sachzwang. Neben einer denkbaren spezifischen einer aktiv begrenzenden Alltagspraxis kann er nur in geringem Maße auf eine ideelle Abstützung und Stilisierung seiner Selbständigkeit zurückgreifen.

Durchhaltestrategie und Selbststilisierungsdefizit in der Lebensführung

Herr Berger hat seine alltägliche Lebensführung auf die Erfordernisse der Selbständigkeit ausgerichtet. Mit der Einsicht in die Notwendigkeit einer offen-flexiblen Alltagspraxis passt er sich an, ohne sich dabei den Bedingungen ganz auszuliefern (Kontrast zu Typus IV). Diese aktive, selbstbestimmte Anpassung erfolgt allerdings ohne eine ausgeprägte Identifikation mit der Selbständigkeit als für sich gewählte Erwerbsform. Die eigene Distanz zum Einzelunternehmertum und entsprechend geringer Stilisierung einer offenen-dynamischen Lebensführung (vgl. Typvariante IIb), ist nicht nur auffällig, sondern verhindert ein bestimmtes Ausmaß der Belastungen damit kompensieren zu können. An ihre Stelle treten ein erhöhter Leidensdruck und eine notwendige Durchhaltestrategie. Dieses Verhältnis zur eigenen Selbständigkeit unterscheidet diese Typvariante – in mentaler Hinsicht – von den Einzelfällen der Typvariante IIa. Gleichzeitig lässt sich Herr Berger auf die Erwerbsbedingungen und Anforderungen ein und bringt die notwendigen Kompetenzen mit. Offen bleibt, inwiefern bei Herrn Berger sich bei ggf. positiver Geschäftsentwicklung und Sicherung von Marktstabilität sich seine Risikorsorge zugunsten einer stärkeren „(Selbst-)Sicherheit“ und Identifikation mit seiner Erwerbsform verschieben könnte.

6.3.3 Fallkontrastierung der Prototypen im Hinblick auf die innere und äußere Balance in der Lebensführung

Selbstverständnis in der Selbständigkeit und Stilisierung der Lebensführung als Ressource?

Frau Busch und Herr Berger illustrieren den Kontrast der beiden Typvarianten im Modus einer offen-flexiblen Lebensführung. Wie zu Beginn des Abschnitts beschrieben wurde, markieren die Beweggründe für die selbständige Tätigkeit sowie die dahinterliegende Erwerbsorientierung ein grundlegend anderes inneres Erleben der Lebensführung, was sich allerdings äußerlich, auf die Form bezogen, weniger stark bemerkbar macht. Insofern führen beide ein extrem arbeitszentriertes Lebenskonzept, jedoch mit ganz unterschiedlichen Motiven und Identifikationsformen. Frau Busch und Herr Berger repräsentieren unterschiedliche subjektive Bewältigungsstrategien im Umgang mit entgrenzten Erwerbsbedingungen und der demzufolge gestiegenen Arbeitsexpensivität und -intensität. Auf der einen Seite verbindet die beiden Typvarianten der Anspruch, persönliche Interessen und Beruf vereinbaren zu können, auf der anderen Seite erleben sie die damit verbundenen Belastungen und Chancen höchst unterschiedlich. Dies liegt u. a. in der unterschiedlichen Bewältigung der ambivalenten Folgen dieser entgrenzten Bedingungen begründet: Die Option, der Vereinbarkeit von privaten Interessen und Erwerbstätigkeit vermittelt den Personen das Gefühl von Erfüllung in der Arbeit und der Befriedigung eigener Identitätsansprüche. Zugleich ist daran ein Gefühl uferloser und nicht enden wollender Arbeit gekoppelt. Die unterschiedliche Wirksamkeit der ambivalenten Folgen erklärt sich bei beiden durch den Unterschied der ideellen und praktischen Bewertung der selbständigen Tätigkeit. Bei Herrn Berger fallen die praktische und mentale Gestaltung der selbständigen Erwerbsbedingungen auseinander. Einerseits wird der Erwerbsarbeit, aufgrund des Marktdrucks und der Freude an der Arbeit, höchste Priorität eingeräumt. Andererseits wird die Erwerbsform Selbständigkeit – mit den Folgen Alleinverantwortung und Unsicherheit – nur aus mangelnder Alternativen auf dem Arbeitsmarkt realisiert. Es kostet Kraft, dieses Spannungsverhältnis auszuhalten. Im Kontrast dazu deutet Frau Busch ihre Lebensführung als selbstverständlichen Teil ihres Lebens als Kulturschaffende, der für sie persönlich eine gewisse Exklusivität darstellt. Insofern zieht sie aus der Entsprechung von hoher ideeller und praktischer Bewertung der Selbständigkeit Lebensenergie, (Selbst-)Sicherheit und Lustgewinn. Mit anderen Worten: Die Typvarianten unterscheiden sich in ihrem jeweils *ideellen Substrat* der Lebensführung. Dieses Substrat wird u. a. gespeist aus spezifischen Orientierungen und Werthaltungen.

Die Typvarianten werden in Bezug auf ihre Bewältigungsstrategien als „offensive“ bzw. „einsichtige“ Vermenger unterschieden. Das bedeutet, dass die „einsichtigen Vermenger“ eine offen-flexible Lebensführung im Verhältnis von Arbeit und Leben praktizieren, aber eine hohe „ideelle Distanz“ zu ihrer Erwerbsform aufweisen. Demgegenüber ist bei den „offensiven Vermengern“ die praktische und ideelle Lebensführung aneinandergeschnitten. Ihnen gelingt es weitge-

hend, eine innere und äußere Balance in der Lebensführung herzustellen. Der kulturelle Pol der Lebensführung (fehlendes ideelles Substrat) blockiert die Gestaltungskompetenz von Herrn Berger, ohne in ein vollkommen reaktives Muster umzuschlagen (vgl. Typus III oder IV). Eine Balancierung der äußeren Anforderungen mit seinen inneren Wünschen und Vorstellungen gelingt nicht wirklich. Die als aufgenötigt empfundene, adaptierte Lebensführungspraxis könnte sich in einer nachhaltig wirkenden Habitusform eines hochqualifizierten Angestellten im abhängigen Beschäftigungsverhältnis gründen. Das Unwohlsein in der selbständigen Erwerbsform ist als *mentales Prekaritätspotenzial* zu analysieren. Eine Diskrepanz zwischen praktischem Handlungsvollzug und Identität ist unter Bedingungen höchster Arbeitsbelastung wohl kaum auf Dauer gestellt. Diese angesprochene Quelle der Stilisierung der offen-flexiblen Lebensführung als Kompensation von damit verbundenen Belastungen, sprudelt für Herrn Berger derzeit nicht.

Ambivalente Freiheiten: Chancenoptimierung oder Risikovermeidung?

Die privaten Interessen in der beruflichen Tätigkeit realisieren zu wollen und zu können, ist gemeinsames Merkmal von Frau Busch und Herrn Berger als Repräsentanten der beiden Typvarianten „die offen-flexible Einheit“. Diese Chance der Befriedigung von Identitätsansprüchen stellt sich zugleich als Risiko der Selbstaussbeutung und grenzenlosen Arbeit dar. Der Kontrast zwischen beiden Einzelfällen besteht darin, dass zum Zeitpunkt des Interviews Herr Berger in diesem Balanceakt tendenziell auf der Kippe steht, wohingegen Frau Busch das Spannungsverhältnis ausbalancieren und ihre Chancen optimieren kann.

Herr Berger erlebt die positiven Seiten seiner Tätigkeit (Erfüllung und Spaß versus Abarbeiten und einfaches Geldverdienen) sowie die negativen Seiten (potenzieller Dauerstress und notwendige Begrenzungsleistungen) gleichermaßen intensiv. Generell würde Herr Berger geregelte Zeiten und einen festen Arbeits- und Lebensrhythmus dem jetzigen Lebensführungsmuster vorziehen.

Frau Busch postuliert im Gegensatz dazu die Vermengung von Arbeit und Freizeit und Verbindung von Interessen und Beruf als ihr Lebenskonzept und deklariert es als Typisches für die Kulturbranche. Sie favorisiert die Offenheit und Flexibilität der Erwerbsbedingungen und genießt die daraus folgende Spontaneität. Regelmäßigkeit und feste Strukturen lehnt sie für sich persönlich ab. Unter ihren wirtschaftlich abgesicherten Bedingungen und hoher Identität als Kulturarbeiterin gelingt es Frau Busch die Chancen der Selbständigkeit zu optimieren. Ihr gelingt es in ausreichendem Maße für freie Zeiten zu sorgen oder in „den Lücken zu leben“.

Selbstregulierung von entgrenzten Erwerbsbedingungen und Verwertung hoher Gestaltungsspielräume sind hochvoraussetzungsvoll

Der Fall von Frau Busch gibt Hinweise darauf, dass zur Vermeidung von potenzieller Subsumtion und Uferlosigkeit des Arbeitens in offen-flexibler Alltagsorganisation spezifische Bedingungen und Kompetenzen erforderlich sind. Zu-

nächst basiert die alltägliche Lebensführung auf einer materiellen Absicherung und hohen Ressourcenausstattung. Darüber hinaus ist Frau Busch in der Lage, ihre benötigten privaten Zeiten in der Unregelmäßigkeit des Alltags situativ wahrzunehmen und durchzusetzen. Ihr gelingt es mit Gelassenheit, Selbstbewusstsein und Prioritätenwechsel, dass Entspannungszeiten und Sozialzeiten sich tatsächlich im Alltag ergeben und nicht an den Rand gedrängt werden.

6.3.4 Zusammenfassung des Typus II: Die offen-flexible Einheit

Im Typus II wird ein Lebensführungsmuster praktiziert, das mit einer „offen-flexiblen Einheit“ typisiert wurde. Für das Muster lassen sich zwei Typvarianten unterscheiden, die der „offensiven Vermenger“ und die der „einsichtigen Vermenger“.

Die Beweggründe für eine selbständige Erwerbstätigkeit und das spezifische Selbstverständnis kann als bedeutender Einflussfaktor für eine ideelle Abstützung der Lebensführung herausgearbeitet werden.

Vermengung von Arbeit und Leben – ambivalente Folgen

In beiden Typvarianten werden äußere Strukturvorgaben mit eigenen Gestaltungsansprüchen verbunden. Die Typvariante II b (Fallbeispiel Herr Berger) erscheint im Hinblick auf seine Erwerbsorientierung und sein Lebenskonzept vergleichbar mit Typus I, da diese Personen einem stärker stabilen Arbeits- und Lebensrhythmus den Vorzug geben mit einer klaren Abgrenzung der Erwerbs- und Privatsphäre. Hinzu kommt die distanzierte Haltung gegenüber der selbständigen Erwerbsform, die wegen mangelnder Alternativen aufgenommen wurde. Dass die Untersuchungspersonen entgegen ihrer Orientierung ein offen-flexibles Lebensführungsmuster praktizieren, begründet ein „mentales Prekariätspotenzial“.

Aus der Vermengung von Arbeit und Leben ergeben sich darüber hinaus für alle Einzelfälle des Typus II ambivalente Folgen. Die hohen Identitätsansprüche der Personen an die eigene Erwerbstätigkeit und die Erwartung persönlicher Erfüllung stehen der Extensivierung der Arbeitszeiten und dem Gefühl des „Arbeitens ohne Ende“ gegenüber. Die mit der Selbständigkeit verbundenen Chancen auf erweiterte Handlungsspielräume und ein gestiegenes Gestaltungspotenzial können ebenso kippen in Überforderung durch erhöhte personale Anforderungen von Alleinverantwortung, Selbststrukturierung und Selbstbegrenzung sowie Risiken der materiellen und biografischen Unsicherheit, struktureller Selbstausbeutung und permanenten Marktbehauptung. Flexibilität und Offenheit führen nicht notwendigerweise zu mehr Zeitsouveränität oder Lebensqualität bei den Erwerbspersonen. Die Selbststrukturierung und individuelle Reintegration von Erwerbs- und Privatsphäre erfordert die aktive Begrenzung der gestiegenen Arbeitsintensität und -extensität und des erhöhten Zeit- und Koordinationsstress. Dies stellt für die Ein-Personen-Selbständigen hochvoraussetzungsvolle Chancen- und Risikobedingungen dar.

Für Teile der Einzelfälle im Typus II a, die einen stabilen, definierten Arbeits- und Lebensrhythmus bevorzugen und sich anderen Erfordernissen anpassen müssen, ist der offen-flexible Modus mit Belastungen und Dauerdruck verbunden. Für die anderen Einzelfälle des Typus II b, die ihre „Arbeit als Lebensstil“¹⁰⁴ bevorzugen und stilisieren, ist die Lebensführung mit anders gelagerten Risiken wie einer „ideellen Subsumtion“¹⁰⁵ verbunden.

Es kann festgehalten werden, dass die offen-flexible Alltagsorganisation einen enormen Gestaltungsdruck für die Subjekte hervorruft. Die Typvarianten repräsentieren in Bezug auf die Anforderung, freie und private Zeiten im flexiblen Alltag zu ermöglichen und dauerhaft zu gewährleisten, ein Spektrum, deren Pole mit den Zitaten der Interviewpartner zu kennzeichnen sind: „das Notwendige schaffen“ und „das ergibt sich irgendwie“. Die Kompetenz eine *innere und äußere Balance* herzustellen, besteht für die Personen darin, einerseits dem Druck der grenzenlosen, weil marktvermittelten Notwendigkeiten zu widerstehen und andererseits die Strategie „in den Lücken leben“ erfolgreich zu beherrschen.

6.4 Typus III: Die maßlose Vereinnahmung

In diesem Abschnitt wird der Typus III „Die maßlos Vereinnahmung“ beschrieben und anhand von Fallmaterial illustriert. Dazu werden zunächst die charakteristischen Merkmale dargestellt. Diesem Typus konnten nur zwei Einzelfälle zugeordnet werden, so dass an einem Fallbeispiel der Typus hinreichend prägnant dargestellt und illustriert werden kann.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Vgl. gleichnamige Veröffentlichung von Meschnig und Stuhr (2003)

¹⁰⁵ Vgl. Moldaschl 2002b. Auf die „ideelle Subsumtion“ wird im Kapitel 9 und 10 wieder zurückgekommen.

¹⁰⁶ Die geringe Zahl an Fällen der Typen III und IV ist erklärungsbedürftig. Eine Interpretation könnte sein, dass es sich hier um marginalisierte Ein-Personen-Selbständige handelt, die für Forschungsanliegen schwer zugänglich sind und deren Bereitschaft zu einem Interview extrem gering ist. Darauf deutet hin, dass viele Interviewanfragen aufgrund extremer Zeitnot abgesagt wurden (vgl. zu diesem Aspekt die Ausführungen zur Interviewstrategie und –akquise im Methodenkapitel 4).

		<i>Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit</i>	
		<i>Trennung</i>	<i>Vermengung</i>
<i>Umgang mit Bedingungen</i>	<i>Aktive Auseinandersetzung</i>	TYP I Das durchorganisierte Arrangement	TYP II Die offen-flexible Einheit
	<i>Reaktive Anpassung</i>	TYP III Die maßlose Vereinnahmung	TYP IV Das unberechenbare Hin-und-Her

6.4.1 Allgemeine Beschreibung des Typus¹⁰⁷

Der Alltag im Modus *der maßlosen Vereinnahmung* ergibt sich aus den Ausprägungen *Trennung* und *reaktive Anpassung*. Die zentralen Merkmale dieses Typs sind:

- rigider, außengeleiteter Ordnungsrahmen;
- bedingungslose Unterordnung persönlicher Interessen und Lebensbereiche zugunsten beruflicher Erfordernisse;
- hoch geregelte, gleichförmige Alltagsgestaltung und Vermeidung von Flexibilität;
- extreme Ausdehnung der Erwerbszeit.

Die beiden diesem Typus zugeordneten Einzelfälle (Frau Neumann, Franchisenehmerin Pizzaservice und Frau Karsten, Kleintransporte) machen die Erfordernisse äußerst restriktiver Erwerbsbedingungen zum Ordnungsprinzip ihres Alltagslebens und akzeptieren den absolut gesetzten Zwangsrahmen. Infolge der Orientierung des Lebensführungsmodus am Trennungsmuster wird die private Zeit auf die Zeit nach der Erwerbsarbeit verschoben und damit faktisch verdrängt, so dass lediglich noch Zeit für private Notwendigkeiten an Reproduktionsarbeit wie Essen, Hygiene und Schlaf aufgewendet werden kann. Wenn Frau

¹⁰⁷ Die Beschreibung dieses Typus wird nicht so ausführlich wie oben geschehen erfolgen. Die Identifizierung und Zuordnung von nur zwei Einzelfällen ermöglicht kein vergleichbares Spektrum an Unterscheidungsmerkmalen und die Notwendigkeit der Differenzierung innerhalb des Typus und auf die Darstellung der minimalen Kontrastierung. Hier können insofern auch keine Typvarianten identifiziert werden.

Neumann sagt: „Uns bleibt zur Zeit nichts anderes übrig“, so kann das genau in diesem doppelten Sinn verstanden werden. Mit Selbstdisziplin, Durchhaltevermögen und Pflichtbewusstsein kämpfen sich beide Interviewpartnerinnen durch den Alltag, getragen von der vagen Hoffnung auf Besserung der persönlichen Situation in der Zukunft. Um den Preis etlicher Entbehrungen soll das Projekt Selbständigkeit zumindest bis zur Schuldentilgung fortgesetzt und durchgestanden werden.

Für diesen Typus ist eine eingeschränkte Eigeninitiative und sind begrenzte Variationen in der Alltagsstruktur charakteristisch. Private Aufgaben, Interessen und Bedürfnisse werden dem extern vorgegebenen bzw. übernommenen Regime der Erwerbssphäre untergeordnet. Aufgrund der extremen Ausdehnung der Arbeitszeiten, die im Fall von Frau Neumann aufgrund schwankender Nachfrage nicht automatisch höheren Umsatz bedeuten, schrumpft das „private Leben“ auf ein Minimum an Notwendigkeiten. Das starre Arbeitszeitgerüst vereitelt die Pflege privater Beziehungen, Tätigkeiten in anderen Bereichen oder ausreichend Erholung.

Die Einkommensverhältnisse beider Einzelfälle dieses Typus bewegen sich am Rande des Existenzminimums. Das Einkommen schwankt nach Auftragslage bzw. Nachfrage und kann kaum kalkuliert werden, so dass die Haushalts- und Lebensführung sich in materieller Hinsicht extrem instabil darstellt. Die fixen Kosten können gerade gedeckt werden, Sonderausgaben bedeuten bei der ungewissen Ertragslage unmittelbar Existenzdruck/-angst.

Die Lebensführung der beiden Einzelfälle verläuft in relativ engen Grenzen, die ganz wesentlich durch von außen fixierte (Markt-)Bedingungen gegeben sind. Diese restriktiven Rahmenbedingungen der Erwerbsarbeit mindern die Handlungsspielräume, in denen die Personen nach ihren Vorstellungen selbstbestimmt agieren könnten. Gleichzeitig passen sich die Personen dem externen Zeitregime mit einer tendenziell reaktiven Grundhaltung an, so dass sie kaum in der Lage wären, vorhandene oder auftretende minimale Spielräume wahrzunehmen und zu nutzen. Sie unterwerfen sich quasi dem sich selbst aufgezwungenen äußeren „Takt“ und versuchen sich damit – zwar mit einem Gefühl von Ohnmacht und Resignation, aber dennoch frei entschieden – auf Zeit zu arrangieren. Eigene Bedürfnisse werden zurückgestellt und auf „bessere Zeiten“ vertagt. Angesichts mangelnder Alternativen auf dem Arbeitsmarkt wird die eigene Situation zwar als sehr belastend empfunden, es bleibt aber ein Gefühl der Eigenaktivität und Zugehörigkeit, was in Form der selbständigen Erwerbstätigkeit als positives Selbstkonzept im Sinne von „das eigene Leben in die Hand zu nehmen“ erscheint.

6.4.2 Zur Illustration des Typus – das Fallbeispiel Frau Neumann

Fallbeispiel Frau Neumann

„Durchhalten, bis es besser wird“ (Frau Neumann, Pizzaservice).

Fallbeschreibung

Zur Person

Frau Neumann ist 28 Jahre alt und betreibt mit ihrem Ehemann einen Pizza-Lieferdienst. Der Pizzaservice ist eingebunden in ein Franchisesystem, bei dem die Franchise-Nehmer, wie Herr und Frau Neumann, an verschiedenen Standorten unter diesem Firmennamen mit einer festgelegten Produktpalette selbständig tätig sind.

Frau Neumann hat nach der Schule eine Lehre als Zimmermädchen gemacht und war nach der Wende zunächst erwerbslos. Danach absolvierte sie eine Umschulung zur Verkäuferin und arbeitete kurze Zeit in einer Bäckerei. Nach Geburt ihrer Tochter 1991 nahm sie Erziehungsurlaub und war anschließend wieder erwerbslos bis sie 1995 den Pizza-Lieferdienst eröffneten.

Der Pizza-Service befindet sich im Erdgeschoss des Wohnhauses der Eltern von Frau Neumann, die in der ersten Etage wohnen. Bei ihnen lebt auch die neunjährige Tochter. Herr und Frau Neumann wohnen außerhalb der Stadt in einer Mietwohnung. Sie mussten zu Beginn eine Franchise-Gebühr (in Höhe von 6.000 DM) an den Franchise-Geber bezahlen und dafür einen Kredit aufnehmen, mit dem sie noch monatlich belastet sind. Ein Aushilfsfahrer arbeitet abends stundenweise im Vertrieb mit.

Arbeitszeiten, Tagesstruktur und Tätigkeitsspektrum

Die Tagesstruktur unterliegt einem regelmäßigen, festen Zeitrahmen und richtet sich ganz nach den Öffnungszeiten der Pizzeria, die vormittags von 11.00 bis 13.00 Uhr und nachmittags von 17.00 bis 23.00 Uhr geöffnet ist. Samstag und Sonntag ist von 17.00 bis 23.00 Uhr Geschäftsbetrieb. D.h., dass die Arbeitszeiten über die gesamte Woche verteilt sind und es keinen erwerbsfreien Tag gibt. Wochentags werden außerhalb dieser Öffnungszeiten, d.h. vor Arbeitsbeginn im Geschäft bis ca. 10.30 Uhr und in der „Mittagspause“ von 13.00 bis 16.30 Uhr notwendige Arbeiten erledigt. In diesem Zeitkorridor werden berufliche und private Aufgaben gleichermaßen erledigt. So steht der regelmäßige Großeinkauf an, mit dem auch die privaten Besorgungen verbunden werden. In dieser Zeit müssen ebenso Behördengänge u.ä. erledigt werden. Ein Geburtstagsbesuch kann beispielsweise nur in diesem Zeitfenster realisiert werden, da erst um 23.30 Uhr Feierabend ist. Je nach verbleibender Zeit versucht Frau Neumann in der Mittagspause ihre Tochter, die zweckmäßigerweise in der Wohnung der Großeltern lebt, bei den Schularbeiten zu unterstützen.

Der Tag ist genau eingeteilt und verläuft regelmäßig in den vorgegebenen Bahnen. Der Tag teilt sich zwar nicht, wie im klassischen Trennungsmuster, in zwei nacheinanderfolgende Blöcke von Erwerbszeit und sich anschließender erwerbsfreier Zeit, aber die Strukturierung der Tätigkeiten folgt einer klaren Segmentationsstrategie und festen Routine. Die Betriebszeiten geben den Rahmen und Takt vor, so dass die anderen Tätigkeiten und Aufgaben darauf abgestimmt werden müssen. Daraus ergibt sich ein fester, regelmäßiger Tagesablauf, der kaum Varianten zulässt. Während der Betriebspause am Mittag werden private und betriebliche Tätigkeiten nebeneinander erledigt, so dass für diese Zeit die zeitliche Segmentation von Arbeit und Leben aufgehoben wird. Während der Öffnungszeiten scheidet jedoch eine strenge Trennungslinie Erwerbs- und Privatsphäre, so dass private Tätigkeiten nur im außerbetriebli-

chen Bereich stattfinden können. Der typische Tagesablauf vollzieht sich bei Frau Neumann so:

Frau Neumann steht wochentags um 6.30 Uhr auf und fährt mit dem Auto zu den Großeltern, um die Tochter zu wecken und dann zur Schule zu fahren. Danach fährt sie wieder zu sich nach Hause, erledigt in den verbleibenden Stunden Hausarbeiten und andere private Sachen. Um 10.30 Uhr beginnen die gemeinsamen Vorbereitungen im Betrieb, der um 11.00 Uhr öffnet. Von ca. 13.30 Uhr werden notwendige, wie oben beschriebene Aufgaben erledigt bis um 16.30 Uhr erneut die Vorbereitungsarbeiten im Betrieb beginnen. Die Tochter wird dann um 19.30 von Frau oder Herrn Neumann ins Bett gebracht – eine Etage höher nach oben zu den Großeltern. Nach den letzten Aufräumarbeiten sind beide ca. 23.30 Uhr in ihrer Wohnung. Zum Feierabend schauen beide dann noch Fernsehen (meistens Spielfilme, die sie auf Video aufgenommen haben), bis sie zu Bett gehen. Frau Neumann übernimmt den Großteil der Haushaltsarbeit, den sie versucht, in der dafür knapp kalkulierten Zeit möglichst effektiv abzuarbeiten. Sie erledigt dies in der Regel unter Woche (bis 11.00 Uhr), um das Wochenende von Hausarbeit frei zu halten. In diesem Aufgabenfeld praktiziert sie eine pragmatische Haltung, die ihr erlaubt, Abstriche an Ordnungsvorstellungen zu machen und gegebenenfalls über unerledigte Sachen hinwegzusehen („die Arbeit hüpfte nicht weg“, Z 810). Der tatsächliche Freizeitbereich ist eng bemessen und bezieht sich wochentags lediglich auf das Videoschauen zur Nachtzeit.

Die Wochenendgestaltung ist ebenso fest durch die Arbeit in der Pizzeria vorgegeben. Die freie Zeit bis zur Geschäftsöffnung um 17.00 Uhr wird gemeinsam mit der Tochter und den Großeltern verbracht. Meistens wird diese Zeit aktiv und erlebnisorientiert mit Ausflügen in die Umgebung gestaltet. Frau Neumann stellt hier ihre eigenen Bedürfnisse (u. a. ausschlafen) auf ihre Tochter ein, um mit ihr die wenige private Zeit zu verbringen und nachzuholen. Ihr eigener Anspruch und Druck besteht darin, mit ihrer Tochter wenigstens in den freien Stunden am Wochenende gemeinsame Unternehmungen zu machen und ihr etwas zu bieten. Dabei spielen Verpflichtungsgefühl gegenüber der Tochter und sozialer Druck keine unwesentliche Rolle, die konfligierenden Ansprüche zu priorisieren. In dem ständigen Konflikt, die Betreuung ihrer Tochter und das Familienleben wegen der extremen Arbeitszeiten zu vernachlässigen, ringt sie sich durch, auch am Sonntag früh aufzustehen. Entgegen ihres dringenden Regenerationsbedürfnisses setzt sie die Priorität in der Freizeitgestaltung für ihre Tochter.

„Aber man möchte ja auch mit dem Kind was unternehmen. Die unterhalten sich ja in der Schule, was hast Du denn mit deinen Eltern gemacht und so. Dass man mal in den Zoo geht oder ins Kino oder irgendwas, das es was erlebt“ (Z 658).

„Hauptsache mein Kind erst mal, dass die auch rauskommt und was von ihren Eltern hat“ (Z 672).

Der Tagesablauf ist durchreglementiert. Nach festen, regelmäßigen Zeiten ist der Tag und die Woche detailliert eingeteilt. Die Öffnungszeiten sind das Strukturierungsprinzip, die den äußeren rigiden Zeitrahmen schaffen. Außerhalb dieser Zeiten muss alles Andere erledigt werden, so dass in der knapp bemessenen Zeit nur die notwendigsten Aufgaben Berücksichtigung finden. Innerhalb der Öffnungszeiten gibt es wegen der stark schwankenden Nachfrage oft Zeiten, in denen „nichts“ zu tun ist.

Freizeit und Familie

Aufgrund der extrem ausgedehnten Arbeitszeiten haben Frau und Herr Neumann kaum frei verfügbare Zeit. Nicht nur für sich selbst fehlt die Zeit, sie haben kaum Anschluss an familiäre oder freundschaftliche Beziehungen und ihnen fehlt jede gesellschaftliche Einbindung. Wegen des engen Zeitkorsetts haben sie kaum zeitlichen Dispositionsspielraum für private Interessen oder Verpflichtungen. Diese können sie im Prinzip nur in der „Mittagspause“

wahrnehmen. So müssen sie in der Regel mögliche Termine am Samstagabend, wie beispielsweise Geburtstagsfeiern im Familien- oder Freundeskreis absagen und halten stattdessen Präsenz in der Pizzeria mit ungewissem Umsatzerfolg. Manchmal gehen Herr und Frau Neumann am Samstagabend nach der Schließung der Pizzeria um ca. 23.30 Uhr mit einem Aushilfsfahrer und seiner Frau in eine Kneipe.

Die Großeltern sind eine zentrale Unterstützung für das gesamte Arrangement der Familie Neumann. Sie haben die Enkeltochter in ihre Wohnung aufgenommen und ihre eigene Alltagsorganisation sehr auf die Erfordernisse der Familie Neumann abgestimmt. Wochentags sichern sie die Kinderbetreuung ab und auch am Wochenende verbringen sie viel Zeit mit der Familie, so dass sie die überwiegende Betreuungszeit der Tochter übernehmen. Sie sind in das reglementierte System fest eingebunden und bilden einen tragenden Eckpfeiler der Lebensführung von Frau Neumann.

Arbeitsvolumen und Arbeitsorganisation

Frau Neumann hat ein ausgesprochen hohes Arbeitsvolumen, gemessen an der Zeit, die sie faktisch im Betrieb verbringt. Sie arbeitet wochentags im Durchschnitt zehn Stunden und am Wochenende sieben Stunden. Einen arbeitsfreien Tag bzw. Ruhetag gibt es nicht. Inwieweit die „lauen“ Betriebszeiten die Arbeitsbelastung relativieren ist offen. Frau Neumann findet in der Zeit offenbar keine alternative Betätigung und reagiert tendenziell unflexibel im Umgang damit. Es ist eine regelrechte „tote Zeit“, die sie selbst als „ein einziges Rumgehänge“ beschreibt (Z 1389). Die Organisation der Arbeit richtet sich nach dem Prinzip des maximalen Einsatzes. Die Öffnungszeiten können von den Franchisenehmern selbst bestimmt werden. Frau und Herr Neumann sind auf jeden Umsatz angewiesen und haben im Prinzip rund um die Uhr geöffnet. Zu fragen ist, inwieweit die Öffnungszeiten stärker an betriebswirtschaftlichen Kalkulationen in Bezug auf nachfragestarke Zeiten orientiert werden könnten (Vergleich Fallbeispiel Herr Wagner).

Weg in die Selbständigkeit

Frau Neumann hat sich mit ihrem Mann das Angebot des Franchisenehmers als gute Alternative und Chance zur Arbeitslosigkeit vorgestellt. Sie war zu der Zeit erwerbslos, ihr Mann, gelernter Schlosser, arbeitete als Aushilfsfahrer beim Franchisegeber. Sie wollte auf keinen Fall wieder als Backwarenverkäuferin arbeiten, das war ihr, wie sie sagt, „einfach zu langweilig“. Ihre Motivation der Pizzeria war insbesondere „sich selber was aufzubauen“ (Z 238), wie sie im Interview sagt:

„Wir wollten zeigen, dass wir’s auch alleine packen“ (Z 924).

Für Frau Neumann deklariert die Selbständigkeit als Versuch. Sie sieht den Franchisebetrieb als Chance und Alternative für sich – mit offenem Ausgang. Die Struktur des Franchisesystems, insbesondere die die Unterstützung des Franchisegebers in geschäftlichen Dingen und der gesamten Ausstattung erleichtert ihr den Sprung in die Selbständigkeit. Frau Neumann stellt hohe Erwartungen an das Franchisesystem und verspricht sich davon Unterstützung, Austausch und Interessenorganisation. Auch wenn sie ihre Entscheidung im vollen Bewusstsein des Risikos und der damit verbundenen Ungewissheit des Erfolges getroffen hat, war damit die Vorstellung verbunden, dass die Franchisegeber sie beraten und sich alle Franchisenehmer über Probleme austauschen. Sie beklagt im Interview den mangelnden Zusammenhalt der Franchisenehmer und fühlt sich alleingelassen. Ihre bittere Einsicht „man muss selber klarkommen und da durch“ (Z 256) steht für die Enttäuschung und das Bedürfnis nach Solidarität wie für einen Selbstappell zur Eigeninitiative und Selbstverantwortung gleichermaßen.

Erwerbsorientierung und Motivlage

Die Arbeit als Bäckereiverkäuferin nach ihrer Umschulung stellt für Frau Neumann einen Negativhorizont in ihrer Erwerbserfahrung dar – so will sie nie wieder arbeiten, äußert sie im Interview. Zu ihren Vorstellungen von Erwerbsarbeit gehören Spaß an der Arbeit, der Umgang mit Kunden sowie Abwechslung und Auslastung. Die instrumentelle Ausrichtung der Erwerbsarbeit will sie mit dem Ziel verbinden, etwas „Sinnvolles“ zu tun und zu „wissen, was man zu tun hat und warum man hier ist“. An diesem Anspruch misst sie auch die selbständige Tätigkeit in der Pizzeria und setzt sich für die Fortsetzung selbst eine Frist.

Ihre Normalitätsvorstellung ist geprägt von der Berufserfahrung in der ehemaligen DDR. Damals habe sie „normal gelebt“ (Z 459) sagt sie im Interview. Die Tätigkeit als Selbständige erlebt sie nun als etwas Besonderes, als eine Art „Selbstversuch“ mit offenem Ausgang. Die Rückkehrproption in ein abhängiges Beschäftigungsverhältnis ist für sie selbstverständlich. Mit der Gelegenheit der Selbständigkeit verbindet sich bei ihr auch ein gewisser Ehrgeiz („Risiko-Aufstieg“), das heißt etwas zu wagen und zu bewältigen, was normalerweise nicht in ihrer Reichweite liegt.

„Man steht auf eigenen Füßen. Man ist sein eigener Herr und wir wollen eben was aufbauen, sag ich mal. Einfach ausprobieren und wir bringen es auch allein“ (Z 649).

Belastungen – Extensität der Arbeitszeit – mangelnder Umsatz

Die materiellen Bedingungen der Familie Neumann sind extrem prekär. Das monatliche Einkommen ist im Verhältnis zu den Belastungen durch die laufenden Betriebskosten und den Kredit zu gering. Die materiellen Einschränkungen verkraftet sie besser als die zeitliche Gebundenheit an die Pizzeria und die wenige Freizeit und Erholung. Der eingeschränkte Kontakt zu ihren Geschwistern und Freunden bedeutet ihr eine große Entbehrung. Hinzu kommt der mangelnde Umsatz, der sich auf das unmittelbare Arbeitserleben negativ auswirkt. Die ausbleibende Nachfrage erlebt sie als „Langeweile“ und sie vermisst jeglichen Spaß an der Arbeit. Sie sagt:

„Manchmal ist es ein einziges Rumgehänge“ (Z 789).

Mit der prekären materiellen Situation am Rande des Existenzminimums scheint sich Frau Neumann zu arrangieren. Sie haushaltet mit dem Wenigen und macht entsprechende Abstriche:

„Für ein Stück Brot und Wurst reicht’s immer, bei uns muss der Tisch nicht so vollgeladen sein“ (Z 795).

Zu den allgemeinen Belastungen ihrer Selbständigkeit meint sie:

„Man muss die erste Zeit auf Urlaub verzichten und so, einige Einschränkungen. Und wenn man sich das eigentlich bewusst ist, kann man schon damit leben“ (1023).

Bilanz und Perspektive

Der Schritt in die Selbständigkeit ist mit Umstellungen des gesamten Alltags der Familie und insbesondere materiellen Einschränkungen und Einkommensunsicherheit verbunden. Herr und Frau Neumann sind krankenversichert, für die Alterssicherung und Beschäftigungsausfall können sie allerdings nichts zurücklegen. Das Risiko des Scheiterns und die mögliche Aufgabe der Pizzeria ist einkalkuliert und von bestimmten Faktoren abhängig. Sie setzt eine Grenze bei der aktuellen Verschuldung und das oberste Ziel ist zurzeit den Franchisekredit abzubezahlen, bis dahin wollen und müssen sie durchhalten. Sie werden dann abwägen, ob und wie

es weitergeht. Frau Neumann hofft, dass „es irgendwann wieder besser wird“ (Z. 1023). Für den Fall der Geschäftsaufgabe macht sie sich keine Sorgen eine Anstellung zu finden, da sie jede Tätigkeit annehmen würde. Um weiterhin mit Kunden Kontakt zu haben, würde sie aber lieber Regale einräumen.

„Wenn man immer auf'm Teppich bleibt oder normal lebt, sag ich mal, dann geht's. Also, es sind zwar gewisse Dinge, wo ich sage, na ja gut – könnte besser sein, aber wenn's halt nicht geht, geht's nicht. Damit hab' ich kein Problem“ (Z 1034).

Frau Neumann empfindet ihre Situation mitunter als schwer und ist derzeit unzufrieden, weil der Umsatz nicht läuft. Ihre Durchhaltestrategie ist von der Vorstellung gekennzeichnet, dass es wieder besser wird.

„Wir machen uns einen schönen Abend und das halt ich mir immer wider vor Augen. Es wird wieder, es muss werden, wenn man es will. Auch wenn es schwer ist“ (Z 1103).

Frau Neumann muss ein Leben hart an der materiellen und mentalen Grenze attestiert werden – stets vom Scheitern bedroht. Sie hat diese Existenzbedrohung ständig vor Augen und versucht sich damit zu arrangieren.

Fallanalyse

Strukturierungsdefizite als „Arbeiten-ohne-Ende“-Falle

Frau Neumann arbeitet im Prinzip wirtschaftlich und persönlich völlig unabhängig. Wie sie ihren Alltag („Arbeit und Leben“) gestaltet bleibt prinzipiell ihr überlassen. Die formalen *Strukturierungserfordernisse* beziehen sich darauf, die Pizzeria zu festen Zeiten zu öffnen und das Angebot sicherzustellen sowie für den Haushalt und ihre Familie (Tochter) zu sorgen. Durch diese prinzipielle Offenheit und wenigen Strukturvorgaben kann man von einer hohen Strukturierungsanforderung ausgehen. Wie verhält es sich mit der praktischen Strukturierungsleistung, das heißt der *Strukturierungsbereitschaft* und *Strukturierungsfähigkeit* von Frau Neumann?

Frau Neumann strukturiert den Alltag ausgesprochen stark, orientiert sich dabei an maximal zu realisierenden Öffnungszeiten der Pizzeria. In der Tagesstruktur gibt es kaum Spielräume und Offenheit. Die praktischen Anforderungen der Erwerbsarbeit regieren damit den Rest des Lebens – es bleibt nur ein Minimum an Familien- und Privatleben übrig. Unter dem Gesichtspunkt der Nutzung von Handlungsautonomie kann man sagen, dass Frau Neumann sich selbst in ein starres Zeitregime setzt, gleichzeitig ist sie durch das Erfordernis gleichmäßiger, stabiler Öffnungszeiten an feste Zeiten gebunden und ihre Flexibilität eingeschränkt. Ihre Strukturierungsfähigkeit wäre daran zu messen, inwieweit sie auf der Grundlage von ökonomischen Zwängen und funktionalen Vorgaben private Interessen integrieren könnte. Ihre Strukturierungsfähigkeit läge dann darin, eben nicht zu strukturieren, sondern Freiräume zu schaffen. Ihr Strukturierungsmotto heißt allerdings: soviel arbeiten wie möglich und den Rest irgendwie unterbringen.

Die Diskrepanz der geringen frei verfügbaren Zeit und ihrer eher ungünstigen Lage in der Mittagspause zwischen 13.30 Uhr und 16.30 Uhr, die lediglich für die notwendigsten Erledigungen und Aufgaben ausreicht, gegenüber den vorhandenen „lauen“ Betriebszeiten bei geringer Kundschaft, ist augenfällig. Dieser Zusammenhang wird von Frau Neumann nicht als Strukturierungsanforderung oder Handlungsproblem wahrgenommen, stattdessen fügt sie sich in das selbst konstruierte Korsett. Die bittere Konsequenz: Sie arbeitet somit nicht nur „ohne Ende“, sondern auch noch ohne Erfolg.

„Prekäre Balance“¹⁰⁸ von Arbeit und Leben

Das Leben von Frau Neumann ist zentriert um die Tätigkeit in der Pizzeria, die die Tages- und Alltagsstruktur festlegt. Die Lebensführung von ihr besteht weniger in einem Arrangement von unterschiedlichen Anforderungen und deren Balancierung, als in der völligen Unterordnung privater Interessen, Aufgaben und Bedürfnisse unter das Zeitregime der Öffnungszeiten der Pizzeria. Die Geschäftsstrategie von Frau Neumann besteht darin, mit maximalem Arbeitseinsatz, im Sinne von Präsenz, den höchstmöglichen Umsatz zu erzielen. Demzufolge sieht sie sich mit täglich extrem lang ausgedehnten Arbeitszeiten bis 23.30 Uhr und einem fehlenden Ruhetag konfrontiert. Die konfligierenden Anforderungen zwischen dem wirtschaftlichen Betreiben der Pizzeria und dem Familienleben sowie privaten Erholungsbedürfnissen und Interessen bleibt unbewältigt und wird auf Kosten der privaten Zeit quasi ausgesessen. Die damit verbundenen Belastungen vielfältiger Art, wie beispielsweise die Schuldgefühle gegenüber der Tochter, den eigenen Ansprüchen nicht genügen zu können, der sozialer Druck oder die permanente körperliche Überlastung werden mit einer Durchhaltestrategie, Genügsamkeit, Selbstappellen auf mögliche Besserung und der prekären wirtschaftlichen Situation (Schulden) so gut es geht kompensiert. Eine Perspektive auf Veränderung ist aus eigenen Kräften nicht in Sicht.¹⁰⁹

Die Großeltern sind in dem Arrangement ein zentraler Stabilisator und agieren faktisch als Erziehungsverantwortliche und Ansprechpartner für die Tochter. Sie übernehmen eine wichtige Funktionsbedingung in der Lebensführung von Frau Neumann.

Das Tätigkeitsspektrum von Frau Neumann ist auf die Arbeit rund um die Pizzeria, Hausarbeit und die Freizeit am Samstag- und Sonntagvormittag begrenzt. Ihr Aktionsradius und mögliche Handlungsspielräume werden durch den engen Rahmen der Öffnungszeiten massiv beschränkt. Der geringe Umsatz („Langeweile“) und die extremen Arbeitszeiten stehen dabei in krassem Gegensatz zueinander. Die verlorene Zeit in der Pizzeria ist für private Bedürfnisse, Regeneration, etc. nicht mehr auf- oder nachzuholen. Frau Neumann mangelt es an einer effizienten Alltagsstrategie mit der es gelingen könnte, unter den gegebenen materiellen, zeitlichen und persönlichen Bedingungen den konfligierenden Anforderungen gerechter zu werden und auch den privaten Aufgaben in größerem Umfang nachzukommen. Zwar bringt sie eine hohe Motivation, Ehrgeiz und eine ausgeprägte Belastungsbereitschaft sowie Genügsamkeit für das Projekt Franchiseunternehmen mit, aber ihr fehlen neben betriebswirtschaftlichen und unternehmerischen Qualifikationen und Fertigkeiten, offenbar die grundlegende Strukturierungsbereitschaft (eigene Spielräume suchen und sich schaffen) sowie praktische Gestaltungskompetenzen. Ihr Handeln unterliegt einer tendenziell fatalistischen Einstellung („überraschen lassen, was kommt“) und einem ausgeprägt externen Kontrollmodus, so dass sie die Gestaltung der Rahmenbedingungen nicht als Handlungsanforderungen wahrnimmt. Sie bewertet ihre Einflussnahme als subjektiv ausgeschöpft (Verbesserung der Werbezettel, leichte Veränderung des Produktspektrums) was aber objektiv weder als ausreichend noch darauf begrenzt erscheint. Vor diesem Hintergrund vermittelt sie eine fast naiv anmutende Zuversicht auf durch äußere Umstände eintretende Besserung der Gesamtsituation, gepaart mit ei-

¹⁰⁸ Vgl. weitere Überlegungen zu diesem Aspekt im folgenden Kapitel 7 und den gleichnamigen Titel einer Studie von Eberling u. a. (2004).

¹⁰⁹ Um Missverständnissen vorzubeugen. Offensichtlich muss Frau Neumann unter extrem restriktiven Bedingungen ihre Situation bewältigen. Mit geringen Ressourcen, das heißt einem geringen Einkommen, einem geringen Qualifikations- und Bildungsniveau und einer schlechten Marktstellung erscheint ihre Gesamtsituation gleich von mehrfacher Prekarität gekennzeichnet. Hier soll aber herausgearbeitet werden, welche Bedeutung darüber hinaus die Lebensführungsform und Gestaltungskompetenzen für die Bewältigung von Ein-Personen-Selbständigkeit hat.

ner „Selbstrechtfertigungsroutine“ (wenn es vor die Wand geht, kann ich sagen, ich hab alles versucht) und klarer Befristung des Unternehmens bis zur Schuldentilgung, in dem Bewusstsein einen unproblematischen Übergang in eine Anschlussbeschäftigung zu finden. Letzteres stellt für sie eine Beruhigungs- und Entlastungsstrategie dar. Die mögliche Aufgabe des Geschäftes wird von Frau und Herrn Neumann thematisiert und kalkuliert und scheint nicht sonderlich bedrohlich. Das so beschreibbare „future perfect thinking“ erlaubt es ihr, die sich anbahnende Geschäftsaufgabe nicht als persönliches Scheitern zu erfahren und damit gut leben zu können. Diese Haltung findet vermutlich Anschluss an ihre Erwerbsorientierung und das Selbstverständnis als Selbständige (nächster Aspekt).

Die *Subsumtion des privaten Lebens* durch die Erwerbsarbeit ist in diesem Typus insbesondere der geringen Strukturierungsleistung durch die Person geschuldet. Die Alltagsordnung wird quasi den externen Bedingungen völlig überantwortet. Das Tätigkeitsspektrum ist extrem reduziert und schrumpft auf die eigentlichen Reproduktionszeiten und -aufgaben zusammen. Damit wird die soziale und gesellschaftliche Anschlussfähigkeit extrem bedroht und langfristige Exklusionsprozesse nicht ausgeschlossen.

Praxis arbeitnehmerähnlicher Selbständigkeit unter prekären Bedingungen oder zum Scheitern verurteilt?

Frau Neumann sieht in ihrer Selbständigkeit eine Alternative zur Erwerbslosigkeit und eine Chance „sein eigener Herr zu sein“. Ihre zuversichtliche Erwartung, irgendeinen Job immer machen zu können, verleiht ihr eine gewisse Gelassenheit und Risikofreude in dem Gefühl, nichts verlieren zu können.

Frau Neumann praktiziert im Rahmen der Selbständigkeit ausgesprochene Arbeitnehmerroutinen, die sich beispielsweise in der reaktiven Grundhaltung und dem fehlenden Bewusstsein die Rahmenbedingungen des eigenen Arbeitshandelns mitzugestalten ausprägen. Dazu zählt auch der Umgang mit den enttäuschten Erwartungen an Unterstützungs- und Beratungsleistungen des Franchisegebers und den Zusammenhalt der anderen Franchisenehmer. „Wenn schon Franchise dann richtig“ – lautet der Anspruch von Frau Neumann für deren Realisierung sie selbst aber nicht initiativ wird. Sie genießt einerseits das Gefühl „mein eigener Herr sein“ zu können, was ihr Motivation, Selbstwert und Bestätigung vermittelt, andererseits erscheint die *faktische und praktische* „Haben-Seite“ als Gewinn und Nutzen der Selbständigkeit eigentümlich blass. Frau Neumann erwähnt keine unmittelbaren Vorteile der Selbständigkeitsform, wie die erweiterten Autonomiespielräume oder die bessere Verbindung von Privatem und Beruflichem, da sie auch praktisch in dem Alltag von ihr keine Relevanz entfalten. Lediglich der formale Selbständigkeitsstatus stellt sich zu Zeit als positive Auswirkung dar. Andererseits ermöglicht ihr der Orientierungsrahmen, irgendeine Arbeit immer machen zu können (und können zu wollen) mit der die Familienexistenz gesichert werden kann, eine – mental gesehen – komfortable Exit-Option. Ihre Erwerbsansprüche richten sich an Spaß an der Arbeit, Kundenkontakt und Auslastung (Großmarkt, Regale einräumen) und sind nicht gebunden an ein spezifisches Qualifikations- oder Entlohnungsniveau bzw. Erwerbsformen. Unabhängig von der realistischen Einschätzung einer reibungslosen Rückkehr in den Arbeitsmarkt der abhängig Beschäftigten, verleiht ihr diese Perspektive eine gewisse Gelassenheit im Umgang mit dem ungewissen Erfolg des Projektes Selbständigkeit.

Frau Neumann verfolgt eine Segmentationsstrategie, die sich unter anderem darin ausdrückt im Betrieb keine privaten Angelegenheiten zu erledigen (klassisch: „Dienst ist Dienst“). Der gemeinsame Kneipengang mit dem Aushilfsfahrer und seiner Ehefrau beispielsweise scheint von diesem Prinzip ausgenommen, möglicherweise aufgrund der mangelnden Alternative. Man könnte deuten, dass die Vermischung ins Privatleben – hier die fließenden Grenzen in Bezug auf soziale Beziehungen in Erwerbs- und Privatsphäre – in Ordnung sei, aber eben nicht in umgekehrter Richtung, d. h. in die Erwerbssphäre wird nichts Privates getragen. (Zu

denken wäre hier beispielsweise an eine Öffnung der Pizzeria für private Kontakte, die sie während geringem Kundenaufkommen praktizieren und damit zur Anlaufstation für Besuch machen könnte und unter deren Entzug sie sehr leidet.) Diese tendenziell arbeitnehmerorientierte Haltung einer Trennung von Arbeit und Leben wird Frau Neumann unter ihren spezifischen Erwerbsbedingungen zum Verhängnis. Sie wirkt sich als Restriktion aus, die ihre Lebensführung starr und unflexibel macht und in der sie das Opfer ihrer eigenen (Zwangs) Struktur wird.

6.5 Typus IV: Das unberechenbare Hin-und-Her

In diesem Abschnitt wird der Typus IV „Das unberechenbare Hin-und-Her“ beschrieben und anhand von Fallmaterial illustriert. Dazu werden zunächst die charakteristischen Merkmale dargestellt. Diesem Typus konnten (wie beim Typus III) nur zwei Einzelfälle zugeordnet und eine Variante identifiziert werden, so dass auch hier ein kurzes Fallbeispiel der Illustration des gesamten Typus dient.

		<i>Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit</i>	
		<i>Trennung</i>	<i>Vermengung</i>
<i>Umgang mit Bedingungen</i>	<i>Aktive Auseinandersetzung</i>	TYP I Das durchorganisierte Arrangement	TYP II Die offen-flexible Einheit
	<i>Reaktive Anpassung</i>	TYP III Die maßlose Vereinnahmung	TYP IV Das unberechenbare Hin-und-Her

6.5.1 Allgemeine Beschreibung des Typus¹¹⁰

Der Alltag im Modus des unberechenbaren Hin-und-Her ergibt sich aus den Ausprägungen Mischung und reaktive Anpassung. Die zentralen Merkmale dieses Typs lauten:

- reaktive Strukturierung nach Marktbedingungen und Auftragslage unter geringen persönlichen Freiheitsgraden;

¹¹⁰ Wie bereits für den Typus III kann hier aufgrund des begrenzten Fallmaterials keine vergleichbar ausführliche, differenzierte Darstellung erfolgen. Diesem Typus konnten lediglich zwei Einzelfälle zugeordnet werden, wovon einer als Fallbeispiel den Typus illustrieren soll.

- wechselhafte Alltagsstruktur aufgrund außengesteuerter Dynamik zwischen Dauerstress und Leerlauf;
- prekäre ökonomische Bedingungen als Restriktionen

In diesem Typus werden prekäre ökonomische Bedingungen zwar freiwillig gewählt, aber als einzige Alternative zur Erwerbslosigkeit und subjektiv als erzwungen empfunden. Durch den Druck der Verhältnisse erscheint die Lebensführung weitgehend von außen bestimmt. Die beiden Einzelfälle¹¹¹ des Typus (Herr Rahn, Hausmeisterdienste und Herr Wilke, Trockenbau) haben weder eine auf Eigeninitiative beruhende selbstbestimmte Lebensführung, um berufliche Erfordernisse mit privaten Verpflichtungen und Interessen optimal aufeinander abzustimmen (vgl. Typus II a: offensive Mischer) noch eine durch Einsicht in die Erforderlichkeit dieses Arrangements gewonnene Praxis (vgl. Typus II b: einsichtige Mischer). Hier nötigen vielmehr die Marktverhältnisse (unwägbare, schwankende Auftragslagen und geringes Erwerbseinkommen) den Personen eine extrem wechselhafte und tendenziell chaotische Alltagsstruktur auf. Sie werden – wie Bolte es für eine Typvariante treffend beschrieb – „durch äußere Einflüsse hin- und hergeschubst“ (Bolte 2000: 138). Abhängig von Auftragslage und Nachfrage ergibt sich für die Alltagsorganisation mal mehr, mal weniger Dauerstress oder Leerlauf und Warten bzw. Akquirieren des nächsten Kunden, begleitet von permanenten Existenzsorgen. Herr Rahn sagt im Interview: „Man muss es halt immer wieder packen. Man wurschtelt sich immer wieder so durch. Von einem Jahr zum anderen“ (Z 1268). Der gesamte Lebenszusammenhang unterliegt dieser Außensteuerung und ihren Vorgaben.

¹¹¹ Die geringe Zahl an Einzelfällen der Typen III und IV ist erklärungsbedürftig. Eine Interpretation könnte sein, dass es sich hier um marginalisierte Ein-Personen-Selbständige handelt, die für Forschungsanliegen schwer zugänglich sind und deren Bereitschaft zu einem Interview extrem gering ist. Darauf deutet hin, dass viele Interviewanfragen aufgrund extremer Zeitnot abgesagt wurden.

6.5.2 Zur Illustration des Typus – das Fallbeispiel Herr Rahn

Fallbeispiel Herr Rahn

„Man muss es halt immer wieder packen. Man wurschtelt sich immer wieder so durch. Von einem Jahr zum anderen“ (Herr Rahn, Hausmeisterdienste).

Fallbeschreibung

Zur Person

Herr Rahn ist 41 Jahre alt und hat sich vor zwei Jahren mit einem Hausmeisterdienst selbstständig gemacht. Er bietet handwerkliche Dienstleistungen im Bereich Haus, Hof und Garten an. Herr Rahn hat nach einer Lehre als Speisefettfacharbeiter sechs Jahre im Versand gearbeitet und war dort als Brigadier tätig. Um sich finanziell zu verbessern, wechselte er den Arbeitsplatz und arbeitete neun Jahre, bis 1993, für eine Gebäudereinigung. Als die Firma in Konkurs geht, wechselt er zu einer Baufirma, in der er im Trockenbau als Vorarbeiter tätig ist. Auch diese Firma geht wegen „schlechter Zahlungsmoral der Kunden“, wie Herr Rahn im Interview sagt, in Konkurs. Ab dann ist er für vier Jahre arbeitslos. Während der Tätigkeit als Gebäudereiniger baut er im Zeitraum von 1991 bis 1993 in Eigenarbeit ein Haus, dessen Grundstück er noch zu DDR-Zeiten erworben hatte. Für den Bau kämpft er als einer der Ersten in A-Stadt um einen Kredit der sächsischen Aufbaubank. In dieser Zeit eignet er sich die handwerklichen Fertigkeiten und Erfahrungen an auf deren Grundlage er dann schließlich, wie er sagt, „die Selbständigkeit probiert“ (Z. 273).

Herr Rahn hat eine 18-jährige Tochter, die nicht mehr im Haushalt mitlebt. Seine Ehefrau ist langzeitarbeitslos und unterstützt ihn durch die Übernahme von Büroarbeiten, wie Rechnungen schreiben und Angebote auf dem Computer abtippen.

Aktuelle wirtschaftliche Situation

Herr Rahn arbeitet überwiegend für Privatkunden. Zu Werbung inseriert er in den „Gelben Seiten“ und setzt in seiner Marketingstrategie vor allen Dingen auf Mundpropaganda zufriedener Kunden. Die Auftragslage sei seit dem letzten halben Jahr viel schlechter geworden, so dass er jetzt um jeden Auftrag kämpfen müsse und sich Werbung kaum noch lohne. Herr Rahn meint, dass aufgrund der insgesamt schlechten konjunkturellen Lage die Leute keine handwerklichen Dienstleistungen mehr nachfragen und entweder versuchten es selbst zu machen oder beispielsweise Renovierungsvorhaben aufschieben würden. Herr Rahn sieht für sich in seiner Branche als Hauptproblem die Dumpingpreise, die ihm das Geschäft kaputt machten. Es gäbe genug Konkurrenzangebote, die weit unter seiner niedrigsten Preiskalkulation lägen und zudem etliche Erwerbslose, die diese Preise mit geringem Stundenlohn als Zuverdienst noch unterböten.

Alltagsorganisation – Strukturierung

Der Alltag von Herrn Rahn, so wie er sich vor dem konjunkturellen Einbruch darstellt, wird völlig dominiert durch die Auftragslage und die konkreten Kundentermine. Danach richtet er seine Arbeitszeiten und das Arbeitsvolumen bzw. den -rhythmus aus. In der Regel rufen die Kunden bei ihm direkt an, so dass Herr Rahn dann das Auftragsvolumen mit der dafür aufzuwendenden Arbeitszeit kalkuliert. Er versucht immer etwas Luft zwischen den Terminen zu lassen, aber letztlich bestimmen die Kundenerfordernisse seine Tages- und Wochenstruktur. Er arbeitet mit Ausnahme des Sonntag beim Kunden und wenn samstags keine Außentermine sind, erledigt er dann Verwaltungsarbeiten und schreibt insbesondere Aufträge. Am Sonntag ist ein Freizeitblock vorgesehen zum gemeinsamen Entspannen mit seiner Frau. Die Büroar-

beiten schiebt er dann, je nach Vorhaben, flexibel ein. Diese freie Einteilung der Arbeit, die ihm zumindest am Sonntag gelingt, beschreibt er als Vorteil und genießt es, selbst entscheiden zu können, die schriftlichen Aufträge erst am Sonntagabend fertig zu machen, wenn es ihm besser so passt: „guckt ja keiner hinterher“ (Z 346). An den anderen Tagen regieren die Kundentermine seinen Arbeitstag gleichsam auf Abruf, so dass er dann nur geringe Spielräume hat.

Seine Ehefrau übernimmt neben einem Teil der Büroarbeiten die Hausarbeit. Den Wocheneinkauf erledigen sie, wenn es geht, gemeinsam. Das Haus und das Grundstück ist beiden sehr wichtig. Freie Zeit verbringen sie mit der Pflege des Grundstückes und Gartenarbeit. In Stressphasen muss Herr Rahn die eigenen Arbeiten am Haus und im Garten vernachlässigen. Dafür dreht sich in der Freizeit fast alles um das Grundstück. Am Wochenende werden manchmal Freunde oder Nachbarn in den Garten eingeladen, ansonsten pflegen beide keine regelmäßigen Freizeitaktivitäten oder Hobbys.

Die schwankende Auftragslage bestimmt den Arbeitsrhythmus und die Lebensführung von Herrn Rahn. In der Regel steht er um 5.30 Uhr auf, frühstückt gemeinsam mit seiner Frau und erledigt erst mal den Materialeinkauf für den Kunden, um danach die Arbeiten zu beginnen. Je nach Terminlage kommt er zur Mittagspause nach Hause und setzt dann die Arbeit fort. Wie viel er am Tag arbeitet variiert sehr stark. Er richtet sich ganz nach den Kunden aus, so dass er auch mal nachmittags frei hat und dann erst wieder am Abend noch mal heraus fährt, wenn der Kunde das so will. In manchen Phasen arbeitet er fast rund um die Uhr, kommt erst gegen 21.00 von seinem letzten Termin und beginnt am anderen Tag den nächsten wieder um 7.00 Uhr. Am Wochenende müssen dann die Aufträge geschrieben werden. In dieser Zeit geht Herr Rahn an seine körperliche Grenze und arbeitet am Rande der Erschöpfung. Er weiß aber aus Erfahrung, dass es nach dieser Phase von ein bis zwei Wochen wieder weniger Aufträge geben wird und er sich in diesen Zeiten vom Dauerstress erholen kann. Dann werden ebenso Büroarbeiten aufgearbeitet, neue Kalkulationen aufgestellt und zwischen einzelnen kleineren Aufträgen die freie Zeit im Garten verbracht. In dieser Zeit kann sich Herr Rahn seinen Tag so einteilen wie er es will, den Zeitpunkt dafür bestimmt aber immer die Nachfrage. Freie Tage ergeben sich demnach aus den Terminlagen mit den Kunden und meistens erst kurzfristig.

„Wo dann plötzlich mal eine Lücke ist, eine Lücke zwischendurch, also, gerade mal einen Auftrag abgearbeitet hat und der nächste- wo man sagt, man macht mal einen Tag frei. Fährt mal, was weiß ich wohin, einfach mal raus“ (Z 826).

„Man kann das [Trennung von Arbeits- und Privatzeit, J.E.] schwer machen, also das eben trennen. Da klingelt das Telefon eben. Na, da ist dann eben noch mal ein Kunde dran, wenn man eben hier [im Garten, J.E.] schön sitzt. Wo man auch nicht sagen kann, das mache ich jetzt nicht. Da mache ich eben mein Privatleben danach. So wie die Freizeit es eben hergibt, aber Freizeit muss noch da sein, auf alle Fälle“ (Z 1944).

Erwerbsorientierung und Motivlage

Herr Rahn arbeitet gerne selbständig und hat in seiner Erwerbsbiografie erfolgreich Führungsaufgaben wahrgenommen, die ihn in dem Vorhaben der Selbständigkeit bestärken. Eigene Gestaltungsspielräume in der Arbeit sind ihm ebenso wichtig und reizen ihn daran. Schon in den früheren Tätigkeiten als Arbeiter hat er Verantwortung für die geschäftliche Entwicklung genommen und oft Arbeit mit nach Hause genommen. „die haben sich immer auf mich verlassen“, sagt er im Interview (Z. 470). Gleichzeitig war er sich unsicher, ob seine handwerklichen Fähigkeiten ausreichen, um ganz auf eigenen Füßen stehen zu können. Das persönliche Drängen seiner Kunden und die gute Nachfrage während der Nebenverdienste in

Zeiten der Arbeitslosigkeit und die Tatsache der anhaltenden Arbeitslosigkeit haben ihn schließlich veranlasst, es zu versuchen. Er sieht nun den Vorteil, sich die Arbeit selbst einteilen zu können, will aber auch noch genügend private Zeit haben. Herr Rahn verfolgt in seiner Selbständigkeit das Ziel, sein Einkommen selbst zu erwirtschaften und Verantwortung zu haben und dies mit ausreichend Zeit für Erholung und Familie vereinbaren zu können. Er verbindet mit der selbständigen Tätigkeit die Zeitsouveränität und will nicht das Gefühl haben, nur noch zu arbeiten.

„Ich will mich nicht übernehmen. Also, ich muss trotzdem noch ein Privatleben- ein Privatleben muss es trotzdem noch geben (...) Und dass ich es noch genießen kann“ (Z 1871).

Als Negativhorizont dient ihm ein freiberuflicher Steuerberater der, um marktfähig zu bleiben, nur noch arbeitet, was auf Kosten seiner Freizeit und Partnerschaft, die daran gescheitert sei, ging. Diesen Preis ist Herr Rahn nicht bereit zu zahlen.

Herr Rahn sieht seine eigenen Fähigkeiten zur Selbständigkeit in seiner Willensstärke, Beharrlichkeit und viel Energie.

„Vorne weg ist immer Druck. Wenn man einen größeren Auftrag hat und allein ist. Man ist sich nicht immer sicher, ob man das auch wirklich schafft. Da muss man dann eben die Zähne zusammenbeißen und dann muss man da halt eben durch. Aber ich habe es immer geschafft“ (Z 1755).

Perspektive

Da Herr Rahn zurzeit wirtschaftlich sehr schlecht steht, überlegt er die Selbständigkeit auf 15 Stunden Nebenverdienst zu reduzieren und in die Arbeitslosenhilfe zurückzukehren. Mit der Arbeitslosenhilfe der Ehefrau zusammen können sie damit eine Zeit finanziell auskommen. Falls sich die wirtschaftliche Situation nicht ändert und nicht wieder mehr Aufträge kommen, muss er jede Arbeit annehmen. Er ist besorgt in Bezug auf die arbeitsmarktpolitischen Reformen und weiß, dass sich seine rechtlichen Bedingungen und Ansprüche bald wieder ändern könnten.¹¹²

Fallanalyse

*Improvisatorische Lebensführung*¹¹³

Herr Rahn arrangiert sich mit den nur schwer kalkulierbaren und ungewissen Außeneinflüssen der jeweiligen Auftragslage so gut es geht. Im Prinzip lässt er sich dabei von den externen Bedingungen leiten und reagiert nur darauf, doch in den gegebenen engen Spielräumen versucht er seinen Bedürfnissen, zum Beispiel nach ausreichender Freizeit, nachzukommen. Die Marktlage gibt ihm einen Arbeitsrhythmus vor, den er als Rahmen für seine Lebensführung übernimmt und mit der er sich arrangiert und offenbar auch arrangieren kann. Er passt sich den durch die Auftragslage bedingten wechselnden Gegebenheiten an und akzeptiert die extern bestimmte variable Strukturierung seines Alltags. Folge dieser Bewältigungsstrategie ist

¹¹² Zum Zeitpunkt des Interviews bestand an arbeitsmarktpolitischen Instrumenten für die Existenzgründung aus der Arbeitslosigkeit die Möglichkeit eines Übergangskredites, der innerhalb von fünf Jahren eine Rückkehr in die Arbeitslosigkeit und den weiteren Bezug von Arbeitslosenhilfe vorsieht. Die „Ich-AG“ wurde erst zum späteren Zeitpunkt als Maßnahme verabschiedet, ebenso wie die Arbeitslosengeld II-Regelung, die Herrn Rahn betreffen würde.

¹¹³ Vgl. hierzu die von Bolte als „mitbestimmte improvisatorische“ Lebensführung beschriebene Typvariante (2000: 138).

eine improvisatorische Lebensführung, die Herr Rahn nur sehr begrenzt mitbestimmen kann, da ihn die ökonomischen Verhältnisse dazu zwingen. Offen ist, wie er damit umgeht, wenn auf die Stresszeiten keine Ruhezeiten folgten und er beispielsweise selbst aktiv Abgrenzungen vornehmen müsste, um seine Freizeit- und Erholungsbedürfnisse realisieren zu können.

Fremdgesteuerte Dynamisierung von Arbeit und Leben

Der herkömmlichen strukturellen Segmentierung von Arbeit und Leben wirken hier äußere Markteinflüsse entgegen, denen Herr Rahn sich weitestgehend anpasst. Der Kunde ist der entscheidende Zeitgeber nach dem die anderen Lebensbereiche und privaten Tätigkeiten nachrangig ausgerichtet werden. Die Markt- und Nachfragebedingungen bewirken das unkalculierbare Wechselspiel von Stress und Flaute, die die Alltagsorganisation kennzeichnen. Zwar setzt Herr Rahn maximale Grenzen der Ausdehnung der Arbeitszeiten, die sein Freizeit- und Ruhebedürfnis betreffen, aber die Zeitordnung wird von den Kundenterminen bestimmt. Dass Herr Rahn immer wieder ruhigere Phasen hat, in denen er sich erholen und liegengebliebene Dinge erledigen kann, liegt an den starken Schwankungen der Auftragslage. Dies stellt eine Funktionsbedingung des Arrangements dar, das es ihm abhängig von äußeren Einflüssen Regeneration ermöglicht und als Stabilisator dient. Er kommt bisher nicht in die Lage zwischen Aufträgen und eigenen Zeiten priorisieren zu müssen. In Stresszeiten nimmt er alle Aufträge an und holt alles aus sich heraus in dem Bewusstsein, dass bald wieder ruhigere Zeiten in Aussicht stehen. Dementsprechend ist sein Alltag mal ruhig und entspannter und mal dominiert von hoher Arbeitsbelastung, ohne dass er entscheidenden Einfluss auf diese Variabilität hätte oder sie bewusst anstreben würde. Diese abwechselnden Phasen mit spezifischen Lebensführungsformen werden von außen geleitet. Da die praktische Lebensführungsform des Herrn Rahn abhängig von seiner jeweiligen Auftragslage ist, kann man nur schwer von einer selbstbestimmten Lebensführung sprechen. Die Dynamisierung und Durchmischung von Arbeit und Leben ergibt sich allein aus der Erwerbssphäre, die den Rahmen setzt und Lücken offen legt. Das einkalkulierte Kontrastprogramm aus Dauerstress und Leerlauf kennzeichnet die Lebensführung von Herrn Rahn und macht sie auf diese Weise für ihn individuell lebbar.

6.6 Zusammenfassende Analyse der vier Lebensführungstypen

Die ausführliche Charakterisierung der einzelnen Typen anhand ihrer zentralen Merkmale und von Fallbeispielen fokussiert auf die Ähnlichkeit der jeweils zusammengehörenden Einzelfälle, das heißt auf die „Homogenität auf der Ebene des Typus“ (vgl. Kelle/Kluge 1999). Nun geht es in zusammenfassender Absicht darum, die „Heterogenität auf der Ebene der Typologie“ (ebd.) noch deutlicher zu konturieren. Dazu werden die Typen in horizontaler und vertikaler Sicht, also entlang der beiden, das Feld strukturierenden, Dimensionen „Integrationsmodus Erwerbs- und Privatsphäre“ und „Handlungsmodus Auseinandersetzung mit den Bedingungen“ kontrastiert.

Die kondensierten Lebensführungstypen werden noch einmal miteinander verglichen, um die Spezifik und Struktur ihrer Muster umfassend zu verstehen und weiterführende Fragen formulieren zu können. Dass über diese zentralen Dimensionen hinaus weitere Elemente Einfluss auf die Ausrichtung der Lebensführung haben, wurde oben bereits in der Differenzierung der Typvarianten in den Typen I und II deutlich. Beispielsweise können die subjektiven Beweggründe der Personen und die dahinter liegenden Orientierungen als relevante Einflussfaktoren sowohl *in* als auch *zwischen* den gebildeten Typusgruppen als Sinnzusammenhang analysiert werden. Der hohen Bedeutung der Motivlagen wird im Folgenden in einer zweiten Typologie zu den Beweggründen für die Selbständigkeit gesondert nachgegangen (Kapitel 7).

		<i>Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit</i>	
		<i>Trennung</i>	<i>Vermengung</i>
<i>Umgang mit Bedingungen</i>	<i>Aktive Auseinandersetzung</i>	TYP I Das durchorganisierte Arrangement	TYP II Die offen-flexible Einheit
	<i>Reaktive Anpassung</i>	TYP III Die maßlose Vereinnahmung	TYP IV Das unberechenbare Hin-und-Her

6.6.1 Die reaktiven Lebensführungsmuster: „Die maßlose Vereinnahmung“ und „Das unberechenbare Hin-und-Her“

Die typisierten Lebensführungsmuster legen offen, dass die Erwerbsbedingungen prinzipielle *Strukturierungserfordernisse* auferlegen, mit denen die Personen auf spezifische Weise umgehen und Bewältigungsstrategien entwickeln müssen. Mit Blick auf die „reaktiven Muster“ muss allerdings eher von Selbstbehauptungsstrategien als Kampf um die Existenz gesprochen werden.

Der Vergleich der Typen III und IV, die einen reaktiven Umgang mit den Bedingungen aufweisen, macht deutlich, dass sich die Personen hier den Verhältnissen gleichsam überantworten und ihr Alltag von diesen Strukturen so determiniert wird, dass sie selbst und ihre persönlichen Ansprüche in Bedrängnis geraten. Bei beiden Typen ist hierfür die sozio-ökonomische Ausgangslage und die geringe Ressourcenausstattung maßgeblich. Es handelt sich um einfache bis mittlere Dienstleistungstätigkeiten (Hausmeisterdienst, Pizzaservice, Transport, Pressefotografie), die weder ausreichend Einkommen gewährleisten, um sich gegen Krankheit, Auftragsausfall, Arbeitskraftausfall, Alter etc. absichern bzw. ausreichend vorsorgen zu können, noch bergen sie ein hohes Identifikationspotenzial und persönliche Befriedigung in der Arbeit. Dies kontrastiert extrem zu den zum großen Teil hochqualifizierten, kreativen und mit gesellschaftlichem Status versehenen Dienstleistern des Typus II (Kulturmanagerin, Musikproduzent, Wirtschaftsberatung).

Der reaktive Umgang mit den äußeren Bedingungen, der im horizontalen Vergleich fokussiert wird, bedeutet nicht etwa, dass die Alltagsgestaltung der Personen nicht ebenfalls durch ihre Leistung erbracht wird. Im konkreten Fall erfordert das Zurechtkommen in den gegebenen Verhältnissen ja – wie im Fall von Frau Neumann beschrieben – außerordentliche Anstrengungen, Stehvermögen und Disziplin. Im Kontrast zu den aktiven Gestaltern allerdings, überschreiten sie nicht die vorgegebenen Grenzen mit eigensinnigen Setzungen oder halten ihre Vorstellungen und Interessen nicht in dem Maße dagegen, dass es sich in persönlichen Verbesserungen und selbstbestimmten Arrangements niederschlagen würde. In der reaktiven Ausprägung des Umgangs mit Bedingungen wirkt sich der vorhandene Rationalisierungsdruck tendenziell als Überforderung und in Verbindung mit prekären materiellen Bedingungen als strukturelle Selbstaussbeutung und Dauerbelastung aus. Die reaktiven Durchhaltestrategien der Einzelfälle der Typen III und IV weisen auf Defizite in der Selbstorganisation und Selbststrukturierung hin. Ihre Lebensführung wird durch restriktive Anforderungen bzw. Erwerbsbedingungen dominiert, ohne dass die Erwerbspersonen hinreichend eigene Interessen und Strukturierungen entgegenhalten (können).

Mehrdimensionale Prekarität und Überforderung: gescheiterter Selbstschutz

Der Rationalisierungsdruck auf die Lebensführung wirkt sich für die Betroffenen in jeder Hinsicht prekär aus. Für die praktische Handlungsebene in der Erwerbssphäre heißt das konkret: Es wird nicht effizienter, sondern schlicht länger

gearbeitet, um den Markterfordernissen zu genügen, ohne dass aber ein existenzsicherndes Einkommen erzielt werden kann. So dehnt – wie am Fallbeispiel beschrieben – Frau Neumann ihre Arbeitszeiten maximal aus, um einer sich selbst auferlegten Dauerpräsenz im Pizzaservice (unabhängig von der Kundenfrequenz) nachzukommen. Das private Leben geht hier in der alles dominierenden Erwerbssphäre regelrecht unter, da ein stärker flexibler und kundenorientierter Arbeitseinsatz nicht praktiziert wird und keine aktiven Begrenzungsleistungen bzw. situative „Privatzonen“ gesetzt werden können. Das könnte so weit führen, dass sich die Lebensführung gegenüber ihrem Produzenten verselbständigt und gegen die Person wendet (vgl. Voß 2001a: 211).

In diesen Lebensführungstypen stellt sich der Selbstökonomisierungsanspruch für die Betroffenen als purer Existenzkampf dar. Sie reagieren lediglich auf die wechselnde Marktlage oder Kundenbedürfnisse. Dass führt dazu, dass sie in gnadenloser Selbstausbeutung Aufträge durchführen, ohne Garantie, für die Leistung bezahlt zu werden oder allzeit abrufbereit auf neue Aufträge warten (Typus IV: „Das unberechenbare Hin-und-Her“). In den anderen Fällen unterwerfen sich die Untersuchungspersonen den Außenbedingungen alternativlos (Typus III: „Die maßlose Vereinnahmung“). Unter restriktiven Erwerbsbedingungen und mangelnder Ressourcenstärke sind sie vom Risiko der Proletarisierung bedroht: der erforderliche Selbstschutz scheitert. Für diese Arbeitskräfte würde die Zuschreibung des Typus „Tagelöhner“ oder „Arbeitskraft-Kleingewerbetreibender“ (Voß/Pongratz 1998: 154) zutreffen. In Bezug auf Castel ist hier von einer entstehenden „Zone der Prekarität“ auszugehen, in der die Belastungen gering qualifizierter Tätigkeiten mit einer Maximierung finanzieller, gesundheitlicher und sozialer Risiken zusammenfallen. Diese Überlegungen werden im Teil IV der Arbeit und Kapitel 9 und 10 fortgeführt.

6.6.2 Die aktiven Lebensführungsmuster: „Das durchorganisierte Arrangement“ und „Die offen-flexible Einheit“

Im Kontrast zu den reaktiven Bewältigungsformen und Prekaritätserscheinungen setzen die Einzelfälle der Typen I und II ihre persönlichen Interessen und Aufgaben gegen die äußeren Bedingungen durch und versuchen sie miteinander zu vereinbaren. Dass diese Muster hoch riskant sind und Prekaritätsrisiken drohen, soll verdeutlicht werden.

In den Lebensführungstypen I und II, die sich durch einen aktiven Handlungsmodus auszeichnen, lässt sich eine durchgehende *Rationalisierung in der Alltagsgestaltung* feststellen. Dies geschieht auf zwei Arten: in der Trennung und in der Vermengung von Erwerbs- und Privatzeit. Der Typus „Das durchorganisierte Arrangement“ praktiziert eine nach Max Weber „methodische“, nämlich zweckrationale Alltagsgestaltung (Weber 1980), während der Typus „Die offen-flexible Einheit“ eine erweiterte zweckrationale Lebensführung vorweist, da hier

zweckrationales Handeln stark an reflexives Handeln gebunden wird.¹¹⁴ Die Erwerbspersonen des Typus I reagieren zur Einpassung der individuellen Lebensführung in die entgrenzten Anforderungen der Ein-Personen-Selbständigkeit mit gesteigerten Effizienzbemühungen. Realisiert wird dies durch aufwändige Planung und Steuerung im Rahmen einer tradierten Segmentierung der Sphären, das heißt einer Regulierungsweise, die dem fordistisch geprägten Muster einer strikten Trennung von Arbeit und Leben verhaftet bleibt. In den Fällen des Typus II hingegen spiegeln sich Flexibilisierung und Entgrenzung der Erwerbsbedingungen in der Alltagsgestaltung wider, die sich durch hochflexibles Reagieren auf situative Umstände und Markterfordernisse bzw. persönliche Bedürfnisse auszeichnet. Die Überlappung oder das Ineinanderfließen der beruflichen sowie privaten Aufgaben und Interessen der Personen dieses Typus, lassen keine strikte Trennung der Sphären zu.

Die Privatsphäre ist von der Vereinnahmung durch die Selbständigkeit bei allen Interviewpartnern bedroht und muss im Verhältnis zur Erwerbstätigkeit selbständig reguliert und gestaltet werden. Während in den Typen III und IV es kaum gelingt, sich der Indienstnahme durch die Erwerbssphäre zu widersetzen und infolgedessen die Privatsphäre zu einem „Rest des Lebens“ zusammenschrumpft, können in den Typen I und II entsprechende *Selbstbegrenzungsstrategien* identifiziert werden.

Die Privatsphäre als „Schutzwall“ gegen äußere Vereinnahmung im Typus I

Im Typus I („Das durchorganisierte Arrangement“) erzeugt das Durchsetzungsverlangen privater Ansprüche und Aufgaben einen zur Erwerbsarbeit vergleichbaren Gegendruck, der von den Personen mit gesteigerter Rationalisierung und effizienter Alltagsorganisation ausgeglichen werden muss, um allen Anforderungen und Bedürfnissen gleichermaßen gerecht werden zu können. Bei allen Einzelfällen im Typus I lassen sich entsprechende *aktive Begrenzungsleistungen* erkennen, sie unterliegen jedoch durchaus *unterschiedlichen Antriebskräften*, die mit den pluralen Beweggründen zur Selbständigkeit verbunden sind (vgl. Differenzierung der Typvarianten „pragmatische/ambitionierte Trenner“ und Kapitel 7 „Beweggründe“).

Im empirischen Material hat sich gezeigt, dass die *Rationalisierung des gesamten Alltags* notwendig wird, um „alles auf die Reihe zu bekommen“ und auch private Interesse zu realisieren. Erinnerung sei an den dargestellten Prototyp Frau Claudius (Kosmetikstudio), die den gemeinsame Saunatermin mit dem Ehepart-

¹¹⁴ In diesem Fall wird als „relative oder erweiterte Zweckrationalität“ eine Typvariante bezeichnet, wenn die Zweck-Mittel-Abwägung schnell, situativ und hochdynamisch vollzogen wird, und das Handeln der Personen im Sinne des Handlungserfolges reflexiv an den Nebenfolgen, den Situationserfordernissen und seiner Effizienz orientiert wird. Diese Unterscheidung von klassischer Zweckrationalität und einer erweiterten Zweckrationalität, wie sie für den Typus II gilt, kann hier nur angedeutet werden und wird in Kapitel 9.4 ausgeführt.

ner in die Wochenplanung regelrecht „eintaktet“, damit er tatsächlich zustande kommt.

Die im Lebensführungsmuster des Typus I praktizierte Rationalisierungsstrategie differenziert die in Kapitel 1 dargestellte These einer „völligen Indienstnahme“ durch die Erwerbssphäre bei entgrenzten Arbeitsformen. Die Personen steuern den Alltag mit der expliziten Zielsetzung, die persönlichen Lebensziele gemäß ihrer selbstbestimmten Vorstellungen von Arbeit und Leben in einer Alltagsstrategie zu integrieren.

Dies soll hier als *vereinbarkeitsorientierte rationale Durchgestaltung* des Alltags bezeichnet werden. Dieser Modus der Rationalisierung der Lebensführung belegt in dieser Hinsicht reelle Selbstbestimmungschancen gegenüber ausschließlich fremdbestimmten Zwängen der Erwerbsarbeit. Die von den Personen des Typus I praktizierte Lebensführung aus „eingelebter Gewohnheit“ (Weber 1986) bezogen auf das Trennungsmodell und einer auf Effizienz ausgerichteten Alltagspraxis illustriert eine spezifische Mixtur traditionaler und postmoderner Elemente: soweit wie nötig stellt man sich auf notwendige Flexibilitäten, Unvorhergesehenes und Spontaneitäten einer (postfordistischen) Erwerbssphäre ein – soweit wie möglich hält man vertraute, bewährte Strukturen und Praktiken einer (fordistischen) Privatsphäre aufrecht.

Die Chance selbstbestimmter Integrationsformen von Arbeit und Leben im Typus II

Gegenüber der klassisch zweckrationalen Alltagsgestaltung und Aufrechterhaltung des Trennungsmodells im Typus I, praktizieren die dem Typus II („Die offen-flexible Einheit“) zugeordneten Einzelfälle eine in Bezug auf das Verhältnis von Arbeit und Leben eine davon kontrastierende Lebensführung. Sie vermengen Erwerbs- und Privatzeit in einer offenen und dynamischen Lebensführung. Die Alltagsorganisation ist hier ausgerichtet auf „die offen-flexible Einheit“ von Arbeit und Leben. Rahmensteuerung und Situativität sind die dominanten Gestaltungsprinzipien in der Alltagsorganisation dieser Typgruppe. Die Vertreter der einen Typvariante („offensive Vermenger“) verbinden mit ihrer selbständigen Tätigkeit hohe Identitäts- und Selbstverwirklichungsansprüche. Mit den prinzipiell offenen, entgrenzten Bedingungen und hohen Autonomiespielräumen entsprechen die objektiven Erwerbsbedingungen ihren subjektiven Ansprüchen. Anforderungen aus der Erwerbssphäre und persönliche Ressourcen kommen in dieser Kombination zur Deckung.

Für die „offensiven Vermenger“ stellen ein regelmäßiger, fester Zeitrhythmus und die starre Trennung erwerbswirtschaftlicher und lebensweltlicher Elemente einen Negativhorizont dar, den sie persönlich ablehnen.

Die Vertreter der Typvariante „einsichtige Vermenger“ hingegen praktizieren ihr flexibel-dynamisches Lebensführungsmuster als unausweichliche Reaktionsweise auf die Handlungsanforderung der Selbständigkeit. Sie würden stabile und regelmäßige Zeitrhythmen bevorzugen und setzen sich, begleitet von dem

subjektiven Gefühl der Nötigung, mit den Notwendigkeiten einer offen-flexiblen Alltagsgestaltung auseinander. Rein äußerlich betrachtet, bleibt ihre Lebensführung von dieser Unterscheidung unberührt. Doch entfaltet sie für die subjektive Zufriedenheit der Personen und ihr Lebensgefühl ganz entscheidende Wirkung, die in eine *mentale Prekarität* kippen kann (vgl. Kapitel 8 „Chancen-Risiko-Konstellationen“).

Aus dem empirischen Material wird deutlich, dass alle Personen des Typus II mit einer entgrenzten Lebensführung unter hohem Leistungsdruck, mit großer Einsatzbereitschaft und extrem langen Arbeitszeiten arbeiten. Die faktische Freizeit ist extrem reduziert. Der Sonntag wird in der Regel frei gehalten, aber in Stressphasen ebenso als Arbeitstag genutzt. Erwerbsfreie Zeiten liegen irgendwann am Abend, falls keine Termine anstehen oder andere Arbeiten abgeschlossen werden müssen und werden zwischendurch eingeschoben. Sobald sich Lücken ergeben, müssen sie dann spontan genutzt werden. Dass sich Regenerationszeiten im Alltag ergeben oder aktiv genommen werden, ist eine hohe Anforderung, die wiederum entsprechende Ressourcen und Kompetenzen erfordert.

Ambivalente Freiheiten zwischen Chancenoptimierung und Risikovermeidung

Die Ambivalenz dieser offen-flexiblen Lebensweise wird von einem Teil der „offensiven Vermenger“ selbst formuliert, die neben den angestrebten Autonomiezuwächsen und Optionen einer hochgradig selbstbestimmten Arbeits- und Lebensform das damit verbundene Risiko des grenzenlosen Arbeitens und schleichender Selbstausschöpfung reflektieren.

Es wird deutlich, dass die Option auf selbstbestimmtere Integrationsformen von Arbeit und Leben mit hochambivalenten Folgen verbunden sind, die wiederum hohe Anforderungen im Umgang damit erfordern. Die Vermengung von Arbeit und Leben erfordert besondere Kompetenzen und Gestaltungsstrategien. Sie beziehen sich insbesondere auf die strukturell angelegte Selbstausschöpfung und der daran gebundenen Fähigkeit, „in den Lücken zu leben“.

Die Anforderungen an die Personen dieses Lebensführungsmusters münden in einer besonderen Fähigkeit: *sich vor sich selbst zu schützen* (vgl. Kap. 9 und 11).

Fazit: Trennen und Vermengen als Selbstbegrenzungsstrategien

Während die Personen des Typus II Arbeit und Leben als Einheit verknüpfen und die Grenzen dazwischen oftmals fließen, versuchen die Personen des Typus I, mit einer ganz gegensätzlichen Strategie, die drohende Vereinnahmung durch die Erwerbssphäre zu begrenzen und sich die Erwerbsarbeit in der ohnehin geringen Privatzeit regelrecht „vom Leibe zu halten“.

Regelmäßige und feste Strukturen mit eingebauten Sicherheitszonen für private Bedürfnisse, wie sie aus der fordistischen Industriegesellschaft (Feierabend, Wochenende) tradiert sind, lehnen die Personen des Typs II geradezu ab und demonstrieren im Gegenzug ihre selbstbestimmte, dynamische Lebensführung als geradezu selbstverständlichen und erforderlichen Lebensstil als Selbständige.

Die Personen der Typvariante II b hingegen, würden sich geradezu die Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit fester und vorgegebener Strukturen wünschen. Sie praktizieren das offene Muster gegen innere Widerstände, Zusatzbelastungen sind die Folge.

Im Vergleich der „Trenner“ und „Vermenger“ werden wichtige Abstufungen in den Gestaltungsformen der Beziehung von Arbeit und Leben deutlich. Ihre individuelle Rekonstruktion und subjektive Sinnhaftigkeit hängt mit den objektiven Erfordernissen (Flexibilitätsanforderungen) einerseits wie den personalen Orientierungen und Kompetenzen (Bevorzugung vertrauter Strukturen) andererseits zusammen. Die Pole zwischen den „offensiven Vermengern“ und den „pragmatischen Trennern“ verkörpern die Prototypen Frau Rudolf und Herr Wagner (vgl. Fallbeispiele oben). Dazwischen prägen sich vielgestaltige Praxen aus, die sich auf unterschiedlichen Erwerbsbedingungen und personalen Dispositionen gründen.

Auch wenn sich die beiden Lebensführungsmuster „Trennen“ und „Vermengen“ im Hinblick auf das Verhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre deutlich unterscheiden, sind sie Ausdruck eines aktiven Begrenzungshandelns, mit dem die entgrenzten Erwerbsbedingungen als Ein-Personen-Selbständige relativ erfolgreich bewältigt werden.

7 Beweggründe zur Selbständigkeit von Ein-Personen-Selbständigen

In der Analyse der Lebensführungsmuster von Ein-Personen-Selbständigen wurde deutlich, dass die Beweggründe für die Selbständigkeit einen wesentlichen Einflussfaktor darstellen und – allgemein gesprochen – als Erwerbsorientierung für die Aneignung der Erwerbsverhältnisse bedeutsam sind. Im Folgenden werden typische Ausprägungen der Beweggründe der untersuchten Ein-Personen-Selbständigen dargestellt. Sie bilden eine zweite Typologie, die über die praktische Form der Lebensführung hinaus die sinnhaften, motivationalen Orientierungsmuster freilegt.

An ihnen lassen sich Erscheinungsformen in Bezug auf eine differenzierte *Verausgabung von Arbeitskraft* auffächern, die nicht nur für diese Untersuchungsgruppe markant zu sein scheint, sondern auf die zunehmende Heterogenität der Erwerbsorientierungen hinweist. In der Selbständigenforschung werden insbesondere die Gründungsmotive von Existenzgründern mit Aufmerksamkeit betrachtet: Bögenhold und Staber (1990) stellen die Motive einer „Ökonomie der Not“ jenen einer „Ökonomie der Selbstverwirklichung“ gegenüber. Eine vergleichbare Differenzierung von Gründungsmotiven mit anderen Aspekten findet sich in der Untersuchung von Mosberger und Steiner (2002). Ausgehend von dieser Polarisierung der Motive werden im Folgenden entlang eines Kontinuums vier Zwischenstufen mit fließenden Übergängen in der Untersuchungsgruppe unterschieden.

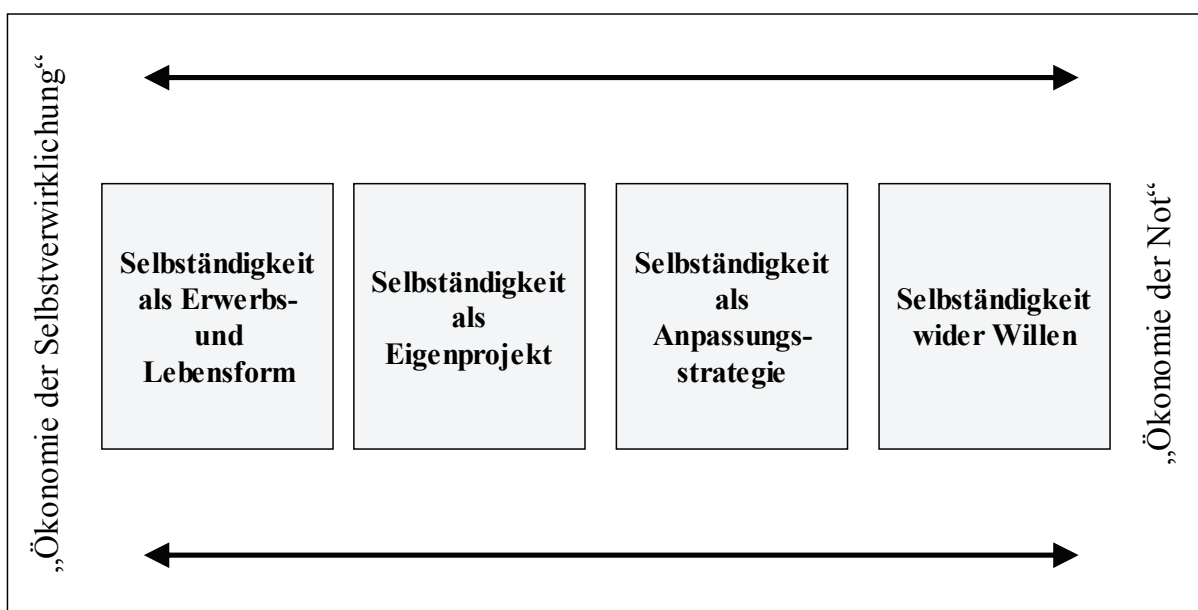


Abbildung 2: Typologie der Beweggründe zur Selbständigkeit (eigene Darstellung)

7.1 Selbständigkeit als Erwerbs- und Lebensform

Die Ein-Personen-Selbständigen mit diesem Beweggrund sind nahe an der „Ökonomie der Selbstverwirklichung“ anzusiedeln. Sie haben hohe Autonomieansprüche und wollen eigenverantwortlich handeln. Der Stellenwert der Erwerbsarbeit ist sehr hoch. Das bedeutet, dass sie in der Erwerbssphäre „leben“ und dort Erfüllung suchen und finden. Mit einer ausgeprägten Orientierung auf Leistung, Erfolg und Risiko sehen sie permanente Herausforderungen als Anreiz. Die Ausrichtung des Lebens auf die Erwerbsarbeit gehört zum eigenen Selbstverständnis, was ebenso nach außen vermittelt wird. Die Personen, die diesem Beweggrund zugeordnet werden können, haben eine selbständige Erwerbsform aktiv angestrebt und sehen sie als Optimierung von Erwerbs- und Lebenszielen.

Den Einzelfällen dieser Motivgruppe lässt sich eine ausgeprägte „Biografiearbeit“ attestieren. Sie sehen ihre Tätigkeit als grundsätzlich befristet an – Wechsel und Diskontinuität gehört zu den Gestaltungsprinzipien, die sich an Markterfordernissen und -chancen sowie persönlichen Vorstellungen und Bestrebungen orientieren.

Frau Busch (Kulturmanagerin) beschreibt diese Orientierung im Interview:

„Dann denke ich, man muss irgendwo wieder einen Schnitt machen und das mache ich auch eigentlich immer ziemlich konsequent irgendwo. Also dann, wenn das, wenn ich merke, das funktioniert nicht mehr oder hier ist so eine Situation, wo man sagt, nein, das wird jetzt nichts mehr. Das war dann wieder der Schnitt“ (Frau Busch, Kulturmanagerin).

Und an einer anderen Stelle:

„Obwohl das eine reizvolle Aufgabe ist, aber manchmal denke ich irgendwo also kann man, muss man auch wieder Schlusspunkte setzen. Das hat man jetzt ein paar Jahre gemacht und jetzt ist was Anderes dran. So“ (Frau Busch, Kulturmanagerin).

Die Selbstvermarktung und Ausrichtung auf gesetzte Ziele sowie permanente Weiterbildung sind ebenso wesentliche Bausteine, wie Frau Rudolf beschreibt:

„Also, ich habe mir gesagt ich brauche, um in dem Bereich in dem ich tätig bin, um dort so eine Position mir auch zu erarbeiten, die mir das Leben leichter macht, brauche ich ein Alleinstellungsmerkmal und ich brauche dort einen ganz klar unverwechselbares Profil, das mich von anderen auch abhebt – und daran arbeite ich.“ (Frau Rudolf, Trainerin/Consultant).

„Ich investiere in mich. (...) Ich habe bei hochklassigen Leuten gelernt, das war auch mein Vorsatz, wenn ich wirklich gut werden will, kann ich nicht von mittelmäßigen Leuten lernen, also habe ich mir einfach sehr sehr gute Vorbilder gesucht und Materialien erworben und Videos, also ich investiere auch heute noch monatlich irrsinnig in mich und meine Fortbildung, ich gebe monatlich 300 Euro für Bücher aus, ich

gebe im Jahr bald 5000 Euro für Fortbildungen aus. Also abgesehen von den ganzen Materialien darum herum“ (Frau Rudolf, Trainerin/Consultant).

7.2 Selbständigkeit als Eigenprojekt

Die Selbständigkeit wird potenzialorientiert als „die“ persönliche Chance wahrgenommen und mit persönlichem Autonomiegewinn verbunden. Aus einer Not-situation (Arbeitslosigkeit bzw. drohender Arbeitslosigkeit) heraus entstanden, wird vorsichtig experimentierend vorgegangen. Die Erwerbsform Selbständigkeit wird als Eigenprojekt und damit als persönliche Herausforderung zwischen Wagnis und Experiment gesehen. Bei den Frauen mit diesem Beweggrund geht es bei den persönlichen Interessen oft darum, infolge erwarteter höherer Autonomiespielräume in der selbständigen Erwerbsform Familie und Beruf besser vereinbaren zu können.

Herr Nagel hat nach langer Leitungstätigkeit und der Kündigung kurz nach der Wende 1989 den Schritt in die Selbständigkeit gewagt und verbindet damit die Chance auf höhere Autonomie:

„Weil ich so freier bin und selbst entscheiden kann und mein Geschick selbst in meine Hände legen kann“ (Herr Nagel, Hausmeisterdienste).

Die Arbeitsmarktlage und verbreitete Unsicherheit spielt als Beweggrund für die Aufnahme einer selbständigen Tätigkeit eine bedeutende Rolle. Im Vergleich mit den alternativen Beschäftigungsperspektiven stellt die Selbständigkeit ein durchaus aussichtsreiches Projekt dar. Auf die Frage, ob er eine Festanstellung angestrebt hätte, sagt Herr Steinmann im Interview:

„Da hatte ich kein Interesse dran. Das wäre mir zu unsicher gewesen in der heutigen Zeit, die Festanstellung“ (Herr Steinmann, Wirtschaftsberater)

7.3 Selbständigkeit als Anpassungsstrategie und Übergang

Die selbständige Erwerbsform ist in dieser Motivgruppe ein Produkt von Gelegenheitsstrukturen. Die Personen fühlen sich weniger von der Selbständigkeit und der damit verbundenen Weisungsungebundenheit angezogen, vielmehr folgen sie pragmatisch erwogenen Optionen des Arbeitsmarktes. Die Selbständigkeit wird als biographische Phase und *Übergang* bis zur Rückkehr in eine abhängige Beschäftigung gesehen. Diese „Selbständigkeit auf Zeit“ ist von den Personen aufgrund von Arbeitsbelastungen und Unsicherheiten im Vergleich zur abhängigen Anstellung nicht dauerhaft angelegt. Damit ist eine Orientierung am Normalitätsmuster abhängiger Beschäftigung verbunden. Für Frau Schütz ist die Selbständigkeit eine Übergangslösung:

„Ich mache das, so gut es. Aber das kann auch keine Dauerlösung sein“ (Frau Schütz, Büroservice).

7.4 Selbständigkeit wider Willen

Dieser Beweggrund liegt auf dem Kontinuum nahe bei dem Motiv „Ökonomie der Not“ (Bögenhold/Staber 1990). Zu dieser Motivgruppe zählen Personen, die vom früheren Arbeitgeber „outgesourct“ wurden und deren Selbständigkeit nicht auf Eigeninitiative zurückgeht, als auch Personen, die zwar freiwillig diese Erwerbsform gewählt haben, aber unter Verhältnissen, die subjektiv als aufgenötigt empfunden werden. Angesichts fehlender Alternativen auf dem Arbeitsmarkt wird die Selbständigkeit als „einzige Chance“ und „geringeres Übel“ bewertet. Diese „Zwangsfreiheit“ ohne reale Alternativen wirkt subjektiv eher als Druck und Zumutung denn als Herausforderung und führt zu einer Fixierung auf Sicherheiten in einem Normalarbeitsverhältnis. Damit verbunden wird der Wunsch nach Sicherheit infolge des unwägbaren, wirtschaftlichen Erfolges und des Risikopotenzials des Einzelunternehmens. Zwei Untersuchungspersonen im Interview:

„Ja, ich bin halt in die Selbständigkeit gezwungen worden. Ich mache nichts anderes als vorher, aber unter viel schlechteren Konditionen natürlich“ (Herr Keller, Pressefotograf).

„Man muss es halt immer wieder packen. Man wurschtelt sich immer wieder so durch. Von einem Jahr zum anderen“ (Herr Rahn, Hausmeisterdienste).

7.5 Bedeutung der Beweggründe für Chancen und Risiken der Selbständigkeit

Die verschiedenen Beweggründe für eine selbständige Erwerbsform lassen sich betrachten unter der Anforderung, in entgrenzten Erwerbsstrukturen individuelle Sinnsetzungen und Orientierungen auszuprägen und sie den Flexibilitätserfordernissen der Erwerbssphäre anzupassen. Die empirischen Befunde zeigen, dass die Subjekte höchst individuell damit umgehen. Dass die Modi der Lebensführungsmuster in ihrer äußeren Form und Funktionslogik unabhängig von den dahinter liegenden Beweggründen und Orientierungen praktiziert werden können, wurde durch die beiden Varianten im Typus I und II deutlich. Die Personen praktizieren jeweils ein vergleichbares Muster in den Dimensionen Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit und dem Umgang mit Bedingungen, was jedoch nicht kontextlos auf deckungsgleiche Orientierungen schließen lässt. Dass diese Differenzierung in Bezug auf subjektives Befinden und Lebbarkeit der Ein-Personen-Selbständigkeit relevant ist, zeigt das Beispiel von Herrn Berger (Kapitel 6, Fallbeispiel). Er folgt einem den Erwerbsbedingungen entsprechend erforderlichen offenen dynamisch-flexiblen Handlungsmuster, was jedoch seinem Sicherheitsbedürfnis und der Vorstellung eines verantwortungsvollen, eigenständigen, in eine abhängige Festanstellung eingebetteten Erwerbsverhältnisses widerspricht. Diese Erscheinung kann zu strukturellen Diskrepanzen führen, die sich in der Folge möglicherweise als Fremdbestimmung der eigenen Lebensführung auswirken (vgl. Voß 2001a). Wenn die Beweggründe als Restriktion und

Ressource interpretiert werden, können sie ebenso für die Stabilität der individuellen Arrangements von Arbeit und Leben wirksam werden. Das bedeutet, dass die, für das potenzielle Gelingen oder Scheitern der Lebensführung hohe Bedeutung haben (vgl. Kapitel 8, „Drei Chancen-Risiken-Konstellationen“).

Die Beweggründe für eine selbständige Erwerbsform erweisen sich bei der Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen als wichtige Ressource und Restriktion. Im Interviewmaterial wird die kulturelle Bedeutung von Normalitätsmustern durch industriell geprägte Zeitrhythmen deutlich. Der „Normalarbeitstag“ wirkt sich als nachhaltiges Leitbild auf die Strukturierung der Lebensführung aus – auch wenn die Erfordernisse und Handlungsspielräume eine „Gegenstrukturierung“ der Subjekte auf Basis selbstbestimmter Konstruktion nahe legen würden. Mitunter kann sich der Rückgriff auf berufsbiographisch ausgeprägte und gelernte Dispositionen als extrem hinderlich herausstellen und sich als *mentale Prekarität* auswirken. Die individuell konstruierten Alltagspraktiken der Personen sind überwiegend als Selbstversuche zu deuten, zwischen einem handlungsleitenden Muster von Normalarbeit und individuellen Interessen, Ressourcen und Orientierungen ein je subjektiv stimmiges Maß zu finden. Bei dieser Suchbewegung leistet das Leitbild des Normalarbeitsverhältnisses offenbar nicht selten wichtige Orientierungshilfe in der als Überforderung erlebten Anforderung der Selbststrukturierung. Die sich entwickelnden eigensinnigen Mixturen sind Produkte aus dem Verhaftetsein in einer traditionellen, auf Normalarbeit und anderen selbstverständlich gewordenen Vorgaben orientierten Lebensführung einerseits und den aktuellen Anforderungen entgrenzter Erwerbsarbeit andererseits, welche eine moderne, tendenziell offen-flexible Lebensführung provozieren.

Die hier dargestellten Beweggründe liegen quer zu den Lebensführungsmustern. Mögliche Zusammenhänge zwischen ihnen werden stark vereinfacht in einem Gesamtgefüge dargestellt, um die unterschiedlichen Faktoren in ihrer Bedeutung in Beziehung zu setzen (Kapitel 9.2, „Das Konstellationsgefüge gelungener Lebensführung“).

8 Drei empirische Chancen-Risiken-Konstellationen

Anhand der dargestellten Typologien zu Lebensführungsmustern und Beweggründen (Kapitel 6 und 7) konnten empirisch begründete Aussagen darüber getroffen werden, wie Ein-Personen-Selbständige ihren Alltag bewältigen und strukturieren und welchen Motiven sie bei ihrer Selbständigkeit folgen.

Die Ausprägungen der Lebensführungsmuster werden von verschiedenen Faktoren beeinflusst und sind in einem Bedingungsgefüge zu verorten. Der Art der Lebensführung kommt im *Zusammenspiel* von Anforderungen und Bedingungen aus der Erwerbssphäre, persönlichen Beweggründen zur Selbständigkeit und Erwerbsorientierungen eine entscheidende Bedeutung zu. In ihr kondensiert sich das Wirkungsfeld zwischen Anforderungen (die sich, wie gezeigt werden konnte, nicht mehr nur auf die Erwerbssphäre beschränken lassen) und Ressourcen bzw. Kompetenzen der Erwerbspersonen.

Im empirischen Material können *drei zentrale Chancen- und Risiko-Konstellationen* identifiziert werden. Sie bilden ein Spektrum von subjektiven Ausprägungen und Problemlagen ab, die sich im unterschiedlichen Umgang mit den Verhältnissen in der Untersuchungsgruppe ergeben.

Diese Chancen-Risiken-Konstellationen geben Aufschluss darüber, welche spezifischen Mixturen sich in der Kombination aus Kompetenzen, Motivation und Bedingungen bei der Untersuchungsgruppe ergeben. Im Zusammentreffen spezifischer Ausprägungen dieses Bedingungsgefüges lassen sich günstigere und weniger günstige, das heißt möglicherweise prekär wirkende Zusammenhänge aufzeigen.

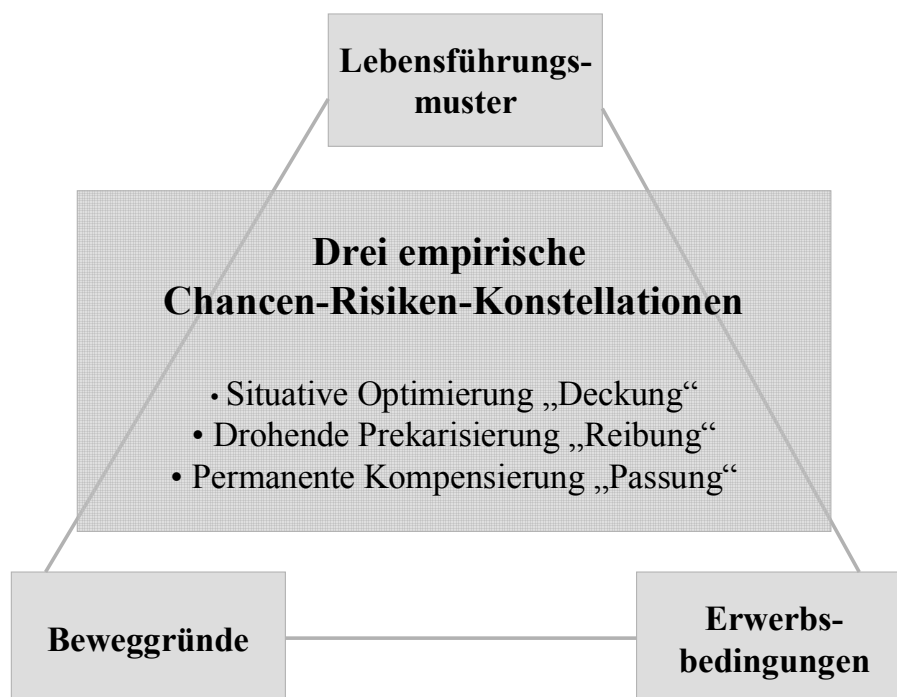


Abbildung 3: Drei empirische Chancen-Risiken-Konstellationen (Eigene Darstellung)

8.1 Chancenoptimierung: Objektive Bedingungen und subjektive Ansprüche kommen zur Deckung

In dieser Konstellation ergänzen sich Anforderungen und persönliche Ressourcen zu einem stabilen Gesamtgefüge der Alltagsbewältigung. Sowohl die Beweggründe für die Selbständigkeit, als auch die Lebensführung der Personen stehen mit den Erwerbsbedingungen im Einklang und kommen zur *Deckung*. Unter Deckung ist zu verstehen, dass die objektiven Bedingungen und subjektiven Ansprüchen einander entsprechen und ein stabiles Gesamtgefüge bilden. Die Bedingungen werden ausgehend von einer hohen Ressourcenausstattung von den Personen aktiv gestaltet und die Handlungsspielräume situationsangemessen genutzt. Die Einflussfaktoren kommen im Lebensführungsmuster als einer *Strategie der Chancenoptimierung* zusammen. Hier gelingt es den Personen, die gestiegenen Freiheitsräume für sich positiv zu gestalten, eigene Interessen durchzusetzen und für mehr Lebensqualität zu nutzen. Diese Konstellation ist zum Beispiel bei Frau Rudolf¹¹⁵ zu finden, die aufgrund offener und flexibler Erwerbsbedingungen ihre Alltagsorganisation ebenso hoch flexibel und dynamisch gestaltet. Sie muss dies so tun und ist ebenfalls in der Lage dazu. Die Deckung bei Frau Rudolf zeigt sich darin, dass sie aufgrund ihrer hohen Ressourcenausstattung (Einkommenssicherheit, hohe Qualifikation, Kompetenzen, etc.) eine solche Praxis nicht nur umsetzen kann, sondern gemäß ihrer Beweggründe für eine ambitionierte Selbständigkeit nach dem Modell der Einheit von Arbeit und Leben auch will und dies ausdrücklich forciert.

8.2 Mismatch: Prekarisierung durch fehlende Übereinstimmungen

In dieser Konstellation stehen die Beweggründe für die Selbständigkeit, die Lebensführung und die Anforderungen in einem tendenziell dysfunktionalen Verhältnis und wirken im Gesamtgefüge instabil, so dass es für die Person zu dauerhaften Mismatchsituationen kommt. Dysfunktional kann u. a. heißen, dass die Lebensführungsmuster mit den objektiven Anforderungen der Erwerbsarbeit in Diskrepanz stehen. In diesen Fällen bedeutet Mismatch, dass die Erwerbsbedingungen ein spezifisches Lebensführungsmuster verlangen, dem nicht entsprochen werden kann bzw. soll und es folglich in der Alltagsorganisation zu permanenten Reibungsverlusten kommt. Die einzelnen Elemente konfliktieren hier stark miteinander und führen zu permanenten Inkonsistenzen. Solche Diskrepanzverhältnisse, die als Mismatch bezeichnet werden, zeigen sich im empirischen Material insbesondere zwischen Beweggründen und Lebensführungsmustern; Ebenso zwischen prekären Einkommensverhältnissen und geringen Marktchancen einerseits sowie niedrigen Ressourcen und sozialer Unsicherheit als Selbständiger andererseits. Beispielsweise kommen manche Personen der Untersuchungsgruppe zwar einer offen-flexiblen Alltagsorganisation hand-

¹¹⁵ Vgl. hier Kapitel 6: Frau Rudolf arbeitet als Trainerin und Consultant und konnte dem Lebensführungsmuster Typus II: „Die situativ-dynamische Einheit“ zugeordnet werden.

lungspraktisch nach, lehnen sie jedoch sinnhaft und emotional ab. Das bedeutet, dass unter entgrenzten individuellen Erwerbsbedingungen der Ein-Personen-Selbständigkeit diese Erwerbsform aufgrund der erforderlichen flexiblen Alltagsgestaltung von der Person abgelehnt und als aufgezwungen bzw. überfordernd erlebt wird. Diese Bedingungen können dazu führen, dass die Personen an den Anforderungen scheitern. Die fehlende Übereinstimmung kann in Prekariersierungserscheinungen unterschiedlich zum Ausdruck kommen. Das prekäre Potenzial kann in jedem Element des Bedingungsgefüges auf spezifische Defizite zurückgeführt werden: So zeigen sich niedrige Freiheitsgrade in den Erwerbsbedingungen, gering ausgeprägte Kompetenzen zu aktiven Strukturierungsleistungen, Einkommensunsicherheit bzw. Existenzkampf, etc. als Reibungsfaktoren, die Mismatchsituationen erzeugen.

In Anlehnung an den Begriffsgebrauch „Mismatch“ in der Computerwelt als oft missverständliche „Fehlhandlungen“ verwendet, soll betont werden, dass mit dem Wort Fehlhandlung suggeriert, der Nutzer habe etwas falsch gemacht. Dem muss aber nicht so sein. Von einem Mismatch in der Computersprache ist auszugehen, wenn Fehler auftreten, bei denen weder das System noch der Nutzer als Fehlerquelle erkannt werden können. Diese mangelhafte gegenseitige Anpassung der Bedingungen charakterisiert die oben beschriebene Risiko-Konstellation als Mismatch. In einigen Einzelfällen der Untersuchungsgruppe stehen die Anforderungen aus der Erwerbssphäre an die Personen in einem Missverhältnis zu deren Ressourcen und Kompetenzen (Strukturierungskompetenz, Selbstorganisation, Qualifikation).

Das Spannungsverhältnis zwischen externen Anforderungen an die Person und ihrem Handlungsvermögen oder ihren Erwerbsverhältnissen variiert freilich in einem breiten Spektrum. Der äußere Veränderungsdruck auf die Lebensführung der Personen kann so massiv sein, dass die dahinter liegenden Bedürfnisse, Wertorientierungen und subjektiven Mentalitäten, sich darauf bezogen und in gleicher Weise ändern müssten. Hier stellt sich die Frage, wie lange und womit der äußere Veränderungsdruck ausgehalten werden kann. Ist der Druck auf die Lebensführung nicht mit so drastischen und (die ganze Person) umfassenden Strukturierungswirkung verbunden, ist eine Ausbalancierung in einem Arrangement möglich (Adaption der Selbständigkeit innerhalb des Normalitätsmusters). Gelingt diese Annäherung bei massivem Veränderungsdruck nicht, kann sich die eigene Lebensführung zunehmend verselbständigen, ein quasi Eigenleben führen, und zu einer fremdbestimmten Lebensführung werden (vgl. Voß 2001a).

In einigen Fällen liegt eine Kombination von Mängelbedingungen vor, die zusätzlich die materielle und soziale Lage der Personen betreffen, die von Einkommens- und Beschäftigungsunsicherheit sowie Unkalkulierbarkeit der Zukunft geprägt wird. Unter diesen Verhältnissen mit nur geringen Handlungsspielräumen entwickelt sich eine Form von prekärer Selbständigkeit, die eine Überforderung und Zumutung für die Erwerbspersonen darstellt (siehe Kapitel

10.1). Hier kommen hoher Arbeitseinsatz und Belastung mit geringem Einkommen und sozialer Absicherung zusammen. In diesen Fällen kann nicht mehr von einem Mismatch im Sinne der mangelnden Passung von Bedingungen gesprochen, sondern von einer prekären Lage ausgegangen werden.

8.3 Balancierung: Kompensierung durch permanente Passungsarbeit

Unter dieser Konstellation ist ein Gesamtarrangement zu verstehen, in dem die Beweggründe, Erwerbsbedingungen (Anforderungen), Ressourcenausstattung und Lebensführungsmuster von den Personen erst in ein „*passendes Arrangement*“ gebracht werden müssen, was eben eine regelrechte, alltägliche *Passungsarbeit* bedeutet. Demnach ist die Lebensführung in einem Spannungsfeld zu sehen, in dem die inneren Beharrungskräfte der Personen durch gewohnte Normalitätsmuster (funktionale Trennung der Erwerbs- und Privatsphäre) dem äußeren Veränderungsdruck der Erwerbsbedingungen gegenüber stehen. Positive Beweggründe für eine selbständige Erwerbsform, wie zum Beispiel das Eigenprojekt oder die Anpassungsstrategie (Kapitel 7, „Beweggründe“) wirken auf das Gesamtgefüge ebenso stabilisierend wie ausreichende Strukturierungsbereitschaft und -kompetenzen. Die für die Herstellung der Passförmigkeit der Lebensführung notwendige, permanente Balancierung gestaltet sich als *dauerhafte aktive Leistungserbringung der Personen*. Für die Einzelfälle der Untersuchungsgruppe, die dieser Konstellation zuzuordnen sind, heißt das praktisch, dass die Erwerbsbedingungen ein offenes, flexibles Muster von Erwerbs- und Privatzeit erfordern würden, die Personen jedoch weiterhin mit einer expliziten Trennung der Sphären reagieren. Eine in dem Muster der Trennung verhaftet bleibende Alltagsorganisation kann mit einem stark ausgeprägten Motiv für die Selbständigkeit („Wir wollen das alles selbst schaffen“, Frau Neumann, Pizzaservice) diese unangepasste Lebensführung – zumindest temporär – durch Kompensation ausbalancieren.

Es kann hier von einem *Passungsprozess* insofern gesprochen werden, dass die spezifischen Ausprägungen innerhalb des Bedingungsgefüges im Prinzip variabel sind und von einem prinzipiellen Entwicklungs- und Veränderungspotenzial für die Modifikation der Lebensführung auszugehen ist. Die permanenten Passungsanstrengungen entsprechen den Wechselverhältnissen aus Persistenz und Beharrung einerseits und Autonomiegewinnen und aktiver Aneignung der Verhältnisse andererseits. Die angestrebte Kohärenz muss durch ständiges Austarieren und Ausgleichsleistungen erarbeitet werden, um die Balancierung von Chancen (Autonomie, Vereinbarkeit, Arbeitsansprüche) und Risiken (Überforderung, Selbstaussbeutung, Subsumtion, soziales Risiko) zu gewährleisten.

TEIL IV

Interpretation und Diskussion der Ergebnisse

9 Interpretation der Befunde

Im Teil III wurden die Befunde auf der Basis des empirischen Materials ausführlich beschrieben (Kapitel 5-8). Dabei wurden zwei Typologien entwickelt und in einem weiteren Schritt darauf aufbauend drei empirische Chancen-Risiken-Konstellationen charakterisiert. In diesem Kapitel geht es darum, die empirischen Befunde auf eine höhere Analyseebene zuzuführen und Interpretationen in Bezug auf die leitenden Forschungsfragen zu leisten.

Zunächst wird darauf eingegangen, dass die Ein-Personen-Selbständigkeit einen besonderen Problemdruck auf die Lebensführung ausübt und wie die Personen mit unterschiedlichen Strategien darauf reagieren (9.1). Im Anschluss daran wird die Bedeutung der Lebensführungsmuster im Verhältnis zu den Erwerbsbedingungen, Beweggründen und Kompetenzen verdeutlicht und deren Zusammenspiel in einem Konstellationsgefüge dargestellt (9.2). Im folgenden Kapitel werden die Sozialstrukturmerkmale und ihr Einfluss auf die Typenbildung analysiert und insbesondere geschlechtsspezifische Aspekte der Lebensführung unter entgrenzten Bedingungen herausgearbeitet (9.3). Dann werden die empirischen Lebensführungsmuster im Hinblick auf die konzeptionellen Vorannahmen interpretiert und auf die der Arbeit zugrunde liegende Rationalisierungsthese bezogen (9.4). Den Abschluss bilden sechs Thesen zur alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständige, die die empirischen Befunde zugespitzt zusammenfassen (9.5).

9.1 Ein-Personen-Selbständigkeit als Problemdruck für die alltägliche Lebensführung

Unter den externen Entgrenzungsanforderungen der Ein-Personen-Selbständigkeit gerät die Lebensführung unter Veränderungsdruck – die Personen müssen das Verhältnis von Arbeit und Leben aktiv rekonstruieren. Unsicherheit und Unkalkulierbarkeit sind konstitutive Merkmale des täglichen Lebens, das bei Ein-Personen-Selbständigen auf die Marktbedingungen ausgerichtet ist und mitunter experimentelle Züge trägt. Die Erwerbssphäre unterliegt neuen Anforderungen, wovon das Verhältnis von Arbeit und Leben massiv betroffen ist. Die Ordnung des Alltags als Aufgabe stellt unter diesen Umständen hohe Anforderungen an die Erwerbspersonen, von deren erfolgreicher Bewältigung es abhängt, ob dies mit positiven oder negativen Folgen verbunden ist. Die Ambivalenz der Erscheinungsformen besteht einerseits in der Chance auf erhöhte Zeitsouveränität und eine selbstbestimmte Gestaltung des Verhältnisses von Arbeit und Leben durch individuelle Selbstregulierung und andererseits in dem Risiko einer erweiterten Subsumtion des Privatlebens unter die Verwertungslogik der selbständigen Erwerbstätigkeit.

Welchen Voraussetzungen die spezifischen Bewältigungsformen und Gestaltungspraktiken der Personen unterliegen und mit welchen Folgen dies verbunden sein kann, wird im Verlauf entlang der empirischen Befunde der Untersuchung interpretiert.

9.1.1 Aktive Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen als Anforderungen an die Lebensführung

Der Alltag von Ein-Personen-Selbständigen ist charakterisiert durch Entgrenzungserscheinungen in allen Dimensionen (s. Kapitel 5). Ein-Personen-Selbständige sind hinsichtlich der Strukturierungserfordernisse von Arbeitszeit, -volumen und -ort, der Sinnsetzung und Motivation der Erwerbsarbeit weitgehend auf sich selbst gestellt. Die sonst üblichen und selbstverständlich übernommenen betrieblichen Vorgaben und Regulierungen fallen ersatzlos weg. An ihre Stelle treten die offenen und jeweils sehr spezifischen Markt- und Auftragsbedingungen der selbständigen Erwerbsperson. In Bezug auf die soziale Absicherung und Einkommenssicherheit müssen eigene Vorsorgeleistungen getroffen werden, die oben mit der Anforderung zur *Selbst-Dekommodifizierung* gekennzeichnet wurden.

Die alltägliche Lebensführung gerät somit unter erheblichen *individuellen Gestaltungsdruck*. Dieser zeigt sich nicht nur in der Aufgabe notwendige Strukturierungen selbst vorzunehmen, sondern aufgrund *erhöhter Rationalisierungs- und Effizienzanforderungen* dies auch leistungsorientiert zu tun. Diese Entgrenzungsbedingungen, die sich als Selbststrukturierungsaufgabe zeigen, bilden ein charakteristisches Merkmal der Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen. Sie werfen weitere Fragen nach der Bewältigung der daraus resultierenden Kontingenz in der Gestaltung der Beziehung von Arbeit und Leben und deren zugrunde liegenden *subjektiven Konstruktionsleistungen* auf.

Gemeinsames Merkmal ist, gleichsam als generelle Anforderung, in aktiver Auseinandersetzung mit den Randbedingungen Eigenstrukturierungen vornehmen zu müssen. Die unterschiedlichen Umgangsweisen der Personen machen deutlich, dass die Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen ein anspruchsvolles und kompliziertes „Projekt“ darstellt, wenn, wie in den Fallbeispielen beschrieben, externe Strukturierungen weitgehend wegfallen und gleichzeitig der wirtschaftliche Druck von außen zur Extensivierung der Arbeitszeit wächst. Die zentrale Forschungsfrage lautete, *wie* die über die selbständige Arbeit hinausgehenden Tätigkeiten in den gesamten Lebenszusammenhang praktisch integriert werden. Am Ende des Forschungsprozesses sei hinzugefügt, *ob und wie sie überhaupt noch integriert werden können*. Dass das private Leben in Form von Eigen- und Familienzeit durch die äußeren Anforderungen der Selbständigkeit Gefahr läuft subsumiert und in seiner Ganzheit überformt zu werden, stellt einen wichtigen empirischen Befund dar, der an dieser Stelle erläutert werden soll.

Äußerer Rationalisierungsdruck als zentrale Anforderung

Für alle Personen kann gleichermaßen ein äußerer Rationalisierungsdruck auf ihre Lebensführung konstatiert werden. Empirisch facettenreich zeigten sich die subjektiven Bewältigungs- und Gestaltungsformen dieses Rationalisierungsdrucks, die sich in vier Lebensführungsmuster differenzieren ließen, auf deren Bedeutung im Einzelnen noch eingegangen wird. Der Rationalisierungsdruck zeigt sich konkret in der aktiven Gestaltung der alltäglichen Lebensführung als Managementaufgabe der Alltagsorganisation, was deren Optimierung und effiziente Steuerung beinhaltet. Das heißt, es geht bei den untersuchten Ein-Personen-Selbständigen nicht nur um den Druck der Anpassungsleistung der Lebensführung beispielsweise an flexibilisierte Arbeitszeiten bzw. deren individuelle Nutzung oder Wahrnehmung der Gestaltungschancen, wie es in einigen Studien untersucht wurde (Hielscher/Hildebrandt 1999, Eberling u.a. 2004, Böhm u.a. 2004). Bei den Selbständigen geht es darüber hinaus um Folgendes: Sie stehen als unternehmerische und eigenverantwortliche Arbeitskraft unmittelbar dem Markt gegenüber und sind damit äußerem, marktvermitteltem Effizienz- und Erfolgsdruck ausgesetzt. Für die Lebensführung bedeutet das, in Eigenregie ein Alltagsarrangement zu (re-)konstruieren, was die externen Bedingungen mit den eigenen Ansprüchen zu vereinbaren sucht. Ein Spezifikum der Ein-Personen-Selbständigen ist, dass dieser äußere, verinnerlichte Druck des „Kapitalismus als entgrenzte Marktdynamik“ (Kramer 2002: 157) sich immer sowohl auf die (kurzfristige) konkrete Bewältigung der Arbeitsaufgaben, als auch die der dauerhaften (langfristigen) eigenen Existenzsicherung und Biografiearbeit bezieht. Dieser doppelte Zwang wurde in dem Fallbeispiel „Herr Berger“ von ihm treffend mit „die Angst, das Notwenige nicht zu schaffen“ ausgedrückt (Kapitel 6). Die Sorge, ausreichend effektiv gearbeitet, d.h. bestehende Aufgaben erledigt und neue Aufträge akquiriert zu haben, schwingt täglich mit. Sie muss praktisch und mental regelrecht gemanagt werden. Dazu gehören alltägliche wie strategische Entscheidungen, die sich um die Fragen drehen, wann – was – wie viel gearbeitet wird und wann eben auch nicht. Diese Anforderung gilt für den Großteil der Ein-Personen-Selbständigen der Untersuchungsgruppe, die unmittelbar am Markt arbeiten und ihre Kunden und Aufträge selbst akquirieren sowie aktive Kundenbindung betreiben müssen. Sie müssen darüber hinaus zusätzlich private Anforderungen (Haushalt, Erziehung, Betreuung) und Bedürfnisse (Familie, Beziehungen, Hobbys) miteinander koordinieren und in Einklang bringen und immer wieder als „Eigenzeitanspruch“ gegen den äußeren Zwang (Kramer 2002: 163) behaupten.

Der Marktdruck wirkt unmittelbar auf die Lebensführung der Personen und zugleich immer auch in direkter Folge auf die privaten Ansprüche und Aufgaben, die stets unterzugehen drohen. Damit kann man von einem *doppelten Druck auf die Lebensführung* sprechen, der einen tagtäglichen anspruchsvollen Alltagskampf um die Behauptung am Markt und um das private Leben erfordert und nicht selten von widersprüchlichen Anforderungen begleitet wird. Die Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen folgt in forcierter Form der Losung

„Diener zweier Herren“ und auf konfligierende Anforderungen ausgerichtet sein zu müssen. Arbeit und Leben unter diesen Erwerbsbedingungen als integrativen Lebenszusammenhang persönlich einigermaßen erfolgreich zu meistern, ist generell höchst abhängig von einer *aktiven Selbststrukturierung* der Betroffenen, wenn sich dies in den Typen I und II auch auf durchaus spezifische Art und Weise vollzieht. Diese aktive Selbststrukturierung stellt für die untersuchten Ein-Personen-Selbständigen eine zentrale Lebensführungskompetenz dar. Darauf wird noch näher eingegangen.

Kontingenz im Umgang mit neuen Anforderungen erweist sich als Stabilitätsrisiko

Nicht alle Personen reagieren in der Ausrichtung ihrer Lebensführung auf diese Anforderungen mit einer Modifizierung ihrer Lebensführungspraxis in Form einer gesteigerten Rationalisierung bzw. stärkeren Vermengung von Arbeit und Leben. Das Sample differenziert sich unter diesem Aspekt der aktiven Auseinandersetzung mit den Bedingungen in zwei Gruppen, wovon die Gruppe der „Reaktiven“ in zwei Typformen von vier Einzelfällen repräsentiert werden. Wie diese externen Strukturierungsanforderungen handlungswirksam auch verpuffen und sich in reaktiver Anpassung der Personen niederschlagen können, zeigen die Lebensführungstypen III und IV. Den hier zugeordneten Einzelfällen gelingt es nur schwer, dem Druck der Verhältnisse eine eigene, selbstbestimmte Lebensführung entgegen zu halten. Dies hat mit erheblichen „Risikokumulationen“ (Dörre 2005a) zu tun, die man mit Bourdieu als „vielfältige Mangelbedingungen“ (2000) bezeichnen kann. Der reaktive Umgang bzw. beibehaltene Modus hängt unter anderem mit restriktiven und ökonomisch prekären Marktbedingungen wie geringen Freiheitsgraden und Handlungsspielräumen zusammen und ebenso mit dem Unvermögen der Personen, Handlungsspielräume wahrzunehmen, zu nutzen bzw. mangelnde Kompetenz diese Rationalisierung in der Lebensführungspraxis umzusetzen (Typ III, IV). An ihrer Lebensführungspraxis lassen sich Defizite in der Effizienzsteuerung und Eigenstrukturierung erkennen, die mit äußerst prekären Folgen verbunden sind. Im Fallbeispiel „Frau Neumann“ wurde deutlich, dass wegen mangelnder Selbststrukturierung und aktiver Mitgestaltung der Rahmenbedingungen (aufgrund geringer Handlungsspielräume und Ressourcen) der familiäre Zusammenhang, persönlichen Interessen und sogar ausreichend Regenerationszeiten in der beinahe unbegrenzten Ausdehnung, aber geringen Effizienzsteuerung der Erwerbszeit untergehen. Das „Leben“ schrumpft hier, wie beschrieben, zu einem verbleibenden „Rest“ zusammen infolge fehlender aktiver Begrenzungs- oder Integrationsleistungen bzw. realen Gestaltungschancen im täglichen Existenzkampf. Diese tendenziell reaktive Lebensführung führt zu Erscheinungsweisen vom „Stress ohne Ende“, bei denen die Personen zum „Spielball des Marktes“ als Folge unterlassener Selbststrukturierung und Rationalisierung werden. Das heißt aus dem für alle Personen des Samples konstatierten äußeren Rationalisierungsdruck *folgt nicht zwangsläufig* ein entsprechendes Handlungsmuster in der Lebensführung.

Selbststrukturierung und Selbstorganisation als relevante Lebensführungskompetenzen

Es kann festgehalten werden, dass sich bei dem Großteil der Fälle der Untersuchungsgruppe, nämlich bei denjenigen, die zu den Typen I und II zugeordnet wurden, innerhalb der beiden unterschiedenen Lebensführungsformen („das durchorganisierte Arrangement“ im Typus I und „die offen-flexible Einheit“ im Typus II) eine Selbststrukturierungsbereitschaft und -praxis sehr deutlich ausprägt.

Als relevante Dimensionen in der Lebensführung wurden der Verknüpfungsmodus in Bezug auf das Verhältnis von Erwerbs- und Privatsphäre und der Handlungsmodus in Bezug auf die Auseinandersetzung mit den Randbedingungen identifiziert. Sie bilden das Kreuz der Typologie und die Differenzierungslinien entlang der vier Lebensführungsmuster. So ergeben sich typische Ausprägungen in Form einer *Segmentierung* von Erwerbs- und Privatsphäre bzw. ihrer *Vermengung* sowie einer *aktiven Auseinandersetzung* mit den Bedingungen bzw. einer *reaktiven Anpassung* an sie. Die Relevanz dieser beiden Dimensionen zeigt, dass für die Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen von großer Bedeutung ist, *ob* eine aktive Auseinandersetzung mit den Bedingungen und eine aktive Strukturierung und (Mit-)Gestaltung der Rahmenbedingungen erfolgen kann. Die zweite Dimension des Integrationsmodus differenziert dann noch mal, auf *welche Art und Weise* diese Strukturierung geleistet wird. Demnach ist zu betonen, dass der Handlungsmodus einer *selbstbestimmten aktiv gesteuerten Lebensführung* im Zusammenhang entgrenzter Erwerbsbedingungen an Bedeutung gewinnt und Kompetenzen der Selbststrukturierung und Selbstorganisation für eine erfolgreiche Bewältigung unabdingbar sind. Gleichzeitig müssen die Erwerbsbedingungen dies auch grundsätzlich ermöglichen, d.h. neben den Gestaltungskompetenzen und der Gestaltungsbereitschaft müssen auch tatsächliche Gestaltungsräume gegeben sein.

Diesen oben als Rationalisierungsdruck benannten Koordinations- und Synchronisationsstress versuchen die Personen in Abhängigkeit spezifischer Erwerbsbedingungen auf unterschiedliche Weise zu lösen. Anhand von Fallmaterial wurde dies im Kapitel sechs ausführlich beschrieben und wird nun mit Blick auf die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien analysiert. Die Ausprägungen des Rationalisierungsschubs im Alltag der Personen lassen sich empirisch als unterschiedliche *Strategien* in den Lebensführungsmustern erfassen. Für den Typus I („Das durchorganisierte Arrangement“) lässt sich eine *Segmentationsstrategie*, für den Typus II („Die offen-flexible Einheit“) eine *Dynamisierungsstrategie* und für die Typen III („Die maßlose Vereinnahmung“) und IV („Das unberechenbare Hin-und-Her“) ein ausgeprägter Inkrementalismus als *Durchhaltestrategie* identifizieren. Ebenso konnten verschiedene Varianten und Bedingungsgefüge einer aktiven und stärker rationalisierten Lebensführung differenziert werden. Welche Risiken bzw. prekäre Erscheinungsformen und welche Chancen

mit den verschiedenen Bewältigungsformen verbunden sind, wird im Folgenden entlang der vier Lebensführungstypen interpretiert.

9.1.2 Begrenzung von Arbeit und Leben – Segmentationsstrategie als zweckrational gesteuerte Lebensführung

Zusammenfassung des Typus I

Für den Typus I „das durchorganisierte Arrangement“ ist eine Aufrechterhaltung der Sphärendifferenzierung als spezifische Bewältigungsstrategie charakteristisch. Dieses effizienzorientierte Planen und Regeln kann vor dem Hintergrund potenzieller Entgrenzung als spezifischer *Begrenzungsmodus und aktive Balancierung von Arbeit und Leben* interpretiert werden. Dabei lassen sich, wie in Kapitel sechs ausführlich beschrieben, zwei Typvarianten mit unterschiedlichen Begrenzungsmotiven und Handlungslogiken differenzieren. In der Typvariante I a („ambitionierte Planer“) bezieht sich das Effizienzhandeln auf den gesamten Lebenszusammenhang und ist erforderlich, um alle Tätigkeiten auf die Reihe zu bekommen. Die Vereinbarkeit und selbstbestimmte Gestaltung von Arbeit und Leben wird zum Anspruch erhoben. Mit entsprechender Planung und Steuerung integrieren sie ihre persönlichen Ziele und Aufgaben weitestgehend zufriedenstellend und erzielen zwischen beiden Sphären eine mehr oder weniger gelingende Balance. In diesen Fällen bezieht sich die Effizienz und Leistungssteigerung der Alltagsorganisation gleichermaßen auf die Erwerbs- und Privatsphäre und wird zur Voraussetzung der erfolgreichen Bewältigung der Erwerbsanforderungen. Der Rationalisierungsdruck wird auf die Privatsphäre übertragen, was sich eben in einer durchgehenden Rationalisierung der gesamten Alltagsorganisation und des gesamten Tätigkeitsspektrums ausdrückt. In der Typvariante I b erfolgt ein stärker instrumenteller Umgang mit der selbständigen Erwerbsform. Die Einzelfälle unterliegen zwar ebenso einem Rationalisierungsdruck der Erwerbssphäre, den sie aber auf dieses Segment begrenzen wollen. Sie gestalten ihre Privatsphäre – sozusagen in komplementärer Handlungslogik – dementsprechend offen, unregelt, ohne Leistungsdruck und entziehen sie gleichermaßen einem Kontrollmodus. Die ausgeübte Selbstkontrolle bezieht sich auf das ausgewogene Verhältnis zwischen der Erwerbssphäre, in der effektiv gearbeitet wird, und der Privatsphäre, in der dann erst „richtig“ – das heißt ohne Planung und Kontrolle – gelebt wird.

Segmentationsstrategie als Begrenzungshandeln: Festhalten am Trennungsmuster trotz zunehmender Flexibilitäts- und Integrationsanforderungen

Alle Einzelfälle dieses Typus praktizieren eine strikte Form der Trennung von Erwerbs- und Privatsphäre zur Vermeidung von drohender Vereinnahmung. Dies ist nicht nur eine Abwehr der von außen einwirkenden Entgrenzungsbedingungen: Die den beiden Typvarianten gemeinsame aktive *Segmentationsstrategie kann als erfolgreiches Begrenzungshandeln herausgestellt werden*. Das heißt, die individuelle Selbstregulation der Vereinbarkeit von Arbeit und Leben

wird über die zweckrationale Steuerung innerhalb getrennter Lebensbereiche vollzogen. Die bewusste praktizierte Trennung der Privatsphäre von der Erwerbssphäre, die eine Entgrenzung vermeiden bzw. nicht zulassen und schon gar nicht aktiv betreiben will, impliziert allerdings unterschiedliche Antriebskräfte. In Form von zwei empirischen Varianten wird auf die externen Flexibilitätsanforderungen mit gezielter Segmentation reagiert. Bei beiden gibt es nur geringe Überlappungen oder Wechselbeziehungen inhaltlicher, zeitlicher oder sozialer Art zwischen den Sphären. Im Typus I b wird quasi die Arbeit effizient „durchgezogen“, um dann noch ausreichend private Zeit zu behaupten. Im Typus I a werden die Sphären ebenso deutlich voneinander geschieden, aber der Unterschied liegt darin, dass in *beiden* Bereichen aktiv gesteuert und kontrolliert wird, um alles Notwendige zu schaffen. Die absolute, hocheffektive Organisation in Erwerbs- und Privatsphäre (Fallbeispiel „Frau Claudius“) ist dementsprechend zugleich Bedingung und Folge/Ergebnis des Festhaltens an der Trennung. Situative Dynamik, die die Ordnung stören und flexibilisieren würde, wird in diesem Praxismuster nicht zugelassen und aktiv vermieden. Das Bestreben, beide Sphären im *Trennungsmuster* aufrecht- und zusammenzuhalten ist anspruchsvoll und erhöht sich unter den Bedingungen konfligierender Sphäreninteressen und externer Flexibilitätsanforderungen. Im Fallbeispiel „Frau Claudius“ wurde deutlich, wie beispielsweise abgewogen werden muss, ob wichtigen Kundinnen einen Abendtermin eingeräumt oder Zeit mit den Kindern verbracht wird. Hingegen illustrierte das Fallbeispiel „Herr Wagner“, dass durch ein durchkalkuliertes und zugleich starres Arbeitsprogramm privaten Interessen eine feste Zeit in einem abgegrenzten Raum zugewiesen wird und dadurch gewährleistet werden kann.

Warum halten die Personen am starren Trennungsmuster trotz zunehmender Flexibilitäts- und Integrationsanforderungen fest? Die Vertreter des Typus wenden sich bewusst gegen eine Öffnung der Sphärentrennung und Verflechtungen von Erwerbs- und Privatsphäre. Die Vermeidung von Flexibilität und fließender Entgrenzung der Sphären gründet in der Logik einer durchkalkulierten, beinahe starren Alltagsorganisation mit dem Gefühl den Alltag (nur so) im Griff zu behalten. Eine situative Vermengung würde dieses Prinzip untergraben und für die Personen die Gefahr bergen, die Kontrolle über ihr Ordnungssystem zu verlieren. In der Fallanalyse von Frau Claudius wurde deutlich, wie die Kalkulation des Erwerbsspensums und die Kunden- (Markt-)orientierung im Spannungsfeld von Arbeit und Familie vollzogen werden muss. Dies wurde als spezifische Vereinbarkeitsstrategie von Selbständigkeit und Familie, d.h. zwischen Markt- und Vereinbarkeitsdruck analysiert. Dieser Vereinbarkeitsdruck war konstitutiv für das Dienstleistungs- und Selbständigkeitsverständnis von Frau Claudius. Als „Managerin des Alltags“ (Ludwig u.a. 2002) determinierte dieser Vereinbarkeitsanspruch die Gestaltungslogik der Erwerbssphäre in Form einer permanenten Balancierung. Frau Claudius rekonstruiert mit diesem Rationalisierungsdruck eine stabile Verbindung *zweier Welten in gleichgetakteter Koexistenz* (Balance). Dabei hält sie zwar die Trennung der Sphären aufrecht, löst aber die ih-

nen eigene herkömmliche (komplementäre) unterschiedliche Funktionslogik auf, indem sie die Rationalisierungsstrategie auf die Privatsphäre überträgt und damit die Dominanz des zweckrationalen Kontrollmodus für den gesamten Lebenszusammenhang etabliert. Nur so kann aus ihrer Sicht eine ausgewogene Balance der Verfügbarkeitsanforderungen für Arbeit und Leben erzielt werden. Eine Lockerung dieser Steuerungs- und Kontrolllogik durch etwa höhere Flexibilität oder stärkere Vermengung beider Bereiche, würde ihre etablierte Alltagspraxis stören und die Leistungsfähigkeit vermutlich mindern. In ihrer Form sind ihre Familienaufgaben auf die Erwerbssphäre zeitlich und inhaltlich genau abgestimmt und umgekehrt, so dass sie allen Anforderungen gleichermaßen gerecht wird. Flexibles Reagieren und Handeln gegen die Planung würde dieses Alltagsarrangement gefährden. Gleichzeitig wurde deutlich, dass im Fall von Frau Claudius diese Vereinbarkeitsstrategie von Selbständigkeit und Familie ein ‚schlummernde Dilemma‘ darstellt und die Lebensführung auf einer lediglich labilen Balance beruht, bei der sich die Frage aufdrängt, wie lange ein solches Arrangement tragfähig sein kann.

In der Fallanalyse Herr Wagner wurde als Bewältigungsstrategie potenziell grenzenloser Arbeit ein betriebswirtschaftliches Rationalisierungsprogramm für die Erwerbssphäre und eine Selbstregulation der Marktkräfte identifiziert. Die ausgeprägte zweckrationale Gestaltung der Erwerbssphäre verschafft ihm Selbstgewissheit und Gelassenheit im Rahmen des Möglichen so selbstbestimmt leben zu können, wie er will. Das Trennungsmuster ermöglicht ihm dabei eine für ihn wichtige und genau kalkulierte Balance zwischen Verausgabung und Reproduktion der eigenen Arbeitskraft mit dem Gewinn von Umsatz- und Regenerationssicherheit. Durch das Festhalten an der Segmentierung kann er seine Handlungsautonomie gegenüber dem Marktdruck behaupten und seine Verfügbarkeitsanforderungen aktiv erfolgreich begrenzen.

Segmentationsstrategie: Schutzmechanismus oder verschenkte Selbstbestimmungsoption?

Die Privatsphäre wird in beiden Typvarianten als „Schutzwall“ gegen eine äußere Vereinnahmung aufgebaut und verteidigt. Im Fall von Frau Claudius geschieht dies unter dem Druck, ihren familiären Anforderungen in der eingeengten Privatzeit neben der Selbständigkeit ebenso gerecht werden zu müssen; im Fall von Herrn Wagner ermöglicht es das aktive Begrenzungshandeln, seinen Anspruch auf selbstbestimmte private, freie Zeit zu realisieren. Die Segmentationsstrategie ist in beiden Fällen Ausdruck einer kontrollierten Begrenzung der außenbedingten Entgrenzung von Arbeit und Leben, was hier als *Selbstbegrenzungshandeln* bezeichnet wird.

Bei Frau Claudius treten die divergenten Rollenanforderungen deutlicher hervor, da ihr Projekt gerade darin besteht, die selbständige Arbeit mit der Familienarbeit vereinbaren zu wollen. In der Behauptung der Rolle der erwerbstätigen Familienmanagerin diszipliniert (bändigt) sie die Selbständigenrolle, die sich als strukturell grenzenlos erweist und aktives Zurückdrängen fordert. Bei Herrn

Wagner ist das geteilte Doppelleben in den Grenzen konturierter und aufgrund der unterschiedlichen Funktionslogik in den beiden Sphären nach innen und außen markant. Die Rollenwidersprüche sind hingegen durch die Lebenssituation bei Herrn Wagner und insbesondere seine traditionelle Arbeitsteilung und weitgehende Befreiung von Haushaltspflichten geringer und aufgrund seiner instrumentellen Erwerbshaltung harmonisch in seine Normalisierungsstrategie integrierbar.

Man kann für die Personen im Typus I sagen, dass sie im Festhalten am Trennungsmuster ihre Selbstbestimmungsansprüche gegen die Vereinnahmung von außen behaupten können. Die Segmentationsstrategie kann somit als Beharrungsvermögen mit Schutzfunktion gedeutet werden, die eine bestimmte Qualität an Selbstbestimmung der Beibehaltung gewohnter Muster beinhaltet.

Hervorzuheben ist, dass die Selbstbestimmung bei ihnen in der Gewährleistung einer aktiv gesteuerten Lebensführung bei drohender Subsumtion und Entfremdung besteht – weniger in der Praktizierung neuer, flexibler Muster im Verhältnis von Arbeit und Leben.

In diesen Praxisformen, die stärker vertraute Muster unter neuen Bedingungen zu behaupten versuchen, entstehen dennoch von der traditionellen Weise abweichende Arbeits- und Lebensformen. Man könnte sie als hybride Formen charakterisieren, da in den eigensinnigen Aneignungsformen der Verhältnisse unter Wahrung der eigenen Prinzipien und Orientierungen Formen zusammen fließen. Sie entstehen *zwischen* den objektiven Anforderungen und subjektiven Einforderungen der Erwerbspersonen bzw. Anpassung an äußere Bedingungen einerseits und Beharrungsvermögen in Bezug auf vertraute Strukturen andererseits.

Anhand des Typus II kann im Folgenden gezeigt werden, unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen der Modus der Vermengung praktiziert wird.

9.1.3 Entgrenzung von Arbeit und Leben – Dynamisierungsstrategie als „situative Rationalisierung“ der Lebensführung

Zusammenfassung des Typus II

Diese Lebensführungsform („Die offen-flexible Einheit“) beinhaltet eine andere Funktionslogik als die Personen sie im Typus I praktizieren. Erwerbs- und Privatsphäre werden bewusst durchwoben und überlagert. Ihre Erwerbsbedingungen legen einen Flexibilisierungsimperativ nahe, dem die Personen mit einer tendenziell wechselseitigen Durchdringung von Arbeit und Leben auch nachkommen.

Die extrem offenen Erwerbsbedingungen einiger Personen im Typus II, die an Kundenaufträgen für ein Endprodukt arbeiten und dies in völlig freier Gestaltung tun, sind besonders betroffen von den Strukturierungsanforderungen. Frau Rudolf beispielsweise erledigt an manchen Tagen Trainings oder Beratungstage, deren zeitliche Lage und Dauer klar strukturiert sind. Herr Michels strukturiert den Tag in der Regel über die Anzahl und den Beratungsaufwand seiner Kun-

dengespräche. Herr Berger hingegen muss sich als Grafiker bei kreativ-offenen Arbeiten die Grenzen selbst setzen, um nicht dem zeitlich theoretisch unbegrenzten Arbeitstag zu unterliegen. Er muss Zeiten sowie Pensum für sich strukturieren und seinen Ressourceneinsatz genau kalkulieren. Wenn der tägliche Existenzdruck hinzukommt, wird die Regulierung des Verhältnisses von Arbeit und Leben hier tatsächlich zur *Lebenskunst* (vgl. Schmidt 1998, Meschnig/Stuhr 2003, Jurczyk/Voß 2000).

In dem Muster der „offen-flexiblen Einheit“ kommt es bei den Personen zu verschiedenen Abstufungen der Verflechtung, die im Wochenverlauf wechseln können und ebenso individuell unterschiedlich bewertet werden. Herr Albert konstatiert für seinen Alltag eine optimale „harmonische Verschmelzung“. Bei den anderen Einzelfällen werden diffuse Überlappungen und die Spontaneität und Ungewissheit, wie beispielsweise bei Frau Busch, nicht eindeutig positiv gesehen, aber Regelmäßigkeit und Planung wären demgegenüber keine Alternative. „Die Arbeit hört nie auf, das ist das Schöne und das Schlimme“, sagt sie im Interview dazu. Die Dynamik der Vermengung von Arbeit und Leben wird u. a. durch die Stresstärke bestimmt – den unmittelbaren Arbeitsdruck. Schulter hat die in einer selbstreflexiven Betrachtung eines freien Kreativen so formuliert: „es gibt nicht Arbeit oder Freizeit, sondern mehr oder weniger Stress“ (Schulter 2002: 114).

In den zwei Typvarianten II a („offensive Vermenger“) und II b („einsichtige Vermenger“) wurde die Differenz in Bezug auf die Motivation zur selbständigen Tätigkeit und der Wahrnehmung der äußeren Bedingungen als Nötigung zu dieser Form der hochflexiblen Alltagsstruktur. Die Beweggründe für eine selbständige Erwerbstätigkeit und das spezifische Selbstverständnis konnten hier als bedeutender Einflussfaktor für eine ideelle Abstützung der Lebensführung herausgearbeitet werden. Insbesondere der Aspekt der Stilisierung der Lebensführung und die selbständige Arbeit als Statussymbol eines autonomen Lebensentwurfes und Lebensgefühls spielen bei den Personen eine erhebliche Rolle (vgl. Manske 2005).

Integration von Arbeit und Leben als Spiegelung der externen Entgrenzungsanforderungen

Diese Verbindung erscheint bei den Einzelfällen des Typus II a als Anspruch und Praxis einer einheitlichen Lebenstätigkeit; weg von einer Trennung der Bereiche produktiver Arbeit und Reproduktion, hin zu einer *individuellen Integration*. Produktiver Tätigkeiten, Reproduktion und Entfaltung stehen für spezifische Aspekte im gesamten Lebenszusammenhang, die in der Alltagspraxis miteinander verwoben sind (vgl. Kramer 2002: 170). Ihre Lebensführung steht für eine ganzheitliche Lebensgestaltung und Lebenszeit.

Für die Personen des Typus II a wird deutlich: sie streben Lebenskonzepte und eine Lebensführung an, die immer weniger in einem einzigen Lebensbereich, wie z. B. in der Arbeit oder in der Familie, erfolgreich umgesetzt werden (vgl.

arbeits- und familienzentrierte Lebenskonzepte), sondern ihre Bewertungen und Ansprüche orientieren sich auf das „*gesamte Ensemble* der Lebensbereiche und Lebensbedingungen“ (Thaa u. a. 1992: 168, vgl. Meschnig/Stuhr 2003).

Für die subjektive Zufriedenheit im Alltag der Personen im Typus II a muss es keine Trennung von Arbeit und privatem Leben geben – schon gar nicht als Schutzwall gegen äußere Vereinnahmung, im Gegenteil. Sie können Elemente und Funktionen von Erholung, Spaß, Entfaltung gerade auch in der produktiven Erwerbsarbeit realisieren. Da es ihnen möglich ist Entfaltung und den so genannten „Flow“¹¹⁶ nicht nur in der Freizeit, sondern auch und besonders in der Erwerbssphäre zu erleben, geht es in ihrer Lebensführung um die Erreichung dieses Zustandes – quasi das *Gefühl einer inneren Balance statt äußerlich getrennter Lebensbereiche*. Basis dieser Lebensführung ist eine eher postmoderne Erwerbsorientierung, ein die Dichotomie von Arbeit und Leben zu überwinden versuchendes Lebenskonzept. Man könnte meinen, die Vertreter dieser Typvariante seien Pioniere einer ganzheitlichen Auffassung und Lebensweise von Arbeit und Leben, die, wie der Begründer der „Flowtheorie“ Mihaly Csikszentmihalyi betont, die vorherrschende Trennung von Arbeits- und Freizeit-sphäre überwinden versuchen. Gleichzeitig müssen neben den im Vergleich zu den anderen Typen hier am deutlichsten zu erkennenden Chancen auf selbstbestimmte Gestaltung des Verhältnisses von Arbeit und Leben auch die implizierten Ambivalenzen der „neuen Freiheiten“ und Risiken gesehen werden (Selbsttäuschung, ideelle Subsumtion).

Die Einzelfälle der Typvariante II b illustrieren hingegen aufgrund geringer eigener Identität mit der Selbstständigkeit, an die eine dynamische Lebensform, wirtschaftliche Ungewissheit und Marktdruck gekoppelt sind, den schmalen Grad zwischen Chance und Risiko sowie die subjektiven Ausbeutungspotenziale dieser Lebensführung.

Harmonische, innere Balance als Lebenskunst – Chance auf Selbstbestimmung oder Selbsttäuschung?

Das bewusste Hin- und Herpendeln, der permanente Termindruck, die mentale Anspannung in Form von ‚Dauerpower‘ und Überdrehen ist charakteristisch für diesen Lebensführungstyp und in der Durchführung höchst anspruchsvoll. Spaß, Erholung, Entfaltung und das kalkuliert-gekonnte, dynamische Abschalten scheinen die (überlebens-)wichtigen Elemente dieser Art der Lebensführung zu sein, die erst das subjektive Gefühl von Befriedigung mit sich bringen.

Für den Typus II und seine zugeordneten Einzelfälle können zwei Prekarisierungsrisiken entlang der Typvarianten festgehalten und damit auch Personen-gruppen zugeordnet werden. Für die Gruppe der „einsichtigen Vermenger“ kann ein gewisses Selbststilisierungsdefizit in der Lebensführung konstatiert werden. Es birgt insofern prekäres Potenzial, da mangelnde Selbststilisierung mit dem Verlust von Kompensationsmöglichkeiten einer durchgehenden Unsicherheit

¹¹⁶ Vgl. die „Flowtheorie“ nach Mihaly Csikszentmihalyi (2002).

sowie permanenten Flexibilitäts- und Verfügbarkeitsanforderungen einher gehen. Die Personen, die sich nicht als Selbständige fühlen und diese Arbeits- und Lebensform verinnerlichen und als Reiz empfinden, können das dynamische Verhältnis von Arbeit und Leben subjektiv nicht als Selbstbestimmungserfüllung bewerten. Ihnen fehlt der „Kick“, welcher hohe kompensatorische Funktion hat. Für die Gruppe der „offensiven Vermenger“ hingegen kann ein ganz anders gelagertes Prekarisierungspotenzial identifiziert werden. Es besteht in einem Reflexionsdefizit der Internalisierung der äußeren Flexibilitätszwänge und der Fügung einer so genannten normativen oder ideologisierten Subjektivierung (vgl. Kapitel 10.1). Die hohe Identität mit der selbständigen Erwerbsarbeit und eine ideelle Orientierung fungieren einerseits als Produktivitätsressource mit andererseits hohem Selbstausbeutungspotenzial. Was innerer Antrieb und Ressource für erfolgreiches Arbeitshandeln ist, kann sich als perfide Selbstausbeutung gegen die Person selbst richten.

9.1.4 „Selbst-Subsumtion“¹¹⁷ des privaten Lebens unter die Arbeit: Durchhaltestrategie als reaktive Lebensführung

Zusammenfassung der Typen III und IV

In diesen beiden Typen kulminieren schwierige ökonomische Bedingungen und zwar freiwillig gewählte, aber als Alternative zur Erwerbslosigkeit erzwungene Bedingungen, die als Druck der Verhältnisse die Lebensführung weitgehend von außen bestimmen. Im Typus III („Die maßlose Vereinnahmung“) führt dies zu einer grenzenlosen Ausdehnung der Erwerbszeit, die private Aufgaben an den Rand drängt und lediglich noch die notwendige physische Regeneration erübrigt. Die Wahrung privater Interessen oder familiärer und sozialer Beziehungen findet in diesem Verdrängungsprozess des Privaten keinen Raum zur Entfaltung, was eine gravierende Reduktion der Privatsphäre zur Folge hat. Im Typus IV („Das unberechenbare Hin-und-Her“) wird die Lebensführung durch die äußeren Marktbedingungen regiert, in der eine Phase von Dauerstress eine Phase von Leerlauf ablöst. Aufgrund ständig wechselnder Bedingungen und schwankender Auftragslage ist dies nicht kalkulierbar und führt für die betroffenen Erwerbspersonen zu einer aufgenötigten Vermengung der Erwerbs- und Privatsphäre, die einen Eigenrhythmus und selbstbestimmte Zeiten kaum zulässt. Diese Selbst-Subsumtion unter die Markterfordernisse und die Erwerbsbedingungen wird von den Betroffenen mit einer Durchhaltestrategie bewältigt.

Inkrementalismus und reaktive Lebensführung als Subsumtionsfalle

Hier steht die gesamte Alltagspraxis weitgehend unter Heteronomie. Die Personen reagieren ausschließlich auf die äußeren Verhältnisse mit einem defensiven Anpassungsverhalten. Dieses „Durchwursteln“, als „muddling-through“-Strategie bekannt, erweist sich hier als dysfunktional und individuell stark belastend und vermutlich alternativlos für die Personen. Obwohl die Außenbedin-

¹¹⁷ Siehe den Beitrag von Böhm u. a. 2004b zum Vergleich der Konzeption der Arbeitskraftunternehmer-These und dem Modell der Vertrauensarbeitszeit (Böhm u. a. 2004b).

gungen die Personen zur Eigenstrukturierung „nötigen“, überlassen sie sich den Verhältnissen bzw. sind ihnen überlassen. Den Personen muss insofern ein Defizit an Selbststrukturalisierung attestiert werden. Diese defensive Anpassung macht sie zum Spielball. Das Selbstbestimmungspotenzial der Lebensführung wird hier den Subjekten förmlich entzogen. Die defensive Anpassung gründet in diesem Typus auf restriktiven Erwerbsbedingungen und dem Markt schutz- und widerstandslos ausgelieferten Arbeitskräften. Unter den prekären Bedingungen könnten sie überhaupt nur ein gering ausgeprägtes Vermögen an Selbststrukturierung bereitstellen (Bereitschaft und Kompetenz). Im Typus III prägt sich als Erscheinungsform ein „Arbeiten/Stress ohne Ende“ aus, im Typus IV sind die Einzelfälle von der unberechenbaren Auftragslage abhängig und so ihr Alltagsrhythmus den Marktbedingungen und -schwankungen (Höchstleistung, Dauerstress, Arbeiten an der Grenze – Leerlauf, Ungewissheit, Zwangspause, Warten auf die nächste Turbophase) unterworfen. Diese Abhängigkeit wurde als ‚Spielball des Marktes‘ bezeichnet. Die Chance auf eine eigenständiges und ‚ausbalanciertes‘ Leben scheint für die Personen sehr gering zu sein. Vielmehr kommt der beobachtbaren ‚Verselbständigung‘ der Freizeit eine beinahe zynische Bedeutung zu. Während dieser Begriff im Rahmen der Freizeitforschung auf den zunehmenden Eigenwert der Freizeit rekurriert und die Abnahme der einfachen komplementären Funktion von Arbeit und Freizeit betont, könnte man für die Typen III und IV den Verlust der Freizeit bzw. den Verlust der Selbstbestimmung über Ort, Dauer, Lage der Freizeit konstatieren, die sich in ihrer Verselbständigung und Eigendynamik letztlich gegen die Person selbst richtet (vgl. Kapitel 1.2.3). Wer unter diesen Bedingungen nicht für seine Privatzeit und sich selbst sorgt (sorgen kann) und für sich erobert dem entschwindet sie im äußeren Zwang (siehe Kapitel 11, „Selbstschutz“).

Die reaktive Lebensführung entspringt den restriktiven Erwerbsbedingungen (Marktstellung, Einkommenslage, Handlungsspielraum) und der mangelnden Strukturierungsbereitschaft bzw. dem Unvermögen den Verhältnissen eine weitgehend selbstbestimmte Lebensführungsform entgegenzusetzen. Unter diesen vielfältigen Mängelbedingungen scheinen echte Erfolgchancen und „gute Arbeit“ kaum möglich. Sie erinnern vielmehr an proletarische Tagelöhner, die nur ihre Arbeitskraft auf dem Markt verdingen. Hier scheint eine prekäre Selbständigkeit auf, die als ein Ergebnis des Arbeitsmarktdrucks in Kombination eines ausgeprägten Willens zur Eigeninitiative der Personen gesehen werden kann (vgl. Kapitel 10.3).

Diese Form ist weder individuell noch gesellschaftlich leistungsfähig und reklamiert dringenden sozialpolitischen Regulierungsbedarf sowie eine politische Relativierung der Selbständigkeit als arbeitsmarktpolitisches Allheilmittel und Ausdruck des so genannten Unternehmergeistes (Dörre 2005, siehe Kapitel 10.4). Es ist davon auszugehen, dass sich darauf allein *zukunftsfähige Formen* der selbständigen Erwerbsarbeit nicht gründen lassen.

Damit schließt sich die Frage nach Abgrenzungs- und/oder Integrationsstrategien und Chancen auf eine selbstbestimmte Konstruktion des Verhältnisses von Arbeit und Leben bzw. der Vereinbarkeit an. Mit anderen Worten: Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen werden gelungene bzw. stabil erscheinende Bewältigungsstrategien und Balancierungen von den Personen praktiziert und mit welchen spezifischen Nebenfolgen sind sie verbunden?

9.2 Das Konstellationsgefüge gelungener Lebensführung

Die Problemlagen von Ein-Personen-Selbständigen wurden im Kapitel 8 als Chancen-Risiken-Konstellationen analysiert, die spezifische, subjektive Betroffenheiten und Folgewirkungen offen legen.

Die einzelnen Elemente und insbesondere die Lebensführung spielen in der Betrachtung als gesamtes Konstellationsgefüge eine wichtige Rolle. Dieser offene und zugleich integrative Blick der alltäglichen Lebensführung ermöglicht es, „spezifische Konstellationsänderungen“ in Bezug auf das Verhältnis von Arbeit und Leben (Hielscher/Hildebrandt 1999: 14) oder den Bedeutungsgewinn persönlicher Beweggründe und Orientierungen unter veränderten externen Anforderungen zu fokussieren.

Auf die notwendige permanente Stabilisierung oder erforderliche Modifikation von Lebensführungsmustern (aufgrund geänderter externer Bedingungen, persönlicher Interessen, Lernprozessen, etc.) bzw. den extern provozierten (nicht determinierten) Anpassungszwang der Lebensführung wurde bereits oben hingewiesen. In der Konstellationsvariante der „Passung“ (siehe Kapitel 8.3) sind diese Modifikationsbemühungen der Personen empirisch sichtbar geworden.

Vor diesem Hintergrund relativ offener und prinzipiell beweglicher Konstellationsbedingungen sollen noch einmal die einzelnen Einflussfaktoren fokussiert werden. Dabei gilt besondere Aufmerksamkeit den stabilisierenden bzw. destabilisierenden Wirkungen spezifischer Ausprägungen und daraus resultierenden Chancen und Risiken.

In einer analytischen Erweiterung der drei empirisch bestimmten Chancen-Risiken-Konstellationen lassen sich (stark vereinfacht) als Konstellationsgefüge vier grundlegende Faktoren abbilden (Abb. 2). Näher zu bestimmen wird sein, was sich im Kern dieses Gefüges befinden könnte. Normativ ausgerichtet, lässt sich die Frage nach Scheitern und Gelingen bzw. das Zustandekommen einer gelungenen Lebensführung oder eines „eigenen Lebens“ (Beck u.a. 1995) ins Zentrum setzen.

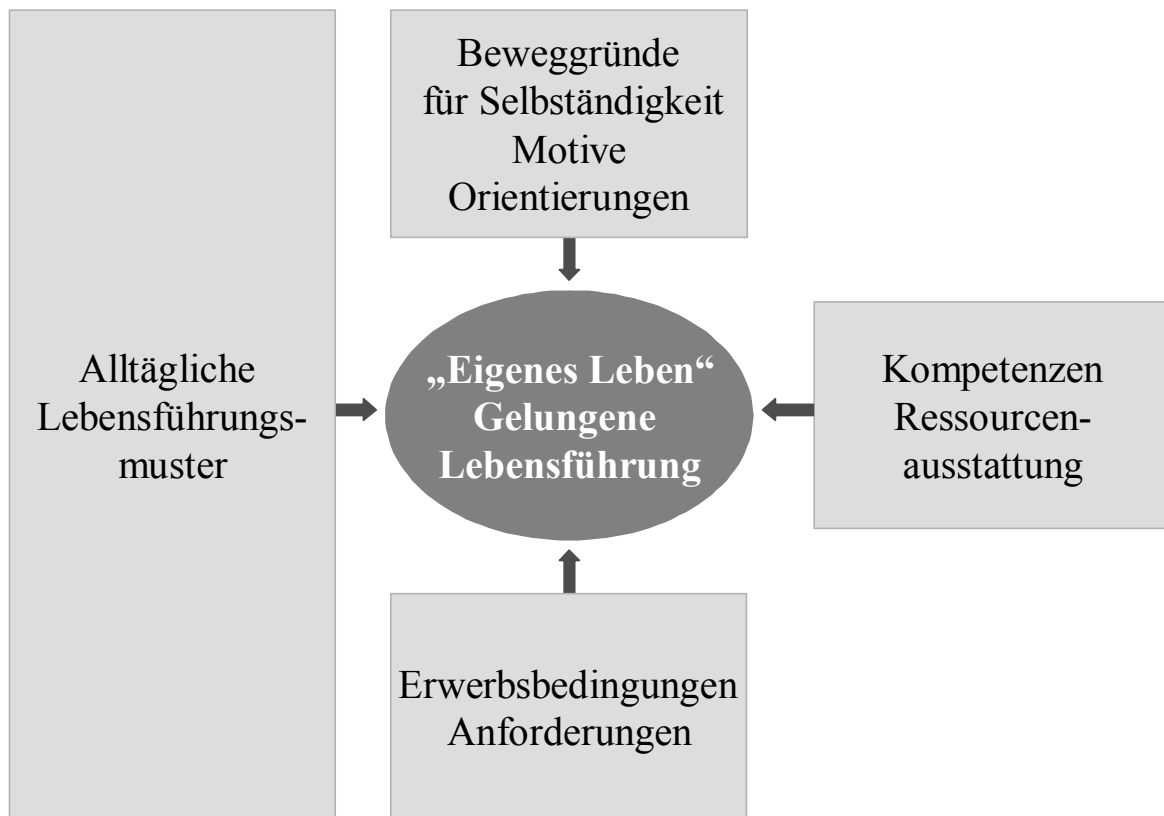


Abbildung 4: Konstellationsgefüge gelungener Lebensführung (eigene Darstellung)

Dieses Konstellationsgefüge bildet das Zusammentreffen der aufeinander wirkenden Bedingungen ab und kann Erklärungsansätze bieten, um Aussagen über günstige und weniger günstige Konstellationen zu treffen und Bewertungen über ihre soziale und ökonomische „Qualität“ bzw. individuelle, soziale und gesellschaftliche Folgewirkungen abzuschätzen. Im Weiteren mündet diese Analyse in zwangsläufig normatives Terrain sowie entscheidende u. a. politische Fragen der Gestaltung von Rahmenbedingungen für eine selbstbestimmte und ein „eigenes Leben“ begünstigende Lebensführung.

Allgemein lässt sich festhalten, dass alle hier dargestellten Elemente gleichermaßen als relevante Einflussfaktoren für eigene, stabile Lebensführung gelten. So betonen Behringer und Jurczyk (1995), dass gute Ausbildung, individuelle Ressourcen, soziale Kompetenzen und materielle Absicherung als entscheidende Voraussetzungen für eine eigenständige Lebensführung verantwortlich seien. Fehlten sie, käme es zu immensen Belastungen und Problemen. Daran sei ebenso die Frage der Verfügbarkeit von Zeit gekoppelt, das heißt das genaue Ausmaß der Zeitsouveränität (vgl. Henniger 2003).

Die beschriebenen Chancen-Risiken-Konstellationen, die in der untersuchten Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen zu identifizieren waren (Kapitel 8), bewegen sich zwischen Prekarisierungsrisiken und Selbstverwirklichungschancen für die Personen unterschiedlichen Ausmaßes. Ihre unterschiedlichen Problemlagen und Folgewirkungen sind genauer zu betrachten, um Schlüsse für „Chancen“ und „Risiken“ oder die Frage nach „Gewinnern“ und „Verlierern“ zu zie-

hen. Im Folgenden wird vor dem Hintergrund dieser voraussetzungsvollen Konstellationsgefüge noch einmal versucht, den *Modus der Lebensführung* für die Gestaltung der Beziehung von „Arbeit“ und „Leben“ sowie die Ausprägung der *Beweggründe* für den Alltag der Selbständigen zu betonen. Dabei soll die Wirkungsmacht potenzieller, nicht existenzsichernder, rigider Erwerbsbedingungen (die Seite der objektiven Bedingungen und Anforderungen) vernachlässigt werden, um den Blick stärker für den Einfluss personaler Faktoren der Kompetenzen, der subjektiven Orientierungen und praktizierten Lebensführungsmuster zu schärfen. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Faktoren in ihrer allgemeinen Relevanz für die Chancen und Risiken neuer Formen von Selbständigkeit – und vermutlich für Arbeit in entgrenzten Erwerbsstrukturen insgesamt – deutlicher als zuvor zu berücksichtigen sind. Insofern wird argumentiert, dass sich eine Risikolage insbesondere an *nicht passungsfähigen Lebensführungsmustern* festmachen lässt. Die Passungsfähigkeit einer Lebensführung lässt sich, wie gezeigt werden kann, sowohl auf die äußeren Anforderungsbedingungen wie auch auf die „inneren“ Bedingungen der Person beziehen (u. a. Erwerbsorientierung, Kompetenzausstattung, Lebenskonzept).

9.2.1 Die Lebensführung als Stabilitätsfaktor im Konstellationsgefüge

In der Gründungsforschung wird die Möglichkeit des (ökonomischen) Scheiterns oftmals als Folge des experimentellen, offenen und risikoreichen Charakters von Existenzgründungen begründet (Apitzsch 2000). Die Existenzgründungsberatung betont stets, dass ausschlaggebend für den Erfolg eine angemessene Ausstattung mit Start- und Humankapital sei (Wießner 2002). Die *Bedeutung der alltäglichen Lebensführung als Quelle des Scheiterns* und somit auch des potentiellen Erfolges bleibt in den Analysen – und das scheint für das mittlerweile weite Feld der Erwerbsgruppen mit entgrenzten Erwerbsbedingungen ebenso zu gelten – weitgehend unberücksichtigt und wird gegenüber sozioökonomischen Bedingungen und Fördermaßnahmen systematisch unterschätzt. Die Lebensführung stellt jedoch in den Chancen-Risiken-Konstellationen von Ein-Personen-Selbständigen, auf die hier der Fokus gerichtet wurde, eine wichtige Stellgröße dar. Die hier vorgestellte Untersuchung macht deutlich, dass die Ein-Personen-Selbständigen, losgelöst von betrieblichen Strukturen, gefordert sind, ihren Erwerbsalltag sowie ihren gesamten Lebenszusammenhang in Auseinandersetzung mit ihren Erwerbsbedingungen aktiv zu gestalten, Grenzen eigenständig zu setzen, gegen den Zugriff einer dominierenden Verwertungslogik von Markt und Ökonomie zu verteidigen und tagtäglich aufrecht zu erhalten. Wenn der Alltag selbst und die praktische Alltagsorganisation einen Bedeutungszuwachs in entgrenzten Erwerbsverhältnissen erfahren, dann muss der Lebensführung stärkere Beachtung geschenkt werden.

9.2.2 Bedeutung von subjektiven Motivlagen, Zielen und Orientierungen im Konstellationsgefüge

Wie im empirischen Material deutlich wurde, spielen die Erwerbsorientierungen, Einstellungen zur Erwerbsarbeit, persönliche Interessen und Beweggründe für eine selbständige Erwerbsform eine wesentliche Rolle für die Ausrichtung der Lebensführungsmuster in Bezug auf die Gestaltung der Lebensführung und insbesondere auf die Gestaltung der Beziehung der Erwerbs- und Privatsphäre dar. Sie zeigen sich in differenzierter Ausprägung und markieren in ihrer Wirkung hybride Formen zwischen Trennungsmuster und Rationalisierungs- bzw. Flexibilitätsanforderungen.

Die Beweggründe für eine selbständige Erwerbsform und dahinter liegende Erwerbsorientierungen erweisen sich bei der Untersuchungsgruppe als wichtige Ressource und Restriktion zugleich. Im Interviewmaterial wird die kulturelle Bedeutung von Normalitätsmustern durch industriell geprägte Zeitrhythmen deutlich. So wirkt sich der „Normalarbeitstag“ als nachhaltiges Leitbild auf die Strukturierung der Lebensführung aus – auch wenn die Erfordernisse und Handlungsspielräume eine „Gegenstrukturierung“ der Subjekte im Sinne einer „Eigenrhythmisierung“ und stärkerer Flexibilität nahe legen. Mitunter kann sich der Rückgriff auf berufsbiographisch ausgeprägte und „gelernte“ Dispositionen in der Lebensführung als extrem hinderlich herausstellen und zu Reibungsverlusten führen, wenn Zeit und Kraft aufgewendet werden muss, um beispielsweise Flexibilität zu verhindern und an vertrauten Mustern rigide festgehalten wird. Ebenso zeigte sich im empirischen Material, dass eine widerwillige Anpassung an eine offen-flexible Arbeits- und Lebensform der Selbständigkeit bei Orientierung auf Sicherheit und einen feststehenden Rahmen sich als *mentale Prekarität* auswirken kann. Diese besondere Prekaritätsform war in den empirischen Beispielen weniger an formaler Qualifikation, Einkommenslage und Kompetenzausstattung festzumachen, als vielmehr an der Ausrichtung von Grundorientierungen und Sicherheitsbedürfnissen.

Die individuell konstruierten Alltagspraktiken der Personen sind überwiegend als individuelle Selbstversuche zu deuten, zwischen einem handlungsleitenden Muster von Normalarbeit und individuellen Interessen, Ressourcen und Orientierungen ein je subjektiv stimmiges Maß zu finden. Bei dieser Suchbewegung leistet das Leitbild des Normalarbeitsverhältnisses offenbar nicht selten wichtige Orientierungshilfe in der als Überforderung erlebten Anforderung der Selbststrukturierung. Die sich entwickelnden eigensinnigen Mixturen sind Produkte aus dem Verhaftet sein in einer traditionellen, an Normalarbeit und anderen selbstverständlich gewordenen Vorgaben orientierten Lebensführung einerseits und den aktuellen Anforderungen entgrenzter Erwerbsarbeit andererseits, die eine moderne, d.h. offen-flexible Lebensführung provozieren. Die Beweggründe, Motivlagen, Orientierungsmuster bilden demzufolge wichtige Kernelemente der (motivationalen) Handlungsbereitschaft. Sie sind eng verknüpft mit der „Re-

zeptionsfähigkeit“ bzw. deren Verweigerung, neue Anforderungen wahrzunehmen und als handlungsrelevant anzuerkennen.

9.2.3 Voraussetzungen, Problemlagen und Folgewirkungen

Die Stabilität des Konstellationsgefüges bleibt abhängig von einem komplexen Set an Einflussfaktoren, deren jeweiliges Gewicht zudem an individuelle Verarbeitungs- und Integrationsbemühungen gebunden bleibt. Ein normativ gelungenes oder subjektiv erfolgreiches bzw. individuell und gesellschaftlich lebbares, zukunftsfähiges Konstellationsgefüge, unterliegt bei allen Elementen individuellen, institutionellen, wie gesellschaftlichen Voraussetzungen. Für die Ebene der Subjekte hieße das, auf welche persönliche Ressourcenausstattung bzw. abrufbaren Kompetenzen zurückgegriffen werden kann, wobei die Notwendigkeit der *Strukturierungskompetenz*¹¹⁸ für die Rekonstruktion von „Arbeit“ und „Leben“ bereits besonders betont wurde. Auf der institutionellen und gesellschaftlichen Ebene könnte als Voraussetzung formuliert werden, neben der Gewährleistung existenzsichernder Erwerbsbedingungen, ausreichende Handlungsspielräume für die Subjekte zu ermöglichen und die Heterogenität von Arbeits- und Lebensformen in ein neues Verhältnis von Flexibilität und Sicherheit zu überführen.

Passförmigkeit der alltäglichen Lebensführung im Bedingungsgefüge

Die alltägliche Lebensführung muss im Zusammenwirken mit anderen relevanten Einflussfaktoren (Beweggründe, Orientierungen, Erwerbsbedingungen) betrachtet und kann nicht eindimensional isoliert werden. Das Zusammenwirken in ein stabiles Gesamtgefüge zu überführen ist eine anspruchsvolle Anforderung an die Personen. Dabei lassen sich drei empirische Ausprägungen (Konstellationen) unterscheiden: Ein Gesamtgefüge, in dem die Faktoren zur Deckung kommen („Chancenoptimierung“), in dem sie sich zum Teil widersprechen oder konfliktieren („Mismatch“) und sich in einem permanenten, alltäglichen und individuell herzustellenden Balanceakt bewegen („Passungsarbeit“) (Kapitel 8). Die drei Chancen-Risiken-Konstellationen liegen *quer* zu den ausgeprägten Lebensführungsmustern, das heißt, es kann kein direkter Zusammenhang zwischen spezifischen Mustern und ihrem Stabilitätsgrad oder der Chance auf eine selbstbestimmte Lebensführung und Lebensqualität hergestellt werden. Vielmehr muss man allen Lebensführungsmustern gleichermaßen ambivalente Implikationen attestieren, die sie hoch riskant und voraussetzungsvoll machen. In allen Lebensführungsmustern geht es darum, eine subjektiv ausgewogene Balance zwischen Anforderungen und Ansprüchen und zwischen Arbeit und Leben herzustellen. Eberling u. a. heben in ihrer Studie entsprechend die Handlungskompetenz *Balancieren als Schlüsselkompetenz* hervor (2004).

¹¹⁸ Pongratz und Voß haben in ihrer Untersuchung von Erwerbsorientierungen bei Arbeitern und Angestellten in Gruppen- und Projektarbeit die Kategorie einer „individualisierten Strukturierungsbereitschaft“ als Differenzierungskriterium für die Zuordnung von Orientierungstypen zu Arbeitskrafttypen betont (Pongratz/Voß 2003:126).

Die Lebensführungsmuster sind, wie im Material gezeigt werden konnte, abhängig von den Strukturierungsmöglichkeiten und der vorhandenen Handlungsspielräume der Erwerbsbedingungen sowie der Strukturierungsbereitschaft und dem Strukturierungsvermögen der Erwerbspersonen. Demnach scheinen die Lebensführungstypen I und II stabil und mit relativ hohen Chancen auf eine selbstbestimmte Form der Vereinbarkeit von Arbeit und Leben verbunden zu sein. Gleichzeitig erweisen sich ihre konkreten empirischen Ausprägungen als durchaus fragil und störanfällig. Die alltägliche Lebensführung hängt somit in ihrer Stabilität immer stärker von günstigen Kontextbedingungen und Ressourcen ab, die nicht einfach gegeben sind, sondern bewusst hergestellt, gestaltet und aufrecht erhalten werden müssen (vgl. Olk 2003). Das bedeutet für Ein-Personen-Selbständige, dass sie zur erfolgreichen Bewältigung der Erwerbsform über Strukturierungskompetenzen verfügen müssen, deren Vorhandensein nicht einfach vorausgesetzt werden kann.

Dem Potenzial und Realisierungsgrad *personaler Kompetenzen und Handlungsorientierungen* kommt eine gestiegene und nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Funktionsweise moderner Lebensführung zu.

9.3 Sozialstrukturelle Einflussfaktoren auf die Typenausprägungen

In diesem Kapitel soll nach dem Einfluss zentraler Randbedingungen auf die Lebensführungsmuster gefragt werden. Aufgrund der geringen Fallzahl und bewussten sozialstrukturell heterogenen Anlage des Samples ist dies allerdings methodisch nur ansatzweise möglich und sinnvoll. Es wird im empirischen Material deutlich, dass die typischen Lebensführungsmuster diesbezüglich keine auffälligen Indizien aufweisen für eindeutige Rückschlüsse, was auch die starke Binnendifferenzierung innerhalb der Typen nahe legt. Die Unterschiede in den Lebensführungsformen lassen sich demnach nicht mit klassischen sozialstrukturellen Merkmalen allein erklären, wenn auch deutlich wird, dass die objektiven Erwerbsbedingungen das Feld der Lebensführungsmuster in Bezug auf Handlungsspielräume und Einkommen stark strukturieren und die hier betonte Differenzierungslinie einer reaktiven bzw. selbstbestimmten Lebensführung damit in engem Zusammenhang steht. Demgegenüber wurde deutlich, dass der in der aktiv ausgerichteten Segmentationsstrategie ausgeprägte Modus der Trennung eben nicht durch die Erwerbsbedingungen determiniert wird, sondern auf Normalitätsvorstellungen der Erwerbspersonen beruht, die eine *aktive Be-Grenzung* von Privat- und Erwerbssphäre begründen. Zwischen Erwerbsbedingungen bzw. Erwerbsverhältnis und dem Lebensführungsmuster kann kein einfacher Zusammenhang hergestellt werden, sondern muss von komplexeren Bedingungskonstellationen ausgegangen werden. Aufschlussreich ist, dass den Einflussfaktoren wie Humankapitalausstattung, subjektive Orientierungen und individuelle Ansprüche an das eigene Leben bei der Ausweitung entgrenzter Erwerbs- und Lebensverhältnisse zukünftig eine wachsende Bedeutung zukommen wird. Ungleichheitsrelevante Differenzierungslinien müssen somit stärker als zuvor quer

zu den durch die Erwerbsbedingungen vermittelten Abgrenzungen identifiziert werden.

Im Folgenden wird zunächst die Verteilung der Sozialstrukturmerkmale innerhalb der Typologie dargestellt (9.3.1), um anschließend auf einige Ausprägungen genauer einzugehen (9.3.2). Daran schließt sich eine geschlechtsspezifische Interpretation der Befunde an (9.3.3) und die Frage nach ostspezifischen Indikatoren (9.3.4).

9.3.1 Verteilung der Sozialstrukturmerkmale

Berücksichtigt man die Erwerbs-/ Kontextbedingungen innerhalb der Typen so wird deutlich, dass die Erwerbsbedingungen für die spezifische Ausprägung des Modus nicht allein ausschlaggebend sind und ihre Strukturierungswirkung nicht für alle Typen gleichermaßen gelten kann (vgl. Abb. 7)

Gesamtdarstellung der sozialstatistischen Verteilung in den Typen

In der Tabelle wird die Verteilung der Typen auf die Untergruppen des Samples dargestellt, die anschließend entlang der 4 Typenausprägungen erläutert wird.

<i>Merkmal</i>	<i>Ausprägung</i>	<i>Anzahl gesamt</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	<i>III</i>	<i>IV</i>
Geschlecht	Männlich	12	5	5	-	2
	weiblich	8	2	4	2	-
Alter	bis 30 Jahre:	4	2	1	1	-
	über 30 J. bis 40 Jahre	5	-	4	-	1
	über 40 J. bis 50 Jahre	6	3	2	-	1
	über 50 J. bis 55 Jahre	2	-	2	-	-
	über 55 Jahre	3	2	-	1	-
Erwerbs- status	Freiberufler	2	-	2	-	-
	Gewerbetreibende	13	6	4	1	2
	Handelsvertreter	4	1	3	-	-
	Franchisenehmer	1	-	-	1	-
	davon mit 1 Auftraggeber	8	2	5	1	-
Dauer der Selbständig- keit	Unter 1 Jahr	-	-	-	-	-
	1-2 Jahre	5	-	3	-	2
	2-4 Jahre	8	4	3	1	-
	4-5 Jahre	2	1	1	-	-
	5-8 Jahre	2	1	1	-	-
	über 8 Jahre davon selbständig vor 1989	3 1	1 1	1 -	1 -	- -

<i>Merkmal</i>	<i>Ausprägung</i>	<i>Anzahl gesamt</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	<i>III</i>	<i>IV</i>
Schulbildung	ohne Schulabschluss	-	-	-	-	-
	8. Klasse	4	-	-	2	2
	10. Klasse	9	5	4	-	-
	Berufsausbildung mit Abitur	1	-	1	-	-
	Abitur	6	2	4	-	-
Fach- und Hochschul- studium	Abgebrochen	1	-	1	-	-
	Hochschulabschluss	5	2	3	-	-
	Fach(hoch)schulabschluss	2	2	-	-	-
	Promotion	1	-	1	-	-
Berufliche Qualifikati- on¹¹⁹	Facharbeiter	9	3	4	1	1
	Industriemeister	3	2	1	-	-
	Umschulung	1	-	-	1	-
	Weiterbildung/Fortbildung	3	1	2	-	-
	keine	1	-	-	-	1
Familiärer Status	Ledig, in Partnerschaft	3	2	1	-	-
	Verheiratet	12	3	5	2	2
	Geschieden; Getrennt leb.	5	2	3	-	-
Lebensform	Mit (Ehe-) Partner lebend	14	5	5	2	2
	Allein erziehend	-	1	-		
	Allein lebend	4		3		
	mit Eltern/ Elternteil lebend	2	1	1		
	davon mit Kindern in HH	9	3	4	1	1

¹¹⁹ Erläuterung zur Kategorie Qualifikationsstruktur: Die Angaben beziehen sich bei der überwiegenden Zahl der Befragten auf die Qualifikationsstruktur der DDR, da die Befragten ihre Bildungsbiografie zu DDR-Zeiten erworben haben. Lediglich die „Jüngeren“ (5 von 20) sind ab 1990 in das Berufs- und Bildungssystem der wiedervereinten Bundesrepublik eingegliedert und haben bundesdeutsche Bildungsabschlüsse.

<i>Merkmal</i>	<i>Ausprägung</i>	<i>Anzahl gesamt</i>	<i>I</i>	<i>II</i>	<i>III</i>	<i>IV</i>
Beruflicher Status des Partners/ der Partne- rin	Erwerbstätig (Vollzeit)	5	1	2		
	Erwerbstätig (Teilzeit)	-	1	1		
	Mithelfende Ehepartnerin	2		-		
	Selbständig	3		1	2	
	Selbst angestellte Ehepartne- rin	2	1	1		
	-	-	1	-		
	Hausfrau	1		1		
	erwerbslos	1	1	-		
	In Ausbildung	2	1	1		1
	Student/-in	4	1	2		1
Nicht zutreffend, weil ohne Partner/Partnerin						
Haushalte mit/ohne Kinder	Kein Kind	11	4	5	1	1
	1-2 Kinder	8	2	3	1	1
	3 und mehr Kinder	1	1	1		
Haushalte mit Kindern	Unter 6 Jahre	1	-	1	-	1
	7 bis 12 Jahre	3	1	1	-	
	12 bis 16 Jahre	1	2	2	1	
	über 16 Jahre	2	-	2		
Branche/ Wirtschafts- zweig	Verarbeitendes Gewerbe	1	1	-	-	-
	Baugewerbe	2	1	-	-	1
	Handel	3	1		1	1
	Personenbezogene DL	5	3	1	-	1
	Unternehmensbezogene DL	4	1	3	-	-
	Informationswirtschaft	2	-	2	-	-
	Finanzdienstleistungen	3	-	3	-	-

Tabelle 3: Sozialstatistische Verteilung auf die Typen

Typ I: „Das durchorganisierte Arrangement“

Der Typus I erscheint hinsichtlich der vorangestellten Sozialstrukturmerkmale besonders heterogen und wenig aussagekräftig in Bezug auf Zusammenhänge: Die Tätigkeitsbereiche finden sich sowohl in einfachen Dienstleistungen wie auch dem Handwerk mit insgesamt sehr unterschiedlichem Qualifikationsniveau (Tiefkühlkostfahrer, Kosmetikstudio, Büroservice, auch Hausmeisterdienste: zu DDR-Zeiten leitender Ingenieur und Metallbauer, Installationsmeister und Taxifahrer, zu DDR-Zeiten Industriemeister) und einem durchschnittlichen Einkommen. Erwerbsbiographisch ist die überwiegende Zahl der Untersuchungsfälle von langjähriger abhängiger Beschäftigung in der DDR-Arbeitsgesellschaft geprägt. Alle Einzelfälle des Typus (Typvariante I a und I b) halten an der Segmentierung der Sphären in „Arbeit“ und „Leben“ fest. Sie regulieren ihren All-

tag nach ihren vertrauten Zeitrhythmen und setzen dies auch gegen die Unbestimmtheit der Erwerbssphäre und optionale Flexibilität durch. In drei Einzelfällen leben „sorgeabhängige“ Kinder im Haushalt, wovon eine Frau ihre Selbständigkeit mit der Familienverantwortung vereinbaren muss und bei zwei Männern die Ehepartnerin für die Familienarbeit zuständig ist.

Typ II: „Die offen-flexible Einheit“

Für den Typus II auffällig und gleichzeitig erwartbar ist, dass hier überwiegend Personen in hochqualifizierten Dienstleistungen, mit ökonomisch guten, zum Teil sehr guten Bedingungen und erfolgreicher Behauptung am Markt zuzuordnen waren, die mit der Erwerbsgruppe der herkömmlichen ‚Freiberufler‘ Übereinstimmungen aufweisen. Daneben sind in der Gruppe des Typus II jedoch auch Personen mittlerer Qualifikation, unsicherer Marktstellung oder niedrigem Einkommen bei prekärer sozialer Absicherung vertreten. Tatsächlich ist in Bezug auf die wirtschaftliche Situation und die Marktbehauptung ein empirischer Zusammenhang zwischen den Typvarianten auf der Ebene der Gestaltung der Privat- und Erwerbszeit zu identifizieren. Gleichwohl spielt dabei ebenso die erwerbsbiografische Prägung sowie sozialpsychologische Dispositionen (Kontrollmodus, Grundorientierung) der Personen eine bedeutende Rolle.

Im Einzelnen lässt sich für die Typvariante Typus II a (offensive Vermenger: 5 von 8 Fällen) ein hohes Qualifikationsniveau (Akademiker), qualifizierte Dienstleistungsarbeit und wirtschaftlicher Erfolg, überdurchschnittlich hohes Einkommen und private soziale Sicherung festmachen (Einfluss von strukturierenden Rahmenbedingungen wie Berufsfeld, Branchenstruktur, Arbeitsmarktsituation). Als Ausnahme ist Herr Steinmann zu erwähnen, der als „Youngster“ von diesen Merkmalen abweicht: Bei klassischer Aufstiegsorientierung als gelernter und dann erwerbsloser KFZ-Schlosser versucht er Fuß in der Versicherungsbranche (Wirtschaftsberater) zu fassen. Den dortigen Versprechungen auf eine ‚große Zukunft‘ begegnet er hoch ambitioniert und individuumszentriert, was ihm seine Erfahrungen im ersten Jahr als Wirtschaftsberater auch bestätigen. Die Personen verbindet eine erwerbsbiografische Prägung, die von autonomen Arbeitsformen, Selbstverwirklichungsoptionen und Anerkennungsstrukturen gekennzeichnet ist. Herr Michels beispielsweise, aufgewachsen mit einem als selbständiger Tierarzt praktizierenden Vater, konnte nach der Wende seinem Bedürfnis nach Autonomie nachgehen und stellte mehrere Projekte auf die Beine („ich bin halt ein Machertyp“), bevor er sich erfolgreich als Wirtschaftsberater etablierte.

Im Kontrast dazu gilt für die Personen im Typus II b (einsichtige Vermenger: 3 von 8 Fällen) kein so einheitliches Qualifikationsniveau, ein eher geringes Einkommen und prekäre private soziale Sicherung. Sie befinden sich im Aufbau ihrer Selbständigkeit bzw. Frau Winter musste nach einer Eigentumsklage und der Trennung vom Ehepartner ihre Selbständigkeit aufgeben. Alle drei Personen haben ihre Selbständigkeit nach langjähriger Tätigkeit in einem abhängigen Beschäftigungsverhältnis und darauf folgender Erwerbslosigkeit unter Arbeits-

marktdruck aufgenommen. Dieser Hintergrund verbunden mit einer (noch) unsicheren selbständigen Existenz scheint die inneren Widerstände gegen die offene Lebensführung im Kontrast zu der anderen Typvariante zu begründen. Gleichzeitig kann aus dieser Ausgangslage der Modus des einsichtigen Vermengens nicht abgeleitet werden, was das Beispiel von Herrn Steinmann in der Gruppe II a gezeigt hat. Ebenso scheint bei Herrn Berger die Orientierung auf ein gesichertes Normalarbeitsverhältnis mit hoher Autonomie und die als auferlegter Zwang empfundene Selbständigkeit stärker auf den Modus der Lebensführung zu wirken (Typus II b: „Einsichtige Vermenger“) als seine hohe formale Qualifikation und wirtschaftliche Absicherung.

Drei Handelsvertreter sind in Typus II a; Ein Handelsvertreter (Herr Wagner) ist im Typus I b; (alle ein Auftraggeber); insgesamt sind im Typus II fünf Fälle vertreten, die nur einen Auftraggeber haben.

Typ III: Die maßlose Vereinnahmung

Auffällig ist, dass in beiden zugeordneten Einzelfällen die jeweiligen Ehepartner auch selbständig sind, d.h. die Selbständigkeit ein gemeinsames Projekt darstellt. Die Deutung liegt nahe, dass eine gemeinsam praktizierte Selbständigkeit das Risiko der grenzenlosen Vereinnahmung erhöht, da von außen gesetzte feste Grenzen, z. b. durch ein Normalarbeitsverhältnis des Partners, fehlen. In einem Fall gibt es keine „sorgeabhängigen“ Kinder zu versorgen, im anderen Fall unterstützt die Großmutter bzw. wird die Betreuung der Tochter auf die Betriebszeiten hin abgestimmt und integriert (z. b. Hausaufgabenbetreuung in der Pizzeria).

Typ IV: Das unberechenbare Hin und Her

Im Sample gibt es zwei Hausmeisterdienste, von denen der eine Fall hier eine tendenziell prekäre Situation repräsentiert. Herr Nagel im Typus I hat mehrere feste Objekte mit denen er seine Kapazitäten abdecken kann. Herr Rahn hingegen ist abhängig von kleinen Einzelaufträgen, die ihm nicht immer ein existenzsicherndes Einkommen garantieren. Die Arbeitslosenhilfe der Ehepartnerin und Wohneigentum sichern die Existenz ab.

9.3.2 Ausprägungen entlang der Sozialstrukturmerkmale

Inwieweit Sozialstrukturmerkmale in Bezug auf die empirischen Typenausprägungen systematisch wirken, lässt sich aufgrund der Anlage dieser Untersuchung nur annähernd ausdrücken. Mit dem explorativen Charakter der Studie wurde die Erhebung auf Basis eines breiten Spektrums an Ein-Personen-Selbständigen verfolgt. Da formale Kategorien zur Erfassung von Ein-Personen-Selbständigkeit bislang nur geringe Trennschärfe und Aussagekraft aufweisen, wurde bei der Fallauswahl der Untersuchungsgruppe nach stark kontrastierenden Fällen in den Erwerbsbedingungen gesucht, zudem wurden Unterschiede hinsichtlich des Einkommens, des Lebensalters, des Geschlechts, des Qualifikationsniveaus, der Branche/Tätigkeitsbereich, der Dauer der Selbständigkeit und

der Lebensform (Familienaufgaben) berücksichtigt (siehe Kapitel 4.5.1). Eine systematische Berücksichtigung, die zu plausiblen Interpretationen führen könnte, war in der methodischen Anlage des Samples nicht angestrebt. Betrachtet man die Verteilung der Typenausprägungen nach diesen Randbedingungen, so kann festgehalten werden, dass die Merkmale weitgehend quer zu den Typen liegen. Zwar erscheinen einige Zusammenhänge offensichtlich, aber sie eignen sich aufgrund der geringen Fallzahl nicht für Erklärungsansätze. Beispielsweise konzentrieren sich die Untersuchungsfälle mit hoher Qualifikation und hohem Einkommen im Typus II, sie finden sich aber auch in Typus I und im Typus II sind auch niedrige Einkommen vertreten. Deutlicher hingegen zeigt sich die Verteilung der reaktiven Typen III und IV auf einfache Dienstleistungen mit restriktiven Erwerbsbedingungen und geringen Marktchancen. Hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Aspekte in der Typenausprägung lassen sich aufgrund der Verteilung im Sample (7 Frauen, 13 Männer) einige Interpretationsversuche anführen (siehe Abschnitt 9.3.3). Bezogen auf ostspezifische Ausprägungen in den Typen werden unter Berücksichtigung des Exkurses im Teil I der Arbeit (Kapitel 2) ebenfalls gesondert Überlegungen angestellt (Abschnitt 9.3.4). Hier soll abschließend zumindest kurz auf die weiteren Randbedingungen eingegangen werden.

Einkommenshöhe, Qualifikation, Wirtschaftszweig

Die Höhe des Einkommens kann als Gradmesser wirtschaftlicher Stabilität, Branchenstruktur sowie der Marktbehauptung und damit im Zusammenhang des Qualifikationsniveaus und selbständiger Tätigkeit gesehen werden. Im Typus II finden sich verstärkt Hochqualifizierte, die auch überwiegend in hochqualifizierten Feldern tätig sind (IT-Bereich, Beratung, Finanzdienstleistung, Kulturdienstleistung), während im Typus III und IV niedriger Qualifizierte in einfachen Dienstleistungstätigkeiten mit geringem Einkommen und geringer sozialer Ressourcenausstattung sowie sozialer Absicherung vertreten sind. Hier dominieren die restriktiven und prekären Erwerbsbedingungen die Lebensführungsmuster. Der Typus I ist in dieser Hinsicht heterogener, es lassen sich aufgrund der geringen Fallzahl pro Merkmal keine Erklärungsansätze anstellen.

Erwerbsverhältnis

Die „Scheinselbständigkeit“, hier verstanden als Tätigkeit für nur einen Auftraggeber (siehe Kapitel 3), besteht bei 8 von 20 Einzelfällen. Diese Form streut über alle vier Lebensführungstypen. Als typische Tätigkeiten für Scheinselbständigkeit sind hier die vier Handelsvertreter, ein Pressefotograf und ein Subunternehmen Kleintransporte sowie eine eher privilegierte Form in der Kulturbranche mit einem Geschäftsbesorgungsvertrag vertreten. Externe Strukturvorgaben durch die Erwerbsbedingungen oder beispielsweise Familienaufgaben und die individuelle Alltagspraxis variieren bei den acht Fällen und lassen kaum allgemeine Schlüsse zu.

Lebensalter

Das Lebensalter als Einflussfaktor auf die Lebensführung korrespondiert mit der spezifischen Lebensform und biographischen Phase zum Beispiel hinsichtlich der Komplexität der Lebensführung bei Familienaufgaben und Kinderbetreuungsanforderungen. Ein lebensalterspezifischer Umgang mit den Anforderungen selbständiger Erwerbsarbeit bietet für die Lebensführungstypen der Untersuchungsgruppe jedoch nur einen vagen Erklärungsansatz. Es lässt sich für das Sample keine durchgängige Aufgeschlossenheit der jüngeren Ein-Personen-Selbständigen gegenüber modernen Lebensführungsmustern, also z. B. dem Anspruch auf eine stärkere Verknüpfung von Arbeit und Leben, konstatieren. Im Einzelfall ergibt sich ein Zusammenhang zwischen Lebensalter und der erwerbsbiographischen Phase in Bezug auf die soziale Absicherung und Vorsorge sowie die gesundheitliche Verfassung und Verausgabung der eigenen Arbeitskraft. „Herr Wagner“ praktiziert beispielsweise eine Lebensführung ausgerichtet auf eine strikte Trennung von Arbeit und Leben, um die Belastungen der Erwerbsarbeit zu begrenzen. Dabei verweist er auf die Notwendigkeit einer dauerhaft stabilen Erwerbsleistung als Selbständiger, die auch mit steigendem Alter noch realisiert werden müsse. Ein systematischer Zusammenhang zwischen Lebensalter und Lebensführungstypen ist in der Untersuchungsgruppe allerdings nicht erkennbar.

Fazit

Die Kontextbedingungen (Einkommen, Wirtschaftliche Stellung/Marktbehauptung, persönliche Freiheitsgrade, Branche, Qualifikation, Lebensform) lassen sich für diese Untersuchungsgruppe nicht „einfach“ im Zusammenhang der Ausprägung der Lebensführungsmuster systematisieren und als kausale Zusammenhänge erschließen. Für eindeutige Zusammenhänge zwischen Sozialstrukturmerkmalen und Erwerbsorientierungen bzw. Beweggründen, wie sie für diese Untersuchungen im Einzelfall als bedeutsam erkannt wurden, ist die Untersuchungsgruppe zu heterogen und die Fallzahl zu gering. Darüber hinaus erscheint es jedoch aufschlussreicher, die personalen Faktoren, wie beispielsweise erforderliche Kompetenzen im Umgang mit Kontingenz oder individuelle Beweggründe bzw. Erwerbsorientierungen stärker zu fokussieren und nach ihrem Stellenwert im Gesamtgefüge der Kontextbedingungen zu fragen, wie es in Kapitel 9.2 analysiert wurde.

Als Fazit ist festzuhalten, dass in dieser Studie keine plausiblen Erklärungszusammenhänge für die Typenausprägungen hinsichtlich der Sozialstrukturmerkmale vermittelt werden können. Nicht zuletzt liegt dies in dem heterogen und stark kontrastierend angelegten Sample begründet. Herauszustellen ist, dass erklärtes Ziel der Studie war, *unterschiedliche Lebensführungsmuster* überhaupt zu typisieren. Einen wesentlichen Einfluss auf die ausgeprägten Lebensführungsmuster stellen über die Erwerbsbedingungen hinaus die Beweggründe und Orientierungen der Personen im Hinblick auf mentale Befindlichkeit, Arbeitszufriedenheit, Identifikation mit der Erwerbsform und Gestaltung der Alltagspraxis

dar. Deutlich wird also, dass Sozialstrukturmerkmale und Erwerbsbedingungen nicht allein die Lebensführung determinieren können. Im Gegenteil: Die Personen verarbeiten und eignen sich die Bedingungen auf je subjektive Weise an und prägen individuelle Praktiken aus. Mit anderen Worten: Die personalen Einflussfaktoren werden im Hinblick auf die Ausbildung der Lebensführungsmuster in ihrem Zusammenwirken mit anderen Einflussfaktoren wichtiger.

9.3.3 Geschlechtsspezifische Aspekte der Befunde

Die Strukturierung von Lebensführungsmustern unter geschlechtsspezifischen Aspekten gehörte nicht zu den expliziten Forschungsfragen dieser Untersuchung. Im Folgenden sollen dennoch bemerkenswerte empirische Indizien in diesem Zusammenhang thematisiert werden.

Die vorliegenden empirischen Befunde geschlechtssensibel zu interpretieren, berührt wichtige Entwicklungen in Bezug auf die Ausprägung von (neuen) Geschlechterarrangements im Rahmen neuer Erwerbsformen. Dabei stellt sich ganz unmittelbar die Frage nach dem Wechselverhältnis von Geschlecht und Arbeit, die nahe legt, dass eine feministische Perspektive auf den Strukturwandel der Arbeit weitere wichtige Aspekte im Hinblick auf Chancen und Risiken neuer Erwerbsverhältnisse offen zu legen vermag (vgl. Kurz-Scherf 2004). Eine geschlechtsspezifische Interpretation der Befunde veranlasst nach den Auswirkungen von entgrenzten Erwerbsformen in Bezug auf die Konstituierung des Geschlechterverhältnisses zu fragen. Wie spiegelt sich also der konstatierte massive Veränderungsdruck auf die Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen in den Geschlechterverhältnissen wider?

Die hier ermittelten Befunde können an den Erkenntnisstand früherer und aktueller Arbeiten feministischer Arbeitsforschung anschließen und zwar insbesondere in Bezug auf den Nachweis eines „gezielten und ganzheitlichen Zugriffs der Rationalisierung auf „Subjektpotentiale“ (Knapp 1987: 241) von Frauen“ bei ihrem flexiblen Einsatz zwischen Markt und Familie (Aulenbacher 2005: 39). Aus dem hier vorliegenden empirischen Material lässt sich interpretieren, dass es unter entgrenzten und subjektivierten Bedingungen zu einer forcierten „Doppelbelastung“ von selbständigen Frauen mit Familien- und Haushaltsaufgaben bei Verstetigung der herkömmlichen geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung kommt. Zu einem vergleichbaren Schluss kommen Lange u. a. in ihrer Analyse. Sie gehen von einer „forcierten Ambivalenz“ für erwerbstätige Frauen im Zuge neuer Arbeitsformen aus (Lange u. a. 2005).

Im empirischen Material sind in Bezug auf geschlechtsspezifische Ausprägungen drei Tendenzen zu erkennen:

- eine *Re-Traditionalisierung* der Geschlechterverhältnisse
- ein forcierter *Rationalisierungsschub aufgrund des Vereinbarkeitsdrucks* bei weiblichen Ein-Personen-Selbständigen
- eine *Stilisierung* des Lebenskonzept der „*selbständigen Familie*“

Für die Frauen mit sorgeabhängigen Kindern im Sample gilt, dass ungeachtet ihrer starken beruflichen Belastung und hohen Anforderungen der Selbständigkeit die traditionelle Arbeitsteilung im Lebensbereich bestehen bleibt und sich die Entgrenzungerscheinungen von Arbeit und Leben nicht etwa in Umverteilungstendenzen zwischen den Geschlechtern auswirken. Im Gegenteil: Die Zuständigkeit und Letztverantwortung alleinselbständiger Frauen für die Haus- und Familienarbeit sowie für die Herstellung der Balance zwischen Erwerbs- und Privatsphäre wird unter den Bedingungen entgrenzter Arbeit zu einer zusätzlichen Anforderung bzw. Zumutung. Sie sind und bleiben die „Managerinnen des Alltags“ (Ludwig u. a. 2002). In Bezug auf die selbständigen Männer wird ebenso deutlich: Sie brauchen und beanspruchen – mehr denn je – den Rückhalt der Frauen und die Entlastung von Haushalts- und Familienaufgaben, um ihre Erwerbsanforderungen zu bewältigen (vgl. Winkler/Carstensen 2004).

Aufgrund der geringen Fallzahl, auf die hier Bezug genommen werden kann, sind allgemeinere Schlussfolgerungen unter diesem Vorbehalt zu betrachten. Die vergleichbare Thematisierung geschlechtsspezifischer Befunde in anderen Untersuchungen gibt allerdings Anlass zu vermuten, dass sie über die Einzelfälle hinaus Geltung haben könnten.

Zunächst sind über die Verteilung geschlechtsspezifischer Unterschiede innerhalb der Untersuchungsgruppe einige Aussagen zu treffen:

Im Sample überwiegt die Geschlechterkonstellation des alleinselbständigen Mannes mit der Ehepartnerin, die die anfallenden Haushalts- und Familienaufgaben übernimmt und in einigen Fällen darüber hinaus als mithelfende Ehefrau den Betrieb mit Verwaltungsaufgaben u. ä. unterstützt. Die Samplestruktur weist allerdings in der Verteilung der Geschlechter eine deutliche Dominanz der selbständigen Männer auf. Gegenüber 12 Männern sind nur 8 Frauen vertreten. Der empirisch konstatierte Trend, dass Ein-Personen-Selbständigkeit weiblich geprägt sei (Leicht 2003) bildet sich also in diesem Sample nicht ab (vgl. Ausführungen in Kapitel 4). Von diesen 8 Frauen leben lediglich vier mit sorgeabhängigen Kindern.¹²⁰ Insgesamt 9 (von 20) Ein-Personen-Selbständigen leben mit Kindern im Haushalt.

Schaut man zunächst auf die Ausprägung der Lebensführungsmuster nach geschlechtsspezifischen Aspekten, so ist die Verteilung der Geschlechter in den Typusgruppen relativ gleichmäßig. In der Typologie lassen sich somit keine auffälligen geschlechtsspezifischen Zusammenhänge zwischen den Typen ermitteln. Das heißt, dass die Verteilung von Frauen und Männer auf die Lebensfüh-

¹²⁰ Die Bemühungen der Autorin weitere Frauen mit Kindern als Interviewpartnerinnen zu gewinnen, waren nicht erfolgreich. Dies kann als Indiz gedeutet werden, dass der „Zugriff“ auf diese Untergruppe von Ein-Personen-Selbständigen aufgrund eines geringeren Anteils an der Grundgesamtheit erschwert ist.

rungsmuster keiner Systematik folgen, nach der sich etwa typische Lebensführungsmuster weiblicher Selbständiger ergeben würden.

Bei 3 der 4 alleinselbständigen Frauen, die in Familien mit sorgeabhängigen Kindern leben, zeichnen sich demgegenüber klassische geschlechtsspezifische Effekte ab. Sie leben in traditioneller geschlechtsspezifischer Aufgabenteilung und übernehmen neben ihrer Selbständigkeit den Hauptanteil der Familien- und Haushaltsaufgaben. Auch sie verteilen sich auf 3 Typen der ermittelten Lebensführungsmuster. Das offen-flexible Lebensführungsmuster wird von 2 alleinselbständigen Müttern praktiziert. Berücksichtigt werden muss dabei, dass in der Alltagspraxis von „Frau Rudolf“ der von ihr getrennt lebende Vater des Kindes die Stabilisierung der Kinderbetreuung gewährleistet (vgl. Kapitel 6.3, Fallbeispiel) und der 17-jährige Sohn von Frau Jahn nur noch eingeschränkter Betreuungsaufgaben bedarf. Demgegenüber ermöglicht und bedingt die Verfolgung einer Segmentierungsstrategie und das Festhalten an einer klaren Trennung von Erwerbs- und Privatsphäre für den Einzelfall Frau Claudius die Planung und Organisation der Familienzeiten und Betreuungsaufgaben.

Bei den männlichen Ein-Personen-Selbständigen mit Familie (5 von 8) kann der Mann auf die Partnerin als Hauptzuständige für die Betreuungsleistungen und Haushaltsaufgaben zurückgreifen, die damit eine wichtige Ressource darstellt. Diese Einzelfälle verteilen sich auf die vier Lebensführungstypen, so dass offenbar unterschiedliche Muster von den Ein-Personen-Selbständigen mit Familie praktiziert werden. Wie sich das Alltagsarrangement Familie im offen-flexiblen Typus praktisch ausprägt, wird im Folgenden unter dem Stichwort „Selbständige Familie als Modell“ reflektiert.

Re-Traditionalisierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung

In Bezug auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der alltäglichen Lebensführung gibt es im verwendeten Material empirische Hinweise auf das Phänomen einer *Re-Traditionalisierung* der Geschlechterarrangements. D.h. unter verstärktem Rationalisierungsdruck infolge enormer Zunahme von Leistungsdruck, Intensivierung und Extensivierung der Arbeit erscheint bei den alleinselbständigen Männern die Zuständigkeit für Haus- und Familienarbeit der Partnerin selbstverständlicher denn je und nicht disponibel. Die den Frauen zugewiesene Aufgabe, dem selbständig arbeitendem Partner den „Rücken frei zu halten“, wird in diesen Fällen zu einer existenziellen Notwendigkeit im praktischen Alltagsvollzug. Ökonomisch gesprochen: zum Marktvorteil. Im empirischen Material wird deutlich, dass größere Autonomie- und Gestaltungsspielräume in der Lebensführung unter entgrenzten Bedingungen von Ein-Personen-Selbständigen nicht zu neuen Aushandlungen oder gar mehr Egalität in den Geschlechterbeziehungen führen – im Gegenteil: In Verbindung mit erhöhtem Leistungsdruck und Marktdruck kommt es vielmehr zu einer Zementierung der bestehenden Geschlechterverhältnisse und Fortschreibung der Zustände. Die aufgeworfenen Fragen der praktischen Alltagsorganisation drehen sich um die Ermöglichung oder Erhaltung dringend benötigter Regenerationsräume der Selbst-

ständigen – nicht um optionale Veränderungen in der innerfamiliären Arbeitsteilung. Die persönliche Beanspruchung von Familienzeiten durch die Männer wird geringer, deren praktische Möglichkeit angesichts der Extensivierung der Arbeitszeiten ebenso. Dieser Befund schließt an Erkenntnisse aus der „alten Selbständigkeit“ an, wie sie beispielsweise im Einzelhandel oder auch im landwirtschaftlichen Bereich anzutreffen sind. Die „mithelfende Ehefrau“ gehört hier zum konstitutiven Merkmal der Selbständigkeit.¹²¹

Forcierter Rationalisierungsschub für selbständige Frauen bei unveränderter Doppelbelastung

Für die selbständigen Frauen lässt sich für das hier untersuchte Sample ein Spezifikum identifizieren. Für drei von vier selbständigen Frauen mit Familie gilt, dass ihre herkömmliche traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ihre Zuständigkeit unangetastet bleiben. Dies ist mit eingeschränkten Zeitressourcen verbunden und der Anforderung, unterschiedliche Tätigkeiten in einen Lebenszusammenhang zu integrieren. Das erfordert für die Lebensführung eine hohe Koordinations- und Synchronisationsarbeit. Ihre Erwerbs- und Lebensbedingungen als Selbständige stellen sich somit als noch schwieriger und anspruchsvoller dar. Sie unterliegen, um die Selbständigkeit überhaupt praktizieren zu können, einem *zusätzlichen Rationalisierungsschub aufgrund der gestiegenen Vereinbarkeitszwänge*. Frau Claudius und Frau Jahn haben Ehepartner, die in einem Normalarbeitsverhältnis arbeiten, was bedeutet, dass deren Verdienst das monatliche fixe Familieneinkommen sichert. Die beiden Frauen übernehmen das Management des Haushaltes, was Delegation in Bezug auf Unterstützungsleistungen im Haushalt, wie Einkauf, einschließt. Beide Fälle repräsentieren dabei unterschiedliche Strategien: Frau Claudius übernimmt die Arbeitszeiten des Ehemannes als struktur(vor)gebend, so dass seine Normalarbeitszeiten den Familienalltag bestimmen. An der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung des Paares ändert sich kaum etwas, vielmehr erhöht sich der Koordinations- und Synchronisationsstress für Frau Claudius noch. Im Kontrast dazu disponiert Frau Jahn ihre Termine und Arbeitszeiten unabhängig von ihrem Mann, der in einem Dreischichtsystem arbeitet. Infolgedessen sehen sich die Ehepartner nur unregelmäßig und müssen gemeinsame Zeiten regelrecht organisieren und absprechen. Der 17-jährige Sohn versorgt sich relativ selbständig.

Die Metapher einer „*Managerin des Alltags*“ (siehe Fallbeispiel Frau Claudius, Kapitel 6. 2, Ludwig u. a. 2002)¹²² wird in dieser Perspektive auf die Vereinbarkeit von selbständiger Erwerbsform mit Familienverantwortung auf die Spitze getrieben. Die Vereinbarkeit von Selbständigkeit und Familie gelingt bei den beiden Untersuchungsfällen Frau Claudius und Frau Jahn nur über die Optimierung ihrer Lebens- und Haushaltsführung unter Effizienzkriterien. Die Bewälti-

¹²¹ Vgl. hier die Frage von Henninger eines gleichnamigen Beitrags: „Wer versorgt den Arbeitskraftunternehmer?“ (Henninger 2003).

¹²² Vgl. dazu diverse Beiträge zu einer Analyse der Entgrenzung von Arbeit aus Genderperspektive (u. a. Jurczyk 2002).

gungsstrategie im Fall von „Frau Neumann“, die gemeinsam mit ihrem Ehemann einen Pizzaservice betreibt, drückt sich in einem anderen Lebensführungsmuster („Die maßlose Vereinnahmung“) aus. Hier wird die Betreuungsverantwortung für die Tochter weitgehend an die Großeltern delegiert, da diese Anforderungen die eigenen Kapazitäten übersteigen würden. Anders liegt der Fall bei „Frau Rudolf“, die ideell ein egalitäres Geschlechtsmuster verfolgt, das auf der praktischen Ebene eher auf einem Rollenwechsel beruht und sich an dem erfolgreichen Karrieremuster von Männern orientiert, die sich der Sorgearbeit entledigen (müssen) (vgl. Voß/Weiß 2005: 16, Jurczyk 2002: 110¹²³). Sie lebt getrennt von ihrem Mann und teilt die Betreuungsarbeit des siebenjährigen Sohnes mit ihrem früheren Partner. Dieser ist beruflich hochflexibel, kann spontan einspringen und sichert insgesamt die Betreuung ab. Der Fall „Frau Rudolf“ entspricht daher nicht der Deutung einer Re-Traditionalisierung.

Festzuhalten ist, dass im Sample die Selbständigen mit Familie auf die „Backoffice-Funktion“ der Frau verstärkt angewiesen sind, was in Bezug auf den Rückhalt ihres Partners auch für „Frau Rudolf“ gilt und zeigt, dass die Haushalts- und Familienaufgaben im Prinzip gewährleistet werden müssen und der oder die Selbständige davon freigehalten wird (Partner, Großeltern, etc.). Ist das, wie bei den erwähnten Frauen beschrieben, nicht der Fall, kommt es zu einer spezifischen forcierten Rationalisierungsform der Lebensführung aufgrund des an das Geschlecht gebundenen und zugewiesenen Vereinbarkeitsdrucks¹²⁴.

Für Frauen steigt die (neue) Belastung infolge selbständiger Erwerbsarbeit in jeder Hinsicht: Sei es als Partnerin eines Selbständigen mit alleinverantwortlicher Zuständigkeit für Haushalts- und Familienaufgaben wie als selbstständig tätige Erwerbsperson mit fortbestehender Zusatzaufgabe Haushalt und Familie. Inwieweit der höheren Belastung entsprechende Anerkennung gegenüber steht, darf bezweifelt werden. Für selbständige Frauen ist vielmehr zu vermuten, dass aufgrund des erhöhten Arbeitsmarktdrucks erhöhte Belastungen und Zumutungen in Kauf genommen werden.

Lebensführung, die anspruchsvoller wird, bedarf der Beratung und Unterstützung. Die Bedeutungszunahme von *Lebensführung* schlägt sich, etwa als expli-

¹²³ Dieser Befund für selbständige Frauen entspricht der allgemeineren Analyse von Frauen als „strukturelle Verliererinnen“ von Jurczyk für entgrenzte Erwerbsverhältnisse, die dies prognostisch folgendermaßen zuspitzt: Frauen werden sich entweder im Verlierersegment der neuen Arbeitswelt befinden oder aber sie passen sich bedingungslos männlichen, in die Erwerbsarbeit strukturell eingelagerten Vorgaben an und arbeiten wie Männer, das heißt ohne tätige und tägliche Verpflichtung in privaten bzw. familialen Beziehungen (Jurczyk 2002: 110, zit. nach Voß/Weiß 2005: 16).

¹²⁴ In Bezug auf theoretische Arbeiten der Frauenforschung der 1980er Jahre wäre dieser empirische Befund nicht überraschend und würde dafür sprechen, bestehende (kritische) Analysen unter veränderten Erwerbsverhältnissen fortschreiben zu müssen. Kurz-Scherf betont, dass Frauen sich „seit jeher in einer subjektiven Ambivalenzbeziehung gegenüber Erwerbs- und Familienarbeit“ befinden (Kurz-Scherf u.a. 2004, vgl. hier Kapitel 1.1).

zites Thema von Beratungsleistungen, allerdings (noch) nicht nieder. Einen generellen Bedarf an Lebensführungs-Beratung kann man im Rahmen von Beratungsprojekten für selbständige Frauen herauslesen. Hier wird unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Ausgangsbedingungen von Männern und Frauen vereinzelt darauf hingewiesen, dass diese strukturellen Unterschiede, beispielsweise der Wunsch von Frauen Selbständigkeit mit anderen Lebensbereichen vereinbaren zu wollen, in der Beratung Berücksichtigung finden sollten (Lasch/Wonneberger 2004: 120). Hier wird deutlich: Frauenerwerbsbiografien, die dem Normalarbeitsverhältnis nicht entsprechen und immer schon Erwerbsarbeit und Familie bzw. verschiedene Lebensbereiche (zu) integrieren (wussten) mussten, thematisieren Lebensführung als Anforderung und Aufgabe. Man könnte darüber spekulieren, inwieweit dies einen realen Vorsprung in der Bewältigung der Lebensführungsaufgabe bei Alleinpersonenselbständigkeit darstellt. Ob und inwieweit die selbständigen Frauen bei der Bewältigung des Problemdrucks auf die Lebensführung einen geschlechtsspezifisch bedingten „Startvorteil“ hätten, kann hier nur angedeutet werden. Dieser Startvorteil könnte darin bestehen, dass bei Ein-Personen-Selbständigen unter entgrenzten Bedingungen genau die Lebensführungspraktiken und -kompetenzen gefordert sind und nachgefragt werden, die Frauen in der zugewiesenen Aufgabe der Vereinbarkeit von Beruf und Familie schon lange Zeit erfolgreich und ohne besondere gesellschaftliche Anerkennung praktizieren (mussten). Für die Einzelfälle in der Untersuchungsgruppe lässt sich sagen, dass aufgrund der strukturellen Zuweisung der Familien- und Haushaltspflichten Ein-Personen-Selbständige Frauen von ihrer Lebensführungserfahrung nicht profitieren können, im Gegenteil: Sie müssen den damit verbundenen Rationalisierungsschub des Vereinbarkeitszwanges bewältigen (siehe Kapitel 9.3).¹²⁵

Frey u.a. (2004) interpretieren vor dem Hintergrund zweier sich ergänzender Analyseperspektiven in Form der feministischen Frauenforschung und der arbeitssoziologischen Zeitdiagnose dies ebenso (hier Kapitel 3):

„Frauen könnten sich als Vorreiterinnen von ‚Vermarktlichung‘ und ‚Subjektivierung‘ in dem Sinne erweisen, dass sie aufgrund gesellschaftlicher Zuweisungen und Zumutungen (‚Vereinbarkeit‘) spezifische Fähigkeiten und Qualifikationen ausbilden mussten

¹²⁵ Hieran knüpft die Feststellung von Pongratz und Voß in ihrer Untersuchung zum Arbeitskraftunternehmer an, dass Frauen stärker den Anforderungskategorien des Arbeitskraftunternehmers entsprächen. Offenbar „blockieren“ andere strukturelle Faktoren jedoch die Betroffenen, aus diesem Vorteil Profit zu ziehen (Pongratz/Voß 2003). Vgl. ebenso die Ausführungen von Voß und Weiß, die sich in einem Beitrag explizit mit dem Befund der „Weiblichkeit des Arbeitskraftunternehmers“ (2005) befassen und genauer auf den paradoxen Aspekt eingehen, dass „Frauen offensichtlich (wie oft gezeigt) besonders geübt sind im Balancieren von Anforderungen, im Verknüpfen widersprüchlicher Sphären, im Managen der im wahrsten Sinne des Wortes „vielfältigen“ Dinge des Alltags usw. – und dass sie daher Fähigkeiten und Erfahrungen mitbringen, die sie eine Erwerbstätigkeit á la Arbeitskraftunternehmer möglicherweise besser bewältigen lassen, als ihre männlichen Kollegen“ (Voß/Weiß 2005: 15 sowie Frey 2004, Henniger (2003), kritisch ausführlich dazu Aulenbacher 2005).

(wie z. B. Empathie oder das flexible Koordinieren und Integrieren auch widerstrebender Anforderungen), die nun in einem ganz anderen Zusammenhang (und ‚familienferner‘ denn je) gewissermaßen auf ‚der Höhe der Zeit‘ sind und den gegenwärtig in den Betrieben formulierten Anforderungen an die Subjektivität und Flexibilität der Beschäftigten nahe kommen. Aufgrund des ihnen gesellschaftlich abverlangten Spagats zwischen den Lebensbereichen könnten Frauen so zu ‚Pionierinnen‘ – oder negativ ausgedrückt: zum ‚Schmiermittel‘ – der Marktökonomie werden“ (Frey/Hüning/Nickel 2004: 8).

Frauen scheinen somit eine hohe Bereitschaft zu zeigen, die im Zuge der Entgrenzung und Deregulierung von Arbeit gestellten Anforderungen zu erfüllen (Aulenbacher 2005, Pongratz/Voß 2003). Dabei verweist Aulenbacher kritisch auf die sich im Geschlechterverhältnis konstituierenden sozialen Zwänge, welche sich im rationalisierenden Zugriff auf die „Subjektpotenziale“ (Knapp 1987: 241) von Frauen nun als hochfunktional für die derzeitige Entwicklung erwiesen (Aulenbacher 2005).

Die Bedingungen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung müssen berücksichtigt werden, um zu erkennen und zu erklären, dass sich die forcierte Rationalisierung der Lebensführung samt ihrer implizierten Subjektivierungspotenziale bei männlichen und weiblichen Ein-Personen-Selbständigen – genauer: bei alleinselbständigen Müttern – unterschiedlich ausprägt. Für die Männer gilt unter diesen Umständen, ihre Privatsphäre, d. h. freie Zeit, vor dem totalen Übergriff zu verteidigen, die Frauen bewältigen die Kompatibilität von Arbeit und Leben um den Preis der Zwanghaftigkeit der Rationalisierungslogik in beiden Sphären. Zu thematisieren ist weiter, ob und inwieweit genau jene *Grenze* der forcierten Rationalisierung – auch der widersprüchlichen Anforderungen zwischen Erwerbs- und Familien-/Hausarbeit – die subjektiven Potenziale der Erwerbspersonen in ihrem Eigensinn und ihrer Widerständigkeit herausfordert.

Entwicklung zum Modell „selbständige Familie“?

Ein weiterer auffälliger Hinweis im empirischen Material bezieht sich auf die „Verfasstheit“ und Funktionsbedingungen der Familie bei Ein-Personen-Selbständigen, die bei dem Fall „Herr Michels“ (siehe Fallbeschreibung Kapitel 6.2) und seiner mithelfenden Ehefrau besonders deutlich wird. Sie folgen handlungspraktisch und ideell einem *Modell der selbständigen Familie*. Es beruht auf einem hochentwickelten, professionalisierten, durchkalkulierten Zeit- und Familienmanagement. Es stellt hohe Anforderungen an die Kinder in Bezug auf Selbstorganisation und Selbstverantwortung (Essen warm machen; eigenständige Erledigung der Hausaufgaben und Freizeitgestaltung). Dies erfolgt nicht nur alltagspraktisch, sondern wird ebenso ideell unterstützt als Erziehungsmodell nach der Devise: „früh genug zur Eigenverantwortung ausbilden“. Erziehungsaufgaben werden zum Teil zurück verwiesen an die Kinder selbst – dies spare Zeit und erhöhe das Selbstlernen. Aus der Not wird eine Tugend gemacht. Mit diesem Familienkalkül sind tendenziell eine Ökonomisierung familiärer Beziehungen (vgl. Matuschek 2004) sowie Qualifikationsansprüche im Dienste der Erwerbserfordernisse verbunden. Die Familie wird gleichermaßen funktionalisiert, um die Leistungserfordernisse der Selbständigkeit zu gewährleisten. Damit

werden Nebenfolgen wie erhöhte Selbstverantwortung der Kinder, Überforderung und außerschulischer zusätzlicher Leistungsdruck im Rahmen selbständiger Erwerbstätigkeit möglicherweise ideologisiert und als Konzept ideell überhöht, was lediglich ein pragmatisches Erfordernis im Alltag darstellt, um den reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. Damit weitet sich die Rationalisierungsstrategie der Lebensführung auf die Kinder und die Betreuungs- und Erziehungsaufgaben aus und fordert vom gesamten (Betriebs-)System reibungslos zu funktionieren. Dies nur mit positiven Wertungen zu versehen oder gar als Erziehungskonzept zu preisen, verwischt die induzierten Zwänge dieser aufgenötigten und ökonomisch bedingten Selbstverantwortung und die Expansion der Rationalisierung auf den gesamten Lebens- und Familienzusammenhang. Auch hier ist zu fragen, ob sich reale Emanzipationschancen und neue Lebens- und Familienformen entwickeln können und inwieweit sie stets mit sehr ambivalenten Folgen verbunden sind (vgl. Kapitel 10.4).

Bei weiteren empirischen Studien könnte fokussiert werden, ob und inwieweit eine solche Idee einer „selbständigen Familie“ eine neue Merkmalsausprägung von Familien in (neuen) Selbstständigkeitsformen werden könnte. Bei der Etikettierung „neu“ ist zu bedenken, dass Selbständigkeit und Familienformen stets Erwerbsformen waren, die die ganze Familie einbezogen und schon immer lebensweltliche Elemente integrierten sowie die Ausbeutung familiärer Beziehungen selbstverständlich voraussetzten (vgl. Selbständigkeit in der Landwirtschaft, Handwerksfamilien, historische Entwicklung der Selbständigkeit, vgl. Kapitel 3.2).

9.3.4 Veränderungsdruck auf den Alltag ostdeutscher Ein-Personen-Selbständiger – Vorausphänomen einer entgrenzten Arbeitswelt?

Im Kapitel 2 wurden die Randbedingungen der alltäglichen in der DDR analysiert, um die ‚Eingangsbedingungen‘ der ostdeutschen Untersuchungsgruppe zu reflektieren, vor dem Hintergrund westdeutsch geprägter arbeitssoziologischer Zeitdiagnosen wie der Entgrenzung von Arbeit. An dieser Stelle soll noch einmal betont werden, dass diese Untersuchung nicht als ostdeutsche Transformationsstudie konzipiert und keine Analyse ostspezifischer Indikatoren etwa im Ost-West-Vergleich von Ein-Personen-Selbständigen angestrebt wurde (siehe ausführlich Kapitel 4.3.4). In diesem Abschnitt sollen vielmehr die empirischen Befunde auf zwei Aspekte hin interpretiert werden:

Zum einen soll es im Folgenden darum gehen, die identifizierten Lebensführungsmuster des Samples im Lichte möglicher erwerbsbiographischer Prägungen der DDR zu betrachten. Zum anderen gilt es zu fragen, inwieweit die Bewältigungs- und Gestaltungsstrategien der alltäglichen Lebensführung der untersuchten Ein-Personen-Selbständigen als Vorausphänomen einer deregulierten und entgrenzten Arbeitsgesellschaft gedeutet werden können.

Erwerbsbiographische Prägungen der DDR als Ostspezifik?

Für eine Zuschreibung ostspezifischer Ausprägungen in den empirischen Befunden, bezogen auf in der DDR erworbene Prägungen, lassen sich keine eindeutigen Hinweise erkennen. Die vier Typen von Lebensführungsmustern wurden entlang der Dimensionen „Umgang mit externen Bedingungen“ und „Verbindung von Erwerbs- und Privatsphäre“ identifiziert, die in diesen Formen keine solche Besonderheit implizieren. Ostspezifische Einflussfaktoren auf die Lebensführung sind lediglich vage und nur ansatzweise im Zusammenwirken mit anderen Strukturbedingungen (Erwerbsbedingungen, Arbeitsmarkt, Qualifikation) sowie subjektiven Faktoren (personale Ressourcen) zu erkennen.

So zeigt sich in der *Ausdifferenzierung der Beweggründe* für die Aufnahme einer selbständigen Erwerbstätigkeit zwischen den Polen „Ökonomie der Selbstverwirklichung“ und „Ökonomie der Not“ der verschärfte Arbeitsmarktdruck auf die Personen deutlich. In den Formen „Selbständigkeit als Anpassungsstrategie“ und „Selbständigkeit wider Willen“ (siehe Kapitel 7) wirkt sich der Druck der Verhältnisse einerseits und die hohe Veränderungsbereitschaft der Personen andererseits aus. Die Ein-Personen-Selbstständigkeit ist in diesen Motivgruppen ein Produkt von Gelegenheitsstrukturen. Die Personen der Untersuchungsgruppe folgen pragmatisch erwogenen Optionen nach den Arbeitsmarktchancen und sehen die Selbständigkeit als Möglichkeit „sich selbst in Arbeit zu bringen“ (Frau Jahn, Versicherungsvertreterin) und als befristete Übergangslösung. Die Selbständigkeit als einzige reelle Chance zu sehen, wirkt auf diese Betroffenen stärker als Druck und Zumutung denn als Herausforderung und führt zu einer Fixierung auf die angestrebten und erhofften Sicherheiten in einem Normalarbeitsverhältnis. In diesen Beweggründen und Orientierungen verbindet sich der massive Arbeitsmarktdruck aufgrund von Massen- und Dauerarbeitslosigkeit in Ostdeutschland mit erwerbsbiographischen Prägungen aus DDR-Zeiten im Hinblick auf die staatlich garantierte Sicherheit eines Arbeitsplatzes. In einzelnen Interviews wird die aktuelle Erwerbs- und Lebenssituation mit „früher“ zu DDR-Zeiten verglichen. Dabei wird Bilanz gezogen und ein grundsätzlicher Systemvergleich in Bezug auf soziale Sicherheit und Arbeitsplätze angestellt. Dies wird von den Personen als Teil der Anforderungen der Erwerbssituation gedeutet, denen man sich stellen müsse. Herr Berger dazu im Interview: „Man muss sich heute um sich selbst kümmern.“

In Bezug auf die differenzierten Beweggründe im Sample ergeben sich auch entgegengesetzte Ausprägungen. Die Selbständigkeit und eine daran gebundene offen-flexible Lebensführung wird als Realisierung eines Lebenskonzept gesehen oder branchenspezifisch mit einem Berufsverständnis verbunden: „das ist bei Kulturberufen immer so“ (Frau Busch, Kulturmanagerin). Einige Untersuchungspersonen betrachten die Aufnahme der Alleinselbständigkeit auch als Eröffnung neuer Chancen der beruflichen Verwirklichung, beispielsweise Herr Michels, der schon zu DDR-Zeiten nebenberuflich als DJ gearbeitet hat und nun seinen „Unternehmergeist“ realisieren kann: „Endlich kann ich loslegen“, sagt

er im Interview. Der Hausmeister Herr Nagel, dessen Autonomieansprüche die Motive dominieren, begründet die Wahl der Selbständigkeit so: „Weil ich so freier bin und selbst entscheiden kann und mein Geschick selbst in meine Hände legen kann.“ Dass die Arbeitsmarktsituation als Anforderung an die Eigenvorsorge im Kontrast zu den oben dargestellten Beweggründen ohne Alternative ebenso proaktiv gewertet werden kann, zeigt das Fallbeispiel Herr Steinmann in Bezug auf ein betriebliches Beschäftigungsverhältnis: „Da hatte ich kein Interesse dran. Das wäre mir zu unsicher gewesen in der heutigen Zeit, die Festanstellung.“

Diese Beispiele zeigen, dass Spuren biographischer DDR-Muster nicht eindeutig zu interpretieren sind und im Sample heterogene Ausprägungen implizieren. Es ist anzunehmen, dass sich in dieser Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen diesbezüglich bestätigt, was andere Ergebnisse bereits deutlich gemacht haben. Schwarz und Valerius zeigen beispielsweise in einer Studie zu Erwerbsverläufen von Ingenieuren, dass bei homogenen Eingangsvoraussetzungen von ostdeutschen Ingenieuren sich nach der Wende extrem heterogene Erwerbsverläufe entwickelten (Schwarz/Valerius 2002). Die vielfältigen Umgangsweisen mit neuen Anforderungen und Optionen sind nach Ansicht der Autorinnen auf „plurale Handlungsdispositionen“ zurückzuführen (ebd.).

Dies führt zu der allgemeinen Überlegung, inwieweit eine für die Forschungsfrage relevante Ostspezifik sich weniger auf in dieser oder in jener Form DDR-geprägte Orientierungen und Handlungsdispositionen bezieht als vielmehr auf die Erfahrung der Ostdeutschen eines radikalen Systemumbruchs, der entsprechende Bewältigungskompetenzen, Anpassungs- und Umstellungsprozessen und eine hohe Veränderungsbereitschaft evoziert hat. Andresen und Völker sprechen in diesem Zusammenhang von einem ausgeprägten „Wandelmanagements“ der Ostdeutschen (2005: 109).

Vorausphänomen einer entgrenzten Erwerbsgesellschaft?

Analysiert man den Wandel der Erwerbsverhältnisse ausgehend von den 1980er Jahren in Westdeutschland, dann haben wir es bei den Veränderungen im Zuge der deutschen Einheit in Ostdeutschland mit geradezu beschleunigten Prozessen zu tun. Die radikale Deindustrialisierung in den Regionen der neuen Länder, der deregulierte Arbeitsmarkt, die wegen fehlender Traditionen geringe Tarifbindung der Betriebe und nicht zuletzt die anhaltend hohe Massenarbeitslosigkeit sind nicht nur Teil der empirischen Besonderheit des Untersuchungsfeldes in Ostdeutschland/Südwestsachsen, sondern können unter den Bedingungen des beschleunigten und umwälzenden Strukturwandels gesamtgesellschaftlich als „Vorausphänomene“ gedeutet werden, von denen zu vermuten ist, dass sie die Zukunft der Arbeitsgesellschaft für weite Teile von Beschäftigten kennzeichnen.

Die Bewältigung der Entgrenzungs-/Deregulierungs- und Vermarktlichungsprozesse können für die Ostdeutschen als „doppelter Umbruch“ der Erwerbsverhältnisse gedeutet werden. Demzufolge hatten und haben sie auch doppelte An-

passungsleistungen zu erbringen. Ob sich dieser Umstand insofern als „Überholen ohne Einzuholen“ erweisen könnte (Hradil 2000), dass die Erfahrung der Ostdeutschen im Umgang mit radikalen Umbrüchen und im Aushalten von biographischer Unsicherheit, subjektive Lernprozesse befördert hat und sie für Anforderungen der Selbständigkeit begünstigt oder ob die Ressourcen und Rahmenbedingungen nur geringe reelle Chancen darstellen und Prekarisierungsprozesse eher stärker ausgeprägt sind, kann auf der empirischen Basis dieser Untersuchung nicht hinreichend beantwortet werden. Dies bedarf eigener Untersuchungen.

In diesem Sample der Ein-Personen-Selbständigen ist eine hohe Risiko- und Veränderungsbereitschaft, Flexibilität und Mobilität angezeigt, die als enorme Umstellungsleistung gewertet werden kann, auch wenn sie sich in unterschiedlichen Praktiken der alltäglichen Lebensführung ausprägt. Möglicherweise ist diese Umstellungsleistung in Bezug auf die Bewältigung eines „doppelten Umbruchs“ der Erwerbsverhältnisse als ostspezifischer Befund zu werten, der auf eine zukünftig bedeutsame und hilfreiche *mentale Voraussetzung* für eine zukünftig stärker selbständige Arbeitsgesellschaft hinweist.

9.4 Veränderungsdruck auf die alltägliche Lebensführung und die Bedeutungszunahme des Alltags

In der Untersuchung wurde davon ausgegangen, dass die alltägliche Lebensführung unter entgrenzten Erwerbsbedingungen unter enormen Veränderungsdruck steht, was zu Modifikationen in den Praxisformen des Alltags führen würde.

Die empirischen Befunde haben gezeigt, dass die Erwerbspersonen auf spezifische Weise mit den Anforderungen umgehen und sie in ihr Handlungssystem einpassen bzw. es zu hohen Reibungsverlusten mit starken Belastungen und Problemen kommen kann. Der Druck das Verhältnis von Arbeit und Leben eigenverantwortlich zu regulieren, erweist sich in spezifischen Konstellationen regelrecht zum Dilemma. Gemeinsam ist allen Praxisformen, dass dem Alltag als tagtäglich gelebte Verarbeitung der Bedingungen und Ressourcen eine prominente Bedeutung zukommt. Das Arrangement der einzelnen Tätigkeiten in einem Arbeits- und Lebenszusammenhang wird, wie an anderen Stellen bereits mehrfach betont, kontingent und das heißt insbesondere anspruchsvoller und zu einer eigenen Aufgabe der Personen (vgl. Projektgruppe 1995, Voß 1991). Im Folgenden sollen einige Aspekte vertieft behandelt werden und dabei an die theoretischen Überlegungen und Fragen des ersten Kapitels anschließen.

9.4.1 Veränderungsdruck auf die Lebensführung – Rationalisierung und Pluralisierung

Die Rationalisierungsthese

Rationalisierung beschreibt modernisierungstheoretisch im weiteren Sinne alle Prozesse der Ablösung von zufälligen, planlosen, traditionsgebundenen durch überlegte, mittel-zweck-orientierte, geplante Handlungsformen.

Kann man im empirischen Material von einer Radikalisierung der „zweckrationalen Lebensführung“ sprechen, wie sie Weber in Form der „methodischen Lebensführung“ als Voraussetzung und Begleiterscheinung der Durchsetzung kapitalistischen Wirtschaftens beschrieben hat und von Voß als eine der zentralen Prognosen im Zusammenhang der Lebensführungsstudien, wie auch der Arbeitskraftunternehmerthese, formuliert wird (exemplarisch Voß 1994, Voß/Pongratz 1998: 142)?

Die in der Verbetrieblichungsthese implizierte Annahme einer „totalen Indienstnahme unter die Erwerbssphäre“ muss auf Basis des empirischen Materials differenziert werden. Im Typus III und IV ist zwar ein Sachzwang zur Rationalisierung als externe Anforderung an die Personen zu konstatieren, der sich allerdings infolge restriktiver Erwerbsbedingungen und mangelnder Ressourcen (geringes Einkommen, geringe Spielräume) als defensive Anpassung ausprägt. Hier handelt es sich um eine aus Überforderung gewachsene, ohnmächtige, einseitige und eindimensionale Extensivierung der Arbeitskraft ohne dahinterstehende Handlungsstrategie. Aufgrund geringer Chancen auf Marktbehauptung erweist sich stattdessen eine Durchhaltestrategie als praktikabel und einem Arrangement in der Prekarität als alternativlose Perspektive.

In diesen Untersuchungsfällen kann man von der Gefahr einer „totalen Indienstnahme“ sprechen, die sich als drohende Subsumtion des Privatlebens unter die Erwerbssphäre ausprägt. Dies liegt in der geringen Strukturierungsfähigkeit der Personen begründet, die in dem Lebensführungsmodus „reaktive Auseinandersetzung mit den Bedingungen“ erfasst wurde. Bei den erwähnten Untersuchungsfällen ist die fehlende Selbststeuerung und Überantwortung der Verhältnisse kein Rationalisierungseffekt, sondern Ergebnis der Wirkmächtigkeit der externen Bedingungen, die den Alltag strukturieren bzw. die Personen zu bestimmten Handlungsmustern nötigen (siehe Kapitel 6, Fallbeispiele Frau Neu, Herr Rahn).

Hingegen sind entlang der beiden *aktiven* Lebensführungsmuster in der Untersuchungsgruppe zwei Ausprägungen einer gesteigerten Rationalisierung unterscheidbar: Zum einen die klassische Form der Zweckrationalität als effiziente, durchgesteuerte Alltagsorganisation auf der Basis von Planung und Kontrolle im Typus I; zum anderen eine erweiterte, weil situativ ausgerichtete und reflexiv vermittelte Zweckrationalität im Typus II. Voß und Jurczyk interpretieren diese bereits bei der Journalistengruppe identifizierte Form als „situative Rationalisierung“ (1995, siehe hier Kapitel 1.4). Demnach kann man für die Ein-Personen-

Selbständigen dieser Studie eine deutliche Rationalitätssteigerung bestätigen. Die ermittelten Ausprägungsformen werden im nächsten Unterabschnitt genauer ausgeführt.

Festzuhalten ist, dass der Handlungsmodus einer selbstbestimmten aktiv gesteuerten Lebensführung im Zusammenhang entgrenzter Erwerbsbedingungen an Bedeutung gewinnt und Kompetenzen der Selbststrukturierung und Selbstorganisation erforderlich sind. Im Anschluss an das von Weber idealtypisch herausgearbeitete Prinzip „methodischer Lebensführung“ ist für die hier untersuchten Praxismuster zu betonen, dass sich die Rationalisierung nicht mehr nur auf den Bereich der Erwerbssphäre beschränkt, sondern im Sinne der Verwirklichung selbstgesetzter Ziele systematisch organisiert wird. Moldaschl versteht dementsprechend Selbstorganisation „(...) entlang ökonomischer Imperative, die die Verfolgung betrieblicher und individueller Rationalisierungsziele in neuer Weise zusammenbindet“ (Moldaschl 2002b: 42).¹²⁶ Daran lässt sich eine Präzisierung der These einer Verbetrieblichung der Lebensführung anschließen.

Zunehmende Rationalisierung in zwei Ausprägungen

Die Prognose einer „Verbetrieblichung der Lebensführung“ (Voß 1994, Voß/Pongratz 1998) könnte dahingehend differenziert werden, dass sich im verstärkt zweckrationalen Alltagshandeln nicht nur die Indienstnahme des gesamten Lebenszusammenhangs für die Erfordernisse der Erwerbsarbeit ausprägt (als eine erwerbszentrierte rationale Durchgestaltung des Alltags), sondern sich ebenso als Ausdruck eines Kalküls aus Mitteln, Zweck und Zielen zeigt, wenn es darum geht, die persönlichen Lebensziele der Personen, ihre Erwerbsorientierungen und selbstbestimmte Vorstellungen von Arbeit und Leben in einer Alltagsstrategie auszurichten. Der Rationalisierungsdruck wirkt als Antrieb einer bewussten *individuellen Rekonstruktion* von Arbeit und Leben, der jedoch offen lässt, ob und inwieweit beide Sphären handlungspraktisch von den Personen (wieder) zusammengefügt und integriert werden (vgl. Kleemann 2003a, Leicht 2003, Manske 2003). In der Untersuchungsgruppe wurden dahingehend zwei Ausprägungen identifiziert. Neben der klassischen Zweckrationalität findet sich eine davon erweiterte Form. Diese Typvariante kann als *erweiterte oder reflexive Zweckrationalität* bezeichnet werden.

Die erste Form zeichnet sich durch eine zweckrationale Lebensführung aus, die an einer instrumentellen Ordnung des Alltags im Sinne des Zweck-Mittel-Schemas als dominanter Kontrollmodus orientiert ist. Die Erwerbssphäre wird primär als Funktionserfordernis der Existenzsicherung behandelt, demgegenüber die Privatsphäre mit dem Anspruch auf Erholung sowie Familienaufgaben steht. Das Verhältnis in der Erwerbssphäre zwischen Arbeitskrafteinsatz und Einkommensertrag wird so kalkuliert, dass diese privaten Ziele (auch noch) reali-

¹²⁶ Auf die Termini Selbstorganisation und Selbststrationalisierung und ihre Bedeutung für die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen wird im Rahmen des Kapitels 10.3 unter dem Punkt „Arbeitskraftunternehmerthese“ noch einmal zurückgekommen.

siert werden können (vgl. Kapitel 6, Fallbeispiel „Herr Wagner“). Dies erfordert allerdings eine effiziente Planung, Kontrolle und Durchsteuerung der Aktivitäten, die einem deutlichen Rationalisierungsschub unterliegen.

Die zweite Form zeichnet sich hingegen dadurch aus, dass die Zweck-Mittel-Abwägung schnell, situativ und hochdynamisch vollzogen wird und das Handeln der Personen im Sinne des Handlungserfolges auch reflexiv an den Nebenfolgen, den Situationserfordernissen und seiner Effizienz orientiert wird (vgl. Kapitel 6, Fallbeispiele Frau Busch, Frau Rudolf).¹²⁷

Unter entgrenzten Erwerbsbedingungen kommt es demnach bei den Ein-Personen-Selbständigen der Untersuchungsgruppe mit aktiven Lebensführungsmustern zu einer *kontrollierten Rationalisierung* (Typus I) bzw. einer *reflexiven Rationalisierung* (Typus II). Zu der ersten Variante sollen nachfolgend unter Bezugnahme auf andere Studien einige Überlegungen angestellt werden:

Kontrollierte Rationalisierung als aktives Verarbeitungsmuster

Die Personen im Typus I stehen für Alltagspraktiken, mit denen sie versuchen, in der selbständigen Arbeit die angestrebte Vereinbarkeit von Arbeit und Leben eines (immer noch) familien-/freizeitorientierten Lebenskonzeptes zu realisieren. Vereinbarkeit heißt für diese Personen nicht etwa die Vermengung der Bereiche, im Gegenteil: Unter der Gefahr der Überformung durch die dominante Erwerbssphäre als Selbständiger einerseits und der Entgrenzung andererseits wird potenziellen Verschränkungstendenzen vielmehr entgegengewirkt und die Eigenlogik der Sphären aufrechterhalten. Dies bedeutet handlungspraktisch, die Privatsphäre vor der Indienstnahme durch die Erwerbssphäre zu schützen. Dabei orientieren sie sich an dem herkömmlich getrennten Verhältnis von Arbeit und Leben nach der Logik eindeutiger Festschreibungen von Nur-Erwerbssphäre und Nur-Privatsphäre. Diese Orientierung beinhaltet eine „gelegentliche Flexibilität“ oder „optionale Flexibilität“ zuzulassen, ansonsten aber den erwerbsförmigen Zugriff auf das private Leben aktiv zu begrenzen und an festen und stabilen Zeitverfügungen und am Bedarf an Rhythmisierung festzuhalten bzw. sie zu setzen. Das bedeutet, dass eher keine eigenen, innovativen, neuen Setzungen im Sinne einer „Eigenrhythmisierung“ vollzogen werden (Sennet 1998).

Diese empirischen Befunde finden in anderen Untersuchungen ihre Bestätigung: Von Pongratz und Voß werden bei den mit Blick auf den Typus des Arbeitskraftunternehmers untersuchten Erwerbstätigen „Elastizitätsmuster“ identifiziert (Pongratz/Voß 2003). In der Typisierung idealtypischer Muster von Zeithandeln

¹²⁷ Vgl. hier die Unterscheidung von Pongratz und Voß: Hier wird Rationalität in der Kopplung von „Spaß und Effizienz“ als erweiterte Rationalität konzeptualisiert (Pongratz/Voß 2003). Moldaschl definiert in einer konzeptuellen Unterscheidung von Zweckrationalität und Reflexivität, angewendet auf Denk- und Handlungsmuster im Management, Reflexivität handlungstheoretisch als zu sich selbst ins Verhältnis setzend und in einem systemtheoretischen Sinne als Rekursivität, die Voraussetzungen eines Systems produziert und selbst das System verändert (Moldaschl 1997).

von Eberling u. a. in Bezug auf Nutzung von Arbeitszeitflexibilisierung bzw. der in der Arbeitszeitdebatte gebräuchliche Begriff der „kontrollierten Flexibilisierung“ (Eberling u. a. 2004, Hildebrandt 2004, Seifert 2005). Diese empirischen Studien auf Basis verschiedener Samplestrukturen weisen darauf hin, dass der potenzielle externe Rationalisierungs- und Flexibilisierungsdruck von den Erwerbspersonen aktiv begrenzt wird und nicht etwa ungebremst auf den Alltag durchschlägt. Diese Bewältigungsmuster werden bei festangestellten Beschäftigten unter flexibilisierten Arbeitszeiten als „verschenkte Option“ (Hielscher 2001, Hildebrandt 2004) oder Beharrungsvermögen gegenüber nach Ansicht der Autorin zu normativ herangetragenen Erwartung einer stärker individuellen Nutzung erweiterter Optionsspielräume diskutiert. Bei Ein-Personen-Selbständigen, die den Festangestellten gegenüber unter verschärften Flexibilisierungs- und Entgrenzungsanforderungen agieren, kann dieses Bewältigungshandeln als *bewusste, eigene aktive Begrenzungsstrategie und Kontrolle* interpretiert werden. Eberling u. a. haben in ihrem empirischen Material in der Nutzung von Arbeitszeitflexibilisierung eine dominante Strategie gefunden, die als „Etablierung einer neuen Zwischenzone zwischen Nur-Erwerbsarbeit und Nur-Privatheit beschrieben werden (kann), wodurch der Privatbereich eingengt, aber dann entschieden geschützt wird“ (Eberling u. a. 2004, Hildebrandt 2004: 346).

Damit zeigt sich eine offenbar typische Ausprägung einer Gruppe von Erwerbspersonen im Umgang mit entgrenzten und flexibilisierten Erwerbsbedingungen in der Konnotation weniger „träge“ oder reaktiv als vielmehr zweckrational und gestaltend. Man könnte schlussfolgern, dass nicht nur eine subjektiv bedrohende weitreichende Flexibilisierung und Entgrenzung abgewählt wird, sondern eben auch ein subjektiv favorisiertes Arbeits- und Lebenskonzept durch Selbstbegrenzungsstrategien *verteidigt und gestaltet* wird.

Für die Rationalisierungsthese bedeutet dies insgesamt betrachtet, dass ein Teil der Untersuchungsgruppe die Rationalisierung als Beherrschung des Alltags (und Wiederaneignung) in einer individuell integrierten Form von Arbeit und Leben reflexiv verarbeitet und damit (hoch riskante) neue Erwerbs- und Lebensformen reproduziert (Typus II). Man kann von einer forcierten Rationalisierung ausgehen, die sich in zwei zentralen Ausprägungen zeigt: einer zweckrationalen Rationalisierung (Segmentierung) und einer reflexiven Rationalisierung (Dynamisierung).

Pluralisierung und Individualisierung der Lebensführungsmuster?

Es zeigen sich einerseits traditionelle Formen der eindeutigen Trennung von Erwerbs- und Privatsphäre als individuelle Re-Strukturierung (siehe Kapitel 10.1). Andererseits bilden sich integrative Formen, in denen Arbeit und Leben aktiv verschränkt werden und dies mit einem entsprechenden Lebenskonzept und Lebensgefühl verbunden wird, in Abgrenzung und Abweichung zu herkömmlichen Modellen. Neue Verbindungen aus traditionellen und modernen Arrangements weisen auf eine stärkere Ausdifferenzierung und Pluralisierung hin. Un-

abhängig von den konkreten Erscheinungsweisen und Ausprägungen handelt es sich insofern um weitere Individualisierungsprozesse, das heißt (extern veranlasste) Loslösung aus vorgegebenen Strukturen und individuelle Rekonstruktion und Reproduktion der Strukturen. Dies bezieht sich auf die zeitliche, sachliche, räumliche und sinnhafte Dimension der Lebensführungsmuster. Am deutlichsten wird das für die individuelle Gestaltung, d.h. Lage und Dauer der Arbeitszeit und entsprechen Disposition privater Zeit. Entgrenzte Bedingungen erfordern individuelle Lösungen für die Form der Lebensführung.¹²⁸ Dies erfordert forcierten Orientierungsbedarf nach stabilen und vertrauten Mustern unter veränderten Bedingungen.

Aus den hier vorgelegten Befunden wird aber nicht deutlich, dass der bisher tradierte bzw. konstruierte (Sinn-)Zusammenhang zwischen Lebenskonzept (wie will ich leben, Vorstellung eines gelungenen Lebens) und Lebensführung aufgrund überformender externer Anforderungen zunehmend schwinden würde. Vielmehr werden unter entgrenzten Bedingungen *eigensinnige* Praxisordnungen reproduziert, die sich mitunter auch in traditionale Formen ausprägen.

Ebenso bedeutsam scheint bei diesen Entwicklungsprozessen jedoch die *Qualität* der Formen und somit ihre tatsächliche Vielfalt eher nachrangig für die (politische) Bewertung zu werden. Insgesamt bedingt die hier untersuchte Ein-Personen-Selbständigkeit durchgehend riskante, weil hochvoraussetzungsvolle Arrangements. Man könnte sagen, dass der Fokus weniger auf der Pluralisierung der Arbeits- und Lebensformen liegt, da ein erhebliches Beharrungsstreben im Sinne der Verteidigung herkömmlicher Lebensmodelle und Festhalten an Normalitätsvorstellungen vorliegt. Dahingegen zeigt sich stärker die *Bedeutung der Ambivalenz* und damit verbundene *potenzielle Instabilität* der Arbeits- und Lebensformen unter entgrenzten Bedingungen. Die Stabilität der Arbeits- und Lebensformen muss immer wieder, tagtäglich von den Personen hergestellt und gewährleistet werden – sie ist nicht mehr durch extern gewährte „Säulen der Lebensführung“ gesichert und stets von Unbestimmtheit der Verhältnisse bedroht. Legt man dieses zentrale Merkmal für die Lebensformen und entgrenzten Erwerbsbedingungen zugrunde, so wäre auch von einer potenziellen Prekarisierung zu sprechen. Dies hätte bei stärkerer Verbreitung weitreichende soziale und gesellschaftliche Konsequenzen (siehe Kapitel 10.4 und 11).

9.4.2 Lebensführung ist kein einfaches Anpassungsproblem

Wehrich konzipiert auf handlungstheoretischer Basis die alltägliche Lebensführung als „Selektionsmaterial“ (vgl. Wehrich 1999: 25). Das heißt, die Logik der Lebensführung leitet die Auseinandersetzung(-srichtung) mit neuen Bedingungen und Verhältnissen an. Diese Sichtweise kann mögliche Beharrungskräfte und Persistenzen im Verhältnis von Arbeit und Leben erklären, wie sie im Typus I erkennbar wurden. Die Lebensführung erweist sich unter den entgrenzten

¹²⁸ Für das vergleichbare Konzept des Zeithandelns vgl. Jurczyk 1997 und Jurczyk/Voß 2000.

Bedingungen als Ressource oder Restriktion. Alltägliche Lebensführung kann (neue) Handlungsspielräume nutzen und schließen, was aufgrund einer strukturellen „Betriebsblindheit“ kein mechanischer Übersetzungsvorgang ist, auch wenn die Person es wollte. Damit ist in der Lebensführungslogik (die sich von ihrem Modus als Praxisvollzug unterscheidet) eine potenzielle *Rezeptionsverweigerung* der Personen angelegt. Zu einer im Individuum angelegten strukturellen Trägheit einer etablierten Lebensführung koppelt sich gleichsam komplementär eine soziokulturelle Unterfütterung, wie sie in der Orientierung auf Normalarbeit im Typus I offen zu Tage tritt. Die Wirkmächtigkeit wird deutlich im Festhalten am Trennungsmuster und einer darauf ausgerichteten Segmentierungsstrategie der Erwerbs- und Arbeitssphäre. Damit verbunden ist eine Schutzfunktion und Risikovermeidung durch aktive Begrenzung. Diese individuelle Re-Strukturierung kann jedoch nicht nur als Persistenz und Trägheit interpretiert werden, sondern ist Ausdruck der mit Eigensinn der Personen verbundenen komplementären Seite der Subjektivierung von Arbeit (siehe Kapitel 10.1).

Holzcamp spricht in diesem Zusammenhang von der Alternative einer „doppelten Möglichkeit“, das heißt neben dem Handeln unter gesellschaftlichen Bedingungen stehe Handeln „in Erweiterung der in den Bedingungen liegenden Verfügungsmöglichkeiten“ (Holtkamp 1995: 839). Wehrich sieht darin ein Potenzial, das die Übernahme der gesellschaftlich nahegelegten Präferenzen von Zielen und Mitteln sprengen kann. Für das Veränderungspotenzial, die Kontextbedingungen des eigenen Handelns zu beeinflussen, ist jedoch die Übernahme eines reflexiven Handlungsmodus – gleichsam als Selbstbeobachtung – eine grundlegende Voraussetzung. *Lebensführung als reflexiver Lernprozess* zwischen Anpassungsleistung und Eigensinn würde unter den entgrenzten Bedingungen und aufbrechenden Ordnungsstrukturen im Verhältnis von Arbeit und Leben zu einer bedeutsamen Perspektive (Ludwig 2001).

9.4.3 Reflexivität als Lösung für alle(s)!!?

Chancen und Risiken: die individuelle und soziale Passfähigkeit herstellen

Im Kapitel 8 wurden die alltäglichen Lebensführungsmuster in einem Konstellationsgefüge dargestellt, was ihre Wechselwirkungen zu Erwerbsbedingungen, Motiven und Kompetenzen der Personen veranschaulichen sollte. Daran wurde entlang von Chancen-Risiken-Konstellationen die Relevanz einer individuellen Passfähigkeit herausgestellt. Bereits die Projektgruppe (1995) hat auf den Einflussfaktor der Eigenlogik der Lebensführung und ihre erforderliche „soziale Passförmigkeit“ aufmerksam gemacht (z. B. Offenheit und Geschlossenheit von Lebensführungsmustern). Hier soll betont werden – auch als weiterer Hinweis auf relevante Subjektivierungsprozesse –, dass es neben der sozialen Passförmigkeit oder „Soziabilität“ (vgl. Kurz-Scherf 2004) mehr denn je um die individuelle Passförmigkeit geht. Während Eberling u. a. mit einer zukünftigen, erforderlichen „Balance-Kompetenz“ (2004) die praktischen Koordinations- und

Synchronisationsleistungen betonen, geht es bei der hier postulierten Passfähigkeit um den individuellen Abgleich von Erwerbsbedingungen, eigenen Orientierungen, subjektivem Vermögen (Kompetenzen) und der alltäglichen Lebensführung. Eine dementsprechende reflexive Lebensführung steht im Kontrast zu „muddling-through-Strategien“ oder Erscheinungen der Subsumtion, wie sie im Fallmaterial analysiert werden konnten. In der Untersuchungsgruppe sind deutliche Anzeichen zu finden, dass die externe Rationalisierungsanforderung von den Personen nicht ausschließlich am Prinzip der erwerbsförmigen Zweckrationalität bewältigt, sondern dabei auf die Vereinbarkeit der individuellen Handlungsziele abgestellt wird. Damit sind die aktiven Lebensführungsmuster an einen reflexiven Modus der Lebensführung zu binden.

Reflexivität als Voraussetzung zum Umgang mit Ambivalenz?

Reflexivität gilt auf Basis unterschiedlicher Handlungstheorien und Identitätskonzepten als zentral bei der subjektiven Auseinandersetzung mit diskrepanten bzw. widersprüchlichen externen Handlungsanforderungen (Hoff 2000, Moldaschl 1997). Die externen Anforderungen und eigenen Ansprüche an die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben werden komplexer und mitunter zum Dilemma. Gegenüber einer traditional vorbestimmten Lebensführung mit unhinterfragten, selbstverständlichen Praxismustern verlangen entgrenzte Erwerbsbedingungen, selbstbezügliche Antworten der Subjekte. Reflexives Handeln und eine darauf bezogene „reflexive Lebensführung“ (Hildebrandt u. a. 2000) ist im Zusammenhang konfligierender Anforderungen und ambivalenter Implikationen dementsprechend in einem wachsenden Maße gefragt. Reflexivität als Kompetenz ist abhängig von Bildungs- und Qualifikationsausstattung der Personen und damit selektiv. Kann sie vor den (Über-)Forderungen des Marktes und den Risiken neuer Entgrenzungen schützen und neue Chancen eröffnen oder ist sie als neue Kompetenzanforderung Teil des Problems? Für einige Beschäftigtengruppen, deren Ansprüche auf existenzsichernde, sozialverträgliche Erwerbsformen individualisiert und privatisiert werden, muss sie vielmehr als Überforderung gewertet werden. Das Beispiel der Ein-Personen-Selbständigen hat gezeigt, dass die alltägliche Lebensführung anspruchsvoller, anstrengender und riskanter in Bezug auf Erfolg und Scheitern eines gelungenen Lebens wird. Wird damit für Erwerbspersonen in entgrenzter Arbeit und neuen Erwerbsformen die „Kunst der Lebensführung“ die einzige Perspektive? (Schmidt 1998). Braun setzt in Bezug auf eine sozialpädagogisch fundierte Alltagstheorie darauf, die Fähigkeit und Bereitschaft der Subjekte dazu zu fördern. Er betont, dass die Analyse von Lebensführungsmustern für die Klärung eines zeitgemäßen normativen Konzeptes von Bildung bedeutsam sei.¹²⁹ Man könne die Lebensführung und die praktische Alltagsorganisation auf der Mikroebene als Kulminationspunkt sehen, in dem die „gesellschaftlichen Um- und Neustrukturierungen in ihrer Vielschichtigkeit

¹²⁹ Als Bildungsperspektiven des Selbst nennt Braun „Selbstverständigung“, „Selbstbestimmung“, Selbstbewusstsein, Selbstverwirklichung“ (Braun 2003: 403). Man könnte noch hinzufügen: „Selbstbegrenzung“ (siehe Kapitel 11).

und Widersprüchlichkeit zusammenkommen“ (Braun 2003: 403). Gleichzeitig wäre sie in umgekehrter Richtung als Hebel ihrer Problemlösung zu betrachten. Die Diskrepanz zwischen objektiven Anforderungen und subjektiven Kompetenzen sieht er als genuine Aufgabe sozialpädagogischer Arbeit.¹³⁰

9.5 Thesen zur alltäglichen Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen

Die in diesem Kapitel interpretierten Befunde zur Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen als prototypische Gruppe neuer, entgrenzter Arbeitsformen sollen nun in Form von sechs Thesen zugespitzt formuliert werden.

These 1

Der Problemdruck auf die Lebensführung wird für Ein-Personen-Selbständige zum Stabilitätsrisiko

Die extremen Anforderungen an die Personen infolge entgrenzter Erwerbsbedingungen lassen sich durch erhöhte Selbstverantwortung, Unsicherheit, Offenheit und Marktbehauptung kennzeichnen. Daraus erfolgen zugleich ein äußerer und ein innerer Rationalisierungsdruck auf die Lebensführung. Der äußere Rationalisierungsdruck wirkt durch die Unmittelbarkeit des Marktes auf die Erwerbsperson und der innere Rationalisierungsdruck ergibt sich aus der Subsumtionsgefahr des privaten Lebens unter die Verwertungslogik der entgrenzten Erwerbsarbeit und drückt auf die Privatperson. Damit kommt es zu einem doppelten Rationalisierungsdruck auf die alltägliche Lebensführung der Personen, der ein erhebliches Stabilitätsrisiko für das Alltagsarrangement darstellt.

These 2

Die Extensivierung der Arbeitszeiten führt zur tendenziellen Einschränkung sozialer Anschlussfähigkeit

Die Erwerbsbedingungen selbständiger Arbeit wirken sich in einer extremen Ausdehnung der aufgewendeten Arbeitszeit aus, was mit einer tendenziellen Einschränkung der über die Erwerbsarbeit und die privat notwendige Lebenszeit hinausgehenden Tätigkeiten einhergeht. Damit werden Lebensbereiche wie Freundeskreis, Freizeit, Ehrenamt, Weiterbildung, etc. zurückgefahren, um die reduzierte frei verfügbare Zeit auf private Pflichten und dringende individuelle Bedürfnisse verwenden zu können. Das Tätigkeitsspektrum reduziert sich entsprechend dieser notwendigen Priorisierung. Dies geht auf Kosten sozialer Beziehungen in Partnerschaft und Familie und kann mit dem tendenziellen Verlust sozialer Anschlussfähigkeit (Soziabilität) einhergehen.

Diese Tendenz zeigt sich insbesondere bei den Trennungstypen I und III. Das reaktive Lebensführungsmuster ist mit drastischen Einbußen in Bezug auf die

¹³⁰ Siehe das dort behandelte sozialpädagogische Unterstützungskonzept der Lebensbewältigung (Braun 2003).

Pflege personeller, familiärer und sozialer Beziehungen verbunden und kann nur mit starken Ressourcen abgedeckt werden.

These 3

In der Ausprägung der Lebensführungstypen kommt personalen Faktoren eine starke Bedeutung zu mit ambivalenten Folgen

Lebensführungstypen werden nicht allein durch die Erwerbsbedingungen oder herkömmliche Sozialstrukturmerkmale (Geschlecht, Qualifikation, Alter) strukturiert. Die kontingent gewordene Alltagspraxis wird von den Personen auf subjektive Weise verarbeitet und produziert spezifische Bewältigungs- und Gestaltungsmuster. Die konkreten Ausprägungen sind von einer Vielzahl von Faktoren abhängig. Dabei kommt personalen Faktoren wie Beweggründen, Erwerbsorientierungen und Strukturierungskompetenzen stärkere Bedeutung zu. Gleichzeitig birgt diese Mobilisierung der Subjektivität hohe Ambivalenzen, die zwar einerseits höhere Lebensqualität durch befriedigende Integrationsformen von Arbeit und Leben, aber auch andererseits erhöhte Selbstausbeutung und Selbsttäuschung beinhalten können.

These 4

Die Entgrenzung von Arbeit und Leben erhöht Chancen und Risiken gleichermaßen mit hohen ambivalenten Implikationen in allen Lebensführungstypen

Die sich unter entgrenzten Bedingungen als tendenziell stabil und zukunftsfähig herausgestellten Muster (Typ I, II) weisen ambivalente Nebenfolgen und ein vielfältiges Prekaritätspotenzial auf. Ressourcen können zur Restriktion werden. Insofern ist keines der typisierten Lebensführungsmuster als per se erfolgreiche Bewältigungsstrategie *bedingungslos* zu favorisieren.

Hohe Ambivalenzen bedeuten, dass die individuellen Lebensführungsmuster höhere Lebensqualität durch befriedigende Muster von Arbeit und Leben, wie aber auch erhöhte Selbstausbeutung und Selbsttäuschung beinhalten können. Damit sind die Chancen und Risiken für die Personen gleichermaßen erhöht. Das „eigene Leben“ als gelungene Lebensführung kann auf unterschiedliche Weise erreicht werden, muss sich letztlich aber in einem Chancen-Risiken-Konstellationsgefüge behaupten.

These 5

Die Lebensführung kann unter entgrenzten Bedingungen ein Erfolgsfaktor sein

Unter den Bedingungen der Entgrenzung und Subjektivierung der Arbeit gewinnt der Alltag insgesamt an Bedeutung. Die praktische Organisation des Ganzen und sein Zusammenhalt werden zur eigentlichen und individuellen Aufgabe der Person. Für die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen kann von einer forcierten Entwicklung der individuellen Rekonstruktionsanforderungen an die Personen gesprochen werden. Insofern wird die alltägliche Lebensführung bei Ein-Personen-Selbständigen zu einem wichtigen Stabilitätsfaktor. Die alltägliche

che Lebensführung kann unter entgrenzten individualisierten Bedingungen zur Quelle des Scheiterns oder eine gelungene Lebensführung (die ganz unterschiedlich aussehen kann) zum Erfolgsfaktor werden.

These 6

Lebensführung ist kein „einfaches“ Anpassungsproblem

Mit der Entgrenzung von Arbeit und Leben und erforderlichen Restrukturierungen der Personen wird ein neues Licht auf die Voraussetzungen und Komplexität (und Kompliziertheit) von Lebensführung geworfen. Dass sich Lebensführung nicht „einfach“ so ergibt, zeigt sich unter entgrenzter Arbeit und damit verbundenen Lebensführungsproblemen verschärft. Die eigene Lebensführung aufgrund externer Anforderungen modifizieren zu müssen, setzt *individuelle Passungsarbeit* voraus. Es gilt, Trägheit des Systems Lebensführung zu überwinden (vgl. Voß 1991, Projektgruppe 1995, Voß 2001), was bedeutet, sich mit den eigenen Orientierungen, Werten, Ressourcen und Gewohnheiten auseinander zu setzen, was die faktischen Modifikationsoptionen für jeden Einzelnen hochvoraussetzungsvoll macht. Lebensführung ist kein „einfaches“ Anpassungsproblem an sich verändernde Umweltbedingungen. Eine einmal etablierte Lebensführung zu modifizieren bedarf großer individueller Anstrengungen und gestaltet sich mitunter als unmöglich.

Das bedeutet, dass der Anpassungsdruck nicht durch alle Ein-Personen-Selbständigen gleichermaßen erfolgreich bewältigt werden kann und mit deutlichen strukturellen Ungleichheiten verbunden sein wird.

10 Diskussion der Ergebnisse im arbeitssoziologischen Kontext

Im ersten Teil der Arbeit wurden die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit als Ausgangspunkt der Untersuchung dargestellt. Im Folgenden geht es darum, die empirischen Befunde und Interpretationen auf relevante Bezugspunkte der aktuellen arbeitssoziologischen Fachdiskussion zu beziehen. Welche Bedeutung haben die hier dargestellten Ergebnisse für die Diagnose einer zunehmenden Entgrenzung von Arbeit und Leben und zeigen sich spezifische Subjektivierungsprozesse in diesem Untersuchungsfeld (10.1)? Darauf folgend werden Ableitungen für die Ein-Personen-Selbständigen als neue Erwerbsgruppe formuliert und diskutiert, ob und inwieweit damit zukunftsfähige Arbeits- und Lebensformen verbunden werden können (10.2). Die empirischen Befunde werden dann im Lichte der Arbeitskraftunternehmerthese und auf Entsprechungen mit diesem Arbeitskrafttypus interpretiert (10.3). Zum Abschluss des Kapitels werden Überlegungen dahingehend angestellt, inwieweit die in den Ergebnissen aufscheinenden Arbeits- und Lebensrealitäten eine Herausforderung für eine nachhaltige Arbeitskraftpolitik darstellen (10.4).

10.1 Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit am Beispiel der Ein-Personen-Selbständigkeit

In der aktuellen arbeitssoziologischen Diskussion wird die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit mit der Diagnose einer „Heterogenität und Ambivalenz“ der sich wandelnden Arbeitsgesellschaft verbunden. Wir befinden uns danach in einem tiefgreifenden Strukturwandel, der neue Differenzierungsprozesse forciert, aber offen lässt, welche Chancen und Risiken für welche Erwerbspersonen damit verbunden sein werden. Das Aufbrechen, Verwischen und Relativieren der „errungenen Trennung“ von Arbeit und Leben als relativ stabiles Arrangement des Fordismus (siehe Kapitel 1) ist ein wesentliches Phänomen umfassender Entgrenzungsprozesse und fließender, herkömmlicher Strukturen (Gottschall/Voß 2004, Einleitung). Fluide gewordene Strukturen ehemals funktionaler Grenzen provozieren tragfähige Antworten auf der individuellen wie der gesellschaftlichen Ebene.

Dabei stellt sich die Frage nach der realen Verteilung und Ausbreitung der Entgrenzungsprozesse und somit nach ihrer Relevanz für welche gesellschaftlichen Gruppen bzw. die Gesellschaft insgesamt. Handelt es sich um Veränderungen an den Rändern und damit marginalisierte Spezialprobleme oder ist dies vielmehr ein grundlegender Wandel, der bei spezifischen Vorreitergruppen bereits deutlich erkennbar ist und in seinen Konsequenzen vermutlich breite Teile der Erwerbsgesellschaft erfassen wird? In einigen Beiträgen wird kritisch argumentiert, dass es sich bei den so allgemein konstatierten Entgrenzungsprozessen um Deutungsmuster, also quasi veränderte, geschärfte Wahrnehmungsfiler handele

und nicht um neue reale Tendenzen (Kurz-Scherf 2004). Aus der Perspektive der Frauenforschung wird darauf verwiesen, dass bestimmte Teile der Erwerbsbevölkerung und insbesondere Frauen schon immer unter Entgrenzungs- und Subjektivierungsbedingungen gearbeitet und gelebt hätten. Diese Frage kann hier nicht diskutiert werden, soll aber darauf hinweisen, dass unter der Chiffre Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit alte und neue Diskurse und Erkenntnisse zusammengeführt werden, die vormals getrennt verliefen. Der Sammelband von Lohr und Nickel trägt der Bemühung Rechnung (2005) arbeitssoziologische Diskurse mit Erkenntnissen der Frauenforschung zu verbinden. Ein-Personen-Selbständige stellen eine prototypische Gruppe dieser Entwicklung dar, die insbesondere von einer Entgrenzung von Arbeit und Leben betroffen ist (vgl. Gottschall/Voß 2004). Auf Grundlage der in dieser Untersuchung ermittelten Befunde sollen für die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen relevante Aspekte der wirkenden Entgrenzungs- und Subjektivierungsprozesse herausgearbeitet werden.

10.1.1 Entgrenzung und Begrenzung von Arbeit und Leben

Selbstregulierung erscheint hochvoraussetzungsvoll

Entgrenzungserscheinungen sind – so legen aktuelle empirische Studien einhellig nahe – für die Betroffenen mit massiven neuen Anforderungen und Problemen verbunden. Um die Auswirkungen und Folgen für Ein-Personen-Selbständige der Untersuchungsgruppe einzuordnen, soll der Umgang mit Arbeitszeitflexibilisierung im Rahmen konventioneller Beschäftigung vorangestellt werden, worauf bereits in Kapitel 3 eingegangen wurde. Man muss sich verdeutlichen, wie vergleichsweise ‚einfach‘ bestimmte Veränderungsprozesse arbeitssoziologisch mit analytischen Kategorien erfasst werden und mit welchen massiven Anstrengungen solche Umstellungsprozesse auf der Ebene der Personen verbunden sind und ggf. auch abgewehrt werden. Der Blick auf den praktischen Umgang der Subjekte mit veränderten Strukturen zeigt die Spannung zwischen Chancen und Risiken auf, die in Veränderungspotenzialen stecken und inwieweit Beharrungsmuster als mögliche Ausweichstrategie funktional sein können. So zeigt die Untersuchung von Eberling u. a. zum Umgang mit flexibilisierten Arbeitszeiten im Bereich der „Normalarbeit“ am Beispiel der Verwendungsform von Zeitkonten einen überraschend defensiven Umgang mit den offeneren Gestaltungsräumen der Beschäftigten. Hildebrandt kommt in einem darauf bezogenen Beitrag zu folgendem Ergebnis:

„Die Verteilung der Muster der Zeitkontennutzung belegen, dass nur eine Minderheit der Beschäftigten eine Entgrenzung von Erwerbsarbeit und Privatleben zulässt oder aktiv mitträgt. Die Aussage, dass insbesondere die Beschäftigten in den IuK-Branchen selbst weitgehende Interessen an einer Flexibilisierung ihrer Arbeitszeit haben, können wir nicht bestätigen“ (Hildebrandt 2004: 345).

Einen interessanten Zusammenhang von Unternehmenskultur und positiver Bewertung extremer Arbeitszeitflexibilisierung in Form von Vertrauensarbeitszeit

erschließen Böhm/Hermann/Trinczek. Im Rahmen der neueren Arbeitszeitdebatte wird diskutiert, dass die Regulierungskompetenz in Arbeitszeitfragen zunehmend auf die Ebene des einzelnen Beschäftigten und dessen Vorgesetzten hinausläuft (Böhm/Hermann/Trinczek 2004a). Die Autoren untersuchen die Unternehmenspraxis mit dem hochindividualisierten Arbeitszeitmodell der sogenannten Vertrauensarbeit. Im Hinblick auf eine aus der Sicht der Beschäftigten verbesserten Vereinbarung individueller Zeitinteressen mit beruflichen Anforderungen kommen sie zu dem Ergebnis, dass autonomes Arbeitszeithandeln stark abhängig ist von der im Unternehmen dominierenden Arbeitszeitkultur. Der Zugewinn an individuellen, reellen Gestaltungschancen im Hinblick auf eine Balance von Arbeit und Leben habe eine Chance, wenn ein solches Arbeitszeitarangement als normative Orientierung im Unternehmen verankert sei (Böhm/Hermann/Trinczek 2004a, s. hier Kapitel 3). Im Kontrast dazu stehen Unternehmensfälle in denen die Vertrauensarbeitszeit das strategische Vehikel einer forcierten Subjektivierung darstelle (ebd.). Hier ist festzuhalten, dass im betrieblichen Kontext Vertrauensarbeitszeit positiv empfunden wird, wenn es sich nicht um eine einseitige Managementstrategie zur Arbeitsintensivierung und Leistungsverdichtung handelt, sondern mit tatsächlich erweiterten und gewünschten Handlungsspielräumen der Beschäftigten einhergeht. Die Autoren schlussfolgern aus ihren Ergebnissen eine erforderliche „angemessene Regulierung“ von Vertrauensarbeitszeit, die sie als betriebliches Interessenhandeln an die Zuständigkeit der Betriebsräte delegieren.

Die individuelle Arbeitszeitregulierung stellt in der Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen nur eine, aber eine zentrale Dimension dar. Sie ist entscheidend für die Folgen für das Verhältnis von Arbeit und Leben unter den Bedingungen prinzipiell entgrenzter Arbeitszeiten aufgrund einer Markt- und Kundenorientierung der Leistungserbringung. Bei dieser Erwerbsgruppe kumulieren allerdings die entgrenzten Bedingungen aufgrund der Marktanforderungen und führen zu einem ganzen *Set an Gestaltungsaufgaben und Erfordernis der Selbstregulierung*. Der unterschiedliche Umgang damit wurde in den Lebensführungsmustern dargestellt (Kapitel 6). Dabei konnten zwei grundsätzliche Formen differenziert werden: Zum einen eine Strategie des Begrenzungshandelns, welche auf die formale Trennung von Erwerbs- und Privatzeit zielt als Bewältigung der Entgrenzungserscheinungen. Zum anderen eine Dynamisierungsstrategie, welche die Entgrenzungsbedingungen als eigenes Bedürfnis quasi komplementär aufnimmt und in der Lebensführung als Reintegration von Arbeit und Leben reproduziert.

Diese Befunde verdeutlichen das Profil der Untersuchungsgruppe der Alleinselbständigen als Prototyp einer von Entgrenzung von Arbeit und Leben betroffenen Erwerbsgruppe, bei der das Erfordernis einer umfassenden Selbstregulierung charakteristisch ist. Stehen im Rahmen konventioneller Beschäftigungsformen eher Optionen zur Eigengestaltung im Umgang mit flexibilisierter Arbeitszeit zur Wahl und somit Interessenlagen im Vordergrund, so ist demgegen-

über für die Erwerbsform Alleinselbständigkeit der „Zwangscharakter“ der *Entgrenzung* und deren auf *alle Lebensbereiche* umfassende Reichweite konstitutiv. Der Wegfall externer Regulation durch ein institutionalisiertes Erwerbsverhältnis wirkt als faktische Strukturbedingung und spezifisches Moment dieser Erwerbsgruppe, was sie von denen unterscheidet, die Ausmaß und Zeitpunkt der Entgrenzungsbedingungen von Arbeit Grundlage eines betrieblich strukturierten Beschäftigungsverhältnisses festlegen können. In dem Sinne stehen sich eine wählbare, regelbare und damit geschützte Entgrenzung und eine strukturbedingte und unmittelbar auf den Markt bezogene Entgrenzung gegenüber. Dies ist in Bezug auf diese Untersuchungsgruppe in der Entgrenzungsdebatte zu berücksichtigen.

Entgrenzung von Arbeit und Leben – keine einheitliche Entwicklungstendenz

Mit diesen Anforderungen der Selbstgestaltung und Selbstregulierung sind, wie in den vorangegangenen Kapiteln mehrmals betont, im Prinzip alle Untersuchungspersonen konfrontiert. Dieser generellen Entgrenzung als Grundbedingung der selbständigen Erwerbstätigkeit kann sich niemand entziehen, wenn auch die realen Handlungsspielräume sowie materiellen und praktischen Ressourcen im Sample ein Feld zwischen Herausforderung und Überforderung aufspannen. Den vielfältigen Einflussbedingungen entsprechend können sehr unterschiedliche Bewältigungsformen auf der praktischen Ebene identifiziert werden, die in dieser Untersuchung fokussiert wurden (siehe Kapitel 6). Damit wird für die Untersuchungsgruppe betont, dass die entgrenzten Erwerbsbedingungen als zentrale Anforderung in der Alltagsordnung keine Entsprechung im Sinne einer einheitlichen Entwicklungstendenz unter den Betroffenen findet. Vielmehr zeigt sich die Kontingenzbewältigung in der Alltagspraxis in ausdifferenzierten Ausformungen. Begrenzungshandeln und gelungene Selbstbegrenzung werden dabei als zentrale, erforderliche Kompetenzen zur Bewältigung herausgearbeitet.¹³¹ Es wurde gezeigt, dass dies in unterschiedlichen Praxisformen realisiert wird. So sind einerseits Ausprägungen in Form von Segmentierung der Sphären bei Orientierung auf konventionelle Lebensformen (Eigenständigkeit von Arbeit und Leben) und andererseits in Form von reflexiver, offener Dynamisierung der Grenzen zwischen Arbeit und Leben bei Orientierung auf alternative, selbstbestimmte Lebensformen (Integration von Arbeit und Leben) zu identifizieren.

Eine dritte zentrale Praxisform lässt sich durch ein reaktives Abwehrhandeln in Form von alternativlosen Durchhaltestrategien charakterisieren. Die Personen leben als Alleinselbständige in Prekarität infolge entgrenzter und marktabhängiger Erwerbstätigkeit ohne ausreichende Ressourcen oder hinreichende Nachfrage ihrer Arbeitsleistungen.¹³² In dieser Teilgruppe zeigte sich im Lebensführungsmuster „die maßlose Vereinnahmung“ (s. Kapitel 6) deutlich die Gefahr, dass die Entgrenzungsbedingungen der Selbständigkeit zur völligen Subsumtion des privaten Lebens unter die Erwerbslogik führen und dass das Privatleben auf

¹³¹ Vgl. dazu u. a. die Untersuchungen von Eberling u. a. (2004) sowie Böhm u. a. (2004a).

¹³² Auf die hier angedeuteten drei Teilgruppen wird in Abschnitt 10.2 genauer eingegangen.

die unmittelbare Regeneration der Arbeitskraft schrumpft sowie die soziale Anschlussfähigkeit infolge sozialer Desynchronisation verloren zu gehen droht (vgl. für die Folgen von Arbeitszeitflexibilisierung Eberling/Hielscher/Jürgens/Hildebrandt 2004). Eberling u.a. ziehen für ihre Untersuchung das Fazit, dass die Balance zwischen Arbeit und Leben deutlich abhängig vom „Balancieren als Handlungskompetenz“ werde (Eberling u.a. 2004). Hier wird deutlich, dass über die Balancekompetenz hinaus angemessene, zumutbare Marktbedingungen sowie reelle Handlungsspielräume erforderlich sind, die einer prekären Lage Vorschub leistet.

Arbeit und Leben als individuelle Re-Integration

Die Umgangsform einer „reflexiven Grenzziehung“ von Personen, die die offenen Bedingungen als Voraussetzung ihrer selbstbestimmten, dynamischen Lebensführung schätzen, welche in der Untersuchung dem Typus II entspricht (Kapitel 6), bestätigt sich in anderen empirischen Studien (vgl. Henninger 2004, Wagner 2005). Auffällig ist, dass es sich dabei um relativ homogene Gruppen von durchweg Hochqualifizierten im Bereich der IuK-Industrie handelt (Betzelt/Gottschall 2005, Manske 2005). Bei diesen Erwerbspersonen trifft ein durch die offenen, entgrenzten Erwerbsbedingungen gesteigertes Reflexionserfordernis auf tatsächliche erweiterte Autonomiespielräume und personale Reflexionsfähigkeit. Die Bedeutung hoher beruflicher Identität wird bei den von Betzelt und Gottschall untersuchten Kulturdienstleistern analysiert (2005). Diese aktuellen Studien belegen eine bei den Personen in hohem Maße ausgeprägte Bereitschaft und Kompetenz zur Selbstorganisation. Die von Eberling u.a. konstatierte Entwicklung, welche Gestaltungskompetenz als zentrale Voraussetzung für die Bewältigung von Flexibilisierungs- und Entgrenzungsprozessen erforderlich mache (2004), wird in diesen untersuchten Erwerbsgruppen offenbar erfolgreich praktiziert. Die Personen streben ein solches Arbeits- und Lebenskonzept an und forcieren eine Entgrenzung offensiv mit dem Anspruch (und der realen Chance) auf eine ganzheitlichere Verbindung von Arbeit und Leben (vgl. Ergebnisse Betzelt/Gottschall 2005), ohne dass sich dabei die qualitative *Funktionslogik der Sphären entdifferenzieren* würde. Zu vermuten ist jedoch, dass das strukturelle Verhältnis durch diese Verschränkungs- und Dynamisierungsprozesse fluider wird, und die Handlungslogiken graduell konvergieren (Gottschall/Voß 2004). In diesen Fällen kann demzufolge von einer „*individuellen* Re-Integration“ der beiden Sphären gesprochen werden (Kleemann 2005: 335, Herv. i. O.). Auch wenn eine grundlegende qualitative Veränderung der Funktionslogik der Sphären in Abrede gestellt wird, werden wahrscheinlich in Abhängigkeit der Verbreitung dieser Lebensführungsmuster und ihrer zugrundeliegenden Arbeits- und Lebensformen die individuellen und sozialen Folgen sehr bedeutsam sein. Diese können sich auf alltagspraktische Aspekte (z.B. Synchronisationsleistungen/-probleme) wie in den zukünftig wirksamen Orientierungen auf Leitbilder von Arbeit beziehen.

Arbeit und Leben als individuelle Re-Strukturierung

Im Segment ehemaliger Arbeitnehmer auf mittlerem und einfachen Qualifikationsniveau und eher traditionell ausgeprägten Lebenskonzepten, die als „Neue Selbständige“ eine besondere Gruppe darstellen, gibt es in Bezug auf subjektive Praxisformen kaum vergleichbare empirische Untersuchungen. Es liegt nahe, dass sich das Spektrum der subjektiven Bewältigungsformen im Umgang mit der *zentralen Anforderungsstruktur einer Entgrenzung von Arbeit und Leben* sehr viel stärker ausdifferenziert und Entstehungszusammenhänge genau analysiert werden müssen. Der hier konstatierte Befund, dass die von etlichen Personen praktizierte Segmentierungsstrategie als Selbstschutz eingesetzt wird, der vormals durch die betriebliche Einbindung fordistischer Art gewährleistet war, belegt, dass für das Untersuchungssample die Entgrenzung von Arbeit und Leben im *praktischen Vollzug* nur für die oben beschriebene Teilgruppe Gültigkeit besitzt. Für eine andere Teilgruppe im Sample besteht ihre anspruchsvolle Aufgabe genau darin, unter entgrenzten Bedingungen die Trennung der Sphären wiederherzustellen. Diese identifizierte Segmentierungsstrategie kennzeichnet eine spezifische Bewältigungsform, die durch eine aktive Restrukturierung und Orientierung auf vertraute Muster eine geregelte Beziehung von Arbeit und Leben wiederherstellt und auf traditionale Weise die Kontingenz postfordistischer Erwerbsbedingungen wieder schließt (vgl. zur Teleheimarbeit Kleemann 2004, Manske 2005). Diese Restrukturierung und Begrenzung wird mit Aufwand und Anstrengung betrieben, da für alternative Erwerbs- und Lebensformen die Orientierungs- und Handlungsmuster offenbar nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Es gilt festzuhalten, dass in der Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen ein Teil der Entgrenzung ihrer Arbeits- und Lebensverhältnisse aktiv entgegenwirkt. Sie verdeutlichen, dass die Entgrenzungsbedingungen als zentrale Anforderungsstruktur auf die Erwerbgruppe der Alleinselbständigen wirken, aber eben nicht ohne weiteres auf ihre Alltagspraxis durchschlagen. Die praktizierte Restrukturierung einer scharf getrennten und eigenständigen Erwerbs- und Privatsphäre ist als *eigensinnige Ausformung* zu erkennen und könnte in Anlehnung an oben als *individuelle Restrukturierung* bezeichnet werden. Die praktizierte Trennung ist in dieser „transformierten“ Rückkehr nicht mit der starren, formalen Trennung im Fordismus zu gleichzusetzen. Vielmehr wird sie unter entgrenzten Bedingungen als anstrengende Konstruktionsleistung der Personen selbstbezüglich wiederhergestellt. Die vormals naturwüchsig anmutende Trennung von Arbeit und Leben wird unter entgrenzten Bedingungen der Ein-Personen-Selbständigkeit von den Individuen *selbst* rekonstruiert. Das Verhältnis von Arbeit und Leben scheint durch diese Teilgruppe in Bezug auf seine eigenlogischen Strukturbedingungen nicht Gefahr zu laufen, aus seinen alten Fugen zu geraten. Die normative Orientierungsfunktion wirkt bei diesen Personen über die Entgrenzungsprozesse von Arbeit fort – aber handlungspraktisch geraten Arbeit und Leben durchaus in Bewegung.

Am Beispiel der hier untersuchten Ein-Personen-Selbständigen wird deutlich, dass das Verhältnis von Arbeit und Leben unter starkem Veränderungsdruck

steht mit dem die Personen auf ihre Weise umgehen. Die Kontingenzsteigerung ermöglicht und nötigt den/die Personen mehr Subjektives in die Erwerbsarbeit zu tragen. Diese Form der Subjektivierung infolge von Entgrenzungsprozessen stellt auch die Frage, ob die Entgrenzung von Arbeit und Leben von den Personen gewünscht wird und ob und inwieweit sie tatsächlich neue Gestaltungspotentiale öffnen und eine erforderliche Gestaltungsbereitschaft und -kompetenz abrufbar ist. Welche Bedeutung Subjektivierungsprozesse in unterschiedlichen Praxisformen der Lebensführung und für unterschiedliche Erwerbsgruppen haben, soll im Folgenden reflektiert werden.

10.1.2 Subjektivierung von Arbeit

Entgrenzung und Vermarktlichung auf der einen und Subjektivierung auf der anderen Seite sind Erscheinungen eines gemeinsam zu betrachtenden Entwicklungsprozesses (vgl. Manske 2005, Dörre 2005b). Subjektivierung und Vermarktlichung von Arbeit werden überwiegend als Folgen veränderter Betriebsstrategien in Bezug auf die Organisation von Arbeit diskutiert. Neue Betriebsstrategien sollen durch Rücknahme von Kontrolle ein Flexibilitäts- und Innovationspotenzial der Beschäftigten fördern, was es abzuschöpfen gilt. Anstelle hierarchisch-bürokratischer Detailsteuerung erfolgt eine indirekte Rahmensteuerung, die Selbstorganisation und Selbstkontrolle der Beschäftigten zugleich ermöglicht und erforderlich macht. Damit verbunden sind neue Anforderungen und Kompetenzen, wie Kommunikations- und Teamfähigkeit, Kreativität und Improvisation – Ressourcen, die einst „störende“ subjektive Potenziale der Erwerbspersonen abrufen (siehe Kapitel 3). Der Begriff der „dualen Subjektivierung“ dokumentiert die komplementäre Entwicklung der stärkeren Selbstorganisation in der Arbeit sowohl von Seiten der Individuen durch veränderte Erwerbsorientierungen und Ansprüche an die Erwerbsarbeit als auch von Seiten der Betriebsinteressen (Kleemann 2005: 337). Dieser Prozess des wechselseitigen Bezuges wird mit dem Begriff der „doppelten Subjektivierung“ zum Ausdruck gebracht (Lohr 2005, Krömmelbein 2004, Voswinkel 2002). Subjektivierung wird im Folgenden auf die Herausbildung unterschiedlicher Lebensführungsmuster unter den Bedingungen von Ein-Personen-Selbständigkeit und deren Anforderungen bezogen.

Subjektivierungsprozesse bei Ein-Personen-Selbständigen

Die in dieser Untersuchung analysierte Kontingenzbewältigung entgrenzter Erwerbs- und Lebensverhältnisse von Ein-Personen-Selbständigen wird in diesem Kapitel als Subjektivierung von Arbeit verhandelt. Eine wichtige Quelle der konstatierten Subjektivierungsprozesse ist die gestiegene Komplexität der Strukturierungsanforderungen, die für die Gruppe der Alleinselbständigen auf empirischer Basis ausführlich beschrieben wurde (Kapitel 5). Die Steuerungsfunktion der Subjektivität bezieht sich jedoch nicht nur auf den unmittelbaren Arbeitsprozess, d.h. die Steuerung der eigenen Arbeitskraft im Sinne der Selbstkontrolle, sondern auch auf die Gestaltung des Verhältnisses von Arbeit und Leben (Krat-

zer 2001, Zwischenbericht Projekt). Prägnant zeigt sich dies in der unterschiedlichen Weise der Setzung von Grenzen der Entgrenzung (siehe vorheriger Abschnitt). Die eigene Definition, Gestaltung und Verantwortung von Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben – was auch ihre bewusste Verschränkung oder Dynamisierung beinhalten kann – wird zu einer zentralen subjektiven Gestaltungsaufgabe der Alleinselbständigen. Die Gestaltungsmöglichkeiten sind dabei, wie im empirischen Teil gezeigt werden konnte, nicht nur abhängig von der Strukturierungsbereitschaft und -fähigkeit der Personen, sondern gleichermaßen abhängig von äußeren, zumeist ambivalenten Anforderungen der Arbeits- und Lebensbedingungen mit denen sich die Personen auseinandersetzen müssen.

Bei den Alleinselbständigen sind die Subjektivierungsprozesse aufgrund der fehlenden institutionalisierten Einbindung *nicht* an betrieblichen Strategien gebunden. Stattdessen wirken *spezifische Marktanforderungen*, die in der Untersuchungsgruppe in Bezug auf die konkreten Autonomiespielräume und Nachfrageverhältnisse variieren, aber allgemein ein subjektives Potenzial der Erwerbspersonen abrufen, was sich in den untersuchten Lebensführungsmuster widerspiegelt. Die Alleinselbständigen zeigen sich hoch flexibel, mobil, unsicheren und unberechenbaren Verhältnissen ausgesetzt. Dabei ist zu berücksichtigen, ob und inwieweit die externen Subjektivierungsanforderungen auf eigene Ansprüche und die grundlegende Bereitschaft der Personen treffen oder es sich um eine nur von außen an die Personen herangetragene, einseitige Subjektivierung handelt. Hier gilt es, sich die Teilgruppen, die durch die verschiedenen Praxisformen strukturiert werden, noch einmal vor Augen zu führen.

Die im voranstehenden Abschnitt beschriebene Teilgruppe der hochqualifizierten „Ambitionierten“, die freiwillig die Form der Selbständigkeit gewählt hat, da sich ihre Entgrenzungsbedingungen mit der Vorstellung und der präferierten Lebensführung einer offen-flexiblen Einheit von Arbeit und Leben decken, scheint der komplementären Struktur der dualen Subjektivierung zu entsprechen. Der Antrieb der Subjektivierungsprozesse auf Seiten der Personen ist hier in den Motiven der Selbstverwirklichung und hohen Identität mit der selbständigen Erwerbstätigkeit zu suchen (vgl. Beweggründe, Kapitel 7). Auf die darin liegenden Risiken wird noch zurückgekommen.

Für einige Fälle des Samples mit geringer Selbststrukturierung und einer prekären Erwerbslage stellen sich Subjektivierung und Vermarktlichung von einer ganz anderen Seite dar. Die restriktiven Erwerbsbedingungen und geringe Ressourcenausstattung bei hohem Arbeitseinsatz und geringem Einkommen fordert von den Personen ihre subjektiven Potenziale im (zynischen) Sinne von Durchhaltevermögen, Improvisation, Arrangement, Hoffen u.ä., ohne auf zumutbare Rahmenbedingungen und Marktchancen zurückgreifen zu können.¹³³

¹³³ Dörre betont die Prekarisierung in den „unteren Segmenten der Arbeitsgesellschaft“, die im Diskurs um Subjektivierung und Vermarktlichung und arbeitspolitischen Erneue-

Für die dritte Teilgruppe gilt, dass aufgrund ihrer disparaten Beweggründe und eher konventionellen Lebenskonzepte sich die Subjektivierungsprozesse heterogen und ambivalent darstellen. Die analysierte Orientierung auf die Eigenständigkeit der Sphären von Arbeit und Leben im Modus der Trennung könnte in ihrer als Selbstschutz interpretierten Funktion gleichsam als *individuelle Abwehr von Subjektivierungsanforderungen* gedeutet werden. Von Seiten der Personen ist die Selbständigkeit weniger mit Selbstentfaltungsansprüchen verbunden und trägt stärker instrumentellen Charakter im Sinne der Existenzsicherung. Damit verbunden wird mit der Erwerbssphäre eine strukturierende Funktion gegenüber dem privaten Leben verbunden. Die hier identifizierte spezifische Ausprägung des Umgangs mit Subjektivierung könnte als *pragmatische Subjektivierung* bei prinzipieller Abwehrhaltung bezeichnet werden.

Betrachtet man die Subjektivierungsprozesse in dieser Untersuchungsgruppe, so zeigt sich, dass Subjektivierung einerseits als Gestaltungszwang mit hohen Risiken und Kosten infolge marktgetriebener Subjektivierungserscheinungen für die einen und andererseits als Gestaltungsoption mit Chancen und Gewinnen für die anderen gedeutet werden kann. Daran machen sich Grenzen einer sogenannten dualen oder doppelten Subjektivierung fest, die von der Komplementarität des Prozesses ausgehen. Sie wird immer dann von Seiten der Subjekte „aufgekündigt“, wo Rationalisierungsfähigkeit- und bereitschaft (Andresen/Völker 2005 und Manske 2005) oder notwendige Handlungskompetenzen wie Balancieren von Arbeit und Leben nicht entsprochen werden kann oder soll. Subjektivierung von Arbeit ohne Komplement durch den Widerhall der Subjekte selbst läuft quasi ins Leere. Hier kommt die zentrale Bedeutung der soziokulturellen Unterfütterung der Subjektivierung zum Ausdruck, wie sie von Baethge schon früh als „normative Subjektivierung“ formuliert wurde (1991). Hieran lassen sich in Bezug auf die Personen mit dem offen-flexiblen Lebensführungsmuster einige Überlegungen anschließen.

Ambivalente Implikationen der Subjektivierungsprozesse

Wie stellt sich die ökonomische Nutzung der Subjektivierungspotenziale dar, wenn es sich um marktvermittelte Selbstverwertung der eigenen Arbeitskraft handelt? Hier lässt sich eine grundsätzliche Ambivalenzstruktur konstatieren, die Phänomene der Selbstausbeutung und Selbsttäuschung mit sich bringen, die sich aus der „Internalisierung des Marktes“ (Moldaschl 2002b) ergeben. Der reflexive Umgang mit Subjektivierungsanforderungen scheint insbesondere für diejenigen Erwerbspersonen mit hohen subjektivierten Erwerbsorientierungen erforderlich zu sein, wenn die marktvermittelte Subjektivierung in Bezug auf die eigenen Ansprüche und Wünsche auf fruchtbaren Boden fällt. Hier kommt der Subjektivität der Personen eine hohe Steuerungsfunktion zu.

rungsbedarf unterschätzt würden (Dörre 2005b). Darauf wird im Kapitel 10.4 zurückgekommen.

Zu den ambivalenten Implikationen gehört insbesondere für die hochqualifizierten, ambitionierten Ein-Personen-Selbständigen die Gefahr einer Ideologisierung und Instrumentalisierung der Subjektivierung von Arbeit, die in der normativen Subjektivierung begründet ist (vgl. Baethge 1999b). Die „ideologisierte Subjektivierung“ wird als eine kulturelle Ausprägung der 2000er Jahre bezeichnet (vgl. Kleemann u.a. 2002, Moldaschl/Voß 2002, Voß 2005), die sich an Schlagwörtern des öffentlichen Diskurses wie Forderungen nach „Verselbständigung“ und „Selbstverantwortung“ ablesen lassen. In der Interpretation der Lebensführungsmuster wurde bereits für den Typus II („die offen-flexible Einheit“, Kapitel 6) die Gefahr der „Selbsttäuschung“ identifiziert. Diese Personen zeichnen sich durch hohe Ressourcen und Kompetenzen aus und dadurch, dass sie ihre Arbeit offensiv entgrenzen und neue Muster von Arbeit und Leben etablieren wollen. In ihrer hohen Identität liegt eine zentrale Produktivitätsressource, die zugleich ein hohes Selbstausschüttungspotenzial darstellt. Diese latente Selbstausschüttung kann unter dem Blickwinkel des Doppelcharakters der Subjektivierung und in seiner (Selbst-)Instrumentalisierung für die betroffenen selbst nur schwer als Problem wahrgenommen werden. Für Fragen der Gestaltung einer nachhaltigen Erwerbsbiographie im Sinne von Employability (vgl. Lohr/Nickel 2005) kann sich dies als massives Problem auswirken.

Betrachtet man Subjektivierung im positiven Sinne als Gestaltungsspielräume eröffnend, scheint sie ein Privileg für Hochqualifizierte zu sein. So sprechen Pongratz und Voß davon, dass es im operativen Bereich vornehmlich Gestaltungszwänge gäbe, die zu einer Ent-Subjektivierung führten und in eine instrumentelle Arbeitshaltung mündeten (2003, Völker 2004). Der hier ausgeführte Aspekt der latenten Selbstausschüttung macht deutlich, dass ebenso selbstbestimmte Gestaltungsräume mit hohen Selbstentfaltungschancen aufgrund ihres tendenziell grenzenlosen (Selbst-)Verausgabungspotenzials in ebensolche Ent-Subjektivierungsrisiken kippen können. Nur wer es schafft, mit der Produktivitätsressource Subjektivität nachhaltig umzugehen, kann eine langfristig stabile Lebensführung als Ein-Personen-Selbständiger etablieren. Dazu ist die Balancierung konfligierender Anforderungen der Erwerbs- und Privatsphäre entscheidend. Die hohe Identifikation mit der Arbeit kann förderlich sein und kurzfristig als Selbstverwirklichung befriedigend erlebt werden und ebenso als Selbsttäuschungsfalle wirken. Die in den empirischen Befunden hervortretenden ambivalenten Implikationen machen deutlich, dass die Gegenüberstellung von einerseits „echter“ doppelter Subjektivierung im Sinne von Entfaltungschancen und andererseits „Ent-Subjektivierungsrisiken“ infolge einseitiger externer Gestaltungszwänge nicht nur eindimensional an Qualifikationssegmenten oder Tätigkeitsbereichen mit hohen Gestaltungsspielräumen festzumachen sind, da empirisch noch offen ist, wo jeweils die Differenzierungslinien verlaufen. Der Zwangscharakter der Verhältnisse prägt sich unter restriktiven Bedingungen aus und wirkt latent als Selbstzwang unter offenen Bedingungen. Letzterer kann nur individuell reflexiv gelöst werden, soll er sich nicht gegen das Individuum wenden. Die vermeintlich wundersame Deckung subjektiver Ansprüche und exter-

ner Anforderungen ist strukturell als Anforderung und somit als Form der „Nötigung“ angelegt und kann bei Überdehnung bei allen Personen in Entsubjektivierungsprozesse kippen. Die fließenden Grenzen zwischen Selbst- und Fremdbestimmung und der drohende Verlust des Hoheitspotenzials der Personen über ihre Subjektivität müsste weiter empirisch differenziert werden. Die Kritik von Andresen und Völker scheint angebracht, dass sonst Subjektivierung ohne die Subjekte gemacht werde (2005).

10.2 Ein-Personen-Selbständige als Pioniergruppe – zukunftsfähige selbständige Arbeits- und Lebensformen?

Martin Osterland fragt, inwiefern der historische Fortschritt der sozial- und arbeitsrechtlichen Regulierung der Arbeitsverhältnisse ggf. in eine Sackgasse geführt habe (Osterland 1990: 360). Ein-Personen-Selbständige stehen für ein Erwerbsverhältnis, das in jeder Hinsicht dereguliert ist, was – wie hier mehrfach betont – an die Betroffenen hohe Anforderungen stellt. Wohin die „Reise für die Ein-Personen-Selbständigen geht“, im Sinne erweiterter Spielräume für selbstbestimmtere Erwerbs- und Lebensformen, scheint auf Basis der in dieser Untersuchung erhobenen Befunde offen, da sie sich als extrem heterogene und schillernde Gruppe erweisen (siehe Kapitel 11).

Im Folgenden sollen einige empirische Befunde für die Erwerbsform der Ein-Personen-Selbständigkeit systematisiert werden, auch wenn dies nicht explizit im Fokus der Untersuchung stand.

10.2.1 Ein-Personen-Selbständige als heterogenes Feld – Drei Teilgruppen

Die Untersuchungsgruppe der Alleinselbständigen hat die Heterogenität im Feld der neuen selbständigen Erwerbsformen eindrucksvoll bestätigt. Die geringe Fallzahl des Samples lässt anhand von Typvarianten, für die zumeist nur wenige Einzelfälle stehen, freilich keine allgemeinen Ableitungen und Erkenntnisse über die Grundgesamtheit Ein-Personen-Selbständiger zu (vgl. Kapitel 3). Gleichwohl lassen sich aber anhand des hier differenzierten Fallmaterials Probleme identifizieren und analysieren sowie Einblicke in das Wesen und die Strategien von Alleinselbständigen vermitteln (vgl. Leicht/Philipp 2005).

Relevante Einflussfaktoren wie Erwerbsstatus, Qualifikation und ausgeübte Tätigkeit werden in vielen Untersuchungen¹³⁴ als gängige Unterscheidungsmerkmale herangezogen. Beispielsweise wird als aussagekräftiger Indikator oft das Qualifikationsniveau in Verknüpfung mit der Einkommensstärke dargestellt, da es über Ressourcen und Marktbehauptung informiert. In der Untersuchungs-

¹³⁴ Wenny hat in seiner Untersuchung vier Grundtypen identifiziert: Sogenannte Selbstgestellte, Tagelöhner, abhängig Selbständige und spezialisierte Problemlöser (Wenny 1999). Die Differenzierungslinien untereinander und gegenüber anderen Selbständigen sind allerdings nicht besonders trennscharf (Leicht/Philipp 2005: 133, hier Kapitel 3).

gruppe wurde deutlich, dass diese Faktoren *allein* jedoch nicht in die Tiefe der Gruppendifferenz vorstoßen und zu einer relativ herkömmlichen, erwartbaren Sortierung führen. Hier soll noch einmal betont werden, dass diese Strukturmerkmale nicht zwingend ausschlaggebend für die mögliche Stabilität der Selbständigkeit sind. Der Fokus dieser Untersuchung auf die ausgeprägten Lebensführungsmuster sowie Beweggründe und Orientierungen der Personen legt nahe, den Bewältigungs- und Gestaltungsformen mehr Aufmerksamkeit zu schenken und für die Einschätzung von zukunftsfähigen Formen von Ein-Personen-Selbständigkeit zu berücksichtigen. Hier soll argumentiert werden, dass insbesondere Kategorien wie *Lebensführung, Erwerbsorientierungen und personale Faktoren* bei Ein-Personen-Selbständigen von hoher Bedeutung sind. Um diese heterogene Erwerbsgruppe besser zu verstehen, ist es notwendig sozialstrukturelle Merkmale (vgl. Leicht/Phillip 2005) mit diesen zu ergänzen, um neue Selbständigengruppen zu identifizieren und voneinander abzugrenzen. Mitunter mag mit diesem Blick ein anderes Licht auf die wachsende Kategorie neuer Selbständigkeit fallen.

Aus den hier ermittelten empirischen Befunden lassen sich bereits aufschlussreiche Gruppen differenzieren. So kann man entlang der vier Lebensführungsmuster 4 Gruppen von Selbständigen bilden, in dem man die Praxismuster personifiziert (wie in Kapitel 9 analysiert: „Die aktiven/passiven Trenner“; die „aktiven/passiven Vermenger“). Ebenso wurden durch die identifizierten Beweggründe vier Gruppen differenziert.¹³⁵ Die Frage ihrer Stabilität wurde bereits in den Chancen-Risiken-Konstellationen versucht darzustellen, indem der Zusammenhang zwischen Beweggründen, Lebensführungsmustern und Erwerbsbedingungen und implizierte Risiken oder Chancen verdeutlicht wurde (Kapitel 8: „Deckung“; „Passungsarbeit“; „Mismatch“).

An dieser Stelle sollen in der Absicht, die Ein-Personen-Selbständigen als Gruppe zu differenzieren, die empirischen Befunde der Lebensführungstypen und die Typologie der Beweggründe Berücksichtigung finden. Dies erhebt nicht den Anspruch einer eigenen Typologie (da dies nicht explizite Forschungsfrage und die Untersuchung deshalb nicht darauf ausgerichtet war), soll aber Auffälligkeiten in der Empirie Rechnung tragen und der Differenzierung der Ein-Personen-Selbständigkeit zuträglich sein.

Die relative Aussagekraft, beispielsweise des Erwerbsstatus, sei an dieser Stelle kurz illustriert anhand von zwei abhängigen Selbständigen des Samples bei denen ihre jeweiligen Beweggründe, Erwerbsorientierungen und Lebensführungsmuster einbezogen werden: Die Eine (siehe Fallbeispiel Frau Busch, Kapitel 6) arbeitet als Kulturdienstleisterin, verwirklicht in ihrer Tätigkeit ihre Autonomie- und Selbstentfaltungsinteressen und lehnt einen geregelten Alltag ab. Sie praktiziert eine Verschränkung von Erwerbs- und Privatsphäre, die Ausdruck ihres

¹³⁵ Siehe Kapitel 6: „Selbständigkeit als Eigenprojekt“; „Selbständigkeit wider Willen“; „Selbständigkeit als Lebenskonzept“; „Selbständigkeit als Anpassungsstrategie“.

Lebensstils ist. Ein ebenso als „abhängiger Selbständiger“ einzustufender Ein-Personen-Selbständige arbeitet als Tiefkühlkostfahrer (siehe Fallbeispiel „Herr Wagner“, Kapitel 6). Er hat ein instrumentelles Verhältnis zur Tätigkeit, kalkuliert seine Arbeitsleistung nach Einkommen im Verhältnis zur Freizeit. Er orientiert sich an einer konventionellen Lebensform mit strikter Trennung von Erwerbs- und Privatleben.

Legt man die Lebensführungsmuster, Beweggründe und Erwerbsorientierungen zugrunde, lassen sich folgende Gruppen differenzieren:

Gelebte Selbständigkeit – die „Selbstunternehmer“

Diese erste Teilgruppe von Ein-Personen-Selbständigen bilden ambitionierte, freiwillig in die Selbständigkeit gegangene und mit hohem Qualifikationsniveau und Ressourcen ausgestattete Personen. Sie verbindet ein ausgeprägtes Selbstverständnis als Selbständige, was sich in der Verwirklichung ihrer Selbstentfaltungsansprüche in der Erwerbstätigkeit ausdrückt. Kennzeichen ihrer Lebensführung ist eine hohe Verschränkung von Arbeit und Leben als offensiv vortragener Lebensstil. Dies entspricht, um noch einmal auf die Subjektivierung (Abschnitt 10.1) Bezug zu nehmen, auf der praktischen Ebene einer reklamierenden Subjektivierung (Kleemann u. a. 2002, Voß) von Arbeit, wobei sich eröffnende Gestaltungsspielräume bewusst wahrgenommen und aktiv eingefordert werden, was als Grundlage des integrierten Arbeits- und Lebenskonzeptes gewertet wird.¹³⁶

Hybride Selbständigkeit – die „Quereinsteiger“

Hybride Formen von Selbständigkeit speisen sich aus unterschiedlichen Erwerbsformen und Erfahrungen, die aus abhängigen Beschäftigungsverhältnissen in selbständige Tätigkeiten eingebracht werden und zu neuen Mischungsverhältnissen führen. Dies trifft zumeist auf die sogenannten Quereinsteiger zu, die beispielsweise versuchen, mit der aufgenommenen Selbständigkeit ihre Erwerbssituation zu verbessern oder als Alternative zur Arbeitslosigkeit wagen. Hybride Selbständigkeit ist nicht selten Selbständigkeit auf Zeit, das heißt sie wird als spezifische und befristete biographische Phase wahrgenommen und ist als Übergang angelegt. Dabei dominiert ein Arrangieren in den Verhältnissen selbständiger Arbeit. Die neu entstandenen Gestaltungsräume werden eher positiv als Kompensation des hohen Einsatzes wahrgenommen, ohne dauerhaft als Maßstab der eigenen Vorstellungen gesetzt zu werden. Die realen Gestaltungschancen sind zudem ein Produkt der Auseinandersetzung der Personen mit externen, widersprüchlichen Anforderungen.

Ihre Erfolgchancen sind sehr unterschiedlich einzuschätzen, wie auch die subjektive Zufriedenheit und individuellen Bewältigungsstrategien. Die Lebensführung zeichnet sich durch eine Segmentationsstrategie der Lebensbereiche Erwerbs- und Privatsphäre aus. Die Anforderung der Subjektivierung infolge der

¹³⁶ Vergleiche zu Kulturdienstleistern Betzelt/Gottschall 2005 und in der Studie von Manske zu Webworkern den Typus „Unternehmer“ (2005). .

entgrenzten Bedingungen bewältigen sie mit gelungenem Begrenzungshandeln als erfolgreichem Selbstschutz, jedoch im Kontrast zur hier erstgenannten Teilgruppe, auf Basis herkömmlicher Muster und durch Festhalten an vertrauten Strukturen von Normalarbeit (Trennung). Ihre eigenen Ansprüche und Orientierungen entsprechen nicht den Entgrenzungsanforderungen, sodass sie versuchen, ihr präferiertes (Arbeitnehmer-)Leben in der Selbständigkeit zu transformieren. Insofern wird hier der Terminus „Hybride Selbständigkeit“ gewählt, da die Mischung aus arbeitnehmertypischer Alltagspraxis im Sinne der Orientierung auf die Eigenständigkeit von Arbeit und Leben bei *gleichzeitigen* postfordistischen Rationalisierungsstrategien und durchaus erfolgreicher Marktbehauptung charakteristisch ist. Diese eigentümliche Mischung der Hybriden zeigt sich u. a. in einer wohl kalkulierten Markt- und Kundenorientierung, die die völlige Indienstnahme der Erwerbssphäre unterbindet und gleichzeitig unternehmerisches Erfolgsstreben relativiert.

Das heißt auch, dass diese hybriden Selbständigen sich die Subjektivierungsofferten so gut es geht vom Leib und von der Seele halten und das Hineingezogenwerden der ganzen Person und des privaten Lebens in die Arbeit kontrollieren. Sie wollen ein geregeltes und abgetrenntes Privatleben sicherstellen und praktizieren damit eine individuelle Re-Strukturierung von Arbeit.

Sie verleihen als „Quereinsteiger“ der „alten“ Selbständigkeit, die insbesondere über unternehmerisches Agieren am Markt, Risikofreude und bürgerlichen Lebensstil charakterisiert wurde gegenüber der „neuen Selbständigkeit“ der New Economy, der Spaß, Autonomie, gute Produkte zugeschrieben wurden (Manske 2005), einen eigenen Zug, der mit Retraditionalisierung, Re-Strukturierung und Normalisierung umschrieben werden kann. In Bezug auf Bewältigungsformen neuer, entgrenzter Arbeit bietet diese Gruppe Aufschluss darüber, wie feste Orientierungen (auf „Normalarbeit“, „Normalbiographie“, „Normalarbeitstag“) und der Eigensinn der Subjekte gegenüber externen Anforderungen wirken. Ob die Personen damit Chancen auf selbstbestimmtere Arbeits- und Lebensformen vergeben sei dahingestellt – ihnen gelingt es erfolgreich, die damit verbundenen Risiken abzuwenden. Die Überlegung, wie diese Lebensführungspraxis der aktiven Selbstbegrenzung vor dem Hintergrund der Anforderung von „Selbst-Dekommodifizierung als „Selbstschutz““ gedeutet werden kann, wird in Kapitel 11 weitergeführt.

Prekäre Selbständigkeit – die Alternativlosen

Die dritte Teilgruppe kennzeichnet prekäre Formen von Ein-Personen-Selbständigkeit, die mit tendenziell geringer Ressourcenausstattung, niedriger Qualifikation und schlechten Marktbedingungen kaum Erfolgchancen haben. Sie sind vor allen Dingen aufgrund unzureichender Rahmenbedingungen (Markt, reelle Spielräume) und Ressourcen mit den Anforderungen überfordert und flüchten sich in Durchhaltestrategien mit der Hoffnung auf die Rückkehr in ein geregeltes Erwerbsverhältnis oder versuchen sich in ihrer prekären Lage (irgendwie) einzurichten.

Mit den beiden ausgeprägten Lebensführungsmustern („maßlose Vereinnahmung“ und „unberechenbares Hin-und-Her“) ist ein hohes Risiko der Prekarität und des Scheiterns an den Anforderungen verbunden. Hier ist Scheitern gemeint mit personalen oder sozialen Verlusten wie permanente Überforderung und Überbelastung, Verlust der Freizeit, soziale Anschlussfähigkeit, psychische und physische Erkrankungen, etc. (das potenziell wirtschaftliche Scheitern besteht natürlich zudem).

Zu dieser Gruppe gehören ebenso Ein-Personen-Selbständige, die mit hoher Qualifikation und relativ stabiler Marktbehauptung Prekarisierungserscheinungen aufweisen. Hier kann eine „mentale Prekarität“ vorherrschen, die sich an einer Erwerbsorientierung festmacht, durch welche die entgrenzten, marktvermittelten, unsicheren Bedingungen der Selbständigkeit als Zumutung und Überforderung erlebt werden, auch wenn sie handlungspraktisch bewältigt werden. Die Lebensführungsmuster entsprechen den entgrenzten, flexibilisierten Bedingungen und konstituieren sich in einer hoch flexiblen, offenen Alltagspraxis. Die Diskrepanz zum eigenen Lebenskonzept mit planbarem Alltag und Biographie und dem Wunsch nach verantwortlichem Arbeitshandeln ohne unternehmerisches Risiko wird von den Personen besonders stark erlebt. Die sinnhafte Dimension der Entgrenzung kann nicht mit „Eigensinn“ bewältigt oder refrämiert werden, so dass in dieser Erwerbsform bei stabilen materiellen Verhältnissen eine Prekarisierung – zumindestens – droht. Die Alternativlosigkeit der Erwerbslage verstärkt den Zwangscharakter der Situation und die Fremdbestimmtheit im selbstorganisierten Handeln.

10.2.2 Die neue Ambiguität der Kategorie Selbständigkeit

Die Erwerbskategorie „Selbständig“ wird zukünftig nicht mehr ausreichen, um die vielfältigen und ganz unterschiedlichen Erwerbsverhältnisse zu charakterisieren, die derzeit darunter subsumiert werden. Die Gegenüberstellung von Soloselbständigen und Arbeitgeberselbständigen liefert nur einen geringen Informationsgehalt über die Entwicklungsdynamik im Bereich der sogenannten *neuen Selbständigkeit*, die eben immer öfter mit *Selbständigkeit ohne Mitarbeiter* einhergeht (vgl. Leicht/Philipp 2005).

Es wird empirisch und analytisch eine Aufgabe sein, die Heterogenität der Erwerbsformen neu zu konzeptualisieren und den neuen Arbeitswelten und -realitäten anzupassen (vgl. Gottschall/Betzelt 2001). Es geht darum, Selbständigkeit als Erwerbsform unter entgrenzten Bedingungen zu typisieren und zu erfassen, da sie in Bezug auf ehemals eindeutige und in der Selbständigkeit als selbstverständlich zusammenlaufende Strukturmerkmale uneindeutig geworden sind. Diese Ambiguität bezieht sich u. a. auf die Frage des Eigenkapitals, des Einkommens, der Unternehmensführung und Freiheitsgrade, des (bürgerlichen) Lebensstils und nicht zuletzt der Lebensführung. Diese Strukturmerkmale sind nicht mehr zwingend an den Selbständigen/Unternehmer gebunden, sondern

fließen in alle Bereiche und produzieren eigentümliche und eigensinnige Mixturen.

Selbständigkeit zwischen hochqualifizierter Wissensarbeit und „working poor“

„Erfolgsunternehmer“ und „Tagelöhner“ mögen zwei Extrempole bilden, sie geben allerdings nur wenig Aufschluss darüber, wie sich die Selbstständigkeitsformen ausgestalten und ausformen und nicht zuletzt inwieweit sie an Sozialstrukturmerkmale gekoppelt sind.

Das schließt die Frage an, für wen selbständige Erwerbsformen geeignet erscheinen. Wenn sich die Lebensführungstypen hinsichtlich ihrer Stabilität bewerten lassen, so wäre ein Ansatzpunkt, die Lebensführungstypen mit Typen der Ein-Personen-Selbständigkeit in einen Zusammenhang zu bringen. Insbesondere unter dem Aspekt der „Selbständigkeit aus der Not“, das heißt gezwungener Selbständigkeit z. B. aus der Arbeitslosigkeit und aus Mangel an Alternativen auf dem Arbeitsmarkt. Die Diskussion um die Praxis der Ich-AG hat gezeigt, wie voraussetzungsvoll Selbständigkeit als Erwerbsform ist, insbesondere unter prekären wirtschaftlichen Bedingungen ohne Wachstum und Binnenkaufkraft. Etliche Selbständige, die sich aus der Not zu einer Selbständigkeit entscheiden, suchen Normalarbeit, feste Strukturen und Vorgaben, Sicherheit und kollegiale wie betriebliche Einbindung, die diese Erwerbsform nicht bietet – im Gegenteil. Hier verbinden sich hoher Arbeitseinsatz und niedriges Erwerbseinkommen miteinander und bilden ein Segment von Ein-Personen-Selbständigkeit mit stark ausgeprägten „working-poor“-Anzeichen (vgl. Leicht/Philipps 2005). Für sie stellen sich die möglichen Chancen der Autonomieerweiterung und Wegfall von Grenzen und Kontrollen als Risiko und Überforderung dar.

Die unterschiedlichen Lebensführungstypen und ambivalenten Implikationen haben gezeigt, dass die Gratwanderung zwischen einer subjektiv gesunden Balance von Arbeit und Freizeit schmal und riskant ist. Die Chancen-Risiko-Konstellationen sind von vielfältigen Bedingungen abhängig. Die stabilisierenden Momente hängen mitunter von subjektiven Bedingungen wie beispielsweise intrinsischen Beweggründen, ab. Gleichwohl gilt es zu beachten, dass die vordergründige Stabilität sich als äußerst fragil erweisen kann und ambivalente Implikationen in sich trägt, die die situativ gefundene Balance schnell wieder zum Kippen bringen können. Gelingt beispielsweise die Eigenregulierung der Ressourcen (Verausgabung der Arbeitskraft) im Verhältnis zu Aufträgen und Einkommen nicht, können physische Erschöpfung, burn-out-syndrom und Beziehungsprobleme in Bezug auf Partnerschaft, Familie und Sozialkontakte die negativen Folgen sein (siehe Kapitel 11).

Zwischen Privilegierung und Prekarisierung – aber auf das „dazwischen“ kommt es an

Objektive, begünstigende Einflussfaktoren, wie materielle Sicherheit, haben selbstverständlich strukturierende Wirkung auf die Lebensführungspraxis „doch die Erklärungskraft einer Unterscheidung nach (materiellen) ‚Gewinnern‘ und

„Verlierern“ ist schwach“ (...) (Schmidt/Schönberger 1999: 8). Um die Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen und ihre potenziellen Chancen und Risiken genauer zu verstehen, müssen Kriterien jenseits der materiellen Skala verstärkt Berücksichtigung finden. Hierbei soll nach Ansicht der Autorin die Aufmerksamkeit stärker auf *Strukturierungskompetenzen und Begrenzungshandeln* der Personen gerichtet werden.

Die Chance, selbstbestimmte, befriedigende Muster von Arbeit und Leben zu realisieren bzw. Gestaltungsspielräume für sich zu nutzen, ist abhängig von den aktiven Begrenzungs- oder Integrationsleistungen und -möglichkeiten der Personen in der Lebensführung. Hier bekommen Gestaltungskompetenzen der Personen eine zunehmende Bedeutung als auch Restriktionen im Hinblick auf Erwerbsbedingungen, Handlungsspielräume und Einkommenssicherheit. Das heißt, dass die Bedingungen und Voraussetzungen der selbständigen Erwerbsform wie der Personen (Ressourcen) ein Gestaltungs- und Selbststrukturierungspotenzial ermöglichen (müssen). Eine darauf gerichtete Polarisierung in Gewinner (die aktiv gestalten können und wollen) und Verlierer (die es aus strukturellen und personellen Gründen nicht können) greift hier allerdings zu kurz. Sie würde die schillernde Gruppe derer, die unter entgrenzten Erwerbsbedingungen und erweiterten Handlungsspielräumen versucht, die Anforderungen des Rationalisierungsdrucks in der Lebensführung zu bewältigen, in ihrer Uneindeutigkeit unterschlagen. Die deutlichen Gewinner- und Verlierertypen bilden hingegen wohl eher eine Randgruppe, während sich die Hauptgruppe *zwischen* diesen Polen in jeder Hinsicht durch *Heterogenität und Ambiguität* auszeichnet. Die Übergänge in die „eindeutigen“ privilegierten bzw. prekarisierten Randgruppen der Gewinner und Verlierer erscheinen hier fließend. Die unterschiedlichen Praktiken, Chancen-Risiko-Konstellationen und Passungsarbeit der Personen sind besonders aufschlussreich innerhalb der wachsenden Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen, die durch vormals abhängig Beschäftigte gekennzeichnet ist. Die oben erwähnten „*neuen Hybriditäten*“ von selbständiger Erwerbstätigkeit werden sich vermutlich in dieser Gruppe stärker ausprägen. Es erscheint für weitere empirische Arbeiten vielversprechend, in dieser Gruppe die Chancen und Grenzen sowie die Voraussetzungen für erfolgreiches Begrenzungshandeln systematisch auszuloten.

Damit sind die Stabilitätsmuster der Lebensführungstypen hoch voraussetzungsvoll und unterliegen vielfältigen Bedingungen. Insofern bilden sich vermutlich eher (noch) unübersichtliche, kleinteilige Fragmentierungsprozesse entlang hochdifferenzierter und vielzähliger Verlierer- und Gewinnergrüppchen aus, die sich aus komplexen und schillernden Konstellationsgefügen günstiger bzw. ungünstiger Bedingungen zusammensetzen. Ein solcher *Fragmentierungsprozess* wird vermutlich stärker die Entwicklung neuer Selbständigkeit charakterisieren, als die *eine starke* Differenzierungslinie zwischen Gewinnern und Verlierern.

Neue Selbständigkeit – ein Innovationspotenzial?

Mit der quantitativen Zunahme der Erwerbsform der Ein-Personen-Selbständigen ist ihre Relevanz innerhalb der Erwerbsformen und als Element wirtschaftlichen Wandels deutlich geworden, dabei wird aber noch nichts über die *Qualität* dieser Entwicklung ausgesagt. Damit ist die Frage der individuellen Bewältigung bzw. Erfolgsquote samt ihrer Kosten (Risiken) und gesellschaftspolitischen Strategiewahl zwischen den Polen „verhindern“ und „forcieren“ verbunden. Solange die offensichtlichen Risiken privatisiert werden, könnte neue Selbständigkeit eher dazu führen, die Zone der Prekarität auszuweiten, als auf *zukunftsfähige* Arbeits- und Lebensformen hinzuweisen. Dies ist verbunden mit der Frage nach Zukunftsfähigkeit und sozialer Nachhaltigkeit (siehe Kapitel 10.4). Selbständige Erwerbsformen stellen nur einen zukunftsfähigen Weg in eine neue Erwerbsgesellschaft dar, wenn es gelingt mit der Selbständigkeit Arbeit und Leben (besser) zu verbinden bzw. zu restrukturieren und individuell lebbare Formen zu ermöglichen. Dazu gehört auch, dass Selbständigkeit und Familie vereinbar sind, ohne neue (alte) geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen zu zementieren bzw. auf Kinder verzichten und Kinderlosigkeit in Kauf nehmen zu müssen (vgl. Jurczyk 2001, 2002; vgl. Kapitel 9.3). Angesichts einer drohenden Spaltung oder Segmentierung der Arbeitsgesellschaft stellt sich die Frage ob und inwieweit qualitative Ansprüche an Arbeit (und Leben) durchgesetzt werden können und – wer dies kann.

10.3 Ein-Personen-Selbständige als Arbeitskraftunternehmer?

Ein-Personen-Selbständige können als *Laboratorium des Strukturwandels* der Arbeit verstanden werden und als Untersuchungsgruppe mit exemplarischem Charakter für zukünftige Anforderungen unter individualisierten Arbeits- und Lebensbedingungen stehen (siehe Kapitel 3).

In dieser Erwerbsgruppe nach den Spuren des von Voß und Pongratz prognostizierten Leittypus von Arbeitskraftnutzung zu fahnden (1998), erscheint aufgrund ihrer heterogenen Sozialstruktur und der Gemengelage aus Chancen und Risiken aufschlussreich. Auf zwei Aspekte wird im Folgenden eingegangen: Die empirischen Befunde dieser Untersuchung sollen auf die Anforderungskategorien der Selbststratialisierung und Selbstökonomisierung der Arbeitskraftunternehmerthese bezogen werden. Daran schließen sich Überlegungen an, inwiefern Ein-Personen-Selbständige beispielhaft für die Herausbildung eines neuen Arbeitskrafttypus stehen können.¹³⁷

Im Abgleich von Ein-Personen-Selbständigen und Arbeitskraftunternehmern sind die in den Arbeiten von Günter Voß kontinuierlich entwickelten konzeptionellen Verbindungen der Arbeitskraftunternehmerthese und des Konzeptes der alltäglichen Lebensführung zu betonen, die bereits in Kapitel 1 und 2 dargestellt wurden sowie in Teilen die Interpretation der Befunde (Kapitel 9) angeleitet ha-

¹³⁷ In einem eigenen Beitrag wurde dieser Frage bereits nachgegangen (Egbringhoff 2004).

ben.¹³⁸ Insofern werden hier die Anforderungskategorien der Arbeitskraftunternehmerthese und die empirischen Befunde der Untersuchung vorausgesetzt und es wird direkt versucht, sie auf die Theoriefigur des Arbeitskraftunternehmers zu beziehen. Anhand der hier ermittelten Befunde wird versucht, Optionen der *Lebensführung von Arbeitskraftunternehmern* auszuleuchten und zu analysieren.

10.3.1 Ein-Personen-Selbständige: Arbeit und Leben unter den Anforderungsdimensionen des Arbeitskraftunternehmers

Der als Idealtypus konstruierte Arbeitskraftunternehmer könnte sich laut der Prognose von Voß und Pongratz in abhängiger Arbeit (vgl. Pongratz/Voß 2003, Voß/Pongratz 1998, s. hier Kapitel 3)¹³⁹ wie auch in Form arbeitnehmerähnlicher Selbständigkeit realisieren (vgl. auch Gottschall/Betzelt 2001: 14). Für die Frage, inwieweit Ein-Personen-Selbständige den Anforderungen des Arbeitskraftunternehmers¹⁴⁰ unterliegen bzw. in welcher Weise sie darauf handlungspraktisch im Spannungsfeld von Arbeit und Leben reagieren, ist wichtig festzuhalten, dass es sich hier um eine formell selbständige Form von Arbeit im Unterschied zu „lohn- und weisungsabhängigen Formen von Arbeit mit erweiterter Autonomie“ (Voß/Pongratz 1998) handelt. Sie sind als formal Selbständige herausgelöst aus den Strukturen der Regulation von Arbeit, d.h. aus dem institutionellen und normativen Gefüge des abhängigen Beschäftigungsverhältnisses. Im Kontrast zu den verberuflichten und verbetrieblichten Arbeitnehmern stehen sie verschärft vor der Aufgabe einer alle Lebensbereiche umfassenden Selbststrukturierung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen. Erforderlich wird eine Form von *Selbstregulation* in allen Dimensionen, die sich entsprechend den drei theoretischen Anforderungskategorien des Arbeitskraftunternehmers (Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung, Selbstrationalisierung) bestimmen ließe (siehe Kapitel 5, Voß/Pongratz 1998, Minssen 1999). Aufgrund dieser entgrenzten und individualisierten Erwerbsbedingungen und den daraus folgenden personalen Anforderungen sollte der Typus des Arbeitskraftunternehmers vorrangig in selbständigen Erwerbsformen eine empirische Entsprechung finden. Zwischen neuen Selbständigen und den Arbeitskraftunternehmern dürfte es nicht nur Gemeinsamkeiten bezüglich des Spannungsverhältnisses von Arbeit und Leben geben (Leicht 2003), sondern auch im Umgang mit der Verausgabung der eigenen Arbeitskraft. Ertel und Pröll weisen darauf hin, dass:

¹³⁸ Vgl. hier die Verweise auf die Arbeitskraftunternehmerthese und die Befunde der empirischen Studie von Pongratz und Voß 2003.

¹³⁹ In der empirischen Untersuchung zur Arbeitskraftunternehmerthese bei Arbeitern und Angestellten wurde die Lebensführungspraxis nicht so ausführlich wie das Arbeitshandeln berücksichtigt. Insofern erscheint hier die Bezugnahme auf die empirischen Befunde zur Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen sinnvoll.

¹⁴⁰ Vgl. hier die Ausführungen in Kapitel 5, in dem die Anforderungen an Ein-Personen-Selbständige der Untersuchungsgruppe ausführlich entlang der Entgrenzungsdimensionen dargestellt werden. In diesem Abschnitt soll dies noch einmal explizit in Bezug auf die Arbeitskraftunternehmer-These geschehen.

„Neue Selbstständigkeit“ in idealtypischer Weise die Ambivalenz „arbeitskraftunternehmerischer“ Existenz [verkörpert], weil nahezu alle Erwerbs- und Lebensbereiche durch die Spannung zwischen erweiterten Freiheitsgraden der Lebensführung und verschärften Zumutungen der Selbstorganisation und Selbstvorsorge gekennzeichnet sind“ (2004).

10.3.2 Entsprechungen der Lebensführungsmuster zum Typus des Arbeitskraftunternehmers

Wie sind nun die hier ermittelten Lebensführungsmuster im Sinne der Selbstrationalisierung des Typus Arbeitskraftunternehmer, charakterisiert als „Indienstnahme des gesamten Lebenszusammenhangs für die Erfordernisse der Erwerbsarbeit“ (Voß/Pongratz 1998), zu interpretieren? Im Falle einer Entsprechung könnten die gefundenen empirischen Ausprägungen als spezifische Modi der Lebensführung des Arbeitskraftunternehmertypus angesehen werden.

Im Kapitel 9 wurde bereits im Rahmen der Interpretation der Befunde auf die Selbstrationalisierungsthese Bezug genommen.

Zweckrationalität und Verbetrieblichung des Lebenszusammenhangs bei den Typen „Das durchorganisierte Arrangement“ und „Die offen-flexible Einheit“

Eine stark ausgeprägte Selbstrationalisierung zeigt sich bei den Lebensführungstypen I und II mit der Dimension des aktiven Umgangs mit Bedingungen, die sich im Modus der Trennung (Segmentationsstrategie) wie auch im Modus der Mischung (Dynamisierungsstrategie) ausprägt. Der Typus „das durchorganisierte Arrangement“ praktiziert eine nach Max Weber „klassische“ zweckrationale Alltagsgestaltung, während der Typus „die offen-flexible Einheit“ eine erweiterte zweckrationale Lebensführung vorweist, da hier zweckrationales Handeln stark an reflexives Handeln gebunden wird.¹⁴¹ Die Erwerbspersonen des Typus I entwickeln Effizienzbestrebungen durch aufwendige Planung und Steuerung sowie kontrollierte Flexibilitätszugeständnisse im Rahmen einer tradierten Segmentierung der Sphären. Die Fälle des Typus II zeichnen sich durch hochflexibles Reagieren auf situative Umstände und Markterfordernisse bzw. persönliche Bedürfnisse aus. Die Verschränkung oder das inhaltliche und zeitliche Ineindanderfließen ihrer beruflichen und privaten Aufgaben und Interessen, lassen keine strikte Trennung der Sphären zu.

¹⁴¹ In diesem Fall wird als „relative oder erweiterte Zweckrationalität“ eine Typvariante bezeichnet, wenn die Zweck-Mittel-Abwägung schnell, situativ und hochdynamisch vollzogen wird, und das Handeln der Personen im Sinne des Handlungserfolges reflexiv an den Nebenfolgen, den Situationserfordernissen und seiner Effizienz orientiert wird. Diese Unterscheidung von klassischer Zweckrationalität im Weberschen Sinne und einer erweiterten Zweckrationalität, wie sie für den Typus II gilt, kann hier nur angedeutet werden.

*Geringe Selbstrationalisierung: Durchhaltestrategien der Typen**„Die maßlose Vereinnahmung“ und „Das unberechenbare Hin und Her“*

In der reaktiven Ausprägung des Umgangs mit Bedingungen wirkt sich der vorhandene Rationalisierungsdruck tendenziell als Überforderung und in Verbindung mit prekären materiellen Bedingungen als Selbstausschöpfung und Dauerbelastung aus. Die Einzelfälle der Typen III und IV können aufgrund ihrer reaktiven Bewältigungsstrategie nicht unter die Kategorie Selbstrationalisierung gefasst werden; ihre Lebensführung wird durch restriktive Anforderungen bzw. Erwerbsbedingungen dominiert, ohne dass die Erwerbspersonen hinreichend eigene Interessen und Strukturierungen entgegenhalten. Der Rationalisierungsdruck wirkt sich nicht in Form einer *Selbst*-Rationalisierung aus, was für die praktische Handlungsebene in der Erwerbssphäre heißt: es wird nicht effizienter, sondern schlicht länger gearbeitet, um den Markterfordernissen zu genügen.

Innerhalb des Gesamtsamples kann man jedoch aufgrund der Dominanz der Typen I und II (16 von 20 Fällen) von einer vorherrschenden zweckrationalen Alltagsgestaltung ausgehen, die der Dimension der Selbstrationalisierung des Arbeitskraftunternehmers entspricht. Hervorzuheben bleibt, dass die Einzelfälle des Typus II (überwiegend klassische Freiberufler) offensichtlich bereits über dafür erforderliche Kompetenzen verfügen, was subjektive Unzufriedenheit und faktische Dauerbelastung oder die Gefahr von Selbstausschöpfung nicht ausschließt. Den Einzelfällen im Typus I lassen sich ausgeprägte Anpassungsbemühungen auf der Folie von Normalisierungsstrategien attestieren.

10.3.3 Die Beweggründe für Selbständigkeit im Lichte des Arbeitskraftunternehmers

Die Anforderungsdimension der Selbstökonomisierung heißt für die Erwerbsperson, dass sie ihr Arbeitsvermögen „hochgradig gezielt und dauerhaft auf eine potentielle wirtschaftliche Nutzung hin entwickelt und verwertet“ (Voß/Pongratz 1998: 142). Empirische Hinweise auf eine derartige Selbstökonomisierung lassen sich in der Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen in ihren Beweggründen und Orientierungen ebenso wie in den Lebensführungsmustern finden.

Die Verausgabung der eigenen Arbeitskraft bei Ein-Personen-Selbständigen

Die empirisch ermittelten Beweggründe und Orientierungen können als Indikator für ihren Grad der Selbstökonomisierung dienen. Sie lassen sich nämlich als spezifische Form der (Selbst-)Verausgabung und (Selbst-)Nutzung von Arbeitskraft, wie sie als Anforderung für Ein-Personen-Selbständige typisch ist, interpretieren.

Allerdings stellt sich heraus, dass die Motive und Orientierungen (Kapitel 7) nur auf eine geringe Fähigkeit zur Selbstökonomisierung schließen lassen. Dies mag angesichts der Unmittelbarkeit des Marktes und den unsicheren Rahmenbedingungen, denen die meisten Personen des Samples ausgesetzt sind, überraschen.

Eine markante Ausnahme stellen die Erwerbspersonen mit dem Beweggrund „Selbständigkeit als Erwerbs- und Lebenskonzept“ dar (5 von 20 Fällen). In dieser Gruppe richtet sich die Verausgabung der eigenen Arbeitskraft an der gezielten wirtschaftlichen Verwertung im Sinne von Profitmaximierung und Kapitalverwertung aus, was eine potenzielle Expansion des Unternehmens einschließt.

Die Arbeitskraftverausgabung in den Motivgruppen „Selbständigkeit als Eigenprojekt“ und „Selbständigkeit als Anpassungsstrategie“ bleibt hingegen auf die Sicherung des ökonomischen Lebensunterhaltes bezogen, die nur schwach an die Auseinandersetzung mit Marktkräften und die Organisation von Nachfrage bzw. Optimierung des Angebots gebunden wird. Hier geht es vielmehr darum, das Arbeitsvermögen für eine begrenzte Aufgabe nutzbar zu machen: Damit die vollbrachte Arbeitsleistung zum persönlich definierten Erfolg und zur Zufriedenheit beiträgt – aber eben nicht zu einer Profitmaximierung. Die Interviewpartner, die dem Beweggrund „Selbständigkeit als Eigenprojekt“ zuzuordnen sind, verbinden mit einem als angemessen eingeschätzten Arbeitsaufwand wirtschaftlich notwendige und persönlich gewünschte Ziele. In ähnlicher Weise zielt beim Beweggrund „Selbständigkeit als Anpassungsstrategie“ die „individuelle Ökonomisierung der eigenen Arbeitskraft“ (Voß/Pongratz 1998: 142) auf eine Pflichterfüllung nach Maßgabe der gegebenen Erfordernisse, um dann die gewonnenen Freiheitsgrade für die Gewährleistung persönlicher Lebensqualität zu nutzen (u. a. ausreichend Freizeit und familiäre Beziehungen).¹⁴²

Die unterschiedlichen Ausprägungen der Motive zur Aufnahme einer selbständigen Erwerbsarbeit verweisen auf *Ausdifferenzierungs- und Pluralisierungsprozesse in der Selbst-Verausgabung von Arbeitskraft*. Sie liegen zwischen den Polen des kapitalistischen Unternehmers, der fremde Arbeitskraft ausbeutet, und des abhängig Beschäftigten, der seine Arbeitskraft für den eigenen Lebensunterhalt verkaufen muss. Diese Verwertungsmuster von Arbeitskraft unter entgrenzten Erwerbsbedingungen könnten als *hybride Formen* bedeutsamer werden: Im Sinne fließender Mischformen zwischen „alten“ (fordistischen) und „neuen“ (postfordistischen) Ausprägungen.¹⁴³ Diese Lesart in Bezug auf die Verausgabung der Arbeitskraft und Selbstökonomisierung koppelt sich an die bereits in den vorangehenden Abschnitten angestellten Überlegungen zur „*pragmatischen Subjektivierung*“ als individuelle Abwehr von Subjektivierungsanforderungen (Kapitel 10.1) wie auch der Teilgruppe der „*Hybriden Selbständigen*“ als „*Quereinsteiger*“ (Kapitel 10.2). Hier deutet sich empirisch eine Gruppe von Erwerbstätigen an, die unter den Bedingungen entgrenzter Erwerbsarbeit und

¹⁴² Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen: Diese Beschreibungen relativieren nicht die im Material deutlich werdenden Belastungen in der praktischen Alltagsgestaltung. Die Unterscheidung betont aber eine empirisch vorfindbare Qualitätsdifferenz in der Art der Verausgabung der eigenen Arbeitskraft gegenüber der Theoriefigur des Arbeitskraftunternehmers.

¹⁴³ Vgl. das Konzept einer „Soziologie der Erwerbsformen“, in deren vielfältigem Spektrum die unternehmerische Arbeitskraft von der abhängigen und unfreien (unternehmerischen) Arbeitskraft unterschieden wird (Voß 2003).

den theoretisch formulierten und empirisch zutreffenden Anforderungskategorien arbeiten und leben, aber in den praktischen Lebensführungsmustern und Orientierungen mit eigensinnigen Handlungen antworten. Weiter zu klären ist, ob sich diese Erscheinungen als typische Reibungen an der Realität in einer Übergangsphase erklären lassen oder sich darin spezifische Wege der Bewältigung des Strukturwandels abzeichnen, deren Kategorien noch formuliert werden müssen.

„Erfolgsunternehmer“?

Einige Fälle des Samples weisen eine hohe Selbstrationalisierung in der Lebensführung als auch eine ausgeprägte Selbstökonomisierung auf („Selbständigkeit als Erwerbs- und Lebensform“). Im Kontrast zu den anderen Fällen der Untersuchungsgruppe richtet sich die Verausgabung der Arbeitskraft hier auf das erfolgreiche, ressourcenstarke Behaupten auf dem Markt mit klaren Zielvorgaben. Die Personen schätzen ihre Tätigkeit als grundsätzlich flexibel, befristet und variabel ein. Diese Haltung ist Bestandteil einer offenen und wechselnden Interessen bzw. Marktbedingungen anzupassenden und aktiv zu gestaltenden Erwerbsbiographie. Fähigkeiten zur Selbstökonomisierung zeigen sich praktisch u. a. in aktivem Networking, permanenter Marktanalyse und gezielter Weiterbildung mit hoher finanzieller und zeitlicher Investition. Alle diese Ausprägungen weisen auf einen dominant ausgeprägten Arbeitskraftunternehmertypus hin – hier könnte insofern von einem Typus von „Erfolgsunternehmern ihrer Arbeitskraft“ (Voß/Pongratz 1998: 154) gesprochen werden, bei dem die Nutzung von Erwerbschancen gelingt.

„Neue Tagelöhner“?

Im Kontrast dazu wird in den Lebensführungstypen „die maßlose Vereinnahmung“ und „das unberechenbare Hin-und-Her“ der im Prinzip erforderlichen Selbstökonomisierung und Selbstrationalisierung aufgrund mangelnder Ressourcenstärke (dazu zählen auch geringe Strukturierungsbereitschaft und -kompetenz) und restriktiver Erwerbsbedingungen nicht nachgekommen. Das wirkt sich verschärft in offenen Prekarisierungsrisiken aus. Der Selbstökonomisierungsanspruch stellt sich für die Betroffenen als purer Existenzkampf dar. Sie reagieren lediglich auf die wechselnde Marktlage und führen in gnadenloser Selbstaussbeutung Aufträge durch ohne Garantie, für die Leistung bezahlt zu werden, oder warten allzeit abrufbereit auf neue Aufträge („Das unberechenbare Hin-und-Her“). In den anderen Fällen unterwerfen sie sich den Außenbedingungen alternativlos („Die maßlose Vereinnahmung“). Unter restriktiven Erwerbsbedingungen und *fehlendem (Selbst-) Schutz* sind sie vom Risiko der Proletarisierung bedroht (Kapitel 11). Für diese Arbeitskräfte könnte – wegen der geringen Fallzahl allerdings mit gebotener Vorsicht – die Zuschreibung des Typus „Tagelöhner“ oder „Arbeitskraft-Kleingewerbetreibender“ (Voß/Pongratz 1998: 154) zutreffen.

Warum sich die konstatierten Erfordernisse der Selbstökonomisierung nicht in aktiven Behauptungsstrategien am Markt und in kontinuierlicher Arbeit am Er-

halt bzw. der Verbesserung des Arbeitsvermögens niederschlägt, ist erklärungsbedürftig. Abgesehen von den beschriebenen prekären Fällen ist zu fragen, welche „Defizite“ auf der subjektiven Ebene der Arbeitskräfte wie auf der institutionellen (politischen) Ebene dafür verantwortlich sind, und welcher Bedarf an Supportstrukturen bzw. Gestaltungserfordernissen daraus abzuleiten ist. Zu denken ist an systematische Qualifizierung, Kompetenzbildung und Beratungsangebote sowie an entsprechende institutionelle Veränderungen (vgl. die bildungspolitischen Konsequenzen des „Individualberufes“, Voß 2002c). Die Folgen „unterlassener“ Selbstökonomisierung werden vermutlich auch in vermeintlich stabilen Verhältnissen, d.h. tendenziell zwischen den Polen von „Erfolgsunternehmern“ und „Tagelöhnern“ mittel- und langfristig prekäre Erscheinungen selbständiger Erwerbsformen befördern, die individuelle und soziale Gefährdungen implizieren. Auf die Frage, inwieweit soziokulturelle Normalitätsvorstellungen für die Ausbildung neuer Praxismuster hemmend wirken und neue Leitbilder als Orientierungsfunktion dafür erforderlich wären, wird in Kapitel 10.4 unter dem Aspekt des nachhaltigen Umgangs mit der eigenen Arbeitskraft eingegangen.

10.4 Arbeitspolitische Herausforderung: Neue Arbeitsrealitäten und soziale Nachhaltigkeit

Mit diesem Kapitelabschnitt sollen die empirischen Befunde der Untersuchung von einem normativen Bezugspunkt aus betrachtet und damit einem arbeitspolitischen Zugriff zugänglich gemacht werden. In dieser Absicht wird auf Basis der empirischen Befunde die arbeitssoziologische Debatte über neue Erwerbsformen an die sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsdebatte angeschlossen.

„Nachhaltigkeit und Arbeit“ gehört zu den Begriffspaaren, die bislang in der Nachhaltigkeitsdebatte nicht gerade einen Stammplatz besetzten, sondern erst zueinander finden mussten. Das mag u. a. daran liegen, dass die soziale Dimension, der das Thema „Arbeit“ und „Zukunft der Arbeitsgesellschaft“ disziplinär zuzuordnen ist, im Nachhaltigkeitsdiskurs ohnehin eher eine Vehikelfunktion einnimmt bzw. ihren Status zwischen den dominanten Dimensionen Ökonomie und Ökologie definieren und legitimieren musste und weiterhin muss. Obgleich die Fragen nach der Herstellung sozialer Gerechtigkeit (Brundtland 1997) und Gewährleistung gesellschaftlicher Integration bzw. Vermeidung struktureller Ausgrenzung von Beschäftigtengruppen infolge des Strukturwandels von Arbeit (u. a. Massenarbeitslosigkeit, Niedriglohnsektor) zu den zentralen Themen einer zukunftsfähigen Gestaltung der Gesellschaft gehören, nehmen beide Debatten nur punktuell aufeinander Bezug. Linne spitzt diese Bewertung folgendermaßen zu:

„Die Vision von einer nachhaltigen Gesellschaft wurde über Jahre hinweg unter Ausschluss des Themas ‚Zukunft der Arbeit‘ entwickelt (...) Kurzum: Die Interferenzen zwischen Arbeit und Nachhaltigkeit werden im Nachhaltigkeitsdiskurs über Jahre hinweg nicht systematisch diskutiert oder bleiben gänzlich ausgespart“ (2003: 409).

In umgekehrter Richtung blieben bisher auch die Bezüge auf den Nachhaltigkeitsdiskurs in der Fachdiskussion über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft eher punktuell und ließen vielfältige Ansatzpunkte für die Verknüpfung von Arbeits- und Nachhaltigkeitsdiskurs ungenutzt (ebd.).

Eine regelrechte Forschungslücke im Diskurs zu sozialer Nachhaltigkeit, verbunden mit einer systematischen Anbindung von Arbeits- und Nachhaltigkeitsdiskurs, schließt in dieser Hinsicht das Verbundprojekt „Arbeit und Ökologie“ (Hans-Böckler-Stiftung 2000, Hildebrandt 2003). Die Projektgruppe des Verbundes des Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) geht in ihren Forschungsarbeiten davon aus, dass die Gestaltung der Arbeitswelt einen Schlüsselbereich auf dem Weg zu einer nachhaltigen Gesellschaft darstellt.

„Veränderungen der Arbeitswelt (...) sind (...) höchst relevant für eine gesellschaftlich nachhaltige Entwicklung: geht es einerseits um Selbstentfaltung, Teilhabe an der Gesellschaft und Erhalt der Gesundheit, kurz um individuelle Lebensqualität, so stellen die konkreten Arbeitsbedingungen und die damit vorherrschenden Leitbilder eines wesentlichen Komponente zur Entfaltung sozial-ökologischer Lebensstile dar“ (Brandl/Hildebrandt 2002: 11).

Die vielfältigen Arbeiten und Ergebnisse rund um das Verbundprojekt und diverse andere Beiträge, die sich auf das Leitbild sozialer Nachhaltigkeit beziehen (vgl. Mutz 2002, Lehdorf 2002), haben überzeugend dargestellt, dass die Verknüpfung der Analyse des tiefgreifenden Strukturwandels der Arbeit und die Konsequenzen für eine zukünftige Gestaltung der Arbeitsgesellschaft mit der normativen Perspektive sozialer Nachhaltigkeit fruchtbare Erkenntnisse zu Tage gefördert hat.

Die normative Folie des Nachhaltigkeitsleitbildes wird nun an ausgewählte Aspekte neuer Erwerbsformen angelegt und die mit den tiefgreifenden Veränderungen verbundenen, nicht-nachhaltigen Folgewirkungen exemplarisch anhand der Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen diskutiert.

10.4.1 Prekarisierungstendenzen

Entgrenzte Arbeit, in deren Rahmen neue Selbständigkeit hier als prototypische Form analysiert wird, entfaltet möglicherweise eine noch nicht absehbare segmentierende, polarisierende und prekarisierende Wirkung. Ihre Verbreitung begründet sich in letzter Zeit insbesondere durch anhaltende Massenarbeitslosigkeit und Arbeitsmarktdruck und damit einer Form von erzwungener und aufgelegter Selbständigkeit. Infolge des hohen Arbeitsmarktdrucks werden extrem hohe Belastungen und Zumutungen von Seite der Subjekte in Kauf genommen. Die tendenzielle Individualisierung der mit dieser Erwerbsform verbundenen Risiken (vgl. Hildebrandt 2004) betrifft zunehmend Personen, deren Ressourcenausstattung, Erwerbsorientierungen und Lebensführungsmuster einer Prekarisierung von Selbständigkeit zuträglich sein könnten, insbesondere wenn sie Erwerbsbedingungen mit erforderlichem hohem Einsatz bei geringer Nachfrage und nicht existenzsicherndem Einkommen antreffen. Sie arrangieren sich unter

erheblichen „Risikokumulationen“ (Dörre 2005a: 255). Dörre fordert deshalb „Strategien der Entprekarisierung“ (2005: 250) und warnt vor Auswirkungen auf Qualitätsstandards von Erwerbsarbeit, wenn größere Gruppen sich beginnen, in prekären Lagen einzurichten.

Aufgrund der bereits mehrfach beschriebenen ambivalenten Implikationen ist selbst die von Bourdieu konstatierte „frei gewählte Instabilität des Arbeitsverhältnisses“ (Bourdieu 2000: 73), die sich nur privilegierte Erwerbsgruppen leisten könnten, kein Garant für Gelingen und zukunftsfähige neue Erwerbsformen.

Begriffliches

Unter prekären Arbeitsverhältnissen werden solche gefasst, die deutlich unter dem als Standard geltenden und anerkannten Einkommen-, Schutz- und Integrationsniveau liegen (Dörre 2005a: 252, Candeias 2005), die Mayer-Ahuja auch als „moderne Prekarität“ bezeichnet (2003). Zentrale Merkmale von Prekarität werden von Dörre auf Beschäftigungsunsicherheit, Löhne unterhalb des Existenzminimums, Sinnverluste innerhalb der Arbeitstätigkeit, soziale Isolation, Statusunsicherheit sowie Planungs- und Anerkennungsdefizite bezogen. Diese Merkmale zeigten sich in sehr unterschiedlichen Kombinationen und Bündelungen (Dörre 2005a).

Die Prekaritätsbedrohung, von der Ein-Personen-Selbständige betroffen sind, ist nicht „nur“ und „einfach“ in den unteren Segmenten der Arbeitsgesellschaft zu verorten. Über die Prekarisierung bei niedrig Qualifizierten, einfachen Dienstleistungen und niedrigen Einkommen, als sozialstrukturell zu erfassende und bedenklich zunehmende Prekarisierung hinaus, soll hier die Aufmerksamkeit auf eine weitere Dimension von Prekarität gelenkt werden, die nach Ansicht der Autorin in den unsicheren, nichtregulierten Erwerbsverhältnissen noch unterschätzt und bei den empirischen Befunden von Ein-Personen-Selbständigen augenscheinlich geworden ist. Ihre Linie ist aufgrund ambivalenter Wirkungen nicht gerade zu ziehen, vielmehr verläuft sie quer zu herkömmlichen Erfolgskategorien. Die Gleichzeitigkeit von herkömmlicher Prekarität und den neuen Segmentierungs- und Ausdifferenzierungsprozessen ohne entsprechende Erwerbskategorien ist charakteristisch für diese neue Entwicklung (vgl. Kapitel 9.4.3 „Gewinner- und Verlierertypen“ sowie Kap. 10.2 „Prekäre Selbständige – die Alternativen“).

Die Reichweite der potenziellen Prekarisierungsprozesse wird deutlich, berücksichtigt man über die materiellen und greifbaren Prekaritätsmerkmale, wie Einkommensabfall und Statusverlust, hinaus auch die *mentalen Prekaritätsmerkmale*, die stärker subjektive und an die Person gebundene Prekaritätsmerkmale ausdrücklich mit einschließen. Diese Ausprägung trifft u. a. auch höherqualifizierte Gruppen mit hoher Identifikation ihrer Arbeit und dem Bedürfnis nach hoher Selbstverantwortung und Autonomie. Mit ihren Selbstenfaltungswünschen können diese Personen materielle Prekarität mitunter kompensieren, d. h. das gerin-

gere Einkommen und Statusinkonsistenz werden zugunsten befriedigender, hierarchiefreier Arbeitstätigkeit in Kauf genommen und in ihren negativen Folgen relativiert. Dass dies gelingt, wird unter entgrenzten Bedingungen von Ein-Personen-Selbständigen hochvoraussetzungsvoll (Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Ressourcen spielt dabei eine maßgebliche Rolle¹⁴⁴). Diese Gradwanderung zwischen Erfolg und Scheitern mit einem Bewusstsein permanent „an der Kante“ leben zu müssen mit nur engen Handlungsspielräumen charakterisiert die Latenz einer *mentalen Prekarität*. Es ist die Diskrepanz zwischen Wollen und Können selbständiger, marktvermittelter Arbeit und unsicheren, stetig wechselnden Ressourcen und Marktbedingungen, die das Gefühl des Marktgetriebenen und einer gefühlten Unsicherheit dominant erscheinen lassen und infolgedessen die Arbeits- und Lebenssituation nicht mehr positiv erlebt werden kann. Hinzu kommt die bereits als „Selbsttäuschung“ und „Selbstausbeutung“ diskutierte Erscheinung, infolge dessen ebenso prekäre Lagen entstehen können. Diese unterschiedlichen Dimensionen von Prekarität, wie sie bei Ein-Personen-Selbständigen deutlich wurden und die sich in der Praxis überlagern, können wie folgt charakterisiert werden:

– Dimension der materiell-sozialen Prekarität

Sie umfasst die Frage der Sicherstellung eines existenzsichernden Einkommens sowie die private Vorsorge für die eigene soziale Sicherung. Damit verbunden sind Nebenfolgen, wie Integrationsverlust (Betrieb, Gemeinwesen) und gesellschaftliche Anschlussfähigkeit. Mangelnde Marktchancen, gering qualifizierte Tätigkeiten und geringe Ressourcenausstattung können Merkmale von Ein-Personen-Selbständigkeit darstellen, aufgrund derer diese Erwerbsform mit hohem Risikopotenzial in der Zone zwischen „Gefährdung“ und „Ausgrenzung“ zu verorten wäre (Candeias 2001, Candeias 2004, Oschmiansky/Oschmiansky 2003, Castell 2000, Dörre 2005a).

– Dimension der physisch-psychischen Prekarität

In dieser Dimension geht es um das Risikopotenzial der eigenverantwortlichen Arbeitskraftverausgabung im Hinblick auf physische und psychische Gesundheit, die unter entgrenzten Bedingungen eines „Arbeitens ohne Ende“ einer maßvollen Begrenzung durch die Personen bedarf. Dauerstress und fehlende Regeneration infolge gesundheitsschädigender Selbststrationalisierungsstrategien oder Überforderung infolge einer Diskrepanz von Anforderungen und Ressourcen (inkl. Kompetenzen) sind Beispiele für eine wenig ressourcenschonende Vernutzung der eigenen Arbeitskraft. Bei den Erwerbspersonen mit hohen Selbstverwirklichungsanteilen in der Arbeit besteht das Prekaritätspotenzial im anspruchsvollen Ressourcenmanagement, bei dem die hohe Identifikation als eine Produktivitätsressource selbst reguliert und begrenzt werden muss.

¹⁴⁴ Vgl. in der empirischen Untersuchung der Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ den Typus „Vertrauen“ (1995) sowie in der Typologie von Manske den Typus „Künstler“ (2005).

– Dimension der mentalen Prekarität

Die mentale Prekarität bezieht sich auf die möglichen inneren Widerstände, die sich auf die ausgeübte selbständige Erwerbsform und die erforderlichen Modifikationen in der Lebensführung richten können. Das Prekaritätspotenzial besteht in der möglichen Diskrepanz zwischen gelebter Alltagspraxis und subjektiven Präferenzen der Art des eigenen Lebenskonzeptes, das auf Prinzipien von Sicherheit und Berechenbarkeit aufbaut.

Die Personen müssen die Integrationsleistung erbringen und die Risikokumulation auf allen Ebenen abwehren. Zu der konstatierten Anforderung an Ein-Personen-Selbständige einer umfassenden Selbstorganisation kommt die Anforderung an einen umfassenden *Selbstschutz* infolge der Unmittelbarkeit des Marktes hinzu. Diese bereits eingeführte *Selbst-Dekommodifizierung* umfasst dann nicht nur die individuelle Marktbehauptung, sondern eine im Sinne des Foucaultschen Konzepts der „Sorge um sich“ (Foucault 1986) als eine *Selbstsorge*, die einen ressourcenschonenden Umgang mit der eigenen Arbeitskraft impliziert. Darauf wird im Folgenden (und in Kapitel 11) näher eingegangen.¹⁴⁵

Ausprägungen von Prekarität bei Ein-Personen-Selbständigen

– Extensivierung der Arbeitszeit und Reduzierung des privaten Tätigkeitsspektrums

Mit der Entgrenzung von Arbeit und Leben in sachlicher, räumlicher, zeitlicher, sinnhafter Hinsicht geht ein erhöhter Gestaltungsanspruch in der Privatsphäre durch erhöhte Koordinations- und Dispositionsanforderungen einher. Auch das Leben nach der Erwerbsarbeit wird zur „Arbeit“, was in der These von der „Arbeit des Alltags“ mit den extrem gestiegenen Kooperations-, Koordinations- und Synchronisationsleistungen zugespitzt wurde. Unter den Bedingungen der Entgrenzung von Arbeit und Leben sind die Integrationsanforderungen noch erhöht worden. Der Teil der rationalisierten und unter Effizienzanspruch stehenden Zeit dehnt sich faktisch aus. Wenn mit der in der Industrialisierung entstandenen Formel von Arbeit und Leben die Sphäre der erwerbsförmigen Arbeit und des privaten Lebens unterschieden wurde, dann kann festgestellt werden, dass der Bereich des eigentlichen, privaten, frei verfügbaren Lebens deutlich schrumpft. Um dies deutlich zu machen könnte man formulieren, dass mit der Entgrenzung von Arbeit und Leben eine Entgrenzung von Arbeit und Eigenzeit bei tendenzieller Subsumtion einhergeht, die sich als strukturelle im Arbeitsverhältnis angelegte Benachteiligung gegenüber extern regulierten Erwerbsverhältnissen zeigt. Es wird nicht nur länger, im Sinne einer Extensivierung der Arbeitszeit, gearbeitet, sondern auch intensiver durch Erhöhung des Leitungs- und Marktdrucks. Um das private Leben noch geregelt zu bekommen, muss effizienter organisiert und gearbeitet werden (Kapitel 5, Typus I: „Das durchorganisierte Arrangement“). In der Eigenzeit bleiben trotz Effizienzsteigerung fast nur noch Kapazitäten für die notwendigen Dinge des Lebens und die Regeneration. Eine

¹⁴⁵ Vgl. auch den Beitrag von Bude (2003).

tatsächliche Eigenzeit verflüchtigt sich ins Nichts. Damit reduziert sich das Tätigkeitsspektrum der Personen deutlich. Lebensbereiche wie Beziehungspflege, Hobbys, bürgerschaftliches Engagement bleiben außen vor und erscheinen als Option angesichts des Aufgabenspektrums beinahe zynisch. Mit dem Verlust oder Einschränkung an sozialen Beziehungen sind ebenso Anerkennungsdefizite und eine empfindliche Schwächung der Ausbildung sozialer Netzwerke verbunden, die aber eine wichtige Ressource der Alltagsbewältigung darstellen.

Hier schließt die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und entgrenzter Arbeit sowie mit Ehrenamt an. Möglicherweise geht mit entgrenzter Arbeit nicht nur das individuelle Risiko der Prekarisierung einher mit entsprechenden Benachteiligungen, sondern auch das gesellschaftliche Risiko zunehmender Prekarisierung durch unsichere, nichtregulierte Erwerbsformen für eine steigende Zahl von Erwerbsgruppen. Dörre analysiert in diesem Zusammenhang ein *(Des-)Integrationsparadoxon gespaltener Arbeitsgesellschaften*, das einem Zerfall der Gesellschaft entgegenwirke (Dörre 2005a: 253). Er verweist darauf, dass in der „Zone der Prekarität“ Einbindung „nicht mehr über primäre (reproduktive und qualitative), sondern über tradierte oder neu erzeugte sekundäre Integrationspotenziale“ erfolge (ebd.). Die Wirkung sekundärer Integrationspotenziale sieht er beispielsweise bei älteren Leiharbeitern, „die sich pragmatisch-illusionlos mit ihrer Lage arrangieren, indem sie beständig zwischen Arbeitslosigkeit und Leiharbeit pendeln“ oder etwa „wenn sich jugendliche Erwerbslose als arbeitende Arbeitslose“ definieren, weil sie ihr Einkommen in der Schattenwirtschaft verdienen“ (ebd.). Die Wirksamkeit sekundärer Integrationspotenziale dürfe nach Ansicht Dörres allerdings nicht als Entschärfung der Prekaritätsproblematik interpretiert werden, sondern als eine Form der Disziplinierung, die „eine Vielzahl an Hoffnungen, Ängsten und Traditionen“ funktionalisiere (ebd.: 255).

Prekaritätstypen und Lebensführungstypen

In einer Untersuchung entwirft Dörre (2005a) eine Typologie subjektiver Verarbeitungsformen prekärer Beschäftigung, die sich an Castels „Zone der Integration“ und „Zone der Entkopplung“ mit einer dazwischen liegenden, expandierenden „Zone der Prekarität“ orientiert (Castel 2000: 336ff). Für die Ergebnisse der vorliegenden Studie sind die dort identifizierten Typen „Atypische Integration“ und drei Prekaritätstypen aufschlussreich. Mit der „Atypischen Integration“ werden „Die Unkonventionellen“ oder „Selbstmanager“ erfasst, die sich in der hier untersuchten Gruppe der Ein-Personen-Selbständigen als Teilgruppe „geliebte Selbständigkeit – „Selbstunternehmer“ (Kapitel 10.2) wiederfinden. Den Personen dieser Gruppe gelingt die der Ein-Personen-Selbständigkeit eigene, erforderliche „Selbst-Dekommodifizierung“ im Sinne einer individualisierten, institutionellen Einbindung (vgl. Kapitel 5). Die von Dörre definierten drei Prekaritätstypen in der Zone der Prekarität umfassen „Die Hoffenden“, welche prekäre Beschäftigung als Chance zur Wiederintegration sehen, „Die Realistischen“, welche prekäre Beschäftigung als dauerhaftes Arrangement sehen und

„Die Zufriedenen“, bei denen die Prekarität sich als entschärft darstellt. Diese Differenzierungen sind in Zusammenhang mit denen in dieser Arbeit ermittelten Beweggründen zur Selbständigkeit zu sehen, beispielsweise „Selbständigkeit als Anpassungsstrategie“, wie auch in den Lebensführungstypen mit Segmentationsstrategie. Auf genaue Zusammenhänge oder Unterschiede der beiden Typologien kann hier nicht näher eingegangen werden. Es wäre interessant, die von Dörre in Form von subjektiven Verarbeitungsweisen ermittelten (Des-)Integrationspotenziale von Erwerbsarbeit mit Typen von Lebensführung in Zusammenhang zu bringen. Hier wird argumentiert, dass die alltägliche Lebensführung für Stabilitätsanforderungen entgrenzter Erwerbsarbeit bedeutsamer wird. Für die Frage des Integrationspotentials von Erwerbsarbeit könnten die Anpassungsprobleme und der Veränderungsdruck auf die Lebensführung eine fruchtbare, ergänzende Analyseperspektive darstellen.

Dörre konstatiert ebenso mögliche Desintegrationseffekte in der Zone der Integration, die sich insbesondere bei den „Selbstmanagern“ zeigten, was die Argumentation der Autorin oben bestätigt. Diese würden nach Dörre jedoch nicht durch Prekarität verursacht, sondern ihre Ausprägungen wie „Arbeitswut, Leistungsdruck, Stress, Beeinträchtigung des Privatlebens, Entspannungsunfähigkeit“ könnten sich so zuspitzen, dass es zu prekären Lagen führen könne (Dörre 2005a: 254).

Es soll hier betont werden, dass die alltägliche Lebensführung selbst eine Resource oder Restriktion in Bezug auf Prekaritätsbedrohung oder Absicherung darstellen kann. Die ambivalenten Implikationen entgrenzter Erwerbsverhältnisse insbesondere bei hochqualifizierten und ambitionierten Selbständigen, die sich in Selbsttäuschung und Selbstausbeutung zeigen können, müssen mit hohen Balancierungskompetenzen begegnet werden. Ansonsten drohen die subjektiven Ressourcen zu verschleifen. Der *nachhaltige Umgang mit der eigenen Arbeitskraft* muss sich bewusst gemacht und explizit *gelernt* werden.

Das Prekaritätspotenzial im spezifischen Modus der alltäglichen Lebensführung entfaltet sich auf der subjektiven Ebene der Personen und wird gegenüber den objektiven, formalen Bedingungen, die sich im jeweiligen Erwerbsverhältnis konstituieren, noch wenig berücksichtigt. Auf sie eine stärkere Aufmerksamkeit zu richten, könnte auch Konsequenzen für eine stärker auf die Erwerbspersonen (nicht nur deren Lage) gerichtete Arbeitspolitik haben. Eine *subjektorientierte Arbeitspolitik* zur Stabilisierung unsicherer, unregelter Erwerbsverhältnisse könnte bedeuten, die Eigensinnigkeit der Arbeitssubjekte mehr als bisher zu fokussieren und gegen Vermarktlichungsprozesse zu stärken. Dazu gehört, eine konsequente Orientierung an den Subjekten bei der Entwicklung von Qualifikations-, Reflexions- u. Beratungsangeboten.

10.4.2 Umgang mit Ambivalenz und Selbstsorge – Schlüsselkompetenzen neuer Arbeitsformen

Aus den Interpretationen der empirischen Befunde wurde deutlich, dass die Personen mit neuen hohen Anforderungen konfrontiert werden. Insbesondere die ambivalenten Implikationen werden individualisiert, ihre Risiken und Belastungen privatisiert.

Mit den hier konstatierten Befunden und unter Berücksichtigung der aktuellen fachlichen Diskussion ist in Verbindung mit entgrenzten Arbeitsformen von massiven Prekarisierungsrisiken auszugehen, insbesondere dann, wenn „die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben nicht mehr als Privileg, sondern zunehmend als Dilemma erfahren wird (...)“ (Sauer 2005: 184). Insgesamt ist bei allen Erscheinungen von *hoch ambivalenten Folgen* auszugehen. Die Entwicklungen eröffnen einerseits die Chancen für anspruchsvollere Erwerbsarbeit und selbstbestimmtere Arbeits- und Lebensformen. Es besteht andererseits die Gefahr der strukturellen Überforderung der allumfassenden eigenverantwortlichen Selbstorganisation. „Die Gefahr des Scheiterns an den prinzipiell unbegrenzt wachsenden (Selbst-)Anforderungen wächst“ (Hans-Böckler-Stiftung 2000: 218, vgl. Keupp 1988). Vieles spricht dafür, dass es angesichts der Abwälzung der Risiken auf die Individuen zu einer Polarisierung zwischen Gewinnern und Verlierern dieser Entwicklungen kommen wird. An einem Pol könnten sich in einer „Zone moderner Wissensarbeit“ (Dörre 2005a) die Hochqualifizierten mit erweiterten Autonomiespielräumen als die neuen „Erfolgsunternehmer“ sammeln (Voß/Pongratz 1998, siehe hier Abschnitt 10.2 und 10.3). Am anderen Pol könnte sich die „Zone der Prekarität“ vergrößern (Dörre 2005a, Castel 2000), „in der die Belastungen gering qualifizierter Tätigkeiten mit einer Maximierung finanzieller, gesundheitlicher und sozialer Risiken zusammenfallen“ (Beese/Dörre 2003) und ein „neues Tagelöhnertum“ entstehen (Voß/Pongratz 1998). Zwischen beiden Polen, das legen die Befunde dieser Studie nahe, werden sich vermutlich schillernde Übergangsformen ausdifferenzieren, die sich aufgrund ihres fluiden Charakters einer eindeutigen Zuordnung entziehen. Von einer Verschärfung sozialer Ungleichheit und neuen Spaltungslinien muss bei dieser Entwicklung ausgegangen werden (Kratzer 2004). Erst weitere empirische Untersuchungen können Aufschluss darüber geben, welche konkreten Anforderungen für die Betroffenen handlungswirksam werden (Plath 2000) und welche individuellen und sozialen Folgen damit einhergehen (Manske 2005).

Nachhaltige Lebensführung als erforderliche Fähigkeit für zukunftsfähige Arbeits- und Lebensformen?

Für die Auseinandersetzung mit der Zukunftsfähigkeit neuer selbständiger Erwerbs- und Arbeitsformen und ihren Gestaltungserfordernissen sowie Anforderungen an die Personen, könnte eine ressourcentheoretische Interpretation von Nachhaltigkeit bedeutsam sein. Dabei steht der alteuropäische Ansatz des haushaltsökonomischen Denkens Pate. Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Unterscheidung von zwei Rationalitäten: der Zweckmittel-Rationalität und der

haushaltsökonomische Rationalität, wie sie im Zuge der Herausforderung nachhaltigen Wirtschaftens von einigen Vertretern aus der Umweltökonomie wieder aktuell diskutiert wird (z. B. Müller-Christ 2001, 2003). Diese zwei Formen von Rationalität seien getrennt zu betrachten, aber zugleich zu verfolgen und unternehmensstrategisch zu integrieren. Die eine verweise nämlich auf die erfolgreiche Produktion, während die andere auf die erfolgreiche Reproduktion abziele (vgl. Müller Christ 2003).

Auf die Untersuchungsgruppe der Ein-Personen-Selbständigen übertragen hieße das, dass Ein-Personen-Selbständige einerseits zum Erhalt ihres Bestehens (Zukunftsfähigkeit) in ihrer Lebensführung einem Rationalisierungs- und Effizienzdruck aus der Erwerbssphäre folgen (müssen) und zugleich einer haushaltsökonomischen Rationalität gehorchen müssen, die an Investitionen in die Reproduzierbarkeit der Ressource Arbeitskraft interessiert sein muss. In einer an die haushaltsökonomische Rationalität herangetragenen normativen Lesart würde ein auf die Sicherung der eigenen Lebensqualität – im Sinne des moralphilosophisch gedachten „guten Lebens“ – ausgerichtetes Handeln bedeuten, im Hinblick auf intra- und intergenerative Gerechtigkeit ebenso die sozialen und gesellschaftlichen Kosten und Nebenfolgen zu berücksichtigen.

Doppelte (Über-)Forderung und paradoxe Handlungsanforderung?

Was bedeutet diese Überlegung handlungspraktisch für die hier beschriebenen, mit vielfältigen Prekaritätsrisiken entgrenzter Arbeit konfrontierten Ein-Personen-Selbständigen? Sie würden in Bezug auf die Kontingenz ihrer Alltagsgestaltung und Lebensführung zwei konfligierenden Rationalitätsanforderungen, nämlich einerseits einem *Effizienzdruck* und andererseits einem *Nachhaltigkeitsgebot*, gegenüberstehen. Dies ist mit einer doppelten (Über-)Forderung verbunden und stellt folglich eine paradoxe Handlungssituation dar. Für eine Erfolgs- bzw. Überlebensstrategie der Betroffenen würde dies bedeuten, dass sie sich einem äußeren Rationalitätsdruck unterziehen müssten (Verwertung von Arbeitskraft), ohne dass sich eine entsprechend einseitig effiziente (extrem durchrationalisierte/flexible-offene) Lebensführung rekursiv gegen sie selbst richten dürfte. Die doppelte Handlungsmaxime hieße also: Eine Lebensführung zu etablieren, die sich im Sinne der Suffizienz als *effizient und ressourcensparend* erweist. Eine aktive Investition der Person in die eigene Ressource Arbeitskraft würde der notwendigen Balance aus Verausgabung, Wiederherstellung und Weiterentwicklung materieller und immaterieller Ressourcen Rechnung tragen müssen. Dies würde einer derartig ausgerichteten *Reproduktionsarbeit* eine qualitativ neue Bedeutung verleihen. Dieser ökologische Umgang mit der eigenen Arbeitskraft erinnert dann zurecht an die Haushaltslehre des aristotelischen „Oikos“. Demzufolge müsste eine erfolgreiche Bewältigungsstrategie der entgrenzten Erwerbsbedingungen beiden Rationalitäten gleichermaßen gerecht werden und sie miteinander harmonisieren. Müller-Christ und Hülsmann sprechen in diesem Zusammenhang von einem „*dualen Erfolgsfaktor*“, den sie vom klassischen eindimensionalen, auf Effizienz als maximalen Zweckerrei-

chung ausgerichteten Erfolgsbegriff abgrenzen (Müller-Christ/Hülsmann 2003: 254f).

Eine solche *nachhaltige Lebensführung* nimmt in dieser Perspektive eine wesentliche *Erfolgskomponente* für stabile Arbeits- und Lebensverhältnisse ein, stellt sich allerdings als hochvoraussetzungsvoll dar. Bisher wurde dieser Terminus eher mit einem ökologischen Lebensstil verbunden, der mit erhobenem Zeigefinger von außen an die Personen herangetragen und ebenso skeptisch hinterfragt wurde, inwieweit die Nachhaltigkeit in dieser normativen Perspektive „als Leitbild völlig in der Luft“ hinge (vgl. Hildebrandt 1997:246, Bogun 1997). Die hier dargestellten empirischen Befunde zu den Prekaritätsrisiken von Ein-Personen-Selbständigkeit zeigen, dass die Reproduzierbarkeit der Ressource Arbeitskraft unter den veränderten Erwerbsbedingungen bedroht ist und die Betroffenen unter massivem Bewältigungsdruck stehen. Der ökologische Umgang mit der eigenen Arbeitskraft verweist auf einen Moment von Nachhaltigkeit, der *vorrangig auf die eigene Person* im Sinne des Systemerhalts gerichtet sein muss, während „ökologisch korrektes“ Verhalten in Bezug auf die relevanten Umweltsysteme ins zweite Glied rückt.

Die Bewältigung von paradoxen Handlungsanforderungen erfordert einen *reflexiven Handlungsmodus* (Hoff 2003: 3). Reflexivität findet hier in ihrer zweifachen Bedeutung Verwendung (Beck/Giddens/Lash 1996): Reflexivität als die bewusste Aneignung und Anwendung von Wissen für das eigenen Handeln und sich Orientieren in der Welt sowie Reflexivität als Selbstbezug verbunden mit einer Einsicht in und Berücksichtigung von Nebenfolgen des eigenen Handelns. Mit der reflexiv zu bewältigenden doppelten Anforderung der Effizienz und Nachhaltigkeit bzw. Selbstorganisation und Selbstsorge wäre auf der Handlungsebene eine weitere Abstimmungs- und Anpassungsleistung zu konstatieren, die die Erwerbspersonen aufgeladen bekommen und *selbst* bewältigen müssen.¹⁴⁶

Die gestiegene Komplexität und Reflexivität von Lebensführung begründet die Valenz des Lebensführungsthemas und verweist auf die notwendige systematische Ausbildung von Lebensführungskompetenzen hin.¹⁴⁷ Es ist zu fragen, inwieweit nachhaltige Lebensführung einem normativen Anspruch folgt und inwieweit sie ein Funktionserfordernis darstellt. Die tendenzielle Überforderung des subjektiven Vermögens auf die Veränderungen des Alltagslebens situations-

¹⁴⁶ Diese hier als Funktionserfordernisse beschriebenen Anforderungen finden einen normativen Bezugspunkt in dem Theorem der Selbstbildung des deutschen Neuhumanismus. Nach bildungsidealistischer Auffassung Humboldtscher Prägung macht erst der Selbstbildungsprozess den ganzen Menschen aus. Dies erfordert unter aktuellen Entwicklungen Selbstbildungsprozesse, die eine veränderte Rolle von Bildungsverantwortlichen in Bildungsinstitutionen zum Ziel haben (vgl. Weinberg 1999).

¹⁴⁷ In der erwachsenenpädagogischen Fachdebatte werden diese Prozesse schon länger als reflexive Lebensführungskompetenz diskutiert, die in der gesellschaftlichen Modernisierung mit seinen ambivalenten Vorgängen zunehmend gefragt werden (Brödel 1999, Kade 1997).

gerecht und lebensphasengerecht zu reagieren, impliziert bei einem gewissen Grad Dysfunktionalität.

10.4.3 Nachhaltige Arbeitskraftpolitik

Ausgehend von dem Alltag der untersuchten Erwerbspersonen und ihren subjektiven Bewältigungsstrategien soll das Spannungsfeld potenzieller Chancen und Risiken unter Berücksichtigung des Postulates einer nachhaltigen Entwicklung empirisch ausgeleuchtet werden. Dass heißt, es geht im Folgenden nicht um die Formulierung von Kriterien, Instrumenten oder Operationalisierungsversuchen nachhaltiger Arbeitspolitik, sondern um eine empirische Ergänzung von Herausforderungen. Orientiert am Leitbild sozialer Nachhaltigkeit sind die individuellen Bewältigungsstrategien der Personen zu berücksichtigen und im Hinblick auf ihre sozialen Folgewirkungen zu prüfen.

Was tun? Neue Spaltungen und Ausgrenzung von Erwerbsgruppen?

Eine kurze Erinnerung an die empirischen Befunde: Einige Personen des Typus II mit der offen-flexiblen Alltagsgestaltung, die situativ an beruflichen und persönlichen Anforderungen ausgerichtet ist, kommen einer konstatierten nachhaltigen Lebensführung und der geforderten Reflexivität am nächsten. Wichtig wäre hier die Bewusstmachung der in der flexiblen Lebensführung implizierten Ambivalenzen und eine darauf gerichtete Handlungsstrategie. Sie müsste das Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion der Arbeitskraftverausgabung abwägen und die gesundheitlichen Folgekosten in das Zweck-Mittel-Kalkül einbeziehen.

Wie könnte man sich das für die Personen der Typen III und IV vorstellen, bei denen eine reaktive Umgangsweise mit den Bedingungen dominiert und die aufgrund vielfältiger Mangelbedingungen einen offenkundigen Raubbau an den eigenen Ressourcen betreiben, der sich langfristig auch sozial auswirken wird? Hier schließen sich private Anforderungen an dringend erforderliche strukturelle Unterstützungssysteme und politische Regulierung an. Eine Regulierung allerdings, die nicht länger am *Leitbild der Normalarbeit* festhält, sondern die neue selbständige Arbeits- und Lebensformen auch für Personen ohne hohe Ressourcenausstattung lebbar macht und die Verbreitung neuer „Tagelöhnerexistenzen“ zu unterbinden vermag.¹⁴⁸

¹⁴⁸ Das Erfordernis eines neuen, offenen Leitbildes von Arbeit(s- und Lebensformen) wird in den Befunden erkennbar, die eine Wirkungsmächtigkeit traditioneller Lebensführungsmuster und Orientierungen auf Normalarbeit zu Tage fördern, die sich zum Teil als Schutzmechanismus und gleichzeitig als hemmende Faktoren selbstbestimmter, neuer Formen von Arbeit und Leben erweisen (Kapitel 9). Das „Primat der abhängigen Erwerbsarbeit“ als dominante Organisationsform (Mutz 2002: 22) ist in der Auflösung begriffen, ohne das das Leitbild der Normalarbeit für die Subjekte erschüttert würde (ebd., vgl. auch die „kulturelle Norm“ bei Garhamer 1994:73). Was sich für die Erwerbspersonen individuell als sinnhafte Dimension der Entgrenzung auswirkt und neu oder wieder neu, aber selbst mit (Eigen-)Sinn gefüllt werden muss, hat Mutz treffend als „Indivi-

Die Orientierung am Leitbild der Nachhaltigkeit bietet nicht nur wichtige Erkenntnisse zu individuellen Strategien des Erhalts der Arbeitskraft, die nicht als Reduzierung auf eine marktkompatible Lebensführung gemeint sein kann (Dörre/Röttger 2003), sondern ist ebenso geeignet, um den sozialen Implikationen nachzugehen und normative Prämissen für eine zukunftsfähige Gestaltung der Arbeitsgesellschaft zu setzen. Eine nachhaltige Arbeitskraftpolitik würde sich aus den Interessen der Arbeitskraft, insbesondere der Sicherung ihrer Reproduktion, begründen und würde sich gegen die Forderungen des Marktes richten (Sauer 2005: 183).

Nachhaltige Lebensführung als Herausforderung für die Gestaltung subjektorientierter Arbeitskraftpolitik

Das Postulat einer nachhaltigen Lebensführung lässt sich an die These von Linne knüpfen, die darauf hinweist, dass

„das Leitbild Nachhaltigkeit als arbeitspolitisches Paradigma die Fähigkeit hat, die Arbeitspolitik aus ihrer aktuellen betriebspolitischen Verengung herauszulösen und ihren traditionellen gesellschaftlichen Gestaltungsanspruch neu zu legitimieren“ (Linne 2003).

Wenn man davon ausgehen muss, dass der Anspruch einer nachhaltigen Lebensführung zur Stabilisierung individueller und sozialer Lebbarkeit von neuen Erwerbs- und Arbeitsformen alte Spaltungen zementiert und neue schafft, dann ist damit eine notwendige Gestaltungsaufgabe für die Arbeitspolitik markiert.

Es käme dann darauf an, die nicht-nachhaltigen Entwicklungstendenzen politisch zu lenken, d.h. ihre Chancen zu maximieren sowie ihre Risiken zu minimieren und nicht die Bewältigung den Personen allein zu überlassen. Es gälte, die Emanzipationspotenziale entgrenzter Arbeit durch neue institutionell verankerte Sicherheiten zu forcieren und die Betroffenen durch individuelle Beratungs- und Bildungsangebote zu stärken.

Die empirischen Befunde zum Prekaritätspotenzial von Ein-Personen-Selbständigkeit werden in aktuellen Studien bestätigt, die u.a. zeigen, wie Dauerstress, Zeitnot, Überforderung, Dauerarbeit massive gesundheitliche Risiken implizieren (vgl. Ertel/Pröll 2004, DRK 2004, Brödner 2002). Zu berücksichtigen sind zudem die mittel- und langfristigen Folgekosten, mit denen insbesondere bei hochqualifizierten Selbständigen zu rechnen ist, die sich ambitioniert und vermeintlich selbstbestimmt einem grenzenlosen Flexibilitätsimperativ unterwerfen und die die krankmachenden Mechanismen ideeller Subsumtion physisch und psychisch erst verzögert „spüren“ werden.

dualisierung der Sinnbildung“ ausgedrückt (2002). Dieses Defizit zeigt sich auf der gesellschaftlichen Ebene als Erfordernis sozialkultureller Flankierung: Wie wollen wir leben und arbeiten? (Diese emanzipatorische Prämisse setzt natürlich sozialpolitische Rahmenbedingungen voraus, die diese Optionen für breite Erwerbsgruppen ermöglicht).

Mit diesen Überlegungen lässt sich an Giddens „Politik der Lebensführung“ anschließen, die von ihm als Auseinandersetzung mit den Herausforderungen einer „reflexiven Modernisierung“ (Beck/Giddens/Lash 1996) postuliert wird. Damit ist ein Modus der Lebensführung gemeint, der aus der Subjektperspektive als selbstbestimmte, sozial verantwortliche und mit partizipativer Kompetenz verbundene Lebensführung öffentlich wirksam und damit zur politischen Handlung wird.

Dies beinhaltet ebenso die Gestaltung des individuellen Lebenslaufs. Hildebrandt weist mit dem Begriff einer erforderlichen „Lebenslaufpolitik“ insbesondere auf das defizitäre öffentliche Bewusstsein hin, in Bezug auf die individuelle und gesellschaftspolitische Dimension diskontinuierlicher Erwerbsbiographien. Gestaltungsnotwendigkeiten zeigten sich in relevanten Politikfeldern, die nach wie vor auf eine Normalbiographie eingestellt seien (Hildebrandt 2004).

Deutlich wird, dass die erfolgreiche Bewältigung der vielfältigen Anforderungen an neue Erwerbs- und Arbeitsformen, für die Ein-Personen-Selbständigen exemplarisch stehen, „ein entwickeltes System personaler, sozialer und institutioneller Ressourcen voraussetzt“ (Ertel/Pröll 2004).

Im Folgenden werden erste Überlegungen skizziert, die darauf abzielen, eine nachhaltige Lebensführung als Bezugspunkt für Arbeitspolitik zu verankern. Diese wäre notwendigerweise auf eine erweiterte Subjektperspektive auszurichten.

Unterstützungsleistungen auf der personalen, sozialen und institutionellen Ebene

Die Folgewirkungen der Anforderungen unter entgrenzten Erwerbsstrukturen lassen sich nicht auf individuelle Anpassungsschwierigkeiten reduzieren, sondern werden auch gesellschaftlich wirksam (vgl. Jürgens 2002: 115, Kratzer 2003). Jürgens plädiert im Zusammenhang mit den sozial-ökologischen Folgen flexibilisierter Arbeitszeiten für eine „nachhaltige Arbeitskraftpolitik“ (ebd.).

Es ist zu fragen, welche Defizite auf der subjektiven Ebene der Arbeitskräfte wie auf der institutionellen (politischen) Ebene dafür verantwortlich sind und welche Bedarfe an Supportstrukturen bzw. Gestaltungserfordernissen daraus abzuleiten sind. Zu denken ist dabei an systematische Qualifizierung, Kompetenzbildung und Beratungsangebote sowie an einen entsprechenden institutionellen Umbau des sozialen Sicherungs- und Bildungssystems, was Selbstbildungsprozesse und Kompetenzerwerbsprozesse im Lebenslauf unterstützen hilft.¹⁴⁹

¹⁴⁹ Vgl. die bildungspolitischen Konsequenzen, die Voß im „Individualberuf“ (Voß 2002) beschreibt sowie die Prognose einer Subjektivierung von Bildung (Egbringhoff, Matuschek, Kleemann, Voß 2003).

Den „Alltag der Menschen“ als relevanten Bezugspunkt erkennen

Für die arbeitspolitischen Akteure hieße das, den Alltag der Menschen – und ihre Lebensführung – als wichtigen Bezugspunkt von neuen Gestaltungserfordernissen zu begreifen und sich stärker als bisher, auf die Erwerbspersonen als ganzheitliche Personen zu beziehen. Eine in der herkömmlichen (und sozialhistorisch relevanten) Trennung von Arbeit und Leben begründete Arbeitsteilung von Arbeitspolitik, die nur Partikularinteressen der Erwerbssphäre in den Blick nimmt – statt die Arbeits- und Lebenswelt der Menschen – kann den aktuellen Herausforderungen nicht gerecht werden. Vielmehr brauchen die Personen Unterstützung darin, in ihrem Alltag eine Balance zwischen Arbeit und Leben, dass heißt auch zwischen Verausgabung und Reproduktion der Arbeitskraft herzustellen und eine nachhaltige Lebensführung zu entwickeln.

In diese Richtung argumentiert Sauer, der in dem Verhältnis von forcierter Vermarktlichung und Individualisierung das Charakteristikum der gegenwärtigen Übergangsphase sieht, was für die Auseinandersetzung mit arbeitspolitischen Strategien zentral sei (Sauer 2005). „Vermarktlichung und Individualisierung finden heute offensichtlich nicht mehr in getrennten Sphären statt, sondern beide in der Arbeits- und Lebenswelt“ (Sauer 2005: 181).

Bedarfs-, handlungs- und subjektorientierte Unterstützungsangebote

Die beschriebenen neuen Anforderungen fallen auf ganz unterschiedlichen Resonanzboden bei den Individuen. Spezifische „Bewältigungstypen“ benötigen je spezifische, auf sie zugeschnittene Beratungsangebote, -formen und -inhalte. Die Prekaritätsrisiken sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt und bilden eine unübersichtliche Gemengelage aus Chancen und Risiken (von der sozialstrukturellen Heterogenität, der Gruppen, die in den neuen Arbeitsformen arbeiten, einmal abgesehen). Eine Interessenvertretung, die von kollektiven und homogenen Interessenlagen ausgeht, wird hier ihr Unterstützungsziel verfehlen – herkömmliche zielgruppenorientierte Bildungsangebote wohl auch.

11 Eine weitergehende Interpretation: Selbstbegrenzung als Selbstschutz

In diesem Kapitel soll eine weitergehende Interpretation der Befunde erfolgen. Dabei geht es darum, die alltäglichen Lebensführungsmuster der untersuchten Ein-Personen-Selbständigen noch einmal unter dem Aspekt ihres spezifischen *Begrenzungshandelns* zu betrachten. Diese Interpretation fokussiert nun abschließend die Frage, was genau die Lebensführung dieser als Pioniere entgrenzter Arbeit bezeichneten Erwerbsgruppe auszeichnet. Was lässt sich über die bereits gemachten Überlegungen hinaus festhalten?

Ein-Personen-Selbständige sind der Entgrenzung von Arbeit und Leben unausweichlich ausgeliefert. Das Besondere an der Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen zeichnet sich, so die hier vertretene These, durch notwendige Selbstbegrenzungsstrategien aus, die von den Personen selbst und allein geleistet werden müssen – und dies, so zeigen die empirischen Befunde, auf höchst unterschiedliche Art und Weise.

Für viele Beschäftigtengruppen, die unter entgrenzten individualisierten Erwerbsbedingungen arbeiten und leben, wird eine zunehmende Selbststrukturierung als Anforderung konstatiert. In empirischen Studien werden vielfältige Ausprägungen bestätigt, die auf eine eigenverantwortliche Gestaltung der Beziehung von Erwerbs- und Privatsphäre setzen. Die empirischen Befunde der alltäglichen Lebensführung in dieser Untersuchung lassen darauf schließen, dass es für die hier angetroffenen „Marktindividuen“ (Candeias 2001) insbesondere darum gehen muss, sich selbst zu schützen. Das bedeutet:

Grenzziehungen werden für die Lebensführung von Ein-Personen-Selbständigen unter multiplen Formen entgrenzter Bedingungen zu einem grundlegenden Funktionserfordernis. Selbstbegrenzung leistet Selbstschutz. Dies ist die generelle Anforderung an diese Erwerbsgruppe.

Empirische Formen der Selbstbegrenzung

Die Grenzziehungen der untersuchten Ein-Personen-Selbständigen zeigen sich auf unterschiedliche Weise. Deutet man die hier ermittelten empirischen Lebensführungsmuster auf die *Art der Grenzziehung* hin, so finden sich drei Selbstbegrenzungsstrategien mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen und Folgen:

– Aktive Abgrenzung

Die Orientierung auf Normalitätsmuster befördert eine aktive Abgrenzungsstrategie, die die Privatsphäre als Schutzwall vor dem totalen Zugriff der marktvermittelten Erwerbswelt schützt.

– Situative Begrenzung

In einem dynamischen Verhältnis der Beziehung von Arbeit und Leben wird eine Integration der Sphären angestrebt und von den Personen werden situativ, spontan und hochflexibel Begrenzungen für private Zeit und erwerbszentrierte Interessen praktiziert.

– Prekäre Begrenzung

Bei diesen Untersuchungspersonen strukturieren die Anforderungen und Restriktionen der Erwerbsbedingungen das Verhältnis von Arbeit und Leben. Diese reaktive Lebensführungspraxis läuft stets Gefahr, dass die Begrenzung zu einer Überforderung wird, scheitert und die Privatzeit in der Erwerbsarbeit untergeht (Selbst-Subsumtion).

Die Voraussetzungen und Folgen gelungener oder gescheiterter Selbstbegrenzung wurden in den Fallanalysen deutlich. Das Bedingungsgefüge der Lebensführung (Abb. 4) stellt die zusammenwirkenden Einflussfaktoren dar. Die unterschiedlichen Umgangsweisen haben gezeigt, dass eine selbstbegrenzende Lebensführung hochvoraussetzungsvoll ist und ihr Gelingen nicht allein von hoher Qualifikation und materiellen Ressourcen abhängt.

Lebensführung unter Marktbedingungen braucht mehr denn je Begrenzung

Für die alltägliche Lebensführung als Integrationsleistung der relevanten Lebensbereiche sind Grenzziehungen konstitutiv. Alltagsordnung und Alltagsstrukturen eröffnen und schließen Handlungsmöglichkeiten. Bei Ein-Personen-Selbständigen als in jeder Hinsicht entgrenzte und weitestgehend schutzlose Erwerbspersonen kommt es aber in ganz besonderer (mitunter existenzieller) Weise auf dieses Begrenzungshandeln in der alltäglichen Lebensführung an.

Der Fordismus hat mit der Trennung von Arbeit und Leben ein Modell geprägt, was für den lohnabhängig Beschäftigten die Verausgabung der Arbeitskraft und seine Reproduktion in eigenlogischen Sphären geregelt hat. Das betrieblich institutionalisierte Normalarbeitsverhältnis schützte vor den Risiken des Marktes und ermöglichte regelmäßiges Einkommen, Einbindung in arbeits- und tarifrechtliche Regelungen sowie biografische Planungssicherheit. Das eigene Leben wurde durch die sozialhistorisch gewachsene Trennung von Arbeit und Leben institutionell gewährleistet und geschützt.

Demgegenüber übernimmt der Ein-Personen-Selbständige die Risiken des Marktes selbst und allein und wird auf seine eigene Selbstvorsorge verwiesen. Dies wird oft als (materielles) Problem der finanziellen Absicherung von Risiken diskutiert: dazu gehören u. a. der Abschluss von Sozialversicherungen oder die Bildung von Rücklagen für Auftragsausfälle, etc. Der Blick auf die Anforderungen der *Lebensführung* und die vielen Anforderungen um die Erwerbsarbeit herum, deren Bewältigung als „Arbeit des Alltags“ betont wurde (Jurczyk/Rerrich 1993a), wird dabei eher vernachlässigt. Was der Fordismus als Selbstverständlichkeit hervorgebracht hat, müssen die Ein-Personen-Selbständigen allein und individuell leisten – ohne dabei auf maßgerechte Mo-

delle zurückgreifen zu können. Selbstbegrenzungshandeln wird so zur Form eines regelrechten *Grenzmanagements*.

In Bezug auf die Absicherung der Marktrisiken wurde für diesen Sachverhalt in dieser Untersuchung der Begriff der *Selbst-Dekommodifizierung* gefunden (vgl. Kapitel 5, 9, 10). In der alltäglichen Lebensführung geht es zwar auch um die Frage der Trennung, allerdings in Bezug auf die Differenzierung der eigenlogischen Sphären. Demgegenüber erfordert die Lebensführung der Ein-Personen-Selbständigen weitere, neue Trennungsleistungen: Die Demarkationslinie verläuft nicht (mehr) allein zwischen Arbeit und Leben, sondern zudem außerhalb der Person zwischen Markt und Betrieb sowie innerhalb der Person zwischen „Individualbetrieb“ und Privatperson.

Risikovermeidung statt Chancenoptimierung

Die unterschiedlichen Strategien der Untersuchungspersonen machen dabei auf einen interessanten Aspekt der Selbstbegrenzung entlang der „neuen“ Grenzlinien aufmerksam:

Der eine Teil der Untersuchungsgruppe (Lebensführungsmuster Typus I) praktiziert die Begrenzung, wie oben genannt, als Ab-grenzung und damit auf sehr pragmatische Weise, indem er erwerbswirtschaftliche und private Interessen und Notwendigkeiten entsprechend eigenlogischen Sphären zuweist und mit Planung und Kontrolle für eine effiziente Steuerung der Lebensbereiche sorgt. Die Orientierung auf vertraute Normalitätsmuster der „Trennung“ ist unter diesen Erwerbsbedingungen weniger „Verweigerung“ als vielmehr *hochfunktionales Beharrungsvermögen* mit erfolgreichem Selbstschutz

Bei der anderen Gruppe (Lebensführungsmuster Typus II) gestaltet sich das Begrenzungshandeln der Personen, wie oben beschrieben, dynamischer, situativ und komplexer. Die hohe Identifikation mit der eigenen Arbeit und der Wunsch nach integrierten Formen von Arbeit und Leben verwischen nahezu die Grenze zwischen „Arbeit“ und „Reproduktion“ – und zwar *innerhalb* der Person. Wenn die Grenze zwischen „für sich selbst arbeiten“ und „für den Markt arbeiten“ fließend ist, kann dies für die Personen zum speziellen Grenz-Problem werden. Sie müssen sich vor sich selbst schützen. Hier bekommt die Selbstbegrenzung eine Bedeutung, die stärker auf die mentale Grenzziehung hinweist, als auf die rein praktischen Regelungen, wann Zeit für was bleibt. Für diese (überwiegend hochqualifizierten) Untersuchungspersonen wurde deutlich, dass in Erscheinungen der ideellen Subsumtion und Selbsttäuschung die Gefahr der gescheiterten Selbstbegrenzung und der Prekarisierung zum Ausdruck kommen kann. Selbstbegrenzung heißt in diesen Fällen, bezogen auf die Verausgabung der eigenen Arbeitskraft, eben nicht an die Grenzen zu gehen und vielmehr Optionen bewusst zu schließen. Auf diese Weise kann Selbstbegrenzung auch Selbsteinschränkung bedeuten und die angestrebte (aber nicht grenzenlose) Selbstentfaltung erst gewährleisten. Die dynamischen Lebensführungsmuster in der Integration von Arbeit und Leben erfordern in ihren offenen Grenzen stärkere Risikovermeidung statt Chancenoptimierung.

Literatur

- Abel, Thomas/Cockerham, William C. (1993). Lifestyle or Lebensführung? Critical Remarks on the Mistranslation of Weber's "Class, Status, Party". In *The Sociological Quarterly* 34. Jg. (3), S. 551-556
- Alheit, Peter (1983). *Alltagsleben. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen „Restphänomens“*. Frankfurt a. m., New York: Campus
- Andresen, Sünne/Völker, Susanne (2005). Hat das Arbeitssubjekt der Zukunft (k)ein Geschlecht? Überlegungen zur Analyse der aktuellen Umbrüche in der Arbeit aus genderkritischer Perspektive. In K. Lohr/M. Nickel (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 92-114
- Andretta, Gabriele/Baethge, Martin (1995). Zwischen zwei Welten: Berufliche Transformationsbiographien in den neuen Bundesländern. In *SOFI-Mitteilungen* (22), S. 17-29
- Apitzsch, Ursula (2000). Themenheft: Selbstständigkeitsprojekte. *Hessische Blätter für Volksbildung* 1/2000. Frankfurt a. m.: Dipa-Verlag
- Aulenbacher, Brigitte (2005). Subjektivierung von Arbeit. Ein hegemonialer und industriesoziologischer Topos und was die feministische Arbeitsforschung und Gesellschaftsanalyse dazu zu sagen haben. In K. Lohr/H. M. Nickel (Hg.), *Chancen und Risiken der Subjektivierung von Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 34-64
- Baethge, Martin (1991). Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. In *Soziale Welt*, 42. Jg. (1), S. 6-19
- Baethge, Martin (1994). Arbeit und Identität. In U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hg.), *Riskante Freiheiten*. Frankfurt a.M: Suhrkamp, S. 245-295
- Baethge, Martin (1999a). Transformation des Industrialismus – Konturen der Dienstleistungsbeschäftigung im 21. Jahrhundert. In W. Fricke (Hg.), *Jahrbuch Arbeit und Technik 1999/2000*, Bonn, S. 91-102
- Baethge, Martin (1999b). Subjektivität als Ideologie. Von der Entfremdung in der Arbeit zur Entfremdung auf dem (Arbeits-)Markt. In G. Schmidt (Hg.), *Kein Ende der Arbeitsgesellschaft*. Berlin: edition sigma, S. 29-44
- Baethge, Martin (2001). Abschied vom Industrialismus. In M. Baethge/I. Wilkens (Hg.), *Die große Hoffnung für das 21. Jahrhundert? Perspektiven für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 23-44
- Baltes, Peter (1993). *Lebenstechnik. Eine kritische Theorie des Alltags*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Band, Henri/Müller, Hans-Peter (2001). Lebensbedingungen, Lebensformen und Lebensstile. In B. Schäfers/W. Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich, S. 427-435
- Barkholdt, Corinna (2001). Das Lebensführungskonzept – Analytisches Potential für eine Weiterentwicklung des sozialpolitikwissenschaftlichen Lebenslagekonzeptes? In G.G. Voß/M. Wehrich (Hg.), *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung*. München und Mering, S. 113-122
- Bauer, Frank (2000). *Zeitbewirtschaftung in Familien. Konstitution und Konsolidierung familialer Lebenspraxis im Spannungsfeld von beruflichen und außerberuflichen Anforderungen*. Opladen: Leske + Budrich
- Bauer, Frank/Groß, Hermann/Schilling, Gaby (1997). *Zeitverwendung in Arbeits- und Lebenswelt. Fallstudien bei Alleinstehenden und Beschäftigten in Paarhaushalten mit und ohne Kind*. Köln: ISO (Berichte des ISO, 53)

- Bauer, Frank/Schilling, Gaby (1993). Zur Reform des bestehenden Normalarbeitsverhältnisses. In Zeitschrift Arbeit 2. Jg. (3), S. 209-222
- Bechtle, Günter/Sauer, Dieter (2002). Kapitalismus als Übergang – Heterogenität und Ambivalenz. In Forschungsinstitut Arbeit Bildung Partizipation e. v. (Institut an der Ruhr-Universität-Bochum) (Hg.). Jahrbuch Arbeit Bildung Kultur, Band 19/20, S. 49-61
- Bechtle, Günter/Sauer, Dieter (2003). Postfordismus als Inkubationszeit einer neuen Herrschaftsform. In K. Dörre/B. Röttger (Hg.), Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordistischen Produktionsmodells. Hamburg: VSA, S. 35-54
- Beck, Ulrich (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in einer andere Moderne. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1993). Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt a. m.: edition suhrkamp
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1980). Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf – Frauenwelt Familie. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994). Riskante Freiheiten. Frankfurt a. m.: edition suhrkamp
- Beck, Ulrich/Brater, Michael (Hg.) (1978). Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine gesellschaftlich-historische Theorie der Berufe. Frankfurt a. m./New York: Campus
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Slash, Scott (1996). Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. m.: edition suhrkamp
- Beck, Ulrich/Lau, Christoph (2005). Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung. Von der Notwendigkeit und den Schwierigkeiten, einen historischen Gesellschaftswandel innerhalb der Moderne zu beobachten und zu begreifen. In Soziale Welt 56. Jg. (2/3), S. 107-135
- Beck, Ulrich/Vossenkuhl, Wilhelm/Ziegler, Ulf E. (1995). Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben. München: C.H. Beck
- Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Rumpf, Mechthild/Schmidt, Beate (1983). Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Industriearbeiterinnen. Bonn: Neue Gesellschaft
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli/Schmidt, Beate (1984). Eines ist zuwenig – beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn: Neue Gesellschaft
- Becker-Schmidt, Regina (1993). Ambivalenz und Nachträglichkeit. Perspektiven einer feministischen Biografieforchung. In M. Krüger (Hg.), Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen: Donat, S. 81-93
- Behnke, Cornelia/Meuser, Michael (2003). „Modernisierte Geschlechterverhältnisse“ Entgrenzung von Beruf und Familie bei Doppelkarrierepaaren. In K. Gottschall/G. G. Voß, Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München und Mering: Hampp, S. 285-306
- Behringer, Luise (1995). Veränderungs- und Beharrungstendenzen in der familialen Arbeitsteilung: Die „zeitlichen“ und die „wirklichen“ Zuständigkeiten in Familien. In Hauswirtschaft und Wissenschaft 43. Jg. (6), S. 251-156
- Behringer, Luise (1998). Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags. Frankfurt a. m., New York: Campus
- Behringer, Luise u. a. (1990). Auf dem Weg zu einer neuen Art der Lebensführung? In Mitteilungen I des Sonderforschungsbereich 333 der Universität München. München, S. 31-44
- Behringer, Luise/Dunkel, Wolfgang (1991). Wenn nichts mehr sicher ist – Formen von Lebensführung unter instabilen Arbeits- und Lebensbedingungen. In Mitteilungen 3 des Sonderforschungsbereich 333 der Universität München. München, S. 5-14

- Behringer, Luise/Jurczyk, Karin (1995). Umgang mit Offenheit: Methoden und Orientierungen in der Lebensführung von JournalistInnen. In Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich, S. 371-401
- Berger, Peter A./Sopp, Peter (Hg.) (1995). Sozialstruktur und Lebenslauf. Lebensläufe und soziale Ungleichheit im gesellschaftlichen Wandel. Opladen: Leske + Budrich
- Berger, Peter A./Konietzka, Dirk (2001). Alte Ungleichheiten und neue Unsicherheiten in der Erwerbsgesellschaft. In P. A. Berger/D. Konietzka (Hg.), Die Erwerbsgesellschaft. Neue Ungleichheiten und Unsicherheiten.
- Berger, Peter A. (1996). Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. m.: Fischer Taschenbuch Verlag
- Bertram, Mathias (Hg.) (2000). Enzyklopädie der DDR. Personen, Institutionen und Strukturen in Politik, Wirtschaft, Justiz, Wissenschaft und Kultur. Berlin: Directmedia Publ. [CD-ROM; Reihe Digitale Bibliothek; 32]
- Betzelt, Sigrid/Gottschall, Karin (2005). Flexible Bindungen – prekäre Balancen. Ein neues Erwerbsmuster bei hochqualifizierten Alleindienstleistern. In M. Kronauer/G. Linne (Hg.), Flexicurity. Die Bindungen von Sicherheit und Flexibilität. Berlin: edition sigma, S. 275-294
- Bischof, Joachim (2001). Mythen der New Economy. Zur politischen Ökonomie der Wissensgesellschaft. Hamburg: VSA
- Blank, Michael (2001). Neue Beschäftigungsformen – neue Herausforderungen für das Arbeits- und Sozialrecht. In H. Reichold/A. Löhr/G. Blickle (Hg.), Wirtschaftsbürger oder Marktopfer? Neue Beschäftigungsverhältnisse – ein Risiko für Gesellschaft, Recht und Ethik? München und Mering: Hampp, S. 51-62
- Bock, Gisela/Duden, Barbara (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft. Berlin: Courage, S. 118-199
- Bögenhold, Dieter (1985). Die Selbständigen: Zur Soziologie dezentraler Produktion. Frankfurt a. m.: Campus
- Bögenhold, Dieter. (1987). Der Gründerboom: Realität und Mythos der neuen Selbständigkeit. Frankfurt a. m./New York: Campus
- Bögenhold, Dieter (Hg.) (1999). Unternehmensgründung und Dezentralität. Renaissance der beruflichen Selbständigkeit in Europa? Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Bögenhold, Dieter/Leicht, René (2000). „Neue Selbständigkeit und Entrepreneurship: Moderne Vokabeln und damit verbundene Hoffnungen und Irrtümer.“ In WSI-Mitteilungen, 12. Jg. (12), S. 779-787
- Bögenhold, Dieter/Staber, Udo (1990). Selbständigkeit als ein Reflex auf Arbeitslosigkeit? Mikrosoziologische Befunde einer international-komparativen Studie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 42. Jg. (2), S. 265-279.
- Bögenhold, Dieter/ Schmidt, Dorothea (1999). Einleitung: Alte und neue Gründerzeiten. In Dies. (Hg.), Eine neue Gründerzeit? Die Wiederentdeckung kleiner Unternehmen in Theorie und Praxis. Amsterdam: Fakultas
- Böhle, Fritz (2002). Vom Objekt zum gespaltenen Subjekt. In M. Modaschl/G. G. Voß (Hg.), Subjektivierung von Arbeit. München, Mering: Hampp, S. 101-133
- Böhm, Sabine/Herrmann, Christa/Trinczek, Rainer (2004a): Herausforderung Vertrauensarbeitszeit. Zur Kultur und Praxis eines neuen Arbeitszeitmodells. Berlin: edition sigma
- Böhm, Sabine/Herrmann, Christa/Trinczek, Rainer (2004b). Vertrauensarbeitszeit – die Zeit des Arbeitskraftunternehmers? In H. J. Pongratz/G. G. Voß (Hg.), Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma, S. 139-162

- Bohnsack, Ralf/Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz/Weymann, Ansgar (Hg.) (1998). Sensibilität und Realitätssinn. Der Forschungsstil der Chicago-Soziologie. Opladen: Leske + Budrich (Biographie und Gesellschaft 19)
- Bohnsack, Ralf (1997). Dokumentarische Methode. In: R. Hitzler/A. Honer (Hg.), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 191-212
- Bohnsack, Ralf (1999): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich, 3. Auflage
- Bolder, Axel (2004). Abschied von der Normalbiographie – Rückkehr zur Normalität. In F. Behringer u. a. (Hg.), Diskontinuierliche Erwerbsbiographien. Zur gesellschaftlichen Konstruktion und Bearbeitung eines normalen Phänomens. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 15-26
- Bolte, Karl Martin (1983). Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive. In K.M. Bolte/E. Treutner (Hg.), Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt a. m., New York: Campus, S. 12-36
- Bolte, Karl Martin (1990). Strukturtypen sozialer Ungleichheit. In P. Berger/S. Hradil (Hg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Göttingen: Schwartz, S. 27-50 (Sonderband der Sozialen Welt)
- Bolte, Karl Martin (1995). Zur Entstehungsgeschichte des Projekts im Rahmen einer „subjektorientierten“ Forschungsperspektive. In Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich, S. 15-22
- Bolte, Karl Martin (1997). „Subjektorientierte Soziologie“ im Rahmen soziologischer Forschung – Versuch einer Verortung. In G.G. Voß/H. Pongratz (Hg.), Subjektorientierte Soziologie. Opladen: Leske + Budrich, S. 31-40
- Bolte, Karl Martin (2000). Typen alltäglicher Lebensführung. In W. Kudera/G. G. Voß (Hg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 133-146
- Bolte, Karl Martin/Treutner, Erhard (Hg.) (1983). Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie. Frankfurt a. m., New York: Campus
- Bogun, Roland (1997). Lebensstilforschung und Umweltverhalten. Anmerkungen und Fragen zu einem komplexen Verhältnis. In K.-W. Brand (Hg.), Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie. Opladen: Leske + Budrich, S. 211-234
- Bonß, Wolfgang/Zinn, Jens (2005). Erwartbarkeit, Glück und Vertrauen – Zum Wandel biographischer Sicherheitskonstruktionen in der Moderne. In Soziale Welt 56. Jg. (2/3), S. 183-202
- Born, Claudia/Krüger, Helga/Lorenz-Mayer, Dagmar (1996). Der unentdeckte Wandel. Annäherungen an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Berlin: edition sigma
- Bosch, Gerhard (1986). Hat das Normalarbeitsverhältnis eine Zukunft? In WSI-Mitteilungen, 39. Jg. (3), S. 163-176
- Bosch, Gerhard (2000). Entgrenzung der Erwerbsarbeit – Lösen sich die Grenzen zwischen Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit auf? In H. Minssen (Hg.), Begrenzte Entgrenzungen. Berlin: edition sigma, S. 249-268
- Bosch, Gerhard (2001). Konturen eines neuen Normalarbeitsverhältnisses. In WSI-Mitteilungen 50. Jg. (4), S. 219-230
- Bourdieu, Pierre (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: UVK
- Bourdieu, Pierre (1998). „Prekarität ist überall“. In Ders., Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK, S. 96-102

- Bourdieu, Pierre (1976). Entwurf einer Theorie der Praxis – auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1987). Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1997). Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen des alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK
- Bourdieu, Pierre (1998). Zur Theorie des Handelns. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Brandl, Sebastian/Hildebrandt, Eckart (2002). Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit. Zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte. Opladen: Leske + Budrich
- Braun, Karl-Heinz (2003): Lebensführung in der „zweiten Moderne“. Überlegungen zur Neukonzipierung der sozialpädagogischen Alltagsforschung. In *neue praxis* 33. Jg. (5), S. 401-421
- Breuning, Franziska. (1999). Lebenskunst – Lebensführung – Lebensstil. Begriffliche Annäherungen mit Blick auf das Modellprojekt. In: Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung e. v. (Hg.), *Lernziel Lebenskunst. Konzepte und Perspektiven*. Remscheid: topprint
- Brock, Ditmar (1988): Vom traditionellen Arbeiterbewusstsein zum individualisierten Handlungsbewusstsein. Über Wandlungstendenzen im gesellschaftlichen Bewusstsein der Arbeiterschaft seit der Industrialisierung. In *Soziale Welt* 39. Jg. (4), S. 413-434
- Brock, Ditmar (1991). Der schwierige Weg in die Moderne. Umwälzungen in der Lebensführung der deutschen Arbeiter zwischen 1850 und 1980. Frankfurt a. m., New York: Campus
- Brock, Ditmar (1994). Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur. In U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Brödel, Rainer. (1999): Lernen Erwachsener im Lichte reflexiver Lebensführung. In R. Evers u. a., *Leben Lernen. Beiträge der Erwachsenenbildung*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 49-58
- Brödner, Peter (2002). Flexibilität, Arbeitsbelastung und nachhaltige Arbeitsgestaltung. In P. Brödner/M. Knuth (Hg.), *Nachhaltige Arbeitsgestaltung – Trendreports zur Entwicklung und Nutzung von Humanressourcen*. München und Mering: Hampp, S. 489-542
- Brüsemeister, Thomas (2000). *Qualitative Forschung. Ein Überblick*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Bude, Heinz (2003). Selbständigkeit und Sorge. Kultur des Wiedereintritts: Für eine Politik des Respekts und für eine soziale Praxis gelebter Paradoxien. In „Frankfurter Rundschau“ vom 06.12.2003, S. 15
- Büssing, Andre/Seifert, Hartmut (Hg.) (2001). *Sozialverträgliche Arbeitszeitgestaltung*. München und Mering: Hampp
- Bulmahn, Thomas (1996). *Vereinigungsbilanzen. Die deutsche Einheit im Spiegel der Sozialwissenschaften*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung [WZB Arbeitspapiere FS III 96 – 403], Berlin
URL: <http://bibliothek.wz-berlin.de/pdf/1996/iii96-403.pdf> [Zugriff: 10. Juli 2004]
- Burzan, Nicole (2004). *Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag
- Candeias, Mario (2001). Arbeit, Hochtechnologie und Hegemonie im Neoliberalismus. In M. Candeias und F. Deppe (Hrsg.), *Ein neuer Kapitalismus?* Hamburg: VSA, S. 150-179
- Candeias, Mario (2004). Prekarisierung der Arbeit und Handlungsfähigkeit. In *Das Argument* 256, S. 399-413
- Castel, Robert (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz GmbH
- Certeau, Michel de (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve
- Csikszentmihalyi, Mihaly (2002). *Flow*. Stuttgart-Klett-Cotta

- Corell, Lena/Janczyk, Stefanie/Lieb, Anja (2004). Innovative Potentiale einer genderkompetenten Arbeitsforschung. In D. Baatz/C. Rudolph/A. Satilmis (Hg.), *Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 255-277
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) (2002). *Moderne Zeiten: Zur Entgrenzung von Arbeit und Leben*. Themenheft von DISKURS, Ausgabe 2/2002. München: DJI
- Deutschmann, Christoph (1985). *Der Weg zum Normalarbeitstag. Die Entwicklung der Arbeitszeiten in der deutschen Industrie bis 1918*. Frankfurt a. m./New York: Campus
- Deutschmann, Christoph (2001). Die Gesellschaftskritik der Industriosozologie – ein Anachronismus? In *Leviathan* 29. Jg. (1), S. 58-69
- Deutschmann, Christoph (2002). *Postindustrielle Industriosozologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*. Weinheim und München: Juventa
- Dewe, Bernd/Ferchhoff, Wilfried (1984). Alltag. In H. Kerber/A. Schmieder (Hg.), *Handbuch Soziologie*. Reinbek: Rowohlt, S. 16-24
- Dickwach, Frigga/Jungbauer-Gans, Monika (1995). Betriebsgründungen in Ostdeutschland. In *Soziale Welt* 46. Jg. (1), S. 70-91
- Dietmaier-Jebara, Sylvia (2005). *Gesellschaftsbild und Lebensführung. Gesellschaftspolitische Ordnungsvorstellungen im ostdeutschen Transformationsprozess*. München und Mering: Hampp
- Dietrich, Hans (1993). Selbständige in den neuen Bundesländern. Strukturen und Mobilitätsprozesse. In R. Geißler (Hg.), *Sozialer Umbruch in Ostdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 197-220
- Dietrich, Hans (1998). *Erwerbsverhalten in der Grauzone von selbständiger und abhängiger Erwerbsarbeit*. BeitrAB 205, Nürnberg: IAB
- Dietzsch, Ina/Hofmann, Michael (1993). Einfach so weiter leben ...? Ostdeutsche Lebensführung zwischen Stabilität und Wandel. In *Mitteilungen 6 des Sonderforschungsbereich 333 der Universität München*. München, S. 43-58
- Dietzsch, Ina/Hofmann, Michal (1995). Zwischen Lähmung und Karriere. Alltägliche Lebensführung bei Industriearbeitern und Berufsumsteigern in Ostdeutschland. In B. Lutz/H. Schröder (Hg.), *Entwicklungsperspektiven von Arbeit im Transformationsprozeß*. München, Mering: Hampp, S. 65-95
- Diewald, Martin/Solga, Heike (1995). Soziale Ungleichheiten in der DDR: Die feinen, aber deutlichen Unterschiede am Vorabend der Wende. In J. Huinink/K. U. Mayer/M. Diewald/H. Solga/A. Sorensen/H. Trappe (Hg.), *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag, S. 261-305
- Diewald, Martin/Solga, Heike/Goedicke, Anne (2000). Arbeitskompetenzen in Ostdeutschland – Nicht vorhanden oder nicht nachgefragt? In *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 40, S. 39-46
- Diewald, Martin (2004). Die neue Arbeitsgesellschaft als ICH-AG? In G. Nollmann/H. Stras-ser (Hg.), *Das individualisierte Ich in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a. m.: Campus, S. 110-129
- Diezinger, Angelika/Rerrich, Maria S. (1998). Ungleichheit und Konfliktpotentiale in der alltäglichen Lebensführung. In B. Geißler/M. Oechsle (Hg.), *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen: Leske + Budrich
- Döhl, Manfred/Kratzer, Nick/Sauer, Dieter (2000). Krise der NormalArbeit(s)Politik – Entgrenzung von Arbeit – neue Anforderungen an Arbeitspolitik. In *WSI-Mitteilungen* 53. Jg. (1), S. 5-17
- Döhl, Manfred/Kratzer, Nick/Moldaschl, Manfred/Sauer, Dieter (2001). Die Auflösung des Unternehmens? – Zur Entgrenzung von Kapital und Arbeit. In U. Beck/W. Bonß (Hg.), *Die Modernisierung der Moderne*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp, S. 219-232

- Dörre, Klaus/Röttger, Bernd (2003). Das neue Marktregime. Konturen eines nachfordristischen Produktionsmodells. Hamburg: VSA
- Dörre, Klaus (2005a). Prekarität. Eine arbeitspolitische Herausforderung. In WSI-Mitteilungen 58. Jg. (5), S. 250-258
- Dörre, Klaus (2005b). Prekäre Beschäftigung – ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um die Marktsteuerung und Subjektivierung von Arbeit. In K. Lohr/H. M. Nickel (Hg.), Chancen und Risiken der Subjektivierung von Arbeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 180-206
- Dostal, Werner (2001). Neue Beschäftigungsverhältnisse am Arbeitsmarkt. In H. Reichold/A. Löhr/G. Blickle (Hg.), Wirtschaftsbürger oder Marktopfer? Neue Beschäftigungsverhältnisse – ein Risiko für Gesellschaft, Recht und Ethik? München und Mering: Hampp, S. 63-84
- Drexel, Ingrid (1997). Die „entdifferenzierte, vormoderne“ DDR-Gesellschaft und ihre „Modernisierung“ im Transformationsprozeß. In I. Drexel/B. Giessmann (Hg.), Berufsgruppen im Transformationsprozeß. Ostdeutschlands Ingenieure, Meister, Techniker und Ökonomen zwischen Gestern und Übermorgen. Frankfurt a. m., New York: Campus, S. 195-227
- Dunkel, Wolfgang (1994). Pflegearbeit – Alltagsarbeit. Eine Untersuchung der Lebensführung von AltenpflegerInnen. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Dunkel, Wolfgang (2001). Entstehungsgeschichte des Konzepts Alltägliche Lebensführung. In G. G. Voß/M. Wehrich (Hg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München und Mering: Hampp, S. 21-29
- Durkheim, Emilie (1988, zuerst 1893). Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Eberling, Matthias/Hielscher, Volker/Hildebrandt, Eckart/Jürgens, Kerstin (2004). Prekäre Balancen. Flexible Arbeitszeiten zwischen betrieblicher Regulierung und individuellen Ansprüchen. Berlin: edition sigma
- Edeling, Thomas (1992). Zwischen bürokratischer Organisation und Gemeinschaftskultur: der Januskopf des DDR-Betriebs. In H. Meyer (Hg.), Soziologentag Leipzig. Berlin: Akademie-Verlag, S. 981-987
- Egbringhoff, Julia (2003). Wenn die Grenzen fließen. Zur individuellen Rekonstruktion von „Arbeit“ und „Leben“ von Ein-Personen-Selbständigen. In K. Gottschall/G. G. Voß, (Hg.), Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München und Mering: Hampp, S. 149-183
- Egbringhoff, Julia/Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, Günter (2003): Subjektivierung von Bildung. Bildungspolitische und bildungspraktische Konsequenzen der Subjektivierung von Arbeit. (Arbeitsbericht Nr. 233 der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg). Stuttgart: AfTA
- Egbringhoff, Julia (2004): Welche Lebensführung erfordert der Typus des Arbeitskraftunternehmers? Das Beispiel von Ein-Personen-Selbständigen. In H. J. Pongratz/G. G. Voß (Hg.), Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma, S. 255-279
- Egbringhoff, Julia (2005). Nachhaltige Lebensführung? Fähigkeit der Personen und Gestaltungsaufgabe einer subjektorientierten Arbeitskraftpolitik. In K. Großmann/U. Hahn/J. Schröder (Hg.), im Prinzip Nachhaltigkeit. Akteurskonstellationen und Handlungsmöglichkeiten in interdisziplinärer Betrachtung. München und Mering: Hampp, S. 14-41
- Eichmann, Hubert/Kaup, Isabella/Steiner, Karin (Hg.) (2002) Game over? Neue Selbständigkeit und New Economy nach den Hype, Wien: Falter Verlag
- Engler, Wolfgang (1995). Die ungewollte Moderne. Ost-West-Passagen. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Englisch, Gundula (2001). Jobnomaden. Wie wir arbeiten, leben und lieben werden. Frankfurt a. m., New York: Campus

- Ertel, M./Pröll, U. (2004). Arbeitssituation und Gesundheit von „neuen“ Selbständigen im Dienstleistungssektor. In Zeitschrift Arbeit 13. Jg. (1), S. 3-15
- Ewers, Eyko./Hoff, Ernst-H. (2002). Projekt „Kompetent“ (Neue Formen arbeitszentrierter Lebensgestaltung: Kompetenzentwicklung bei Beschäftigten im IT-Bereich). Entstehungsgeschichte und Projektskizze. Berlin: Freie Universität [Berichte aus dem Bereich „Arbeit und Entwicklung“, Nr. 18, Institut für Arbeits-, Berufs- und Organisationspsychologie]
- Fabel, Melanie/Krüger, Heinz-Hermann (2001). Nachholende Modernisierung? Plädoyer für einen Perspektivenwechsel in der erziehungswissenschaftlichen Transformationsforschung. In K. Bock/W. Fiedler (Hg.), Umbruch in Ostdeutschland. Politik, Utopie und Biographie im Übergang. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 91-119
- Faulstich-Wieland, Hannelore (2000). Individuum und Gesellschaft. Sozialisationstheorien und Sozialisationsforschung. München: Oldenbourg
- Faust, Michael/Jauch, Peter/Deutschmann, Christoph (1998). Reorganisation des Managements: Mythos und Realität des „Intrapreneurs“. In Industrielle Beziehungen 5. Jg (1), S. 101-118
- Femers, Susanne/Hörmann, Ulrike (1990). Zur Wechselwirkung von Arbeit und Freizeit. Vorstellungsmuster und biographische Konfigurationen dargestellt am Beispiel von Krankenpflegern. In E.-H. Hoff (Hg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichen und privatem Lebensstrang. Weinheim: Juventa, S. 74-96
- Fischer, Heinz/Sattelberger, Thomas/Then, W. (1999). Wege zur „Selbst-GmbH“. In Personalwirtschaft, Nr. 4, S. 8-11
- Fischer, Peter (1995). Die Selbständigen von morgen. Unternehmer oder Tagelöhner? Frankfurt a. M./ New York: Campus
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995). Zum Konzept der subjektiven Aneignung von Gesellschaft. In U. Flick u. a. (Hg.), Handbuch qualitative Sozialforschung (2. Aufl.). München: PVU, S. 78-89
- Flecker, Jörg (1998). Not-Wendigkeit? Zum Zusammenhang von flexiblen Unternehmensformen, Qualifikationsanforderungen und Arbeitsmarktregulierung, in: H.-G. Zilian/J. Flecker (Hg.), Flexibilisierung – Problem oder Lösung? Berlin: edition sigma, S.207-222
- Flecker, Jörg (2000). Intrapreneure, Arbeitskraftunternehmer und andere Zwitterwesen, In Beirat für Gesellschafts-, Wirtschafts- und Umweltpolitische Alternativen (Hg.), Kurswechsel Nr. 2, Wien, S. 28-36
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck: Rowohlt
- Flick, Uwe (2000). Design und Prozess qualitativer Forschung. In U. Flick u. a. (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt, S. 252-265
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.) (2000). Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck: Rowohlt.
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (2000): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In Dies. (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch, S. 13-29
- Foucault, Michel (1986). Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit, Bd. 3, Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Frey, Michael/Hüning, Hasko/Nickel, H. Maria (2004). Entgrenzung, Vermarktlichung und Subjektivierung – Formwandel von Arbeit und betriebliche Geschlechterverhältnisse, Empirische Fallstudien aus der Deutschen Bahn AG und einer kommunalen Verwaltung. In Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Bulletin Nr. 27 – Texte, Wandel von Arbeit und betriebliche Geschlechterverhältnisse. Berlin: Humboldt-Universität, S. 1-15
- Frick, Siegfried (1999). Kultur der Selbständigkeit in Deutschland? Zur theoretischen und empirischen Fundierung eines aktuellen Begriffs der Wirtschaftspolitik. In D. Bögenhold/D. Schmidt (Hg.), Eine neue Gründerzeit? Die Wiederentdeckung kleiner Unternehmen in Theorie und Praxis. Amsterdam: Fakultas

- Funder, Maria (1999). Paradoxien der Reorganisation. München und Mering: Hampp
- Garhammer, Manfred (1994). Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie. Berlin: edition sigma
- Geissler, Birgit (2000). Neue Selbständige: Unabhängige „Gründer“ oder neues Proletariat? In *Argumente* (3), S. 44-55
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996). Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Geißler, Rainer (1993). Sozialer Umbruch als Modernisierung. In Ders. (Hg.), *Sozialer Umbruch in Ostdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 63-91
- Geißler, Rainer (1998). Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft. Diagnosen sozialstrukturellen Wandels. In J. Friedrichs/R. Lepsius/K. U. Mayer (Hg.), *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38. Jg., S. 207-233
- Geißler, Rainer (1999). Deutsche Sozialstruktur im Wandel. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung (3. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag
- Gensior, Sabine (1992). Die Bedeutung von Gruppenstrukturen und sozialer Bindung – Frauenarbeitstätigkeit in ostdeutschen Betrieben. In M. Heidenreich (Hg.), *Krisen, Kader, Kombinate – Kontinuität und Wandel in ostdeutschen Betrieben*. Berlin: edition sigma, S. 273-282
- Gesterkamp, Thomas (2003). Riskiere dich selbst! Die gar nicht so erstaunliche Erfolgsgeschichte des Nonsense-Wortes „Ich-AG“. In K. Gottschall/G. G. Voß (Hg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Arbeitstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. München und Mering: Hampp, S. 185-201
- Giddens, Anthony (1988). *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt a. m./New York: Campus
- Giddens, Anthony (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a. m./New York: Campus
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: de Gruyter
- Glatzer, Wolfgang (2001). Lebensstandard und Lebensqualität. In B. Schäfers/W. Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich, S. 436-446
- Gleißmann, Wilfried, Peters, Klaus (2001). Mehr Druck durch mehr Freiheit – Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen. Hamburg: VSA
- Goffman, Erving (1969). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper [zuerst New York 1959]
- Gorz, André (2000). *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Gottschall, Karin/Betzelt, Sigrid (2001). Alleindienstleister im Berufsfeld Kultur – Versuch einer erwerbssoziologischen Konzeptualisierung. Zentrum für Sozialpolitik, Arbeitspapier 18, Bremen
- Gottschall, Karin/Betzelt, Sigrid (2003). Zur Regulation neuer Arbeits- und Lebensformen. Eine erwerbssoziologische Analyse am Beispiel von Alleindienstleistern in Kulturberufen. In K. Gottschall/G. G. Voß (Hg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Arbeitstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. München und Mering: Hampp, S. 203-229
- Gottschall, Karin/Schnell, Christiane (2000). „Alleindienstleister“ in Kulturberufen – Zwischen neuer Selbständigkeit und alten Abhängigkeiten. In *WSI-Mitteilungen* 53. Jg. (12), S. 804-810
- Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (2003). *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Arbeitstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. München und Mering: Hampp
- Gross, Peter (1994). *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp

- Gruber, Sabine/Löffler, Klara/Thien, Klaus. (Hg.) (2002). *Bewegte Zeiten. Arbeit und Freizeit nach der Moderne*. München: Profil
- Grundmann, Matthias (1999). *Konstruktivistische Sozialisationsforschung*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Grünert, Holle (1995). *Arbeit und Beschäftigung – Schlüsselthemen der Transformationsforschung*. In *Soziologische Revue* 18 (2), S. 138-146
- Gysi, Jutta (1990). *Die Zukunft von Familie und Ehe. Familienpolitik und Familienforschung in der DDR*. In G. Burkart (Hg.), *Sozialisation und Sozialismus*. Pfaffenhofen, S. 33-41
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Hannemann, Christine/Kabisch, Sigrun/Weiske, Christine (Hg.) (2002). *Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands*. Berlin: Schelzky & Jeep
- Hans-Böckler-Stiftung (Hg.) (2000). *Wege in eine nachhaltige Zukunft. Ergebnisse aus dem Verbundprojekt Arbeit und Ökologie*. Berlin: Kampe-PR
- Hartmann, Peter H. (1999). *Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung*. Opladen: Leske + Budrich
- Heidenreich, Martin (Hg.) (1992). *Krisen, Kader, Kombinate. Kontinuität und Wandel in ost-deutschen Betrieben*. Berlin: edition sigma
- Heinze, Thomas (2001). *Qualitative Sozialforschung. Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München: Oldenbourg
- Henninger, Annette (2003). *Wer versorgt den Arbeitskraftunternehmer?* In K. Schönberger/S. Springer (Hg.), *Subjektivierter Arbeit*. Frankfurt a. m., New York: Campus, S. 164-181
- Henninger, Annette (2004). *Neue Perspektiven für die Arbeitsforschung: Konzepte zur Untersuchung der Verknüpfung von ‚Arbeit‘ und ‚Leben‘ bei Alleinselbständigen*. In D. Baatz/C. Rudolph/A. Satilmis (Hg.), *Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 185-198
- Heuberger, Frank W./Tänzler, Dirk (1996). *Existenzgründer in Ostdeutschland. Pioniere einer neuen Wirtschaftskultur*. In *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 15, S. 33-46
- Heyse, Volker/Erpenbeck, John/Michel, Lutz (2002). *Kompetenzprofilung: Weiterbildungsbedarf und Lernformen in Zukunftsbranchen*. Münster, New York: Waxmann
- Hielscher, Volker (2000). *Entgrenzung von Arbeit und Leben? Die Flexibilisierung von Arbeitszeiten und ihre Folgewirkungen für die Beschäftigten. Eine Literaturstudie*. Berlin: WZB [WZB Arbeitspapiere]
- Hielscher, Volker/Hildebrandt, Eckart (1999). *Zeit für Lebensqualität. Auswirkungen verkürzter und flexibler Arbeitszeiten auf die Lebensführung*. Berlin: edition sigma
- Hildebrandt, Eckart (1997). *Nachhaltige Lebensführung unter den Bedingungen sozialer Krise – einige Überlegungen*. In K. W. Brand (Hg.), *Nachhaltige Entwicklung – Eine Herausforderung an die Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, S. 244-258
- Hildebrandt, Eckart (1999). *Das Prinzip Nachhaltigkeit und die Arbeit der Lebensführung*. In *Personalführung plus* (2), S. 1-2
- Hildebrandt, Eckart (1999). *Flexible Arbeit und nachhaltige Lebensführung*. Berlin: WZB
- Hildebrandt, Eckart (Hg.) (2000). *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*. Berlin: edition sigma
- Hildebrandt, Eckart (2003). *Arbeit und Nachhaltigkeit. Wie geht das zusammen?* In G. Linne/M. Schwarz (Hg.), *Handbuch Nachhaltige Entwicklung. Wie ist nachhaltiges Wirtschaften machbar?* Opladen: Leske + Budrich, S. 381-394
- Hildebrandt, Eckart (2004). *Balance von Arbeit und Leben – Neue Zumutungen oder Chance für mehr Lebensqualität?* In *Zeitschrift Arbeit* 13. Jg. (4), S. 339-353
- Hildebrandt, Frank/Kneer, Georg/Kraemer, Klaus (Hg.) (1998). *Verlust der Sicherheit? Lebensstil zwischen Multioptionalität und Knappheit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

- Hinrichs, Wilhelm/Priller, Eckard (2001). Handlungsblockaden in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Eine Einführung. In Dies. (Hg.), Handeln im Wandel. Akteurskonstellationen in der Transformation. Berlin: edition sigma, S. 9-28
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986). Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus. Hamburg: VSA
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.) (1997). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich
- Hochschild, Arlie (2002). Keine Zeit. Wenn die Arbeit zum Zuhause wird und die Familie zum Arbeitsplatz. Opladen: Leske + Budrich [zuerst engl. New York 1997]
- Hochschild, Arlie Russel (1998). Der Arbeitsplatz wird zum Zuhause, das Zuhause wird zum Arbeitsplatz. Total Quality Management bei der Arbeit, Taylorismus im Familienalltag – kann das auf Dauer gut gehen? In Harvard Business manager (3), S. 29-41
- Hodenus, Birgit (1997). Neue Leitbilder; alte Tugenden – oder: wie aus dem Unternehmer ein Gründer wurde. In M. Thomas (Hg.), Selbständige – Gründer – Unternehmer. Passagen und Passformen im Umbruch. Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag, S. 122-138
- Hörning, Karl H. (1990). Zeitpioniere: flexible Arbeitszeiten – neuer Lebensstil. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Hörning, Karl H. (2001). Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Weilerswist: Vellbrück
- Hoff, Ernst.-H. (1986). Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster. Bern: Huber
- Hoff, Ernst.-H. (2003). Kompetenz- und Identitätsentwicklung bei arbeitszentrierter Lebensgestaltung. Vom „Arbeitskraftunternehmer“ zum „reflexiv handelnden Subjekt“. In Quem-Bulletin 4/2003, S. 1-7
- Hoff, Ernst.-H./Ewers, Eyko. (2002). Handlungsebenen, Zielkonflikte und Identität. Zur Integration von Berufs- und Privatleben. In M. Moldaschl (Hg.), Neue Arbeit – neue Wissenschaft der Arbeit? Asanger: Heidelberg, Kröning, S. 222-248
- Hofmann, Michael/ Dietsch, Ines (1995). Zwischen Lähmung und Karriere. Alltägliche Lebensführung bei Industriearbeitern und Berufsumsteigern in Ostdeutschland. In B. Lutz/H. Schäfer (Hg.), Entwicklungsperspektiven von Arbeit im Transformationsprozeß. München, Mering: Hampp
- Holzkamp, Klaus (1988). Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. In G. Rexelius (Hg.), Psychologie als Gesellschaftswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 298-317
- Holzkamp, Klaus (1995). Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept. In Das Argument 35. Jg. (212), S. 817-846
- Honnegger, Claudia/Hradil, Stefan/Traxler, Franz (Hg.) (1999). Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 19. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg im Breisgau 1998. Opladen: Leske + Budrich [2 Bände]
- Honnegger, Claudia/Bühler, Caroline/Schallberger, Peter (2002). Die Zukunft im Alltagsdenken. Szenarien aus der Schweiz. Konstanz: UVK
- Hopf, Christel (1995). Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In U. Flick u. a. (Hg.), Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz (PVU), 2. Aufl., S. 177-182
- Hradil, Stefan (1992). „Lebensführung“ im Umbruch. Zur Rekonstruktion einer soziologischen Kategorie. In: M. Thomas (Hg.). Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess. Erfahrungen – Ansätze – Analysen. Berlin: Akademie Verlag, S. 183-199
- Hradil, Stefan (1996). Überholen ohne einzuholen? Chancen subjektiver Modernisierung in Ostdeutschland. In R. Kollmorgen/R. Reißig/J. Weiß (Hg.), Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 55-79 [KSPW-Reihe, Bd. 8]

- Hradil, Stefan (1999). Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Leske + Budrich/UTB, 7. Aufl.
- Huinink, Johannes (1995). Individuum und Gesellschaft in der DDR – Theoretische Ausgangspunkte einer Rekonstruktion der DDR-Gesellschaft in den Lebensverläufen ihrer Bürger. In Ders./K. U. Mayer/M. Diewald/H. Solga/A. Sorensen/H. Trappe (Hg.), Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag, S. 25-44
- Jahoda, Marie (1986). Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert (3. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1975). Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Jobelius, Sebastian (2001). Ein-Personen-Selbständigkeit und autonome Formen abhängiger Beschäftigung – Ansatzpunkte neuer sozialstaatlicher Arrangements. GMD Research Series, Nr. 19/2001, Sankt Augustin
- Jurczyk, Karin (1993). Bewegliche Balancen – Lebensführungsmuster bei flexiblen Arbeitszeiten. In K. Jurczyk/M. S. Rerrich (Hg.), Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus, S. 235-259
- Jurczyk, Karin/G. Günter Voß (1995). Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich, S. 371-407
- Jurczyk, Karin (1998). Arbeitszeit, Familie und Geschlechterverhältnisse – Die Erosion von Normalitäten. Empirische Ergebnisse. In Zeitschrift für Personalforschung 12. Jg. (3), S. 302-318
- Jurczyk, Karin (2000): Zwischen Selbstbestimmung und Bedrängnis. Zeit im Alltag von Frauen. In W. Kudera/G. G. Voß (Hg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 219-246
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (1993a). Einführung: Alltägliche Lebensführung: der Ort, wo alles zusammenkommt. In Dies. (Hg.), Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus, S. 11-45
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (Hg.) (1993b). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg: Lambertus.
- Jurczyk, Karin/Voß, G. Günter (2000). Entgrenzte Arbeitszeit – Reflexive Alltagszeit. Die Zeiten des Arbeitskraftunternehmers. In E. Hildebrandt (Hg.) (2000). Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin: editon sigma, S. 151-205
- Jürgens, Kerstin (2001). Familiäre Lebensführung. Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen. In: G. G. Voß/M. Wehrich (Hg.) tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München, Mering: Hampp, S. 33-60
- Jürgens, Kerstin (2002). Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit? In M. Wehrich/G. G. Voß (Hg.), Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? München, Mering: Hampp, S. 71-94
- Jürgens, Kerstin/Reinecke, Carsten (1998). Zwischen Volks- und Kinderwagen. Auswirkungen der 28,8-Stunden-Woche auf Alltagsarrangements von Schichtarbeiterfamilien. Berlin: edition sigma
- Kade, Jochen (1997). Von einer Bildungsinstitution zur Infrastruktur subjektiver Lebensführung – teilnehmer- und aneignungstheoretische Sichten der Erwachsenenbildung. In Erwachsenenbildung in der Moderne. Opladen: Leske + Budrich, S. 300-316
- Kadritzke, Ulf (1993). Ein neuer Erwerbstypus? Technische Dienstleistungen zwischen Marktorientierung und Professionsbezug. In Prokla (91), S. 297-326

- Kadritzke, Ulf (2000). Die „neue Selbständigkeit“ als Gratwanderung – Zwischen professioneller Lust und Angst vor dem Absturz. In WSI Mitteilungen. Schwerpunktheft: Neue Ökonomie, neue Selbständigkeit – neue Arbeit? 53 (12), S. 796-803
- Kaeble, Hartmut/Kocka, Jürgen/Zwahr, Hartmut (1994) (Hg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta
- Karrer, Dieter (2000). Die Last des Unterschieds. Biographie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich (2. vollst. überarbeitete Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag
- Kassner, Karsten (2004). Alltägliche Lebensführung, Habitus und Geschlecht. In P. Döge/Ders./G. Schambach (Hg.), Aktuelle Beiträge sozialwissenschaftlicher Geschlechterforschung. Bielefeld: Kleine, S. 84-108
- Kelle, Udo (1994). Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim: Deutscher Studienverlag
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999). Vom Einzelfall zum Typus. Opladen: Leske + Budrich. [Reihe Qualitative Sozialforschung 4]
- Keupp, Heiner (1988). Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg: Asanger
- Kirchhöfer, Dieter (2000). Informelles Lernen in alltäglichen Lebensführungen. Chance für berufliche Kompetenzentwicklung. In QUEM-Report, Heft 66. Berlin: QUEM
- Kirchhöfer, Dieter (2001). Kindliche Lebensführungen im Umbruch. In G.G. Voß/M. Wehrich (Hg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung München und Mering, S. 61-85
- Klages, Helmut (1984). Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt a. m./New York: Campus
- Kleemann, Frank (2001). Zur weiteren Entwicklung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“. Überlegungen auf der Grundlage einer Untersuchung zur Teleheimarbeit. In G.G. Voß/M. Wehrich (Hg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung München und Mering, S. 191- 202
- Kleemann, Frank (2003a). Zur Re-Integration von Arbeit und Leben in Teleheimarbeit. In K. Gottschall/G. G. Voß, (Hg.), Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München und Mering: Hampp, S. 59-85
- Kleemann, Frank (2003b). Auf dem Weg in eine postindustrielle Kultur der Erwerbsarbeit? Teleheimarbeit und die (Wieder-)Entgrenzung des industriegesellschaftlichen Arrangements von „Arbeit“ und „Leben“. In Hess, Sabine/Moser, Johannes (Hg.), Kultur der Arbeit – Kultur der neuen Ökonomie. Kuckuck: Notizen zur Alltagskultur. Sonderband 4, S. 29-47
- Kleemann, Frank (2005): Die Wirklichkeit der Teleheimarbeit. Eine soziologische Untersuchung. Berlin: edition sigma
- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, G. Günter (2002). Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In M. Modaschl/G. G. Voß (Hg.), Subjektivierung von Arbeit. München, Mering: Hampp, S. 53-100
- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Brinkhoff, Cornelia (2004). „Bringing Subjectivity back in“. Notwendige Ergänzungen zum Konzept des Arbeitskraftunternehmers. In H. J. Pongratz/G. G. Voß (Hg.), Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma, S. 115-138
- Kleemann, Frank/Voß, G. Günter (1999). Telearbeit und alltägliche Lebensführung. In A. Büssing/H. Seifert (Hg.), Die Stechuhr hat ausgedient. Flexible Arbeitszeiten durch technische Entwicklungen Berlin: edition sigma, S. 147-172
- Klein, Dieter (1991). Nachholende oder doppelte Modernisierung. In Blätter für deutsche und internationale Politik (1), S. 90-96

- Klein, Hans Joachim (1998). Stichwort Alltag. In B. Schäfers (Hg.), Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske + Budrich, S. 10-12
- Klein, Igomar (1981). Zu einigen Aspekten der Beziehung von Arbeit, Persönlichkeit und Lebensweise im Sozialismus. In Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin (3), S. 243-247
- Kluge, Susann (1999). Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Knapp, Gudrun-Axeli (1987): Arbeitsteilung und Sozialisation. Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. In U. Beer (Hg.), Klasse, Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik. Bielefeld: AJZ-Verlag, S. 236-273
- Knuth, Matthias/Schräpler, Jörg-Peter/Schumann, Diana (2001). Die Neuverteilung von Beschäftigungschancen und -risiken in der Dienstleistungsgesellschaft. Graue Reihe des Instituts für Arbeit und Technik, Gelsenkirchen.
- Koch, Thomas (1992). „Hier ändert sich nie was!“ Kontinuitäten, Krisen und Brüche ostdeutscher Identität(en) im Spannungsfeld zwischen „schöpferischer Zerstörung“ und nationaler Re-Integration. In M. Thomas (Hg.), Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess, Berlin: Akademie-Verlag, S. 319-334
- Kohli, Martin (1994). Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. In H. Kaelble/J. Kocka/H. Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 31-61
- Kollmorgen, Raj/Reißig, Rudolf/Weiß, Johannes (Hg.) (1996). Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. [KSPW-Reihe, Bd. 8] Opladen: Leske + Budrich
- Kotthoff, Hermann (1997). Führungskräfte im Wandel der Firmenkultur. Quasi-Unternehmer oder Arbeitnehmer? Berlin: Edition Sigma
- Kotthoff, Hermann/Matthäi, Ingrid. (1999). Vom Kombinat zum Kleinbetrieb. Berlin: edition sigma
- Kramer, Ralph (1998). Die Scheinselbständigkeit und ihre individualarbeitsrechtlichen Folgen. Aachen: Shaker
- Kratzer, Nick (2003). Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Berlin: edition sigma
- Kratzer, Nick (2005). Vermarktlichung und Individualisierung – Zur Produktion von Ungleichheit in der reflexiven Modernisierung. In Soziale Welt 56. Jg. (2/3), S. 247-266
- Krebs, Angelika (2002). Arbeit und Liebe. Philosophische Grundlagen sozialer Gerechtigkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Kretschmer, Hans-Jürgen (1994). Abhängige und selbständige Erwerbsarbeit in der Sozialversicherung. In Zeitschrift für Sozialreform 40. Jg., S. 462-482
- Krömmelbein, Silvia (1996). Krise der Arbeit – Krise der Identität? Institutionelle Umbrüche der Erwerbsarbeit und subjektive Erfahrungsprozesse in den neuen Bundesländern. Berlin: edition sigma
- Krömmelbein, Silvia (2004). Arbeitskommunikation und Identität. Ein Beitrag zur Subjektivierung von arbeit. In WSI-Mitteilungen 57. Jg. (1), S. 28-34
- Kudera, Werner (1993). Eine Nation, zwei Gesellschaften? Eine Skizze von Arbeits- und Lebensbedingungen in der DDR. In K. Jurczyk/M. S. Rerrich (Hg.), Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau: Lambertus., S. 133-159
- Kudera, Werner (1994). Wie Geschichte in den Alltag eindringt. In Berliner Journal für Soziologie, 3. Jg. (1), S. 55-75
- Kudera, Werner (1995a). Alltägliche Lebensführung von Arbeitern – ein gesamtdeutsches Phänomen? Mitteilungen 9 des SFB 333, S. 63-74

- Kudera, Werner (1995b). Anlage und Durchführung der empirischen Untersuchung. In Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich, S. 45-66
- Kudera, Werner (1995c). Biographie, Lebenslauf und Lebensführung. In P. A. Berger/P. Sopp (Hg.), Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske + Budrich, S. 85-105
- Kudera, Werner (1995d). Lebensführung als individuelle Aufgabe. In Gegenwartskunde, (2), S. 55-76
- Kudera, Werner (1998). Das Stabilitätspotential alltäglicher Lebensführung. In B. Lutz (Hg.), Subjekte im Transformationsprozeß – Spielball oder Akteur? München, Mering: Hampp, S. 69-88
- Kudera, Werner (2000a, zuerst 1993). Grenzen der Flexibilisierung – Zum Verhältnis von individueller und betrieblicher Zeitökonomie. In Ders./G. G. Voß (Hg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 291-308
- Kudera, Werner (2000b). Anpassung, Rückzug oder Restrukturierung – Zur Dynamik alltäglicher Lebensführung in Ostdeutschland. In B. Lutz (Hg.), Entwicklungsperspektiven von Arbeit. Weinheim: VCH
- Kudera, Werner/Voß, G. G. (1990). Aushandlung und Routine. Die Arbeitsteilung der Person unter Veränderungsdruck. In E.-H. Hoff (Hg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. München: DJI-Verlag, S. 155-176
- Kudera, Werner/Voß, G. Günter (Hg.) (2000a). Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich
- Kudera, Werner/Voß, G. Günter (2000b). Alltägliche Lebensführung: Bilanz und Ausblick. In Dies. (Hg.), Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske + Budrich, S. 11-26
- Kurz-Scherf, Ingrid (1990). Das Patriarchat als Organisationsform der Arbeit. In W. Fricke (Hg.), Jahrbuch Arbeit und Technik 1990. Bonn, S. 3-12
- Kurz-Scherf, Ingrid (2004). „Hauptsache Arbeit“? – Blockierte Perspektiven im Wandel von Arbeit und Geschlecht. In D. Baatz/C. Rudolph/A. Satilmis (Hg.), Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 24-46
- Lange, Andreas (1997). Lebensführung als Sozialisationskonzept. Theoretische Überlegungen und Illustration. In Diskurs, 7. Jg. (1), S. 16-23
- Lange, Andreas (2001). Lebensführung und Selbstsozialisation Jugendlicher. Ein Forschungsprogramm im Schnittpunkt von Jugendsoziologie, Familienforschung und Zeitdiagnose. In G.G. Voß/M. Wehrich (Hg.), tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung München und Mering, S., 123-148
- Lange, Andreas/Szymenderski, Peggy/Klinkhamer, Nicole (2005). Forcierte Ambivalenzen? In K. Lohr/H. M. Nickel (Hg.), Chancen und Risiken der Subjektivierung von Arbeit. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 115-148
- Lasch, Vera/Wonnerberger, Eva (2004). Berufliche Selbständigkeit als neues Feld geschlechtsspezifischer Beratungs- und Forschungsstrategien. In Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 22. Jg, (2+3), S. 112-125, Bielefeld. Kleine Verlag
- Lechner, Götz (2003). Ist die Erlebnisgesellschaft in Chemnitz angekommen? Von feinen Unterschieden zwischen Ost und West. Opladen: Leske + Budrich
- Lehndorff, Steffen (2002). Soziale Nachhaltigkeit als Leitbild der Gestaltung von Arbeit und Arbeitszeit. In Institut für Arbeit und Technik: Jahrbuch 2002/2003, Gelsenkirchen, S. 105-115

- Leicht, René/ Philipp, Ralf (1999): Der Trend zum Ein-Personen-Unternehmen. Mehr Selbstbeschäftigte: Abschied vom Normalunternehmer? In: ifm-Strukturbericht Nr. 5, Mai 1999, Mannheim.
- Leicht, René (2000). „Die neuen Selbständigen arbeiten alleine. Wachstum und Struktur der Solo-Selbständigen in Deutschland“. In IGA – Zeitschrift für Klein- und Mittelunternehmen, 48. Jg. (2), S. 75-90
- Leicht, René (2003). Profil und Arbeitsgestaltung soloselbständiger Frauen und Männer: Versuch einer empirischen Verortung von Ein-Personen-Unternehmer/innen. In K. Gottschall/G. G. Voß, (Hg.), Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München und Mering: Hampp S. 231-260
- Leicht, René/Lauxen-Ulbrich, Maria (2002). Soloselbständige Frauen in Deutschland: Entwicklung, wirtschaftliche Orientierung und Ressourcen. Download-Paper, Nr. 3/2002, Institut für Mittelstandsforschung, Universität Mannheim
- Leicht, René/Luber, Silvia (2002). Berufliche Selbständigkeit im internationalen Vergleich. Die Bedeutung moderner Dienstleistungen in der neuen Arbeitswelt. In H. Eichmann/I. Kaupa/K. Steiner (Hg.), Game over? Neue Selbständigkeit und New Economy nach dem Hype. Wien: Falter, S. 61.93
- Leicht, René/Philipp, Ralf (2005). Die wachsende Bedeutung von Ein-Personen-Unternehmen in Deutschland: Wo und unter welchen Bedingungen arbeiten Selbständige zunehmend alleine? In F. Welter (Hg.), Dynamik im Unternehmenssektor: Theorie, Empirie und Politik [Sonderdruck]. Duncker & Humblot: Berlin, S. 131-154
- Lempert, Wolfgang. (1998). Berufliche Sozialisation oder was Berufe aus Menschen machen: Eine Einführung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Leu, Hans Rudolf (1989). Wechselwirkungen. Die Einbettung von Subjektivität in die Alltagpraxis. In D. Brock u. a. (Hg.), Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel. München, S.36-58
- Leu, Hans Rudolf (1999). Die ‚biographische Situation‘ als Bezugspunkt eines sozialisationstheoretischen Subjektverständnisses. In H. R. Leu/L. Krappmann (Hg.), Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität. Frankfurt a. m., S. 77-107
- Linne, Gudrun (2003). Innovationspotenziale von Nachhaltigkeitsstrategien für die Arbeitspolitik. In G. Linne/M. Schwarz (Hg.), Handbuch Nachhaltige Entwicklung. Wie ist nachhaltiges Wirtschaften machbar? Opladen: Leske + Budrich, S. 407-416
- Lohr, Karin/Nickel, Maria (2005): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. In: Dies. (Hg.), Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 207-239
- Luber Silvia (2002). Berufliche Selbständigkeit im Wandel. Ein empirischer Vergleich der sozialen und wirtschaftlichen Struktur Selbständiger in Deutschland und Großbritannien, Dissertation an der Fakultät für Sozialwissenschaften, Universität Mannheim.
- Ludwig, Isolde/Schlevogt, Vanessa/Klammer, Ute (2002). Managerinnen des Alltags. Berlin: edition sigma
- Ludwig, Joachim (2002). Welche Lernchancen eröffnen scheiternde Lebensführungsregeln? Ein pädagogischer Zugang zum Konzept der alltäglichen Lebensführung. In M. Wehrich/G. G. Voß, (Hg.), tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München, Mering: Hampp., S. 153-164
- Luedtke, Jens (1998). Lebensführung in der Arbeitslosigkeit. Differentielle Problemlagen und Bewältigungsmuster. Pfaffenweiler: Centaurus
- Luhmann, Niklas (1984). Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. m.: Suhrkamp

- Lutz, Burkart (1995). Betriebe im realen Sozialismus als Lebensraum und Basisinstitution: Erste Hypothesen und offene Fragen zur Transformationsforschung. In R. Schmidt/B. Lutz (Hg.), Chancen und Risiken der industriellen Restrukturierung in Ostdeutschland. Berlin: Akademie-Verlag, S. 135-158
- Lutz, Burkart (1998). Subjekt im Transformationsprozeß – Spielball oder Akteur? München und Mering: Hampp
- Lutz, Burkart/Nickel, Hildegard M./Schmidt, Rudi/Sorge, Arndt (Hg.) (1996). Arbeit, Arbeitsmarkt und Betriebe. Opladen: Leske + Budrich
- Lutz, Burkart/Voß, G. Günter (1992). Subjekt und Struktur – Versuch der Neubestimmung einer soziologischen Schlüsselbeziehung am Beispiel des Facharbeiters. In W. R. Heinz/B. Lutz (Hg.), Modernisierungsprozesse von Arbeit und Leben. Sonderheft I der Mitteilungen des Sonderforschungsbereich 333 der Universität München. München. S. 77-89
- Lutz, Christian (2003). Lebensunternehmerinnen. Vom industriellen zum kulturellen Zeitalter. Ein Zukunftsentwicklungsroman. Versus Verlag: Zürich
- Maier, Karl Ulrich/Solga, Heike/Diewald, Martin (1997). Kontinuitäten und Brüche in den Erwerbs- und Berufsverläufen nach der deutschen Vereinigung. In D. Beer/C. Brinkmann/A. Deeke/S. Schenk (Hg.), Der ostdeutsche Arbeitsmarkt in Gesamtdeutschland: Angleichung oder Auseinanderdriften. Opladen: Leske und Budrich, S. 73-113
- Maier, Ute (Hg.) (1997). Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt. Der Strukturwandel privater Haushaltsführung. Frankfurt a. m., New York: Campus
- Manske, Alexandra (2003). WebWorker. Arrangements der Sphären im Spannungsfeld von Vereinnahmung und Ergänzung. In K. Gottschall/G. G. Voß, (Hg.), Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München und Mering: Hampp, S. 261-282
- Manske, Alexandra (2005). Prekarisierung auf hohem Niveau. Webworker und die Ungleichheitsordnung von Arbeit. Dissertation an der Humboldt Universität zu Berlin, Institut für Soziologie, unv. Manuskript
- Martin, Albert (2003). Arbeitsbelastung des Alleinunternehmers in der Europäischen Union. In Zeitschrift für Klein- und Mittelunternehmen 51. Jg., S. 145-164
- Matuschek, Ingo (1999). Zeit und Devianz. Zeitorientierung, Langeweile und abweichendes Verhalten bei Jugendlichen.
URL: <http://dohost.rz.hu-berlin.de/dissertationen/matuschek-ingo-1999-07-19/PDF/Matuschek.pdf> [Zugriff: 12.7.2003]
- Matuschek, Ingo (2003): Hilfreiche Ko-Produktion: Die Sozialisierung entgrenzter Arbeit. In K. Gottschall/G. G. Voß, (Hg.), Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München und Mering: Hampp, S. 333-358
- Matuschek, Ingo (2005): Interaktionskontrolle bei leitfadenorientierten Interviews. Zur rekonstruktiven Auswertung einer vorstrukturierten Empirie. In A. Boes/S. Pfeiffer (Hg.), Informationsarbeit neu verstehen. Methoden zur Erfassung informatisierter Arbeit. München: Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung [Reihe ISF Forschungsberichte]
- Maurer, Andrea (1992). Alles eine Frage der Zeit? Die Zweckrationalisierung von Arbeitszeit und Lebenszeit. Berlin: edition sigma
- Mayer-Ahuja, Nicole (2003). Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen „Normalarbeitsverhältnis“ zu prekärer Beschäftigung seit 1973. Berlin: edition sigma
- Mayer, Udo/Paasch, Ulrich (1990). Ein Schein von Selbständigkeit. Ein-Personen-Unternehmen als neue Form der Abhängigkeit. Köln: Bund-Verlag
- Meschnig, Alexander/Stuhr, Mathias (Hg.) (2003): Arbeit als Lebensstil. Frankfurt a. m.: Suhrkamp

- Minnameier, Gerhard (2003). Wie verläuft Kompetenzentwicklung – kontinuierlich oder diskontinuierlich? Mainz: Johannes-Gutenberg-Universität, Fachbereich 03 [Reihe Arbeitspapiere WP]
- Minssen, Heiner (1999). Von der Hierarchie zum Diskurs? Die Zumutungen der Selbstregulation. München und Mering: Hampp
- Minssen, Heiner (2000). Begrenzte Entgrenzungen. Berlin: edition sigma
- Moldaschl, Manfred (1997). Zweckrationales und reflexives Handeln. Zwei Kulturen des Managementhandelns. In U. Kadritzke (Hg.), „Unternehmenskulturen“ unter Druck: neue Managementkonzepte zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Berlin: edition sigma (Fachhochschule für Wirtschaft), S. 101-121
- Moldaschl, Manfred (1999). Das befreite Subjekt als homo oeconomicus. Thesen zur Ökonomisierung der Kooperationsbeziehungen im Betrieb. In M. Moldaschl u. a.. Subjektivität, ökonomische Verwertung und Arbeitskultur. Bremen, Artec-Papers Nr. 66, S. 1-13
- Moldaschl, Manfred (2001). Reflexive Beratung. Eine Alternative zu strategischen und systemischen Ansätzen. In N. Degele/T. Münch/H. J. Pongratz/N. J. Saam (Hg.), Soziologische Beratungsforschung. Perspektiven für Theorie und Praxis der Organisationsberatung. Opladen: Leske + Budrich, S. 133-157
- Moldaschl, Manfred (2002a). Unternehmergeellschaft oder McDonaldisierung? Zum formellen und inhaltlichen Wandel der Beschäftigungsverhältnisse. In H.-G. Zilian/J. Flecker (Hg.), Steuerungsebenen der Arbeitsmarktpolitik. München und Mering: Hampp, S. 86-126
- Moldaschl, Manfred (2002b). Ökonomien des Selbst. Subjektivität in der Unternehmergeellschaft. In J. Klages/S. Timpf (Hg.), Facetten der Cyberwelt. Subjektivität, Eliten, Netzwerke, Arbeit, Ökonomie. Hamburg: VSA, S. 29-62
- Moldaschl, Manfred (2005). Audit-Explosion und Controlling-Revolution. Zur Verstetigung und Verselbständigung reflexiver Praktiken in der Wirtschaft. In Soziale Welt, 56. Jg. (2/3), S. 267-294
- Moldaschl, Manfred/Sauer, Dieter (2000). Internalisierung des Marktes – Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft. In H. Minssen (Hg.), Begrenzte Entgrenzungen. Berlin: edition sigma
- Moldaschl, Manfred/G. Günter Voß (2002). Subjektivierung von Arbeit. München und Mering: Hampp
- Mosberger, Brigitte/Steiner, Karin (2002). Unternehmerisches Agieren oder Flexibles reagieren. Situation und Erwerbsrealität Neuer Selbständiger in Österreich. Herausgegeben vom Arbeitsmarktservice Österreich, AMS report 32. Wien: Hofstätter
- Mosler, Rudolf (2000). Sozialversicherungsrechtliche Fragen der Scheinselbständigkeit, In R. Resch (Hg.), (Schein-)Selbständigkeit. Arbeits- und sozialrechtliche Fragen, Schriftenreihe der Arbeits- und Sozialrechtskartei, Band 8, Wien, S. 45-66
- Mruck, Katja (2000): Qualitative Sozialforschung in Deutschland. In Forum Qualitative Sozialforschung, Volume 1, No. 1 – Januar 2000.
- Mückenberger, Ulrich (1985). „Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses“. In Zeitschrift für Sozialreform 31. Jg. (7+8), S. 415-434 und 457-475
- Mückenberger, Ulrich (1989). Der Wandel des Normalarbeitsverhältnisses unter den Bedingungen einer „Krise der Normalität“. In Gewerkschaftliche Monatshefte 40. Jg., S. 211-223
- Müller, Hans-Peter (1989). Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41. Jg. (1), S. 53-71
- Müller, Hans-Peter/Weihrich, Margit (1990). Lebensweise – Lebensführung – Lebensstil. Neubiberg: Universität der Bundeswehr [Forschungsberichte der Universität der Bundeswehr, Fakultät für Pädagogik]

- Müller, Hans-Peter/Wehrich, Margit (1991). Lebensweise und Lebensstil. Zur Soziologie moderner Lebensführung. In H. R. Vetter (Hg.), *Muster moderner Lebensführung*. München: Juventa
- Müller, Hans-Peter (1992). *Sozialstruktur und Lebensstile. Der neue theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Müller-Christ, Georg (2001) *Umweltmanagement. Umweltschutz und nachhaltige Entwicklung*. Vahlens Handbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. München: Vahlen
- Müller-Christ, Georg/Hülsmann, Michael (2003). Erfolgsbegriff eines nachhaltigen Managements. In G. Linne/M. Schwarz (Hg.), *Handbuch nachhaltige Entwicklung. Wie ist nachhaltiges Wirtschaften machbar?* Opladen: Leske + Budrich, S. 245-256
- Müller-Schneider, Thomas (1996). Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. Von hierarchischen zu subjektorientierten Wahrnehmungsmustern. In *Zeitschrift für Soziologie* 25. Jg. (3), S. 190-206
- Müller-Schneider, Thomas (2001). Freizeit und Erholung. In B. Schäfers/W. Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich, S. 227-237
- Mutz, Gerd (2001). Von der industriellen Arbeitsgesellschaft zur Neuen Arbeitsgesellschaft. In R. G. Heinze/T. Olk (Hg.), *Bürgerengagement in Deutschland. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich, S. 141-165
- Mutz, Gerd (2002). Neue Integrationsmodelle in der zivilen Arbeitsgesellschaft. Eine sozialwissenschaftliche Perspektive. In A. Rauscher (Hg.), *Arbeitsgesellschaft im Umbruch*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 87-125
- Nickel, Maria (1994). Das Ankommen der Ostdeutschen in einer verdampfenden Gesellschaft. In „Frankfurter Rundschau“ vom 30.11.1994
- Nickel, Hildegard Maria (1999). Lebenschancen von Frauen in Ostdeutschland. In W. Glatzer/I. Ostner (Hg.), *Deutschland im Wandel*. Opladen: Leske + Budrich, S. 255-264
- Nissen, Ursula (2001). Lebensführung als „Missing link“ im Sozialisationsprozess? In G.G. Voß/M. Wehrich (Hg.), *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* München, Mering: Hampp, S. 149-164
- Offe, Claus (1984). Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie. In C. Offe, *Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*. Frankfurt a. m./New York: Campus, S. 13-43
- Opaschowski, Horst W. (1985). Die neue Freizeitethik. Entwicklungstendenzen im Freizeitbereich und soziale Folgen. In E. Altvater u. a. (Hg.), *Arbeit 2000*. Hamburg: VSA
- Opaschowski, Horst W. (1988). *Psychologie und Soziologie der Freizeit*. Opladen: Leske + Budrich
- Oschmiansky, Heidi/Oschmiansky, Frank (2003). *Erwerbsformen im Wandel: Integration oder Ausgrenzung durch atypische Beschäftigung? Berlin und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), discussion papers
- Osterland, Martin (1990). „Normalbiographie“ und „Normalarbeitsverhältnis“. In P. A. Berger/S. Hradil (Hg.), *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7*. Göttingen, S. 351-362
- Plath, Hans-Eberhard (2000). *Arbeitsanforderungen im Wandel, Kompetenzen für die Zukunft – Eine folgenkritische Auseinandersetzung mit aktuellen Positionen*. In *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 33. Jg. (4), S. 583-593
- Peters, Klaus (2001). Die neue Autonomie in der Arbeit. In W. Glißmann/Ders. (Hg.), *Mehr Druck durch mehr Freiheit*. Hamburg: VSA, S. 18-40
- Petersen, Olaf/Ewers, Eyko/Schraps, Ulrike/Hoff, Ernst.-H. (2002). *Zwischenbericht und Auswertungsmanual zum Projekt „Kompetent“*. Berichte aus dem Bereich „Arbeit und

- Entwicklung“, Nr. 21. Berlin: Freie Universität, Institut für Arbeits-, Berufs- und Organisationspsychologie
- Pfarr, Heide (1995). Arbeitsrecht: Ein Tanker im Nebel. In Gewerkschaftliche Monatshefte 46. Jg. (10), S. 633-640
- Pfeiffer, Friedhelm (1994). Selbständige und Abhängige Erwerbsarbeit: Arbeitsmarkt- und industrieökonomische Perspektiven. Frankfurt a.M/New York: Campus
- Pickshaus, Klaus/ Schmitthenner, Horst/Urban, Hans-Jürgen (2001). Arbeiten ohne Ende. Neue Arbeitsverhältnisse und gewerkschaftliche Arbeitspolitik. Hamburg: VSA
- Pollack, Detlef (1990). Das Ende der Organisationsgesellschaft. Systemtheoretische Überlegungen zum gesellschaftlichen Umbruch in der DDR. In Zeitschrift für Soziologie 19. Jg. (4), S. 292-307
- Pongratz, Hans J. (2004). Die Verunsicherung biographischer Perspektiven. Erwerbsbiographien zwischen Normalitätserwartungen und Flexibilisierungsdruck. In F. Behringer u. a. (Hg.), Diskontinuierliche Erwerbsbiographien. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren
- Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (1997a). Subjekt und Struktur – die Münchener subjektorientierte Soziologie. In G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hg.), Subjektorientierte Soziologie. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-29
- Pongratz, Hans J./ Voß, G. Günter (1997b). Fremdorganisierte Selbstorganisation. In Zeitschrift für Personalforschung 7. Jg. (1), S. 30-53
- Pongratz, Hans J./ Voß, G. Günter (2001). Erwerbstätige als „Arbeitskraftunternehmer“. In SOWI sozialwissenschaftliche Informationen 30. Jg. (4), S. 42-52
- Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2003). Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: edition sigma
- Pongratz, Hans J./Voß, G. Günter (2004). (Hg.). Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma
- Preißer, Rüdiger (2004). Grenzen der Entgrenzung. Risiken des Arbeitskraftunternehmers. In H. J. Pongratz/G. G. Voß (Hg.), Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin: edition sigma, S. 281-301
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.) (1995). Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich
- Raasch, Sybille (2001). Starre Normen für fließende Zeiten? Regulierungsansätze angesichts Individualisierung der Lebensformen und Flexibilisierung der Arbeitszeiten. In U. Becker/F. Segbers/M. Wiedemeyer (Hg.), Logik der Ökonomie – Krise der Arbeit. Mainz: Grünwald, S. 80-97
- Raehlmann, Irene (2002). Arbeit und alltägliche Lebensführung. Neue Sichtweisen in der Arbeitswissenschaft und Arbeitsforschung? In M. Moldaschl (Hg.), Neue Arbeit – Neue Wissenschaft der Arbeit? Heidelberg: Asanger, S. 249-284
- Reckwitz, Andreas (2004). Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien: Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien. In M. Gabriel (Hg.), Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 303-328
- Reichold, Hermann/Löhr, Albert/Blickle, Gerhard (Hg.) (2001). Wirtschaftsbürger oder Marktopfer? Neue Beschäftigungsverhältnisse – ein Risiko für Gesellschaft, Recht und Ethik? München und Mering: Hampp
- Reindl, Josef (2000). Scheinselbständigkeit. Ein deutsches Phänomen und ein verkorkster Diskurs. In Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Bd. 28 (4), S. 413-433
- Reißig, Rolf (1997). Transformationsforschung. Gewinne, Desiderate und Perspektiven. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. [WZB Arbeitspapiere P 97-001]
- Reißig, Rolf (2000). Die sozialwissenschaftliche Transformations- und Vereinigungsforschung – der Erkenntnis- und Ertragswert. In BISS public 10 (2000) 30, S. 7-29

- Rerrich, Maria S. (1990). Ein gleich gutes Leben für alle? Über Ungleichheitserfahrungen im familialen Alltag. In P. Berger/S. Hradil (Hg.), *Lebenslagen, Lebensläufen, Lebensstile*. Göttingen: Schwartz, S. 189-204. [Sonderband der Sozialen Welt]
- Rerrich, Maria S. (1994). Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten – zur Individualisierung von Lebensformen in der Moderne*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp, S. 201-218. (leicht gekürzt auch in Kudera, W./Voß, G.G. (Hg.) (2000), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske+Budrich)
- Rerrich, Maria S./Voß, G. Günter (1992). Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. In S. Hradil (Hg.), *Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen*. Opladen: Leske + Budrich, S. 251-266. [leicht gekürzt auch in Kudera, W./Voß, G.G. (Hg.) (2000), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich]
- Rinderspacher, Jürgen P. (1990). Arbeit und Zeitpolitik. Über die Schwierigkeit, Arbeitsproduktivität in Zeitwohlstand zu verwandeln. In H. König/B. v. Greiff/H. Schauer (Hg.), *Sozialphilosophie der industriellen Arbeit. Sonderheft Leviathan 18. Jg. (11)*, S. 431-448
- Rinderspacher, Jürgen P. (2000). Auf dem Weg in bessere Zeiten? Modernisierung zwischen Zeitsouveränität und Marktanpassung. In E. Hildebrandt (Hg.), *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*. Berlin: edition sigma, S. 47-98
- Rottenburg, Richard (1992). Welches Licht wirft die volkseigene Erfahrung der Werkstätigkeit auf westliche Unternehmen? Erste Überlegungen zur Strukturierung eines Problemfeldes. In M. Heidenreich (Hg.), *Krisen, Kader, Kombinate. Kontinuität und Wandel in ostdeutschen Betrieben*. Berlin: edition sigma, S. 239-272
- Rünker, Reinhold (2003). Alltägliche Lebensführung und Politik. In *spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wissenschaft*. 25. Jg. (134), S. 39-41
- Sabrow, Martin/Philliph Gassert/Jörg Baberowski/Eckart Conze (2001). *Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte*. Stuttgart, München: Deutsche Verlags-Anstalt
- Sauer, Dieter (2003). Kontinuität und Bruch – Zur Entwicklung von Arbeit. In *Jenaer Beiträge zur Soziologie*, Jena: Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität
- Sauer, Dieter (2005a). *Arbeit im Übergang. Zeitdiagnosen*. Hamburg: VSA
- Sauer, Dieter (2005b). Arbeit unter (Markt-)Druck: Ist noch Raum für innovative Arbeitspolitik? In: *WSI-Mitteilungen* 4/2005, S. 179-185
- Schäffter, Ortfried (1999). Kontexte der Selbststeuerung in der Transformationsgesellschaft. In R. Evers u. a. (Hg.), *Leben Lernen. Beiträge der Erwachsenenbildung*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 33-47
- Scheller, Gitta (2002). Individualisierungsprozesse in den neuen Bundesländern. Zur Freisetzung aus den Arbeitskollektiven. In *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 37-38, S. 23-29
- Scheller, Gitta (2004). Partner- und Eltern-Kind-Beziehung in der DDR und nach der Wende. In *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 19, S. 33-38
- Schluchter, Wolfgang (1988). *Religion und Lebensführung*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp [2 Bde.]
- Schluchter, Wolfgang (1998). *Die Entstehung des modernen Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Entwicklungsgeschichte des Okzidents*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Schmid, Josef (2002). *Wohlfahrtsstaaten im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich
- Schmidt, Dorothea (1999). Zurück zur Jahrhundertwende? Alte und neue Selbständigkeit in Deutschland. In *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 29. Jg. (117), S. 603-626
- Schmidt, Günther/Oschmiansky, Heidi (2000). Wandel der Erwerbsformen. Vom Arbeitsvertrag zum Kaufvertrag? In S. Ryll/A. Yenal (Hg.), *Politik und Ökonomie. Problemsicht aus*

- klassischer, neo- und neuklassischer Perspektive. Festschrift für Gerhard Huber. Marburg: Metropolis, S. 243-268
- Schmidt, Rudi (2002). Die Erforschung langfristiger Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Zeitschrift des Sonderforschungsbereichs 580 „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung“, Heft 1, 7-10. URL: <http://www.sfb580.uni-jena.de/veroeffentlichungen/zeitschrift/sfb-heft1.pdf> [Zugriff: 27.12.2003]
- Schmidt, Werner (1995): Metamorphosen des Betriebskollektivs. In *Soziale Welt* 46. Jg. (3), S. 305-325
- Schmidt, Werner (1996). Betriebliche Sozialordnung und ostdeutsches Arbeitnehmerbewußtsein im Prozeß der Transformation. München, Mering: Hampp
- Schmidt, Werner (1999). Orientierungsprozesse ostdeutscher Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen. In *WSI-Mitteilungen* 52. Jg. (10), S. 673-681
- Schmidt, Werner/Schönberger, Klaus (1999a). „Jeder hat jetzt mit sich selbst zu tun“. Arbeit, Freizeit und politische Orientierungen in Ostdeutschland. Konstanz: UVK
- Schmidt, Wilhelm (1998). Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung (2. Aufl.). Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979). Strukturen der Lebenswelt. Frankfurt a. m. Suhrkamp
- Schulze, Gerhard (1988). Alltagsästhetik und Lebenssituation. Eine Analyse kultureller Segmentierungen in der Bundesrepublik Deutschland. In H. G. Soeffner (Hg.), *Kultur und Alltag*. Göttingen: Schwartz, S. 71-92
- Schulze, Gerhard (1992). Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. m., New York: Campus
- Schumann, Michael (2001): Kritische Industriesoziologie – Neue Aufgaben. In *SOFI-Mitteilungen* (29), S. 93-97
- Schroer, Markus (2001). Das Individuum der Gesellschaft. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Schwarz, Anna/Valerius, Gabriele (2000). Lebensweltliche Sozialisationsprägungen als Ressourcen erwerbsbiographischer Transformationsarbeit. Erwerbsbiographische Deutungsmuster ostdeutscher Ingenieure. In *BISS public* 10 (29), S. 5-38
- Seifert, Hartmut (2005). Flexible Zeiten in der Arbeitswelt. Frankfurt a. m./New York: Campus
- Senghaas-Knobloch, Eva (1992). Notgemeinschaft und Improvisationsgeschick: Zwei Tugenden im Transformationsprozeß. In M. Heidenreich (Hg.), *Krisen, Kader, Kombinate. Kontinuität und Wandel in ostdeutschen Betrieben*. Berlin: edition sigma, S. 295-309
- Senghaas-Knobloch, Eva (1999). Von der Arbeits- zur Tätigkeitsgesellschaft? Zu einer aktuellen Debatte. In *Arbeit* 8. Jg. (2), S. 117-136
- Sennet, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag
- Simmel, Georg (1983, zuerst 1908). Die Kreuzung sozialer Kreise. In G. Simmel, *Soziologie* (6. Aufl.). Berlin: Duncker & Humblot, S. 305-344
- Soeffner, Hans-Georg (2001). Handeln im Alltag. In B. Schäfers/W. Zapf (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands* (2. Aufl.). Opladen: Leske + Budrich, S. 282-294
- Soeffner, Hans-Georg (1989). *Auslegung des Alltags – Der Alltag als Auslegung*. Frankfurt a. m.: Suhrkamp
- Steinmetz, Georg/Wright, Eric O. (1989). The Fall and Rise of the Petty Bourgeoisie – Changing Patterns of Self-Employment in the Postwar United States. In *American Journal of Sociology*, vol. 98 (1989), S. 973-1018
- Stolz-Willig, Brigitte (2000). Flexibilisierung der Arbeit, Chance für ein neues Geschlechterverhältnis? In *Zeitschrift marxistische Erneuerung*, Nr. 41, März 2000, S. 20ff.

- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: PVU
- Strützel, Dieter u. a. (1980). Homogenisierung und Differenzierung in der sozialistischen Kultur bei der weiteren Ausprägung der sozialistischen Lebensweise. In Autorenkollektiv (Hg.), *Kultur – Kunst – Lebensweise*. Berlin: Dietz, S. 165-239
- Stuhler, Heidemarie/Wedl, Juliette (2001). Bleibt alles anders? Transformation im Alltag ostdeutscher Frauen. In H. Timmermann (Hg.), *Die DDR in Deutschland. Ein Rückblick auf 50 Jahre*. Berlin: Duncker & Humblot, S. 513-552
- Thaa, Winfried/Häuser, Iris/Schenkel, Michael/Meyer, Gerd (1992). *Gesellschaftliche Differenzierung und Legitimitätsverfall des DDR-Sozialismus. Das Ende des anderen Wegs in die Moderne*. Tübingen: Francke
- Thomas, Michael (Hg.) (1992). *Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozess*. Berlin: Akademie-Verlag
- Thomas, Michael (Hg.) (1997). *Selbständige – Gründer – Unternehmer. Passagen und Passformen im Umbruch*. Berlin: Berliner Debatte Wissenschaftsverlag
- Thomas, Michael/Woderich, Rudolf (1997). Berufliche Selbständigkeit – ein innovatives Erwerbsmuster? In *Berliner Debatte*, 9. Jg. (5), S. 49-60
- Thomas, Michael (1998). „Neue Selbständige“ – Eigenarten und Grenzen der Akteurskonstitution im Transformationsprozess. In I. Srubar (Hg.), *Eliten, politische Kultur und Privatisierung in Ostdeutschland, Tschechien und Mittelosteuropa*. Konstanz: UVK Universitäts-Verlag, S. 303-324
- Thomas, Michael (2003). Neue Selbständige in Ostdeutschland – ein soziales Phänomen quer zur Transformationslogik? In M. Brussig/F. Ettrich/R. Kollmorgen (Hg.), *Konflikt und Konsens: Transformationsprozesse in Ostdeutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 49-80
- Thompson, E. P. (1973). Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus. In Braun u. a. (Hg.), *Gesellschaft in der industriellen Revolution*, S. 81-112
- Treutner, Erhard/Voß, G. Günter (2000). Arbeitsmuster – Ein theoretisches Konzept zum Zusammenhang von gesellschaftlicher Arbeitsteilung und der Verteilung von Arbeiten auf Ebene der Subjekte. In W. Kudera/G. G. Voß (Hg.), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 29-37
- Valerius, Gabriele (1997). Neue Selbständige in Ostdeutschland. Zu einigen Momenten ihrer Struktur und Stabilität. In M. Thomas (Hg.), *Selbständige – Gründer – Unternehmer. Passagen und Passformen im Umbruch*. Berlin: Berliner Debatte Initial, S. 77-94
- Vanselow, Achim (2002). Neue Selbständigkeit in der New Economy: Beobachtungen zur Situation von „E-Lancern“ in Deutschland. In: H. Eichmann/I. Kaupa/K. Steiner (Hg.), *Game over? Neue Selbständigkeit und New Economy nach den Hype*, Wien: Falter Verlag, S. 157-183
- Vester, Michael (1998). Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft. Diagnosen sozialstrukturellen Wandels. In: J. Friedrichs/R. Lepsius/K. U. Mayer (Hg.), *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie*. In Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, (38), Opladen: Westdeutscher Verlag, 164-206
- Vester, Michael/von Oertzen, Peter/Geiling, Heiko/Hermann, Thomas/Müller, Dagmar (1993). *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel*. Köln: Bund-Verlag
- Vieth, Peter (1995). *Kontrollierte Autonomie. Neue Herausforderungen für die Arbeitspsychologie*. Heidelberg: Asanger
- Völker, Susanne (2004). *Hybride Geschlechterpraktiken. Erwerbsorientierungen und Lebensarrangements von Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess*. Wiesbaden: VS Verlag
- Vonderach, Gerd (1980). Die neuen Selbständigen. 10 Thesen zur Soziologie eines unvermuteten Phänomens, *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 13. Jg. (2), S. 153-169

- Voswinkel, Stephan (2002). Bewunderung ohne Würdigung? Paradoxien der Anerkennung doppelt subjektivierter Arbeit. In A. Honneth (Hg.), *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt a. m. und New York: Campus, S. 65-92
- Voß, G. Günter (1991). *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart: Enke
- Voß, G. Günter (1992). Zur sozialen Differenzierung von „Arbeit und Leben“. Überlegungen aus der Perspektive des Konzepts Alltägliche Lebensführung. *Mitteilungen 5 des SFB 333*, S. 105-122 [leicht gekürzt auch in Kudera, W./Voß, G.G. (Hg.) (2000), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich]
- Voß, G. Günter (1994). Das Ende der Teilung von „Arbeit und Leben“? An der Schwelle zu einem neuen gesellschaftlichen Verhältnis von Betrieb- und Lebensführung. In N. Beckenbach/W. Treeck (Hg.), *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit*. Göttingen: Schwartz, S. 269-294. [leicht gekürzt auch in Kudera, W./Voß, G.G. (Hg.) (2000), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich]
- Voß, G. Günter (1995a). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.), *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 23-43
- Voß, G. Günter (1995b). Große Sicherheiten, kleine Karrieren: zur Alltäglichen Lebensführung von FacharbeiterInnen und Angestellten eines Großkonzerns. In Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.), *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 253-301
- Voß, G. Günter (1997a). Beruf und Lebensführung – zwei subjektnahe Instanzen der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft. In G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hg.), *Subjektorientierte Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich, S. 201-222. [leicht gekürzt auch in Kudera, W./Voß, G. G. (Hg.), *Lebensführung und Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich 2000]
- Voß, G. Günter (1997b). Zur Entwicklung der Arbeitszeiten in der Bundesrepublik Deutschland. In *Mitteilungen 10 des SFB 333*, S. 33-58
- Voß, G. Günter (1998). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. In *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 31. Jg. (3)*, S. 473-487
- Voß, G. Günter (1999). Bürgerarbeit und die Arbeit der Lebensführung. In H. Schwengel (Hg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Band II/2 – ad-hoc-Gruppen und Foren*. Pfaffenweiler: Centaurus
- Voß, G. Günter (2000a). Unternehmer der eigenen Arbeitskraft – einige Folgerungen für die Bildungssoziologie. In *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 20. Jg. (2), S. 149-166
- Voß, G. Günter (2000b). Alltag: Annäherung an eine diffuse Kategorie. In Ders./W. Holly/K. Boehnke (Hg.), *Neue Medien im Alltag. Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes*. Opladen: Leske + Budrich, S. 31-77
- Voß, G. Günter (2001a). Der eigene und der fremde Alltag. In Ders./M. Wehrich (Hg.), *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung München und Mering*, S. 203-217
- Voß, G. Günter (2001b). Arbeitskräfte zu Unternehmern! Neue Masken für ein altes Spiel. In *spw – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*, 23. Jg. (112), [Ausgabe 1/2001], S. 20-23
- Voß, G. Günter (2001c). Auf dem Wege zum Individualberuf? Zur Beruflichkeit des Arbeitskraftunternehmers. In Th. Kurz (Hg.), *Aspekte des Berufs in der Moderne*. Opladen: Leske + Budrich, S. 287-314

- Voß, G. Günter (2001d). Der Arbeitskraftunternehmer. Ein neuer Typus von Arbeitskraft und seine sozialen Folgen. In H. Reichold/A. Löhr/G. Blickle (Hg.), *Wirtschaftsbürger oder Marktopfer? Neue Beschäftigungsverhältnisse – ein Risiko für Gesellschaft, Recht und Ethik?* München und Mering: Hampp, S. 15-32
- Voß, G. Günter (2005). Subjektivierung von Arbeit – Subjektivierung von Arbeitskraft. [unv. Vortragspräsentation], 3. Marburger Arbeitsgespräche, „IN ARBEIT: ZUKUNFT“, 23.-25.02.2005
- Voß, G. Günter/Holly, Werner/Boehnke, Klaus (Hg.) (2000). *Neue Medien im Alltag. Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes*. Opladen: Leske + Budrich
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (Hg.) (1997). *Subjektorientierte Soziologie*. Karl Martin Bolte zum 70. Geburtstag. Opladen: Leske + Budrich
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? In *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50. Jg (1), S. 131-158
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1999). Entgrenzte Arbeitskraft – entgrenzte Qualifikation. In H. Hansen/B. Sigrist/H. Goorhuis/H. Landolt (Hg.), *Bildung und Arbeit – Das Ende einer Differenz?* Aarau: Sauerländer, S. 39-48. [Neuabdruck in M. Fechter/M. Krannich (Hg.), *Gesellschaftliche Perspektiven, Jahrbuch der Hessischen Gesellschaft für Demokratie und Ökologie*, Bd. 2, Essen: Klartext Verlag, 2000]
- Voß, G. Günter/Rerrich, Maria S. (2000). Vexierbild sozialer Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. In W. Kudera/Ders. (Hg.), *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 147-163
- Voß, G. Günter/Egbringhoff, Julia (2004). Der Arbeitskraftunternehmer. Ein neuer Basistyp von Arbeitskraft stellt neue Anforderungen an die Betriebe und an die Beratung. In *super-vision. Mensch, Arbeit, Organisation* (3), Weinheim: Beltz, S. 19-27
- Voß, G. Günter/Weiß, Cornelia (2005). Ist der Arbeitskraftunternehmer weiblich? In K. Lohr/H. M. Nickel (Hg.), *Chancen und Risiken der Subjektivierung von Arbeit*, S. 65-91
- Voß, G. Günter/Wehrich, Margit (Hg.) (2001). *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*. München, Mering: Hampp.
- Wagner, Alexandra (2000). Plädoyer für eine Modifizierung des Normalarbeitsverhältnisses. In *Gewerkschaftliche Monatshefte* 51. Jg. (8-9), S. 476-485
- Wagner, Gabriele (2005). Die Kunst der Grenzziehung. Subjektivität zwischen Anspruch, Norm und Anforderung. In *Arbeitsgruppe SubArO* (Hg.), *Ökonomie der Subjektivität – Subjektivität der Ökonomie*. Berlin: edition sigma, S. 165-182
- Wagner, Hans-Josef (1999). *Rekonstruktive Methodologie*. Opladen: Leske + Budrich. [Reihe Qualitative Sozialforschung 2]
- Wagner, Peter (1995). *Soziologie der Moderne*. Frankfurt a. M., New York: Campus
- Wank, Rolf (1988). *Arbeitnehmer und Selbständige*. München: Beck
- Weber, Max (1920/1986). Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In Ders. (Hg.), *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie* (Bd. I, S. 17-206). Tübingen: C.H. Mohr
- Weber, Max (1972). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: C.H. Mohr
- Weber, Max (1984, zuerst 1919). *Soziologische Grundbegriffe*. Tübingen: Mohr, 6. Auflage
- Wehrich, Margit (1993a). Lebensführung im Wartestand. Veränderung und Stabilität im ostdeutschen Alltag. In K. Jurczyk/M. S. Rerrich (Hg.), *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg: Lambertus, S. 210-234
- Wehrich, Margit (1993b). Wenn der Betrieb schließt. Über alltägliche Lebensführung von Industriearbeitern im ostdeutschen Transformationsprozeß. In *BIOS Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History* 6 (2), S. 190-216

- Wehrich, Margit (1998). Kursbestimmungen. Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß. Pfaffenweiler: Centaurus
- Wehrich, Margit (1999a). Handlungsspielräume und alltägliche Lebensführung. In C. Honnegger/S. Hradil/F. Traxler (Hg.), Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg im Breisgau 1998, [Teil 2], Opladen: Leske + Budrich, S. 56-66
- Wehrich, Margit (1999b). Alltägliche Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß. In *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 12, S. 15-26
- Wehrich, Margit (2001). Alltägliche Lebensführung und institutionelle Selektion oder: Welche Vorteile hat es, die Alltägliche Lebensführung in die Colemansche Badewanne zu stecken? In G.G. Voß/Dies. (Hg.), *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* München und Mering, S., 219-236
- Wehrich, Margit/Voß, G. Günter (Hg.) (2002). *tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung*. München, Mering: Hampp.
- Weinberg, Johannes (1999): Erwachsenenbildung und „Politik der Lebensführung“. In R. Evers u. a., *Leben Lernen. Beiträge der Erwachsenenbildung*. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann, S. 21-31
- Weiske, Christine (1997). Bildnis Hannah Arendt vor der Silhouette eines Neubaugebietes. In W. Strubelt (Hg.), *Jena. Dessau. Weimar Städtebilder der Transformation 1988-1990. 1995-1997*. Opladen: Leske + Budrich, S. 111-131
- Welsch, Johann (1994). Zukunft der Arbeit: Neues Nomadentum oder auf dem Weg zum Wirtschaftsbürger? In *Gewerkschaftliche Monatshefte* 45. Jg. (11), S. 743-755
- Wenny, Armin (1999). Ein-Personen-Unternehmen. Die Rolle der Unternehmensform im wirtschaftlichen Wandel, die soziale und wirtschaftliche Stellung von Selbständigen ohne eigene Beschäftigte. Marburg: Tectum Verlag
- Wießner, Frank (2002). Beschäftigung braucht Betriebe – der Beitrag von Existenzgründungshilfen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. In G. Kleinherz (Hg.), *IAB-Kompodium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, BeitrAB, S. 121-133
- Winkler, Gabriele/Carstensen, Tanja (2004). Flexible Arbeit – bewegliche Geschlechterarrangements. In H. Kahlert/C. Kajatin (Hg.), *Arbeit und Vernetzung im Informationszeitalter*. Frankfurt a. m./New York: Campus, S. 167-185
- Witzel, Andreas (1995). Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen. In R. Strobl/A. Böttger (Hg.), *Wahre Geschichten*. Baden-Baden: Nomos, S. 49-75
- Zeiber, Hartmut J. (2001). Alltägliche Lebensführung: ein Ansatz bei Handlungsentscheidungen. In G.G. Voß/M. Wehrich (Hg.), *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* München und Mering: Hampp, S. 165-188

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1	Die Untersuchungsgruppe nach sozialstatistischen Merkmalen
Tabelle 2	Die Interviewpartner nach Branchen und ausgeübter Tätigkeit
Tabelle 3	Sozialstatistische Verteilung auf die Typen
Abbildung 1	Typologie der Lebensführungsmuster
Abbildung 2	Typologie der Beweggründe zur Selbständigkeit
Abbildung 3	Drei empirische Chancen-Risiken-Konstellationen
Abbildung 4	Konstellationsgefüge gelungener Lebensführung

Interviewleitfaden

1 Erwerbsbiografie

Können Sie etwas über Ihren persönlichen Werdegang erzählen und wo Sie so herkommen?
Welche wichtigen Etappen fallen Ihnen ein, wenn Sie an Ihr berufliches Leben denken?

2 Arbeitssituation

Berufliche Tätigkeiten

Beschreiben Sie doch bitte Ihre beruflichen Tätigkeiten. Was gehört alles zu Ihrer Arbeit?
Gibt es Situationen und Aufgaben, die richtig Spaß machen? Welche sind das zum Beispiel?
Was gefällt Ihnen nicht?
Was macht ihre Arbeit interessant?
Was muss man für diese Aufgabe können? Gibt es spezifische Kompetenzen oder Qualifikationen?

Bedingungen/Anforderungen

Wie sehen denn Ihre Arbeitszeiten aus? Sind die geregelt? Arbeiten Sie auch am Wochenende?
Wie viel arbeiten Sie denn durchschnittlich pro Woche?
Hat sich das im Laufe der Zeit verändert?
Wie teilen sie Ihre Arbeit ein, also wann wird was gemacht?
Wonach bemessen Sie genug gearbeitet zu haben?
Gibt es so was wie Routinen und Alltagsgeschäft oder ist immer alles anders und neu?
Wie ist Ihre Marktsituation (Auftraggeber; Akquise)? Wie groß ist Ihr unternehmerischer Spielraum? Was unternehmen Sie in diese Richtung?

Belastungen

Was sind denn die Belastungen und Strapazen Ihrer Arbeit? (Was macht Ihnen zu schaffen?)
Was sind typische Problem- und Stresssituationen? Wann ist das besonders schlimm? Wer hat darauf Einfluss?
Wie versuchen Sie die Belastungen zu bewältigen?

3 Erwerbsstatus Selbständigkeit: Chancen und Risiken

Wie sieht denn Ihre Arbeitsbeziehung zum Auftraggeber/zu den Auftraggebern aus? Welche vertraglichen Regelungen gibt es genau? (Dienst-/Werkvertrag, Sozialklauseln o. ä.)
Sie haben als Selbstständiger nicht den Schutz eines Arbeitnehmers – wie gehen Sie mit den Risiken um? (Krankheitsfall, Auftragsarme Zeiten)
Wie sieht denn Ihre materielle Lage aus? Können Sie sich (ausreichend) absichern?
Wenn nicht, was gibt es für Handlungsspielräume?
Machen Sie sich Gedanken um Ihre soziale Absicherung?
Wie bewerten Sie Ihren Lebensstandard? Müssen Sie auf Wünsche verzichten?
Hat sich das verändert zu früher? Welche Bedeutung hat das für Sie?
Wie sehen Sie das im Vergleich zu anderen Arbeitnehmern oder Selbständigen und im Verhältnis zur Arbeitsleistung?

Gibt es Interesse sich zu organisieren? Wo brauchten Sie Unterstützung? Wie müsste das aussehen?

4 Tätigkeitsspektrum

Ich möchte gerne wissen, wie bei Ihnen so ein Tag abläuft. Können Sie mir schildern, wie z. B. der Tag heute (gestern) abgelaufen ist?

Können Sie das noch einmal etwas genauer durchgehen – was Sie so der Reihe nach alles gemacht haben?

Gibt es noch andere Aktivitäten, die Sie so machen? (Freizeit, Hobbys, Verpflichtungen)

Läuft das eigentlich immer so?

Wie sieht bei Ihnen das Wochenende aus?

Wie sehen die freien Tage aus?

Was machen Sie, wenn sie Urlaub haben?

Kommt es vor, dass Sie auch Dinge für andere Leute machen? (Nachbarn, Eltern, Geschwister, Freunde)

5 Freie Zeit

Zeitstrukturen

Wenn Sie das alles mal so betrachten, wofür geht eigentlich am meisten Zeit drauf?

Und wie viel etwa für den Haushalt, für die Kinder, für die gemeinsame Freizeit, für einen selbst, für andere Personen?

Wofür nehmen Sie sich selbst ganz bewusst Zeit? Wann erholen Sie sich?

Müssen Sie viel Zeit für Wege aufwenden? (Einkaufen, Kinder, Freizeit)

Sie haben eine ganze Menge zu tun. Wird Ihnen da die Zeit auch mal knapp? Woran liegt das?

Können Sie sich freie Zeiten auch frei halten? Wie machen Sie das? Gelingt das immer?

Haben Sie den Eindruck, insgesamt über Ihre Zeit selber verfügen zu können?

Relevanzen

Würden Sie gerne etwas tun, was Ihnen jetzt nicht möglich ist?

Was müsste passieren, dass Sie das tun könnten?

Gibt es bei dem, was Sie so machen etwas, auf das Sie verzichten könnten?

Was würden Sie gerne weglassen oder an andere abgeben?

Was wäre, wenn der Tag 2 Stunden mehr hätte (2 Stunden weniger)?

6 Verhältnis von Erwerbs- und Privatzeit

Wie wirkt sich Ihre Arbeit auf Ihr Privatleben aus? In welcher Weise?

Können/Wollen Sie Erwerbsarbeit und Privatzeit trennen? Ist Ihnen das wichtig?

Gelingt es Ihnen, in der Freizeit wieder Abstand zur Arbeit zu bekommen? Wie schaffen Sie das?

Können Sie selbst das Ausmaß Ihrer Arbeit bestimmen? Sagen Sie auch schon mal was ab zur Entlastung?

Haben Sie manchmal das Gefühl das Leben geht in der Arbeit auf? Wann ist das so? Welche Einteilung würden Sie sich denn wünschen? (Hindernisse?)

Können Sie das begrenzen? (Wie?)

Wie kommt Ihr Partner/Ihre Familie damit zurecht? Gibt es schon mal Beschwerden? Wie reagieren Sie darauf?

Kommen private Ziele manchmal in Konflikt mit beruflichen Zielen? Wie gehen Sie mit solchen Konflikten um?

7 Koordination, Planung und Arbeitsteilung

Kommen wir noch einmal darauf zurück, was es alles zu tun gibt. Wer ist denn bei Ihnen wofür zuständig?

Haben Sie den Eindruck, ein Tag sieht bei Ihnen aus wie der andere?

Oder passiert in Ihrem Alltag öfter mal was Unvorhergesehenes? Was sind das für Dinge? Wie häufig kommt so was vor?

Planen Sie das alles oder läuft das eher von selber?

Finden Sie es gut, für bestimmte Sachen feste Termine zu haben? Gibt es Dinge, die Sie lange im voraus planen?

Was planen Sie alles? Wie machen Sie das?

Klappt das eigentlich immer mit Ihrer Planung? Wenn nicht, woran liegt das und was machen Sie dann?

8 Selbstreflexion, Selbstverständnis

Wie war Ihr Weg in die Selbständigkeit genau? Welche Aspekte spielten für die Entscheidung eine Rolle? – Hat sich das verändert?

Würden Sie das wieder tun? Warum/ Warum nicht?

Was sagen Sie anderen, auf die Frage, was Sie beruflich machen?

Sehen Sie sich selbst eher als Selbständiger (als Angestellter) oder als Unternehmer?

Was denken Sie über Freunde, die angestellt arbeiten, möchten Sie mit jemandem tauschen – womit genau?

Was bedeutet Ihnen Ihre „Arbeit“? Wie wichtig ist Ihnen das im Leben?

Wenn Sie Ihre aktuelle Arbeitssituation betrachten, was fällt Ihnen dann spontan ein? – Sind Sie zufrieden?

9 Orientierungen und Perspektiven

Wie sieht denn Ihre berufliche Zukunft aus? Wie denken Sie geht es weiter?

Was sind Ihre Vorstellungen und Wünsche? Wovon hängt das ab? Planen Sie konkrete Schritte?

Als Selbständige müssen Sie mit Unwägbarkeiten und Unsicherheiten zurecht kommen, zum Beispiel Ihre Berufliche Zukunft im Vergleich einer Festanstellung mit Kündigungsschutz. Wie ist das für Sie? Sorgen Sie sich darum? Spielt das im Alltag eine Rolle?

Was würde passieren, wenn Sie Ihren Hauptauftraggeber verlieren?

Wenn Sie zurückblicken, ist es in den letzten Jahren schwieriger oder einfacher geworden?

Haben Sie ein persönliches Lebensmotto?



Arbeit und Leben im Umbruch

Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit
und der Arbeitsgesellschaft

Herausgegeben von G. Günter Voß

(Auswahl)

Michaela Schier

Münchner Modefrauen

Eine arbeitsgeographische Studie über biographische
Erwerbsentscheidungen in der Bekleidungsbranche

Band 8, 2005, ISBN 3-87988-940-6, 2005, 331 S., € 29.80

Alma-Mira Demszky von der Hagen

Alltägliche Gesellschaft

Netzwerke alltäglicher Lebensführung in einer großstädtischen Wohnsiedlung

Band 9, 2006, ISBN 3-87988-996-1, 2006, 344 S., € 29.80

Nicole Dietrich

Berufsförderung als Chance?

Der Umgang junger Frauen mit Maßnahmen der Berufsförderung

Band 10, 2007, ISBN 978-3-86618-104-5, 2007, 176 S., € 19.80

Ingo Matuschek, Katrin Arnold, G. Günter Voß

Subjektivierte Taylorisierung

Organisation und Praxis medienvermittelter Dienstleistungsarbeit

Band 11, 2007, ISBN 978-3-86618-105-2, 2007, 355 S., € 29.80

Norbert Huchler, G. Günter Voß, Margit Wehrich

Soziale Mechanismen im Betrieb

Theoretische und empirische Analysen zur Entgrenzung und
Subjektivierung von Arbeit

Band 12, 2007, ISBN 978-3-86618-134-2, 2007, 288 S., € 27.80

Alexandra Manske

Prekarisierung auf hohem Niveau

Eine Feldstudie über Alleinunternehmer in der IT-Branche

Band 13, 2007, ISBN 978-3-86618-172-4, 2007, 258 S., € 27.80